Tabea Koepp

Gewalt erleiden

Eine Soziologie organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt

Hamburger Edition

Tabea Koepp

Gewalt erleiden

Eine Soziologie organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt

Hamburger Edition

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung-Keine-Bearbeitungen 4.0 International« (CC BY-ND 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/. Eine Verwertung, die den Rahmen der CC BY-ND 4.0-Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de
verlag@hamburger-edition.de

© 2026 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-98722-006-7 (Print)
(Das Buch basiert auf der Dissertation der Autorin, vorgelegt 2025 an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg)
https://doi.org/10.38070/9783987221118

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, Berlin
Umschlagabbildung: © imageBROKER.com/Alamy
Satz und E-Book Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

Inhalt

1 Einleitung: Weil es sagbar ist 7

Die Gewalt im »Anderswo« 13

Neuere Gewaltforschung: Gewalt als Erfahrung 19

Aufbau der Studie 22

2 Der Weg ins Feld 29

Verfügbare Daten und Stand der Forschung 31

Implikationen und Einschränkungen qualitativer Gewaltforschung 43

Feldzugang und partizipatives Forschungsdesign 48

Interviewdurchführung: Was es bedeutet, mit Komplextraumatisierten zu forschen 54

Samplingstrategie und Datenauswertung 66

Repräsentation der Gewaltdarstellungen und Instrumentalisierbarkeit der Forschung 71

3 Struktureller Aufbau der beforschten Gruppen 77

Vernetzung 81

Rangordnungen 87

Geschlechterordnungen 93

Arbeits- und Aufgabenteilung 98

Gewaltformen 103

4 Weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt 119

Gruppe: Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse 123
- Beziehungsmonopole 130
- Aufbau alternativer Sinnsysteme 136
- Training und Verhaltenskontrolle 146
- Sanktionen und Belohnungen 154
- Spaltung und Atomisierung 163
- Mittäterschaft und Schuldverstrickung 170
- Erwachsenwerden und Ausstieg 176

Geheimhaltung: Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren 185
- Gruppennormen und Geheimhaltung 190
- Überwachung und Isolation 195
- Parallelwelten und Fassadenpflege 200
- Schweigegebote 204
- Täuschung und Irreführung 208
- Normalisierung 215
- Leaking 223

Gewalt: Vergemeinschaftung durch Verletzungserfahrungen 231
- Verletzbarkeit als sinnstiftende Erfahrung 238
- Rituale 243
- Zugehörigkeitserleben 249
- Elitismus 255
- Versklavung 260
- Ambivalenz und Willkür 265
- Bindungsmanipulation 270

5 Schlussfolgerungen: Gewalt als Erfahrung 277

Gewaltaffizierte Lebenswelten 279

Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse 288

Verletzbarkeit und Opferschaft 295

6 Nachwort und Ausblick: Auf wessen Seite stehen wir? 307

Literatur 313
Zur Autorin 351

1

Einleitung: Weil es sagbar ist

Bestimmte Erlebnisse sind nicht nur schwer zu beschreiben, sondern es ist überhaupt schwierig, »sie zu erfassen«, schreibt Carolin Emcke in *Weil es sagbar ist,* ihrem Essay »über Zeugenschaft und Gerechtigkeit«.[1] Sie »widersprechen jeder unversehrten Welterfahrung«, sie »pass[en] nicht zu der eigenen moralischen Erwartung« – sie sind eine »normative Störung«, die den Riss vertiefen, der »zwischen innerhalb und außerhalb der Zone der Gewalt, zwischen Betroffenen und Außenstehenden« verläuft.[2] Versuche, sie zu beschreiben, scheitern, weil die Begriffe »zu flach«, »zu harmlos«, »zu kurz«, »zu dünn« sind, »um die Last der ganzen Erfahrung tragen zu können« – sie sondern diejenigen, die sie durchleiden, von denen ab, die verschont wurden, und bilden so eine Mauer der »Sprachlosigkeit«.[3] Doch wer aufgibt, wer sich abwendet, wer der Vorstellung vom »Unbeschreiblichen« oder »Unaussprechlichen« anheimfällt, lässt auch die Betroffenen damit allein.[4] »Weil es sagbar ist«, müssen wir darüber sprechen, so verstehe ich Emcke, »wie auch immer unvollkommen und gebrochen« unsere Worte sind.[5]

Als ich die vorliegende Studie begonnen habe, war vieles für mich zunächst ebenfalls schwer in Worte zu fassen. Ich war wiederholt mit

1 Emcke, *Weil es sagbar ist,* S. 14.
2 Ebd., S. 14–15.
3 Ebd., S. 15, 17.
4 Ebd., S. 21.
5 Ebd.

dem Gefühl konfrontiert, mir einen der abgründigsten Forschungsgegenstände ausgesucht zu haben, den ich hätte wählen können und für den ich keine adäquaten sprachlichen Ausdrücke fand. Dabei war ich nicht nur darauf vorbereitet gewesen, mir in meinen Interviews mit Überlebenden[6] detaillierte Gewalt- und Folterdarstellungen anzuhören, sondern hatte mich auch schon intensiv mit verschiedenen Fällen von Massenerschießungen, Bürgerkriegen, Terroranschlägen oder Konzentrationslagern auseinandergesetzt und mich somit empirisch auch zuvor schon mit massiver organisierter Gewalt befasst. Nichtsdestotrotz entstand in mir der Eindruck, mich mit einer Form von sozialem Handeln zu beschäftigen, das in seiner Schwere den Kern menschlicher Verletzungsfähigkeit adressiert.

Dabei wurde mein Ringen um Ausdrucksmöglichkeiten vorrangig von einem widerstreitenden Gefühl ausgelöst, das (im Gegensatz zur erwartbaren Komplexität der mir geschilderten Gewalt) für mich überraschend kam: Denn – und das mag zunächst widersprüchlich klingen – ich wurde während meiner Forschung immer wieder von der Normalität und Alltäglichkeit überrascht, mit der sich die Gewalt in das Erleben (und Leben) der Betroffenen einzufügen schien. Schilderungen von Müttern, die mit ihren Töchtern kuscheln als Belohnung für besonders tapferes Aushalten stundenlanger Folter, Familien, die zu Abend essen, während im Nachbarzimmer Kinder vergewaltigt werden, oder Zubettgehroutinen, in denen Kinder täglich auf zukünftige Gewalterfahrungen vorbereitet werden, reihten sich aneinander in Schilderungen von Kindheiten, in denen Gewalt und Folter nahtlos ins alltägliche Miteinander eingewoben sind.

Bemerkenswert fand ich im Verlauf meiner Forschung dann insbesondere diese irritierende Selbstverständlichkeit, mit der sich Verlet-

6 Ich nutze vorrangig den Begriff der »Überlebenden« als Bezeichnung für gewaltbetroffene Personen, weil er meine analytische Perspektive auf das Erleiden von Gewalt unterstreicht und es ein Ziel der Studie ist, gerade die (aktivistischen) Elemente im Erleiden, die ein Überleben ermöglichen, theoretisch auszuarbeiten. Gleichzeitig markiert der Begriff einen Aspekt, der niemals in den Hintergrund geraten sollte, wenn sich auf Basis von Überlebendenberichten der Erforschung von Gewalt gewidmet wird: dass Gewalt zu erleiden potenziell tödlich sein kann. Mit der vorliegenden Studie möchte ich nicht nur denjenigen danken, die überlebt und mir ihre Erfahrungen zur Verfügung gestellt haben, sondern auch jenen gedenken, die aufgrund der erlittenen Gewalt ums Leben gekommen sind.

zungen, die das Potenzial haben, ein Leben auszulöschen, ins Erleben derjenigen einfügen, die sie erleiden. In meinen Interviews habe ich (ohne direkt danach zu fragen) nach und nach erfahren, wie sich um die Gewalt herum über Jahre hinweg eine Lebenswelt baut, die so vieles mehr ist als die Gewalt. Und im Verlauf der Forschung wurde für mich immer deutlicher, dass das, was unbeteiligte Personen bereits als Erzählung verstören kann, für meine Interviewpartner*innen[7] Kindheit war – und damit kein abgründiger, »undarstellbarer Exzess«[8], sondern eine regelhafte, soziale und vielfach alltägliche Erfahrung des zwischenmenschlichen Miteinanders.

In mir wuchs der Wunsch, eine Arbeit zu schreiben, die sich genau mit dieser Seite von Gewalt befasst. Eine Soziologie der Gewalt, die nicht den Tätern und ihren Handlungen, sondern der Perspektive der Gewalterleidenden und ihren Verletzungserfahrungen folgt und nachzeichnen kann, wie andauernde (kollektive) Gewalt als soziale, zwischenmenschliche Erfahrung erlebt und erlitten wird. Mir wurde klar, dass meine Studie – gerade weil sie eine vermeintlich besonders lang anhaltende und verstörende Gewaltform zu erforschen sucht – das Potenzial hat, basale Einblicke in das Wesen von Gewalt zu ermöglichen, die Menschen einander antun oder miteinander erleiden können.

Der konkrete, dieser Studie zugrunde liegende empirische Fall ist bislang vor allem unter dem Schlagwort »rituelle Gewalt« bekannt. Der Begriff wird insbesondere von Überlebenden im Sinne einer Selbstbezeichnung genutzt, um Erfahrungen von (kommerziell) organisierter sexueller bzw. sexualisierter Gewalt[9] in klandestinen Gruppen zu be-

---

7 Ich strebe eine geschlechtergerechte Sprache an, weshalb ich bei der Benennung spezifischer Personen(-gruppen) wahllos zwischen den Geschlechtern wechsele. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei sexualisierter Gewalt um hochgradig geschlechtsspezifische Gewalt handelt, von der überwiegend Kinder betroffen sind, denen bei Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wird. Für eine geschlechtersensible Perspektive auf organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt siehe Salter, *Organised Sexual Abuse;* Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

8 LaCapra, *Writing History, Writing Trauma,* S. 93, eigene Übersetzung.

9 Die Frage, ob »sexuelle« oder »sexualisierte« Gewalt die bessere Bezeichnung ist, ist Gegenstand vielfältiger und auch langjähriger Debatten und Kontroversen (siehe ausführlicher Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 57–102). Dabei ist die Frage, welches Verhältnis Sexualität und Gewalt miteinander eingehen, ebenso wenig trivial wie die Frage, was durch sexuelle und sexualisierte Gewalt eigent-

schreiben, die eine weltanschauliche Ausrichtung haben (häufig als »Kultgruppen« bezeichnet).[10] Die Betroffenen werden überwiegend in die Gruppen hineingeboren oder durch enge Bezugspersonen in die Gruppen eingebracht, und erleben dadurch bereits sehr früh regelmäßig ritualförmige Gewaltpraktiken, die aus der jeweiligen Weltanschauung abgeleitet werden, sowie meist darüber hinausgehende (sexualisierte) Gewalthandlungen im Kontext der Gruppe und ihrer Herkunftsfamilie.[11]

In meinem Verständnis handelt es sich bei dem als »rituelle Gewalt« bezeichneten empirischen Phänomen um eine Variante von in Gruppen organisierter sexualisierter Gewalt, die sich primär durch die weltanschauliche Einbettung der Gewalt von anderen Gewaltformen unterscheidet.[12] Der Prozess, in dem ich mich dieser Gewaltform konzeptionell genähert und für eine begriffliche Bezeichnung entschieden habe, war ebenfalls mit einem Ringen um Worte verbunden. Wenngleich es mir ein wichtiges Anliegen ist, Selbstbezeichnungen aus dem Feld zu übernehmen, habe ich mich letztlich dagegen entschieden, die Begriffe »rituelle Gewalt« und »Kultgruppe« in der Studie zentral zu verwenden, da diese einerseits die Ritualförmigkeit der Gewalt, an-

---

lich genau verletzt wird (wenngleich klar ist, dass durch diese Gewaltformen »mehr – oder etwas anderes – verletzt wird als durch (nichtsexuelle) körperliche Gewalt«; Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 78). Ich habe mich entschieden, begrifflich mit beiden Bezeichnungen zu arbeiten, um abzubilden, dass es sich – im wörtlichen Sinne – beim zu bezeichnenden Phänomen immer um sexualisierte, aber häufig auch um explizit sexuelle Interaktionen handeln kann, bei der die gewaltvolle Ermächtigung eines Körpers und seiner Sexualität im Sinne der sexuellen Ausbeutung im Zentrum steht. Letzteres trifft insbesondere im Fall von erzwungenen Aufzeichnungen von sexualisierter Gewalt auf Bild und Video bzw. Menschenhandel zu, wo es in der Sache explizit um die sexuelle Ausbeutung der Betroffenen geht, weshalb ich meist allgemein von sexualisierter Gewalt, in diesen Fällen aber explizit von sexueller Ausbeutung spreche.

10 Salter, »Out of the Shadows«, S. 155.

11 Siehe z. B. Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Salter, *Organised Sexual Abuse;* Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

12 Siehe zu anderen Definitionsversuchen von ritueller Gewalt Fachkreis, *Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen;* Finkelhor, »Nursery Crimes«; Gerke u. a., »Wovon sprechen wir eigentlich?«; Mcfadyen/Hanks/James, »Ritual Abuse«; Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Salter, *Organised Sexual Abuse;* Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

dererseits den weltanschaulichen, »kultischen« Charakter der Tätergruppierungen als vermeintliche Glaubensgemeinschaften sehr stark betonen.[13] Darüber hinaus verdecken sie meiner Ansicht nach, dass es sich zum einen nicht um einen außergewöhnlichen und vorrangig ideologisch motivierten Spezialfall mit dem Ziel der »perversen religiösen Anbetung« handelt, wie es auch Michael Salter in seiner Studie zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt ausdrückt,[14] sondern in den Gruppen überwiegend machtvolle, sadistische und kommerzielle Interessen verfolgt werden. So gerät schnell aus dem Blick, dass die Weltanschauungen innerhalb der Gruppen nahezu immer als »legitimatorischer Kontext«[15] der Gewalt und damit auch als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung fungieren, was eine (erzwungene) Sinnstiftung der Gewalt bei potenziell allen Beteiligten implizieren kann und als ein Kernmerkmal dieser Gewaltform verstanden werden sollte.

Die Weltanschauungen, von denen im Zusammenhang mit ritueller Gewalt berichtet wird, sind divers, und reichen von neogermanischen, völkischen und faschistischen Weltsichten über Abwandlungen von christlichen Religionen und Satanismus bis hin zu natur- und energiebezogenen esoterischen bzw. spirituellen Vorstellungen.[16] Dabei ist aus soziologischer Perspektive unabhängig von der jeweiligen weltanschaulichen Ausprägung der Gruppen zentral, dass die betroffenen Kinder oft von Geburt an gezielt in die Gruppe und ihr Glaubenssystem sozialisiert werden, wobei sich meist Gruppen- und Familienstrukturen eng miteinander verweben. Eine Konsequenz ist, dass sich zwischen den Beteiligten nicht nur individuelle gewaltassoziierte Bindungen entwickeln, sondern innerhalb der Gruppen auch eine »gewaltaffizierte Lebens-

13 Hier danke ich neben meinen Forschungspartner*innen insbesondere Teresa Koloma Beck für die kritische Auseinandersetzung, ohne die ich nicht zu einer solch klaren Haltung gekommen wäre.

14 Salter, »Out of the Shadows«, S. 158, eigene Übersetzung; vgl. Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 38.

15 Ebd., S. 139.

16 Siehe z. B. Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part One«; Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part Two«; Kent, »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«; Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 444; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 3; Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«.

welt«[17] ausbildet, in der zum einen regelhaft andere, nicht ritualisierte Gewaltformen angetan und erlitten werden, zum anderen aber auch über die Gewalt hinaus Alltag miteinander geteilt wird und soziale Nahbeziehungen gepflegt werden. So ergibt sich durch die Beteiligung der Herkunftsfamilie bzw. anderer enger Bezugspersonen für eine Vielzahl der Betroffenen die Situation, dass sie in einer Umgebung aufwachsen, in der Gewalt an ihnen sowie die Vor- und Nachbereitung dieser Gewalt Teil des (familiären) Alltags ist, wodurch die Kinder die sexuelle Ausbeutung häufig sehr lange als Normalität erleben. Dies erschwert eine Einordnung des Geschehens als gewaltvollen, illegitimen Grenzübertritt, und die darüber entstehende Sprachlosigkeit führt häufig zu einem Unvermögen, Gewalterfahrungen Außenstehenden gegenüber zu verbalisieren,[18] was wiederum die Geheimhaltung der Gewalt befördert.

Diese verschiedenen Implikationen werden von dem Begriff der rituellen Gewalt tendenziell verdeckt. Ich verwende rituelle Gewalt als Bezeichnung – abgesehen vom Titel des Buches, der diese Studie als Forschung zu dieser Gewaltform sichtbar machen soll –, nachfolgend somit nur sehr sparsam und vorrangig dann, wenn ich über das beforschte Feld spreche. Stattdessen verstehe und beschreibe ich den empirischen Fall als organisierte sexualisierte Gewalt mit weltanschaulicher Einbettung. Dabei ist es ein zentrales Anliegen der Studie, die

17 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 85. Mit dem Begriff der »gewaltaffizierten Lebenswelt« schließe ich an Teresa Koloma Beck an, die in ihren Studien zu Alltag in Kriegs- und Krisengebieten hervorgehoben hat, dass es bei andauernden Gewalterfahrungen dazu kommen kann, dass Gewalthandlungen nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellen, und Gewalterfahrungen zum Repertoire normaler Alltagserfahrungen gehören (Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 85; vgl. Koloma Beck, *The Normality of Civil War*). Sie erklärt diese Tendenz zur »Normalisierung« von Gewalterfahrungen damit, dass menschliches Leben die Erfahrung von Alltäglichkeit brauche und deshalb beständig produziere (Koloma Beck, »Räume der Sicherheit – Räume der Gewalt«, S. 13). Unter Alltäglichkeit versteht sie dabei einen spezifischen Modus von »Erfahrung«, der »durch leibliche Gewohnheitsstrukturen ermöglicht wird, die routinisierte und prä-reflexive Handlungsweisen erzeugen« (Koloma Beck, »Jenseits des Ausnahmezustands«, S. 31). Alltäglich ist in dieser Perspektive alles, was so selbstverständlich ist, dass sich »kein Anlass zum Innehalten oder zur Reflexion bietet« (ebd.). Da ich den Begriff viel verwende, versehe ich ihn nachfolgend nicht immer mit der Quellenangabe. Siehe weiterführend auch Krämer, *Violence as Routine;* Waldmann, »Veralltäglichung der Gewalt«.

18 Neubert, »Über erlebte Gewalt sprechen«; Pohling, *Artikulationen Sexueller Gewalt.*

Spezifika und Implikationen, die aus der weltanschaulichen Einbettung der Gewalt erwachsen, aus einer soziologischen Perspektive zu beschreiben und analytisch aufzuarbeiten.

Die Gewalt im »Anderswo«

Da es sich bei der vorliegenden Studie um das erste große soziologische Forschungsprojekt zu ritueller Gewalt in Deutschland handelt, ist die Studie in vielen Teilen explorativ.[19] Ein primäres Ziel war von Beginn an, diese Gewaltform überhaupt erst einmal wissenschaftlich zu erfassen und als epistemisches Objekt und gewaltsoziologischen Forschungsgegenstand für weitere Forschung zugänglich zu machen. In meiner Auseinandersetzung mit ritueller Gewalt als Forschungsgegenstand merkte ich jedoch schnell, dass nicht nur auch andere ein Problem damit hatten, Worte zu finden für das, was weltanschaulich eingebettete Formen von organisierter sexualisierter Gewalt ausmacht, sondern sich auch auf viel tiefgreifendere Art Prozesse der »Spatialisierung«[20] beobachten lassen – also Reflexe, gewaltvolles Handeln außerhalb der eigenen Lebenswelt zu verorten. So findet sich nicht nur generell in der soziologischen Gewaltforschung der Moderne eine Tendenz, Gewalt im »Anderswo«[21] zu lokalisieren (also lieber nicht inmitten von modernen, westlichen Gesellschaften, sondern beispielsweise in »failed states«[22] oder »ungoverned territories«[23]), sondern es lassen sich auch in populärkulturellen Diskursen zu organisierter sexualisierter Gewalt mit und ohne weltanschaulicher Einbettung Prozesse beobachten, die eine gesellschaftliche Abspaltung der Gewalt ins »Anderswo« befördern.[24]

Werden sogenannte »Missbrauchsskandale«, wie beispielsweise 2020 im nordrhein-westfälischen Lügde, Münster und Bergisch Gladbach, aufgedeckt, folgt die massenmediale Berichterstattung einem

19 Dazu Swedberg, »On the Uses of Exploratory Research and Exploratory Studies in Social Science«.

20 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 266 ff.

21 Koloma Beck, »Welterzeugung«, S. 15. Siehe auch Bluhm u. a., *»Bei uns nicht«*.

22 Rotberg, *When States Fail*.

23 Rabasa u. a., *Ungoverned Territories*.

24 Siehe auch Salter, »Out of the Shadows«, S. 163–164.

ganz bestimmten Narrativ.[25] Unter Schlagzeilen wie »Das Unfassbare wird verhandelt«[26] wird von »unvorstellbaren Übergriffen«[27] berichtet, die »die schlimmsten menschlichen Abgründe«[28] offenbarten. »Unfassbare Bilder« dokumentierten die Taten dieser psychisch hochgradig kranken Menschen – wenn »man sie überhaupt so nennen kann«.[29] »Wie soll man das nennen? Widerwärtig? Monströs? Ich glaube, alle Bezeichnungen reichen nicht aus«, subsummiert die Richterin im Lügde-Prozess bei der Verkündung des Urteils.[30] Die Prozesse der Spatialisierung erstrecken sich hier auch auf die Person der Täter, indem die Ursprünge der Gewalt in den Tiefen pathologischer Psychen gesucht werden – ein klassischer Erklärungsvorschlag von Berichterstattung auch für Fälle von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt.[31] Nach der Pathologisierung der Täter*innen und der Betonung der Monstrosität ihrer Taten folgt meist die Empörung, dass dieser »abscheuliche Dreck […] mitten unter uns, in unserer Gesellschaft« geschieht.[32] Die Ermittler zeigen sich »erschüttert« und »fassungslos« anlässlich dieser »erschreckend kaltblütig[en]« Vorgehensweise, deren Dimensionen und Details »schwer erträglich« seien.[33] So scheint gerade die Vorstellung, dass massive Gewalttaten gegen Kinder

25 Rosenblatt, »Es ist falsch, ›unvorstellbare Gewalt‹ zu sagen«.

26 Anger, »Das Unfassbare wird verhandelt«.

27 Silberer, »Haft und Psychiatrie für verurteilten Vater«.

28 Anger, »Das Unfassbare wird verhandelt«.

29 Lottritz, »Unfassbare Bilder«.

30 Eberle, »Perfides System aus Bestechung, Erpressung, Drohungen und Gewalt«.

31 Michael Salter hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass Faktoren wie »Profit, subkulturelle Normen, soziale Bindung und familiäre Kontrolle«, die die sexuelle Ausbeutung vorantreiben, unsichtbar bleiben, »wenn der einzige politische Blickwinkel auf den sexuellen Missbrauch von Kindern psychische Erkrankungen sind« (Salter, »Out of the Shadows«, S. 161, eigene Übersetzung). An anderer Stelle benennt er ebenfalls, dass organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt in westlichen Medien gern den »Anderen« zugeschrieben wird: »Organisierter Missbrauch [wird] im Westen häufig mit ethnischen Gemeinschaften und Entwicklungsländern in Verbindung gebracht, mit der Implikation, dass diese gefährlicher und weniger zivilisiert seien, oder es wird behauptet, dass er von Gruppen begangen wird, die als pervers und pathologisch gelten, seien es Pädophile, Homosexuelle oder eine Mischung aus beidem« (Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 9, eigene Übersetzung).

32 Stegemann/Lottritz, »Verkauft von denen, die sie beschützen sollten«.

33 Dame/Linnhoff, »Kindesmissbrauch in der Gartenlaube«.

»unter aller Augen«[34] täglich inmitten unserer Gesellschaft passieren, für viele jenseits des Denk- und Aussprechbaren zu sein.

Was dabei übersehen wird und von Hannah C. Rosenblatt anschaulich formuliert wird: Diese »Unvorstellbarkeit« von Gewalt ist ein Privileg.[35] Es ist ein Privileg, die Gewalt nicht zu kennen, die sexuell ausgebeutete Kinder kennen, und »es ist ein Privileg, sich Gewalt nicht vorstellen zu können und nie aufgefordert zu sein, es zu müssen«.[36] Dabei folgt aus der privilegierten Lage, solche Lebenswelten als fremd und unvorstellbar zu erleben, häufig etwas, was sich in der massenmedialen Berichterstattung zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt ebenso wie in der sozialwissenschaftlichen Gewaltforschung der Moderne als Narrativ beobachten lässt: »[W]ir verrätseln die Katastrophe, um uns unsere Normalität nicht als permanente Irritation zumuten zu müssen.«[37] Auf diese Weise setzt das Narrativ der Unvorstellbarkeit von Gewalt und seine Reproduktion einen Bezugsrahmen, innerhalb dessen Opferschaft und Gewaltkontexte im Verhältnis zur persönlichen Normalität eingeordnet werden, und erhält so auch die Normen aufrecht, »innerhalb derer man Gewalt als real (in unserer Gesellschaft) passierend« für möglich hält oder nicht.[38]

Diese Verrätselung äußert sich im Fall von ritueller Gewalt insbesondere darüber, dass sich im populärkulturellen Diskurs um den Phänomenbereich diverse Verschwörungsmythen ranken, was auch die Felddynamik maßgeblich prägt, seit es Berichte von Überlebenden gibt.[39] Dabei lassen sich vor allem zwei Diskurse unterscheiden, die auf unterschiedlichen Verschwörungsmythen aufbauen, sich aber im wechselseitigen Bezug zueinander ausdifferenziert haben.[40] In beiden

34 Schmollack, »Unter aller Augen«.

35 Rosenblatt, »Es ist falsch, ›unvorstellbare Gewalt‹ zu sagen«.

36 Ebd.; ähnlich auch Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, S. 58. Auch Wolfgang Sofsky hat hervorgehoben, dass man mit der Einordnung von extremer Gewalt als »unverstehbar« einer Tabuisierung von Gewalt Vorschub leistet, denn »indem man etwas als unbegreifbar bezeichnet, entgeht man der Notwendigkeit, das ganze Grauen mit all seinen Einzelheiten wahrnehmen zu müssen« (Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 17).

37 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt*, S. 22; Herv. a. O. entfernt.

38 Rosenblatt, »Es ist falsch, ›unvorstellbare Gewalt‹ zu sagen«. Siehe auch Bluhm u. a., *›Bei uns nicht‹*.

39 Richardson, »Dissecting Disbelief«.

40 Koepp/Stern, »Rituelle sexualisierte Gewalt«.

Diskursen wird rituelle Gewalt überwiegend auf satanische Gruppen und extreme Ritualformen (wie beispielsweise die ritualisierte Tötung von Säuglingen) verkürzt.[41] Während sich der erste Diskurs insbesondere im Kontext der praktischen Arbeit mit Überlebenden unter Fachkräften entwickelt hat und sich durch eine Essenzialisierung und Fetischisierung der Gewalt auszeichnet, wobei aus einer angenommenen Allmacht und Monstrosität der Täter*innengruppen eine umfassende Schutz- und Wehrlosigkeit der Betroffenen abgeleitet wird, ist der zweite Diskurs vorrangig in der massenmedialen Berichterstattung sowie im Kontext von kriminologisch und rechtspsychologisch tätigen Akteuren präsent. Letzterer ist primär dadurch charakterisiert, dass die Existenz von ritueller Gewalt als Phänomen an sich infrage gestellt wird und Überlebendenberichte pauschal invalidiert bzw. auf »falsche Erinnerungen« durch suggestive Prozesse im Kontext von nicht richtlinienkonformer Psychotherapie zurückgeführt werden.[42] Dabei zeigt sich insbesondere seit 2023 in Deutschland eine ausgeprägte Felddynamik auf Basis einer polarisierenden Debatte über die »Glaubensfragen«[43], ob es rituelle Gewalt eigentlich wirklich gibt oder nicht, wobei sich eine diskursive Verschachtelung verschiedener verschwörungstheoretischer Diskursmuster beobachten lässt.

In beiden Diskursen und ihren wechselseitigen Bezügen aufeinander findet sich eine massive Verrätselung von ritueller Gewalt auf Basis von verallgemeinernden Annahmen, zirkulären Argumentationsmustern und einer Immunisierung gegenüber Widerlegungen von außen. Dies lässt sich im ersten Diskurs primär auf eine mangelhafte professionelle Praxis zurückführen, in der Täternarrative von Diskursakteuren unhinterfragt übernommen werden, wohingegen sich der zweite Diskurs in eine breitere Tradition von Debatten einreiht, in der

41 Aktuelle Forschungen und auch die vorliegende Studie zeigen, dass dies nur einen Bruchteil der Gruppen und der praktizierten Gewalt ausmacht und bezüglich der vertretenen Weltanschauungen insbesondere faschistische und religiöse Gruppen bzw. Mischformen verschiedener Weltanschauungen mindestens genauso häufig sind. Siehe z. B. Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Salter, *Organised Sexual Abuse.*

42 Zentral in Deutschland z. B. Böhmermann, *Rituelle Gewalt;* Hahn/Aé, »Die Projektion des Bösen«; Lakotta/Piltz, »Im Teufelskreis«; Piltz, »Die kruden Thesen des Trauma-Gurus«; Undone, *Geteiltes Leid*.

43 Fegert/Urbaniok, »Ritueller sexueller Missbrauch«.

Erinnerungen an sexualisierte Gewalt insgesamt unter »False-Memory-Verdacht« gestellt werden.[44] Wenngleich ich in der vorliegenden Studie diese populärkulturellen Diskurse und Narrative um rituelle Gewalt inhaltlich nicht beforscht habe, haben sie die Felddynamik während der Zeit meiner Forschung insbesondere zum Ende hin maßgeblich geprägt und auf diese Weise Eingang in die Studie gefunden. Denn in dieser Felddynamik (und ihrer Wiederholung mit unterschiedlichen Inhalten über die Jahrzehnte hinweg) manifestiert sich noch eine weitere Dimension der benannten Unvorstellbarkeit, wenn rituelle Gewalt als Gewaltform von den Akteuren beider Diskurse aktiv als jenseits des »Denk- und Aussprechbaren«[45] konstruiert wird.

Aus einer soziologischen Perspektive verhindert diese gesellschaftliche Verrätselung von Gewalt, die sich am Fall von ritueller Gewalt beispielhaft beobachten lässt, nicht nur, dass Berichte von Gewaltüberlebenden als »Irritation«[46] der eigenen Normalität erscheinen, sondern markiert auch ein zentrales, aber bislang wenig beachtetes Erkenntnisproblem der sozialwissenschaftlichen Gewaltforschung. Denn rätselhaft ist laut Jan Philipp Reemtsma sowieso meist nicht die »Katastrophe« an sich, sondern ihre »Integrierbarkeit«[47]: Dass Gewaltschilderungen von Betroffenen von ritueller Gewalt weit außerhalb der eigenen Lebenswelt oder des überhaupt Vorstellbaren verortet werden, zeigt, dass es die Einfügung der Gewalt in die *eigene* soziale Wirklichkeit ist, die so besonders voraussetzungsreich ist. Dies wird beispielhaft deutlich, wenn selbst bei einer Aufdeckung von organisierten Gewaltkontexten in der massenmedialen Berichterstattung vor allem empört, dass diese Gewalt »mitten unter uns«[48] geschieht, wie in den zitierten Zeitungsausschnitten sichtbar wurde. Hier zeigt sich exemplarisch,

---

44 Brownmiller, *Against Our Will;* Clark, *Women's Silence, Men's Violence;* Richardson, »Dissecting Disbelief«; Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 4. Siehe weiterführend zum Diskurs um falsche Erinnerungen z. B. Dallam, »Crisis or Creation?«; Brewin/Andrews, »Creating Memories for False Autobiographical Events in Childhood«; Salter, »Organised Child Sexual Abuse in the Media«; Pope, »Pseudoscience, Cross-Examination, and Scientific Evidence in the Recovered Memory Controversy«; Pope, »Memory, Abuse, and Science«.

45 Andresen, »Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche«, S. 109; vgl. Emcke, *Weil es sagbar ist*.

46 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 22; Herv. a. O. entfernt.

47 Ebd.

48 Stegemann/Lottritz, »Verkauft von denen, die sie beschützen sollten«.

dass schwere Gewaltformen in einem modernistischen Weltbild vorrangig »als Unterbrechung sozialer und gesellschaftlicher Normalität«[49] einen Platz haben – und damit nicht unbedingt »bei uns« im nahen Umfeld, im eigenen Alltag, in der eigenen Heimatstadt, im Bekanntenkreis, nebenan.[50]

Diese Überlegungen bilden den »Entdeckungskontext«[51] meiner Studie und liefern einen gleichzeitig simplen wie grundlegenden Gedanken, der die vorliegende Forschung initiiert und begleitet hat: Es ist die *Integration* der Gewalt in die alltägliche, fortlaufende soziale Wirklichkeit von Betroffenen wie Außenstehenden, die erklären kann, wie Kontexte von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt als auf Dauer angelegte, klandestine Gewaltgemeinschaften und gewaltaffizierte Lebenswelten bestehen bleiben und sich vor der Außenwelt verbergen können. Denn um zu verstehen, wie sich komplex und kollektiv organisierte Sexualstraftaten gegen Kinder und Jugendliche »unter aller Augen«[52] über lange Zeiträume fortsetzen können, müssen wir schlicht davon ausgehen, dass sie Teil von Alltag sind – und zwar auch Teil des gesellschaftlichen, öffentlichen Alltags.

Ein zentrales theoretisches Anliegen der Studie ist, diese Perspektive auf Gewalt und speziell die Perspektive der Gewalterleidenden als relevante Analyseperspektive für die zeitgenössische soziologische Gewaltforschung fruchtbar zu machen. Dabei geht es mir insbesondere darum, Verletzungserfahrungen sowie ihre lebensweltliche Einbettung als soziale, zwischenmenschliche und auch potenziell sinnstiftende Erfahrung analytisch zu erschließen sowie in enger Auseinandersetzung mit dem empirischen Fall herauszuarbeiten, welche theoretischen Implikationen daraus für ein soziologisches Verständnis von Gewalt als Erfahrung erwachsen.

---

49 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 101; auch Reemtsma, »Erklärungsbegehren«; Salter, »Out of the Shadows«; Wolters, »Gewaltforschung im Modus des Erklärens«.

50 Bluhm u. a., *›Bei uns nicht‹*.

51 Swedberg, *Theorizing in Social Science*.

52 Schmollack, »Unter aller Augen«.

Neuere Gewaltforschung: Gewalt als Erfahrung

Auf der Suche nach theoretischen Anschlusspunkten für diese Forschungsperspektive wurde relativ schnell deutlich, dass die sogenannte neuere soziologische Gewaltforschung[53] nur bedingt hilfreich ist, um sich diesem Verständnis von (kollektiver) Gewalt als beständige und potenziell alltägliche soziale Beziehung zwischen Antuenden und Erleidenden zu nähern. Denn überraschenderweise tut sich auch die Gewaltsoziologie seit Langem schwer damit, Gewalt nicht als »Sonderfall des Sozialen«[54], sondern als eine systematische Möglichkeit sozialen Handelns in Kontinuität mit anderen sozialen Phänomenen zu denken. Ähnlich wie die massenmediale Berichterstattung zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt ist die neuere Gewaltforschung der späten 1990er Jahre in einem Narrativ verhaftet, das Gewalthandeln in der »Außeralltäglichkeit« verortet und als disruptives Ereignis mit zerstörerischem Potenzial konzipiert.[55] Gewalt erscheint – meist implizit – als »monolithisches Konzept eines alternativen Handlungsmodus, der sich fundamental von dem unterscheidet, was normalerweise zwischen Akteurinnen vor sich geht«, wobei die implizite Annahme zugrunde liegt, »Gewalt sei nicht in denselben Begriffen von Handlung, Praktik oder Interaktion beschreibbar wie andere soziale Phänomene, sondern brauche mindestens Zusatzannahmen«.[56]

---

53 Zur im weitesten Sinne neueren Gewaltforschung siehe im deutschen Raum klassisch Nedelmann, »Gewaltsoziologie am Scheideweg«; Popitz, *Phänomene der Macht;* Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt;* Sofsky, *Die Ordnung des Terrors;* Sofsky, *Traktat über die Gewalt;* Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«. Für zeitgenössische Beiträge siehe z. B. Braun, »Gewaltsoziologie im Wandel«; Braun/Kron, »On the Inventory of Sociological Violence Research«; Equit/Schmidt/Groenemeyer, *Situationen der Gewalt;* Hartmann, »Violence«; Hoebel/Koloma Beck, »Theorizing Violence«; Hoebel/Malthaner, *Im Brennglas der Situation;* Koepp/Schattka, »Eine kuriose Debatte wiederholt sich«; Nassauer, *Situational Breakdown;* Schwalb/Paul, *Gewaltmassen;* Sutterlüty/Jung/Reymann, *Narrative der Gewalt;* Wolters, *Vom Antun und Erleiden*. Im angloamerikanischen Raum war es vor allem Randall Collins, der mit seinem mikrosoziologischen Forschungsprogramm die zeitgenössische Gewaltforschung geprägt hat (Collins, *Dynamik der Gewalt*).

54 Koloma Beck/Schlichte, *Theorien der Gewalt zur Einführung,* S. 125.

55 Wolters, »Gewaltforschung im Modus des Erklärens«, S. 118, Fn. 3.

56 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 124; vgl. S. 105, 121.

Dies ist insofern überraschend, als die neuere Gewaltsoziologie sich eigentlich gerade als Gegenbewegung zur »durch modernistische Blickverkürzungen geprägten Forschung ihrer Zeit« herausgebildet hat.[57] Indem sie Gewalt als »soziales Handeln«[58] und leibliche Erfahrung ins Zentrum rückte, bereitete sie den Weg einer am Begriff der »Erfahrung« orientierten Gewaltsoziologie, die Gewalt als »Jedermanns-Ressource«[59] in den Blick holte.[60] Insbesondere Heinrich Popitz[61] und im Anschluss an ihn Trutz von Trotha[62] und Wolfgang Sofsky[63] haben stark gemacht, dass Gewalt »kein bloßer Betriebsunfall sozialer Beziehungen« oder »Randerscheinung sozialer Ordnungen« sei,[64] sondern eine alltägliche, menschliche Handlungsoption. In Abkehr von der damals dominierenden Gewaltursachenforschung stand die Frage im Vordergrund, *wie* genau sich Gewalt – eng gefasst als absichtsvolle Verletzung der physischen Integrität[65] – als Phänomen darstellt, wozu detailreiche Beschreibungen von Gewaltsituationen angefertigt wurden.[66] Dabei ist es insbesondere die Vielfalt empirischer mikrosoziologischer Studien, die die zeitgenössische soziologische Gewaltforschung bis heute aus-

57 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 96.

58 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 12.

59 Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 18.

60 Dazu einschlägig Heinrich Popitz: »Der Mensch muss nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muss nie, kann aber immer töten – einzeln oder kollektiv – gemeinsam oder arbeitsteilig – in allen Situationen, kämpfend oder Feste feiernd – in verschiedenen Gemütszuständen, im Zorn, ohne Zorn, mit Lust, ohne Lust, schreiend oder schweigend (in Todesstille) – für alle denkbaren Zwecke – jedermann« (ebd., S. 50).

61 Ebd.

62 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«.

63 Sofsky, *Traktat über die Gewalt.*

64 Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 57.

65 Die neuere Gewaltforschung schließt hier an Heinrich Popitz an, der Gewalt als diejenige Handlungsoption versteht, die es erlaubt, einer anderen Person »in einer gegen sie gerichteten Aktion Schaden zuzufügen« (Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 68). Im Anschluss an Heinrich Popitz meint Gewalt somit »eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll« (Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 73).

66 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 19 f.; Koloma Beck/Schlichte, *Theorien der Gewalt zur Einführung,* S. 124 ff.

zeichnet und detaillierte Einblicke in die sozialen Dynamiken von Gewaltsituationen ermöglicht.[67]

Ein genauerer Blick zeigt jedoch, dass dem ursprünglich leitenden Begriff der »Erfahrung« kein ausdifferenziertes Begriffsverständnis zugrunde liegt, sondern er vielmehr als Vokabel genutzt wird, »um auf Dimensionen der Leiblichkeit und Innerlichkeit zu verweisen«[68], wobei sich der Horizont auf die Perspektive der Täter*innen beschränkt und Opfer als passives Objekt der Gewalthandlung erscheinen. Schon bei Wolfgang Sofsky ist angelegt, Verletzbarkeit als ein »Widerfahrnis« zu begreifen, das »den Menschen zerbricht [und] seine Stellung in der Welt […] erschüttert« – »die Gewalt schlägt Wunden und dringt in den Körper ein«, heißt es in seinem *Traktat über die Gewalt,* eine »entstellende Verletzung des Körpers«, die »den Menschen zur Kreatur [macht], zu einem schreienden Angstbündel, zu schmerzendem Fleisch«.[69] Auch Trutz von Trotha sieht in der Schmerzerfahrung des Gewaltopfers einen Prozess der »Verleiblichung und schließlich Verpflanzlichung des Menschen«, bei dem diese »zu bloßen Organismen [werden], unfähig, der Außenwelt etwas entgegenzusetzen«.[70] Dabei fügt sich auch das Bild vom hilflosen Opfer, dessen Körper vom zerstörerischen Potenzial des Täters erfasst wird, gut ein in modernistische Erzählungen, die den »anomischen Charakter der Gewalt« betonen und »die Relevanz und Notwendigkeit der normativen Gewaltaversion der Moderne« bestätigen.[71]

Heute – über 25 Jahre nach den Anfängen der neueren Gewaltforschung – lässt sich festhalten, dass Fragen nach Normalität und Alltäglichkeit von (kollektiver) Gewalt als Erfahrung ursprünglich zwar ein Kernanliegen waren, Gewalt als soziales Geschehen aber von der

---

67 International allen voran Collins, *Dynamik der Gewalt,* siehe deutschsprachig für einen Überblick Hoebel/Malthaner, *Im Brennglas der Situation;* Koepp/Schattka, »Eine kuriose Debatte wiederholt sich«; oder z. B. zu Amokläufen Leuschner, »Gewaltsituationen bei Schulamokläufen«; zu Massakern Hoebel, »Organisierte Plötzlichkeit«; zu Riots Sutterlüty, »Kollektive Gewalt und urbane Riots«; zu Terroranschlägen Schattka, »Halle (Saale), 9. Oktober 2019«.

68 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 96.

69 Sofsky, *Traktat über die Gewalt,* S. 70, 66.

70 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 29.

71 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 101; auch Goltermann, »Gewaltwahrnehmung«.

zeitgenössischen Gewaltsoziologie sozialtheoretisch weiterhin exzeptionalisiert wird.[72] So mangelt es nicht nur an theoretischen Perspektiven zu der Frage, wie Gewalterfahrungen an sonstige Erfahrungen anschließen oder diese unterbrechen, sondern auch an empirischen Studien mit Blick auf die kontinuierlichen, alltäglichen oder beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt als einem inhärent sozialen Geschehen zwischen Menschen, die Gewalt einander antun oder miteinander erleiden.[73]

Aufbau der Studie

Diesem Anliegen widme ich mich in der vorliegenden Studie auf Basis der empirischen Auseinandersetzung mit weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt. Dabei möchte ich die rein analytische Trennung verschiedener soziologischer Erklärungsansätze zugunsten einer integrativen Perspektive aufgeben, in der ich insbesondere gruppensoziologische, geheimnissoziologische und gewaltsoziologische Überlegungen in einer gegenstandsbezogenen Perspektive verbinde, die fallübergreifende sozialtheoretische Einsichten dezidiert am konkreten empirischen Beispiel theoretisiert.

Hier sind es vor allem drei blinde Flecken aktueller soziologischer Gewaltforschungen, die ich mit der vorliegenden Studie erhellen möchte:

Erstens ist augenfällig, dass auch Gewalthandeln als ein im soziologischen Sinne produktives soziales Geschehen verstanden werden muss, das zwischenmenschliche Sozialität nicht nur zerstören, sondern auch Beziehungen und Bindungen erschaffen und kontinuierlich Nähe bis zu rauschhafter Verbundenheit zwischen den Personen herstellen kann, die Gewalt miteinander erfahren. Wenngleich die neuere Gewaltforschung die schöpferische Kraft von Gewalt hervorgehoben und damit den Grundstein gelegt hat, mangelt es bislang an gewaltsoziologischen Arbeiten, die diesen Gedanken konsequent zu Ende denken und sich den sozialen Beziehungen widmen, die durch Gewalt und ihre lebensweltliche Einbettung gestaltet werden. Dies betrifft insbesondere

72 Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 122–123.
73 Ebd., S. 103 f., 122 f.

kollektive Formen von Gewalt, bei der über einen längeren Zeitraum gemeinschaftlich mit- oder gegeneinander Gewalt ausgeübt wird und eine *gewaltaffizierte Lebenswelt* entsteht, in der neben der Gewalt auch Alltag miteinander geteilt wird.

Ein Anliegen der vorliegenden Studie ist, in enger Auseinandersetzung mit dem empirischen Fall diese Kontinuitäten von Gewalt aufzuzeigen und gewaltbasierte Beziehungen als ebenso produktive soziale Beziehungen wie andere Beziehungen zu profilieren. Die zugrunde liegende Annahme ist, dass es in gewaltbezogenen Lebensformen nicht trotz, sondern gerade wegen der Gewalt auch zu intensiven Bindungen kommt, weil Gewalt als Erfahrung bindungsstiftende Qualitäten hat. Dabei wird es vielfach auch darum gehen, explizit das Leben miteinzubeziehen, das über die Gewalt hinaus innerhalb der Gewaltgemeinschaft gestaltet wird, und die soziale Gruppe als Kontext der sexuellen Ausbeutung aus einer gruppensoziologischen Perspektive miteinzubeziehen. Empirisch widme ich mich dazu insbesondere den Gruppenstrukturen und zeichne nach, wie sich über die Verwebung enger sozialer (Verwandtschafts-)Beziehungen in Kombination mit der klandestinen Existenz spezifische Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse herausbilden, über die sich die Gruppen konsolidieren und abschotten. Weiterhin interessieren mich die sozialen Schließungsprozesse, über die sich die Gruppen vor Umwelteinflüssen schützen und alternative Sinnsysteme innerhalb der Gruppe etablieren, sowie die verbindende Funktion von Gewalt als Bestandteil klandestiner Vergemeinschaftung.

Dies ist beim vorliegenden empirischen Fall insbesondere aufgrund der weltanschaulichen Einbettung der Gewalt relevant, die als kollektiv geteiltes Sinnsystem nicht nur die Gewaltsituationen prägt, sondern auch den legitimatorischen Kontext bietet, in dem die Gewalt von den Beteiligten erlebt und verarbeitet wird. Unter Weltanschauung verstehe ich dabei keine bestimmte ideologische Ausrichtung, sondern die jeweils spezifische Art und Weise, sich »die Welt anzuschauen« (im Sinne eines Modus der »Welterzeugung«[74]). Alle sozialen Gruppen entwickeln kollektiv geteilte Vorstellungen davon, wie sie die Welt beobachten, weil sie sich darüber von ihrer Umwelt abgrenzen.[75] Auf diese Weise ent-

74 Koloma Beck, »Welterzeugung«, S. 16–18.
75 Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2*, S. 9.

wickeln sich Formen »symbolischer Weltdeutung«[76], die prägen, wie die Gruppenmitglieder sich »die Welt anschauen« und in ihr handeln. Im Fall von weltanschaulich eingebetteter Gewalt erschöpft sich die soziale Dynamik von Gewalt somit nie in der physischen Konfrontation, sondern verbindet sich mit »Prozessen der Sinnbildung und Sinnartikulation«[77], wobei den Weltanschauungen als Sinn- und Bezugssystem der Gewalt analytisch eine wichtige Rolle zukommt.

Zweitens ist die Frage, ob eine Gewalthandlung als disruptiver Kontinuitätsbruch erlebt wird oder sich einfügt in Normalität und Alltag der Beteiligten, immer auch Gegenstand von sozialen und »intersubjektiven Deutungs- und Aushandlungsprozessen«, die sich einerseits am eigenen Erfahrungshorizont, andererseits »an normativen Bildern und gesellschaftlichen Erwartungen orientieren«.[78] Was als Gewalt verstanden wird, ist somit nicht empirisch evident, sondern immer an Prozesse der Beobachtung und Deutung geknüpft und ebenso kontingent wie kontextabhängig.[79] Mein theoretisches Interesse gilt hier insbesondere dem Verhältnis von Disruption und Kontinuität im Erleben der Gewaltbetroffenen. Gewalthandlungen haben weder immer einen eindeutigen Anfang und ein eindeutiges Ende, noch ist für die Beteiligten immer unumstritten, »dass sie sich gerade in ihrer jeweiligen Rolle als Antuende oder Erleidende in einer Gewaltinteraktion befinden«[80], wenngleich die neuere Gewaltforschung diesen Eindruck erweckt.

Hier ist es insbesondere die »Integrierbarkeit«[81] von gewaltvollen Handlungen in die alltägliche Lebenswelt aller Beteiligten, die ich in der vorliegenden Studie erforsche, um *Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse* in klandestinen Gewaltverhältnissen in den Blick

76 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 2.

77 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 97.

78 Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«, S. 95 f.; vgl. Nef, *Ringen um Bedeutung*.

79 Koloma Beck, *The Normality of Civil War,* S. 62 ff.; Delhom, »Phänomenologie der erlittenen Gewalt«; Liebsch, »Was (nicht) als Gewalt zählt«; Staudigl, »Leitideen, Probleme und Potenziale einer phänomenologischen Gewaltanalyse«; Schwerdtner, *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt;* Böckmann u. a., »Unerhört!«.

80 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 124.

81 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 22.

nehmen zu können. Denn die Frage, ob und wie klandestin verübte Gewalthandlungen unentdeckt bleiben oder aufgedeckt werden, lässt sich nur im Anschluss an die Frage behandeln, inwiefern sich die Gewalt in den Alltag der Betroffenen aber auch in gesellschaftliche Wirklichkeit einfügt. Ich werde zeigen, dass Geheimhaltung auch aus einer theoretischen Perspektive nicht als Zustand, sondern als soziale Praxis begriffen werden sollte, die sich insbesondere an den Grenzen von klandestinen Gruppen abspielt.[82] Dazu möchte ich mich unter anderem diversen Geheimhaltungspraktiken widmen, die ich analytisch als verschiedene Formen von Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren[83] konzeptualisieren werde. Ich werde zeigen, dass sich Geheimhaltung als sozialer Prozess vor allem in den Grauzonen realisiert, die sich zwischen den vermeintlich klaren Grenzen von Eingeweihten und Nichteingeweihten ausbilden, sowie herausarbeiten, inwiefern die Geheimhaltung durch Vergemeinschaftungs- und Sinnstiftungsprozesse innerhalb der Gruppe geprägt ist.

Zu guter Letzt ist es ***drittens*** die Erleidenserfahrung von Gewaltbetroffenen, die Trutz von Trotha zwar zum konzeptionellen Ausgangspunkt der neueren Gewaltforschung gemacht hat,[84] jedoch ohne dass die Erfahrungswelt von Gewalterleidenden nachfolgend Eingang in das Paradigma der neueren Gewaltforschung gefunden hat, das nach wie vor maßgeblich durch die Perspektive der Gewaltantuenden bestimmt ist.[85] Dabei wird häufig übersehen, dass auch Gewaltbetroffene nicht nur passiv vom zerstörerischen Potenzial der Täter*innen erfasst werden, sondern auch als Protagonisten an der sozialen Konstruktion von Ge-

82 Damit wende ich mich explizit gegen eine Grundannahme der Geheimnissoziologie, die davon ausgeht, dass ein einmal geleaktes Geheimnis einen irreversiblen und unkontrollierbaren Prozess der Informationsdiffusion in Gang setzt, weil Informationen sich »entropisch« verhielten und nur mit immensen Kraft- und Machtanstrengungen unter Verschluss gehalten werden könnten, wenn sie einmal bekannt geworden seien (dazu Gibson, »Enduring Illusions«, S. 284–285; auch Goffman, »Ausdrucksspiele«, S. 71).

83 Gibson, »Enduring Illusions«; Glaser/Strauss, »Awareness Contexts and Social Interaction«; Goffman, *Wir alle spielen Theater.*

84 Siehe Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«.

85 Nungesser, »Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität«, S. 24.

walt als Erfahrung beteiligt sind.[86] Hier ist mein Ziel, die analytische Perspektive vom Antun auf das Erleiden zu verschieben und die Verletzungsoffenheit des Menschen zum Ausgangspunkt zu machen, um zu einem an der Erfahrungswelt aller Beteiligten orientierten soziologischen Gewaltverständnis zu kommen, das auch Implikationen von *Verletzbarkeit und Opferschaft* in den Fokus rücken und Gewalt als zwischenmenschliches und soziales Ereignis adressieren kann.

Ich verstehe die Verletzbarkeit der Gewalterleidenden demnach auch als eine Sinndimension von Gewalt, die aus der Verschränkung der Antuns- und Erleidensperspektive erwächst und ein Resultat zwischenmenschlicher Aushandlungsprozesse ist. In diesem Sinne ist Gewalt als »Spannungsverhältnis von Verletzlichkeit und Verletzungsmacht« immer auch eine »Beziehung zwischen Menschen«, die Gewalt miteinander erfahren.[87] Hier verspricht eine an der tatsächlichen Erfahrung *aller* Beteiligten orientierte Gewaltsoziologie nicht nur eine Erweiterung soziologischer Perspektiven auf Gewalt, sondern wirft auch die Frage nach den »lebensweltlichen Dynamiken«[88] auf, die der Gewalt zugrunde liegen und sie bedingen, weshalb auch hier gruppensoziologische Überlegungen eine Rolle spielen werden. Mein primäres theoretisches Interesse gilt also nicht (nur) den Gewalterfahrungen als solchen, sondern den Bedingungen der Möglichkeit ihrer systematischen Reproduktion.

Dabei möchte ich den engen, somatisch bestimmten Gewaltbegriff der neueren Gewaltforschung um den Blickwinkel ergänzen, dass Gewalthandlungen zwar stets Körper involvieren und leiblich erfahren werden, aber nie nur auf die Schädigung der physischen Unversehrtheit aus sind, sondern immer auch bestimmte »Selbst- und Weltbezüge« adressieren.[89] Klassischerweise wird in der neueren Gewaltsoziologie da-

86 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 85.

87 Pabst, »Zur Analyse von Gewalt im Spannungsverhältnis von Verletzlichkeit und Verletzungsmacht«, S. 383; vgl. Endreß, »Grundlagenprobleme einer Soziologie der Gewalt«, S. 195; Fiske/Rai, *Virtuous Violence,* S. xxii; Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 167.

88 Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, S. 61.

89 Mit dem Begriff der »Selbst- und Weltbezüge« beziehe ich mich hier auf Teresa Koloma Beck, die mit dem Begriff im wörtlichen Sinn schlicht auf Prozesse der »Selbsterfahrung und Weltvorstellungen« referiert (Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 94). Im Kontext geht es ihr darum aufzuzeigen, dass Betroffene von »einer Gewalt, die Selbsterfahrung und Weltvorstellungen erschüttert«, ihr Selbst und ihren Bezug zur Welt in der Regel nicht einfach aufgeben, sondern

von ausgegangen, dass Gewalthandlungen die Selbst- und Weltbezüge der Gewalterleidenden zerstören.[90] Mir wird es darum gehen, zu zeigen, welche Selbst- und Weltbezüge durch das Erleiden von Gewalt auch erschaffen werden.

Die genannten Überlegungen ziehen sich konzeptionell durch die gesamte Studie und werden in verschiedenen Kapiteln der Analyse aufgegriffen. Dabei ist es mir ein Anliegen, eng am empirischen Material zu theoretisieren und über die detaillierte Rekonstruktion und Analyse des Falls ein Instrumentarium zu entwickeln, das weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt als soziales Phänomen erschließt sowie fallübergreifende Analysen ermöglicht. Im Aufbau der Studie habe ich mich deshalb entschieden, theoretische Einsichten eng mit der Darstellung des empirischen Materials zu verzahnen. Nach einer methodischen Einführung zu meinem Weg ins Feld sowie den verfügbaren und erhobenen Daten (Kapitel 2) und einem Kapitel zum strukturellen Aufbau der beforschten Gruppen (Kapitel 3) folgt somit unmittelbar ein großes Analysekapitel, in dem ich die hier angerissenen Überlegungen in drei Abschnitten zu Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozessen der Gruppen, zur Geheimhaltung über Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren und zur Vergemeinschaftung durch Verletzungserfahrungen am Material ausarbeite (Kapitel 4). Die Arbeit schließt mit einem Kapitel mit Schlussfolgerungen, in dem ich noch einmal dezidiert auf die drei hier benannten blinden Flecken der Gewaltforschung eingehe und die Fäden zusammenführe, die diesbezüglich über die Arbeit hinweg gespannt wurden (Kapitel 5), und einem Ausblick, in dem ich die Studie noch einmal reflektiere und in einen größeren Kontext einordne (Kapitel 6).

---

stattdessen versuchen, »sich neu zurechtzufinden«: »Die Welt, die sie kannten, mag ihnen dabei entgleiten; dass ihnen die Welt als solche abhandenkommt und sie zu bloßen Objekten werden, ist jedoch nicht regelmäßig zu erwarten« (ebd., S. 98; vgl. Delhom, »Phänomenologie der erlittenen Gewalt«; Pabst, »Zur Analyse von Gewalt im Spannungsverhältnis von Verletzlichkeit und Verletzungsmacht«; Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 44).

90 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 98.

2

Der Weg ins Feld

Sabine Andresen, die lange als Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) tätig war, in der seit vielen Jahren auch Zeugnisse von Überlebenden organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt angehört werden, berichtet, als Vorsitzende der Kommission häufig mit der Erwartung konfrontiert worden zu sein, die »als monströs bezeichneten Taten erklären« zu können.[1] Dabei hätte sich der Wunsch nach Erklärungen »im Modus kaskadenhaft fragender Verwunderung« geäußert, worin sich »eine Gemengelage aus Verleugnen, Umschreiben und emotionaler Überforderung« abgezeichnet hätte.[2] Sie hebt in einem Aufsatz, der in einem Sonderheft zu »verschwiegener Gewalt«[3] erschienen ist, hervor, dass in der öffentlichen Wahrnehmung häufig vom »Schweigen der Opfer« gesprochen werde, wobei es doch vor allem das »Schweigen der anderen« – das Schweigen des Umfelds der betroffenen Kinder – sei, was in den Fokus wissenschaftlicher Forschung gerückt werden sollte.[4] Auch sie sieht in der Problematik, dass die Schwere der Gewalt für viele nicht vorstellbar ist, »ein[en] Schlüssel, um die Marginalisierung dieser Gewaltform auch in der sozialwissenschaftlichen Gewaltforschung zu begreifen«.[5]

Mit der Frage, wie genau es dazu kommt, dass organisierte sexualisierte Gewalt mit und ohne weltanschauliche Einbettung (und auch die

1 Andresen, »Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche«, S. 109.
2 Ebd.
3 Hartmann/Hoebel, *Verschwiegene Gewalt.*
4 Andresen, »Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche«, S. 103.
5 Ebd., S. 109.

sozialwissenschaftliche Erforschung des Themas) so »verschwiegen« bleibt, umschreibt sie so zum einen den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. Zum anderen streift sie in ihrem Beitrag ein methodisches Problem, welches jegliche sozialwissenschaftliche Forschung betrifft, die sich mit Gewalt gegen Kinder auseinandersetzt – die Betroffenen sind zum Zeitpunkt der Gewalterfahrung eben genau das: Kinder. Die methodischen Implikationen für die empirische Erforschung von (sexualisierter) Gewalt gegen Kinder und Jugendliche sind vielfältig.[6] Da die Betroffenen sich im überwiegenden Fall erst dann an Dritte wenden (können), wenn sie »erwachsen«, und auch für Forschende meist erst dann erreichbar sind, liegen zwischen dem Zeitpunkt der Erfahrungen und der Dokumentation dieser Erfahrungen häufig lange Zeiträume.[7]

Im Fall von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt kommt hinzu, dass das für Forschende zugängliche Wissen hauptsächlich von (erwachsenen) *Aussteigern* stammt. Die Aussagefähigkeit des verfügbaren empirischen Materials ist dadurch insofern begrenzt, als dass es die Innensicht von Überlebenden darstellt, die als Kinder Gewalt erfahren haben, den Gewaltkontext dann aber verlassen haben. Die Perspektive von (erwachsenen) Gruppenmitgliedern, die im Tatkontext verbleiben, ist demnach nur über die Berichte der Aussteiger*innen rekonstruierbar. Dies ist ein typisches methodisches Problem von Gewaltforschungen insbesondere kollektiver Gewaltformen, da es meist nicht möglich ist, einen empirischen Zugang zur gewaltausübenden Gruppe selbst herzustellen, sondern nur mit Personen gesprochen werden kann, die inhaftiert wurden und/oder auf andere Weise aus der Gruppe ausgestiegen sind.[8] Wenn Forschende (notgedrungen) der Perspektive der Personen folgen, die den Gewaltkontext verlassen haben, muss damit umgegangen werden, dass es sich um eine sehr spezifische Perspektive und zugleich um den einzig möglichen Einblick

6 Sucherdt, »Zur soziologischen Auseinandersetzung mit Gewalt in der Medizin am Beispiel des medizinischen Kinderschutzes«.

7 Siehe zu diesen methodischen Herausforderungen auch Rosenthal, »Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte«, S. 198 ff.

8 Diese Probleme mit dem Feldzugang betreffen beispielsweise auch Forschungen zu extremistischen Gruppen bzw. Terrorgruppen oder Forschungen zu Kriegsgebieten, die die Situation vor Ort anhand von Interviews mit Geflüchteten rekonstruieren.

handelt, der in diesem Feld gewonnen werden kann. »Es kann nur das Thema der Forschung werden, was gehört werden kann«, benennt es Barbara Kavemann knapp und bringt damit das methodische Problem, was Forschungen wie der vorliegenden inhärent ist, auf den Punkt.[9]

Verfügbare Daten und Stand der Forschung

Für die vorliegende Studie kommt erschwerend hinzu, dass es sich bei ritueller Gewalt – verglichen mit anderen Gewaltformen – um ein Phänomen handelt, das erst seit Kurzem überhaupt öffentliche Beachtung erfährt, wodurch das wissenschaftliche Forschungsfeld zum Thema noch nicht konsolidiert ist.[10] Ende der 1980er Jahre hatten erstmalig Psychotherapeutinnen in den USA, zehn Jahre später auch in Deutschland, von Formen organisierter sexualisierter Gewalt berichtet, bei denen Weltanschauungen im Tatkontext eine zentrale Rolle spielen.[11] Nachdem vermehrt Fälle aus Deutschland publik wurden[12] und im Rahmen einer Pilotstudie insgesamt 273 Fälle von ritueller Gewalt in Deutschland gemeldet wurden,[13] setzte der Deutsche Bundestag 1996 die Enquete-Kommission »Sogenannte Sekten und Psychogruppen« ein. Der Abschlussbericht enthält Ausführungen zu ritueller Gewalt in Deutschland und fordert, diesen Phänomenen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.[14] Doch wenngleich der »defizitäre Wissensstand der Forschung«[15] seitdem regelmäßig hervorgehoben wird und einige politi-

9 Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, S. 52.

10 McLeod/Goddard, »The Ritual Abuse of Children«; Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 244.

11 McLeod/Goddard, »The Ritual Abuse of Children«, S. 27 ff.; Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 244.

12 U. a. Enders, »Das organisierte Verbrechen«; Wildwasser Bielefeld e. V., *Der aufgestörte Blick;* Huber, *Multiple Persönlichkeiten*.

13 Fröhling/Huber/Rodewald, »Pilotstudie ›Rituelle Gewalt in Deutschland‹ 1997 – 2005«.

14 BT-Drs. 13/10950, »Endbericht der Enquete-Kommission ›Sogenannte Sekten und Psychogruppen‹«.

15 Bergmann, *Abschlussbericht der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs,* S. 223; auch Fachkreis, *Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen,* S. 8.

sche Institutionen zur Aufarbeitung des Themas eingerichtet wurden,[16] hat eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen kaum stattgefunden.

Auch heute noch ist rituelle Gewalt wissenschaftlich bestenfalls dürftig erforscht, und es gibt kaum systematisch erhobene Forschungsdaten. Dies mag zum einen daran liegen, dass im Diskurs um organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt eine Vielfalt von Begrifflichkeiten vorherrscht, die eine systematische Erfassung dieser Gewaltform erschwert.[17] Zum anderen kommt hinzu, dass die bereits erwähnten populärkulturellen Diskurse zu ritueller Gewalt im Feld zu einer massiven Polarisierung führen, wobei auch der Wirklichkeitsgehalt von Betroffenenberichten und damit die Sinnhaftigkeit und Legitimität empirischer Forschung immer wieder infrage steht.[18] Dies hat nicht nur ein steigendes Misstrauen unter Betroffenen zur Folge, sich an Forschung zu beteiligen, sondern schreckt auch viele Wissenschaftlerinnen ab, zu dem Thema zu publizieren, und trägt so zu einer gleichbleibend schlechten Datenlage bei.[19]

Die massenmediale Reproduktion verschiedener Verschwörungsmythen zu ritueller Gewalt führt somit auch immer wieder zu Einschränkungen bei der Erforschung des Themas, weshalb die dünne Forschungslage auch auf den prekären epistemischen Status des Forschungsgegenstandes zurückzuführen ist. Hier waren insbesondere seit 2023 in Deutschland verschiedene journalistische Beiträge ausschlaggebend, die sich am Beispiel von ritueller Gewalt der Frage widmen, wie psychisch instabile Personen Opfer von Verschwörungstheorien unter Therapeut*innen werden und im Rahmen von nicht richtlinienkonformer Psychotherapie falsche Erinnerungen suggeriert

16 Siehe u. a. ebd.; UBSKM, *Bilanzbericht;* UKASKM, *Geschichten, die zählen;* UKASKM, *Meine Geschichte.*

17 Gerke u. a., »Wovon sprechen wir eigentlich?«.

18 Koepp/Stern, »Rituelle sexualisierte Gewalt«; Fegert/Urbaniok, »Ritueller sexueller Missbrauch«.

19 So habe ich im Verlauf meiner Forschung mehrfach wissenschaftliche Kolleg*innen getroffen, die zum Teil große Studien zu sexualisierter Gewalt durchgeführt haben und auch Fälle von ritueller Gewalt in ihrem Sample hatten, diese in der Publikation aber nicht mit dem Begriff der rituellen Gewalt benannt haben, aus Sorge, medialen Anfeindungen ausgesetzt zu sein und damit ihrer wissenschaftlichen Reputation zu schaden.

bekommen.[20] In den Beiträgen werden zum Teil jedoch ebenfalls verschiedene Verschwörungsmythen reproduziert, wenn beispielsweise angenommen wird, dass Erinnerungen an rituelle Gewalt nicht nur in Einzelfällen, sondern grundsätzlich das Ergebnis suggestiver Therapien durch eine weltweit vernetzte Gruppe von Psychotherapeut*innen seien, die einem irrationalen Glauben an internationale, satanistische Geheimorganisationen anhängen. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, haben populärkulturelle Diskurse um falsche Erinnerungen im Kontext von (organisierter) sexualisierter Gewalt international bereits eine lange Tradition.[21] Hier handelt es sich bei ritueller Gewalt somit nicht um einen Einzelfall, sondern um eine klassische Dynamik in Forschungsfeldern, die noch größtenteils im »Dunkeln« liegen, wo es also noch kaum wissenschaftlich kontrollierte qualitative Studien gibt, die das Geschehen auch für die Öffentlichkeit zugänglich aufbereiten. Dies zeigt sich auch daran, dass die Infragestellung der Glaubwürdigkeit von Überlebendenberichten häufig mit fehlenden Strafverfahren begründet wird, also das Hellfeld der polizeilichen Kriminalstatistik als Datengrundlage herangezogen wird.[22]

---

20 Zentral in Deutschland Böhmermann, *Rituelle Gewalt;* Hahn/Aé, »Die Projektion des Bösen«; Lakotta/Piltz, »Im Teufelskreis«; Piltz, »Die kruden Thesen des Trauma-Gurus«; Undone, *Geteiltes Leid*.

21 So war auch der Diskurs um sexualisierte Gewalt gegen Kinder lange Zeit davon geprägt, dass Berichten von betroffenen Kindern kein Glauben geschenkt wurde, und auch in der Diskursgeschichte von sexualisierter Gewalt gegen Frauen finden sich diverse Glaubwürdigkeitsdebatten (Pohling, »Über den Wandel von Diskursen und die Aufarbeitung sexueller Gewalt«). Siehe weiterführend z. B. Brownmiller, *Against Our Will;* Clark, *Women's Silence, Men's Violence;* Richardson, »Dissecting Disbelief«; Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 4 ff.

22 Auch im Fall von ritueller Gewalt ist ein Argument für die Nichtexistenz dieser Gewaltform immer wieder, dass es kaum verurteilte Täter gibt. Dabei wird übersehen, dass zum einen rituelle Gewalt kein eigener Straftatbestand ist, Verurteilungen somit statistisch nicht sichtbar sind (Nickis, »Wir. Haben. Es. So. Satt!«; Paulus, »Ku-Klux-Was?«, S. 4; Paulus, »Rituelle Gewalt«). So berichten Rechtsanwältinnen, dass sie einige Fälle von ritueller Gewalt begleitet haben und auch Täter verurteilt wurden, die weltanschauliche Einbettung der Gewalt aber in den Urteilen nicht erscheint (siehe z. B. Baumgarten, »Rituelle Gewalt in Deutschland«). Zum anderen führt Therapieerfahrung und das Vorliegen schwerer psychiatrischer Diagnosen immer noch dazu, dass die juristische Glaubhaftigkeit als Zeugin und damit die »Aussagetüchtigkeit« angezweifelt wird (Mohrbach, »Zur Frage der Aussagetüchtigkeit bei der Diagnose ›Dissoziative Identitätsstörung‹«,

Im Fall von ritueller Gewalt zeigt sich zudem eine diskursive Verschachtelung mit einem weiteren Diskurs, der sich insbesondere im Kontext der praktischen Arbeit mit Überlebenden unter Fachkräften entwickelt hat. Dieser zeichnet sich wie eingangs bereits erwähnt zum einen durch eine Essenzialisierung und Fetischisierung von ritueller Gewalt als Gewaltform, zum anderen durch eine unreflektierte Übernahme von Täternarrativen durch die Diskursakteure aus, wobei ebenfalls verschiedene Verschwörungsmythen reproduziert werden. Dies lässt sich primär auf eine mangelhafte professionelle Praxis zurückführen, in der Schilderungen von Klient*innen über die von ihnen erlebte Allmacht und Omnipräsenz der Täter*innengruppen von Fachkräften nicht reflektiert, überprüft und aufgearbeitet, sondern unhinterfragt übernommen werden. Beispielhaft ist hier die Annahme einer vollständigen Infiltration der Gesellschaft durch weltweit vernetzte Täter*innengruppen sowie die vollkommene Wehr- und Willenlosigkeit von Betroffenen aufgrund einer Programmierung bzw. Gedankenkontrolle[23] durch die

---

S. 58; auch Erl, »Aussagepsychologische Begutachtung«; Fegert u. a., *Die Methode der forensischen Glaubhaftigkeitsbegutachtung im deutschen Sprachraum;* Greuel/Petermann, »Rituelle Gewalt«, S. 104). Aus diesem Grund ist es aktuell im Prinzip fast ausgeschlossen, als Überlebende von ritueller Gewalt die erfahrenen Straftaten erfolgreich zur Anzeige zu bringen, weil an der Hürde der Glaubhaftigkeitsbegutachtung Betroffene von ritueller Gewalt »praktisch ausnahmslos« scheitern (Bracken, »Unglaublich – aber wahr!«; vgl. Mann/Spiekermann/Wagner, »Das Vorkommen von ritueller Gewalt wird heute nicht mehr bestritten«, S. 18; Dessecker, »Rituelle Gewalt«; Maltis, »Würdest du dich noch mal so entscheiden?«).

23 Unter »Programmierung« bzw. »Gedankenkontrolle« (»Mind Control«) wird im Feld eine durch Folter hergestellte systematische Abrichtung von Kindern auf Basis operanter Konditionierung verstanden, die das Ziel verfolgt, dass die Betroffenen »durch die Täter*innen jederzeit steuerbar« sind (Fachkreis, *Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen,* S. 5. Siehe dazu ausführlich z. B. Breitenbach, *Innenansichten dissoziierter Welten extremer Gewalt;* Miller, *Jenseits des Vorstellbaren*). Das strategische (oder auch unbewusste) Nutzen von Konditionierungen in der Erziehung von Kindern ist keine besonders ungewöhnliche Täterstrategie, wird aber im populärkulturellen Diskurs um rituelle Gewalt häufig auf eine Weise mystifiziert, die eine mangelnde Abgrenzung gegenüber verschwörungstheoretischen Narrativen erkennen lässt. Wenngleich die Begriffe auch von früher Forschung zu ritueller Gewalt unreflektiert übernommen wurden (siehe z. B. Fachkreis, *Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen;* Nick, »Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control«), handelt es sich nicht um wissenschaftlich fundierte Konzepte, sondern um Erfahrungsberichte, die durch Überlebende Eingang in den Diskurs gefunden haben. Siehe für eine

Täter. Statt diese Überzeugungen therapeutisch zu adressieren und in Zusammenarbeit mit den Klient*innen reale Bedrohungsszenarien von Täternarrativen abzugrenzen,[24] wird aufgrund einer Überidentifikation mit dem Erleben der Betroffenen eine umfassende Schutz- und Wehrlosigkeit der Betroffenen abgeleitet und als Grundlage für entgrenzte und unprofessionelle Behandlungsmethoden oder Hilfskonstellationen genommen. So wird unter anderem immer wieder dafür plädiert, dass ausstiegswillige Betroffene Teile ihrer Grundrechte an professionelle Helfer*innen vollständig abtreten sollten, um Täter*innen den Zugriff zu entziehen.[25]

Es handelt sich bei organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt somit um ein sehr junges und auch umkämpftes Forschungsfeld, bei dem in der öffentlichen Wahrnehmung die populärkulturellen Diskurse dominieren und insgesamt wenig wissenschaftliche und methodisch kontrollierte Forschung stattgefunden hat.[26] Gegenwärtig existieren

---

Kritik an diesen Konzepten z. B. Mokros u. a., »Rituelle sexuelle Gewalt«; für eine Stellungnahme und Reflexion einer Forscher*innengruppe, die dieses Konzept früher verwendet hat, siehe Briken u. a., »Kritische Reflexion unserer Studie zu sexuellem Kindesmissbrauch in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen«.

24 Bereits vorhandene Forschung und auch die vorliegende Studie machen deutlich, dass viele Gruppen den betroffenen Kindern ganz gezielt Falschinformationen unterbreiten oder Inszenierungen vornehmen, die genau darauf abzielen, die Tätergruppe als allmächtig und omnipräsent erscheinen zu lassen, wobei vielfach auch die Weltanschauungen und das »magische Denken« in einer bestimmten Entwicklungsphase von Kindern instrumentalisiert werden, um Gefühle von völliger Ausweglosigkeit und absoluter Macht und Kontrolle zu erzeugen. Gleichzeitig gibt es natürlich trotzdem ganz reale (auch internationale) Vernetzungsstrukturen zwischen Täter*innen, die sich im Fall von ritueller Gewalt jedoch nicht von anderen Formen von organisierter Kriminalität unterscheiden und demnach auch nicht mit der Verschwörungstheorie einer vollständigen Infiltration der Gesellschaft verwechselt werden dürfen. Siehe zum Beispiel die kürzliche Festnahme von vier Tätern in Australien, die Teil eines »internationalen Missbrauchsring[s] für satanistischen Kindesmissbrauch« waren und beschuldigt werden, »über eine international betriebene Website« Videoaufnahmen von Kindesmissbrauch sowie von »Sodomie« besessen, verbreitet und zugänglich gemacht zu haben« (Korge/AFP, »Australische Polizei sprengt Ring für satanisch geprägten Kindesmissbrauch«).

25 Koepp/Stern, »Rituelle sexualisierte Gewalt«.

26 Für einen Überblick über vorhandene Forschungen siehe z. B. Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 246–247; Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 36–39; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 13–33.

gerade einmal zwölf Studien explizit zu weltanschaulich eingebetteten Formen von organisierter sexualisierter Gewalt in Deutschland,[27] von denen lediglich ein Forschungsverbund einige Forschungsergebnisse in Fachzeitschriften mit Peer Review Verfahren publiziert hat.[28] Bis auf eine Studie[29] sind die bisherigen deutschsprachigen Forschungen überwiegend quantitativ ausgerichtet, und alle folgen psychologischen bzw. psychiatrischen Perspektiven.

In der ersten Pilotstudie von 1997[30] wurden Fragebögen an Behandler*innen von Komplextraumatisierten verschickt, um in Erfahrung zu bringen, ob in Deutschland Fälle von ritueller Gewalt bekannt sind. In insgesamt 107 auswertbaren Rücksendungen wurde von 273 Fällen aus ganz Deutschland berichtet, wobei es eine Häufung in NRW gab (34,58 %), gefolgt von Hessen (12,15 %). Bezüglich der Gruppenkontexte wurden 152 Fälle aus destruktiven Kulten, 126 Fälle aus dem Kontext der

27 Arbeitskreis Rituelle Gewalt in Rheinland-Pfalz, »Rituelle Gewalt in Rheinland-Pfalz«; Becker u. a., *Extreme Abuse Survey (EAS);* Fröhling/Huber/Rodewald, »Pilotstudie ›Rituelle Gewalt in Deutschland‹ 1997 – 2005«; Hasselmann, *»Rituelle Gewalt« und Dissoziative Identitätsstörung;* Rudolph, *Rituelle Gewalt in Deutschland;* Ustupska u. a., »Rituelle Gewalt – ein blinder Fleck?«; Vielfalt e. V., *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt.*

28 Kownatzki u. a., »Rituelle Gewalt«; Nick/Richter-Appelt, »Zeugnisse der Wandlung«; Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«; Schröder u. a., »Was erschwert die Aufdeckung organisierter und ritueller Gewaltstrukturen?«. Dass alle anderen Studienergebnisse lediglich in Vorträgen, über das Internet oder in kleineren Buchbeiträgen verbreitet wurden, mag auch daran liegen, dass die Studien zu einem großen Teil ehrenamtlich von Psychotherapeutinnen und Beratern aus diesem Arbeitsfeld durchgeführt wurden (Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 246). Die Studie von Gerke u. a. (2023) ist nach dem Abschluss der vorliegenden Studie erschienen und konnte deshalb bei der Triangulation des Datenmaterials nicht mehr berücksichtigt werden, soll an dieser Stelle aber dennoch erwähnt werden. Da es sich bei der Studie um eine Erhebung der Häufigkeit von Betroffenen in der Gesamtbevölkerung handelt, ist die Studie jedoch auch für die Fragestellung der vorliegenden Studie inhaltlich nicht relevant.

29 Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«; Schröder u. a., »Was erschwert die Aufdeckung organisierter und ritueller Gewaltstrukturen?«.

30 Fröhling/Huber/Rodewald, »Pilotstudie ›Rituelle Gewalt in Deutschland‹ 1997 – 2005«.

sogenannten »Kinderpornografie/Kinderprostitution«,[31] 57 Fälle aus Sekten und 34 Fälle aus faschistischen Gruppierungen gemeldet (Mehrfachnennungen waren möglich). In zwei weiteren Studien von 2005[32] und 2007[33] wurden Vertragspsychotherapeutinnen in drei Bundesländern und bundesweit Beratungsstellen angeschrieben, um die Zahlen betroffener Klienten zu erheben – in NRW waren es 119 Fälle (aus 1044 Rücksendungen; davon 47 Rückmeldungen aus bundesweiten Beratungsstellen), im Saarland 20 (aus 132 Rücksendungen) und in Rheinland-Pfalz 63 (aus 455 Rücksendungen). Alle drei Studien weisen darauf hin, dass etwa 5–10 Prozent der befragten niedergelassenen Psychotherapeuten mit Klientinnen aus dem Spektrum ritueller Gewalt Kontakt haben.[34] Bei der bisher größten Studie, dem auch international

31 Die Begriffe »Kinderpornografie« und »Kinderprostitution« werden hier nur dann verwendet, wenn sie aus anderen Beiträgen zitiert sind. Ansonsten ziehe ich es vor, von Aufzeichnungen von sexualisierter Gewalt auf Bild und Video bzw. Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung zu sprechen. »Pornografie« ist ebenso wie »Prostitution« keine angemessene Bezeichnung für das Erleben von Kindern, deren Erfahrungen von sexualisierter Gewalt in Form von Bild- oder Videomaterial dokumentiert und verkauft werden bzw. die gezwungen werden, ihren Körper anderen zur Folter an ihnen zur überlassen (dazu auch Gerstendörfer, *Der verlorene Kampf um die Wörter;* Rosenblatt, »Hört auf von ›Kinderpornographie‹ zu sprechen!«).

32 Kownatzki u. a., »Rituelle Gewalt«; auch Eilhardt u. a., *Datenerhebung zur Situation ritueller Gewalt in der Region Ruhrgebiet, NRW der Arbeitsgruppe ›Rituelle Gewalt-NRW‹;* Kownatzki, »Empirische Untersuchung zum Thema Rituelle Gewalt«.

33 Arbeitskreis Rituelle Gewalt in Rheinland-Pfalz, »Rituelle Gewalt in Rheinland-Pfalz«.

34 Diese Zahlen ähneln den Zahlen aus internationalen Studien und Statistiken von Versorgungsangeboten für Betroffene: Bei der Unabhängigen Kommission zu Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) enthalten 10 Prozent der Anhörungen Angaben zu »ritueller Gewalt« (DeGPT, »Psychotraumatologie«; Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«); im Rahmen von Antragstellungen beim »Fonds Sexueller Missbrauch«, der beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend angesiedelt ist, haben 1123 Antragsteller*innen (Stand Ende 2022) rituelle Gewalt als Tatkontext angegeben, was einem Anteil von ca. 5 Prozent aller Anträge entspricht (FVTP/DGfPI, »Versachlichungspapier Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt«). Insgesamt haben 1 Prozent der Personen, die sich bei der telefonischen Anlaufstelle der ersten Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBKSM) von ritueller Gewalt berichtet (Fegert u. a., *Sexuel-*

angelegten *Extreme Abuse Survey* (EAS), beteiligten sich insgesamt 2186 Personen aus 40 Ländern, davon auch 243 Betroffene und 88 Behandler aus Deutschland.[35] In einer anonymen Online-Umfrage wurden Überlebende und professionelle Helfer umfassend befragt, wobei unter anderem auch die ideologische Ausrichtung der Gruppe erfasst wurde. Im Jahr 2016 wurde die Studie für Deutschland mit einer weiteren Online-Erhebung repliziert, wobei 431 Fälle von ritueller Gewalt (aus 1070 Rückmeldungen) von Behandlerinnen gemeldet wurden.[36] Vier kleinere, spezialisierte Studien widmen sich außerdem der Ausstiegsbegleitung[37], den behandelnden Fachkräften[38], den Erwartungshaltungen Betroffener[39] oder den Integrationsprozessen bei Frauen mit Dissoziativer Identitätsstörung[40].

2017 wurde am Hamburger UKE dann erstmalig ein universitär verankertes Forschungsprojekt ins Leben gerufen.[41] Über eine Online-

---

ler Kindesmissbrauch). Hier muss beachtet werden, dass es sich in allen zitierten Fällen um Inanspruchnahmestichproben handelt, also um Stichproben, bei denen erhoben wird, wie viele Personen von denjenigen, die sich ans Hilfesystem wenden, von ritueller Gewalt berichten – Häufigkeitszählungen, die die Gesamtbevölkerung als Vergleich heranziehen, kommen naheliegenderweise zu deutlich geringeren Prozentzahlen unter 1 Prozent (Gerke u. a., »Expertise zu Begrifflichkeiten und Häufigkeiten im Bereich organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt«).

35 Becker u. a., *Extreme Abuse Survey (EAS);* Rutz u. a., »Exploring Commonalities Reported by Adult Survivors of Extreme Abuse«.

36 Rudolph, *Rituelle Gewalt in Deutschland*.

37 Vielfalt e. V., *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt;* auch Igney, »Stand der Forschung in Deutschland«.

38 Ustupska u. a., »Rituelle Gewalt – ein blinder Fleck?«.

39 Hasselmann, »*Rituelle Gewalt« und Dissoziative Identitätsstörung*.

40 Nick/Richter-Appelt, »Zeugnisse der Wandlung«.

41 Behrendt u. a., »Was ist sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Strukturen?«; Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Nick u. a., »Organisierte und Rituelle Gewalt in Deutschland: Praxiserfahrungen«; Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«; Schröder u. a., »Was erschwert die Aufdeckung organisierter und ritueller Gewaltstrukturen?«; Schröder u. a., »Psychiatric Impact of Organized and Ritual Child Sexual Abuse«; Schröder u. a., »Demystifying Ritual Abuse«. Im Rahmen der bereits angesprochenen populärkulturellen Diskurse um rituelle Gewalt, die sich insbesondere seit 2023 in Deutschland vermehrt um die Glaubwürdigkeit von Überlebendenberichten drehen, ist dieses Forschungsprojekt in Kritik geraten. Nachzulesen ist der Diskussionsverlauf in Mokros u. a., »Rituelle

umfrage wurden gezielt Personen adressiert, die sich als von ritueller Gewalt betroffen erleben. Es konnten Fragebögen von 165 betroffenen Personen sowie 176 psychosozialen Fachkräften quantitativ ausgewertet werden, wobei auch Themenkomplexe wie spezifische Gewalterfahrungen, ideologische Indoktrinierung und insbesondere auch strukturelle Hintergründe der Gruppen berücksichtigt wurden. Ergänzend zur quantitativen Auswertung wurde eine qualitative Inhaltsanalyse von 33 Erlebnisberichten von Betroffenen, die im Rahmen der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) angehört wurden, durchgeführt.[42]

Abgesehen von den genannten Studien stammt das Wissen gegenwärtig insbesondere von Therapeuten bzw. Beraterinnen, die aus der Arbeit mit ihren Klienten berichten, und journalistischen Beiträgen zum Thema, die Überlebende zu Wort kommen lassen.[43] Einen weiteren Beitrag leisten zudem politische Institutionen wie die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM)[44] sowie interdisziplinäre Arbeitskreise und Dokumentationen von Fachtagen zum Thema[45].

---

sexuelle Gewalt«; Mokros u. a., »Entgegnung«; Bergmann u. a., »Kommentar zum Positionspapier von Mokros, A. et al. (2024), Rituelle sexuelle Gewalt«; für eine Stellungnahme der kritisierten Forscher*innengruppe siehe Briken u. a., »Kritische Reflexion unserer Studie zu sexuellem Kindesmissbrauch in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen«.

42 Schröder u. a., »Was erschwert die Aufdeckung organisierter und ritueller Gewaltstrukturen?«.

43 Siehe z. B. Baumgarten/Dahmer, *»Wir sind die Nicki(s)« – Teil 1;* Baumgarten/Dahmer, *»Wir sind die Nicki(s)« – Teil 2;* Hinrichs, »Kinderfolter«; Wieskerstrauch, »Höllenleben I«; Wieskerstrauch, »Höllenleben II«; Wieskerstrauch, »Blinder Fleck«.

44 Im Rahmen der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) wurden über mehrere Jahre schriftliche Berichte und mündliche Anhörungen von Überlebenden sexualisierter Gewalt gesammelt, wobei sich von 914 ausgewerteten Anhörungen und Berichten 117 auf »organisierte Gewalt« und davon 42 auf »organisierte rituelle Gewalt« beziehen (Stand 2019). Die Ergebnisse sind zum Teil über den Bilanzbericht einsehbar, siehe UKASKM, *Geschichten, die zählen;* UKASKM, *Meine Geschichte.;* Fegert u. a., *Sexueller Kindesmissbrauch.*

45 Siehe z. B. Arbeitskreis Rituelle Gewalt der Bistümer Osnabrück, Münster und Essen, *Rituelle Gewalt;* Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe u. a., *Dokumentation der Fachtagung: Rituelle Gewalt – Spinnerei oder Realität;* Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe u. a., *Dokumentation der Fachtagung: Rituelle Gewalt – Das Unheimliche*

International sieht die Datenlage etwas besser aus, und es finden sich einige Studien und Forschungsbeiträge zu weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt.[46] Leider sind die Studien bis auf wenige Ausnahmen ebenfalls quantitativ ausgerichtet und folgen psychologisch-psychiatrischen Perspektiven. So handelt es sich überwiegend um Umfragestudien unter Psychotherapeut*innen, die abfragen, ob und wie häufig Klientinnen mit rituellen Gewalterfahrungen in der Praxis vorkommen, oder Studien, die die Symptome der Betroffenen erheben und sich vor allem für die Auswirkungen und psychologischen Folgen von ritueller Gewalt interessieren.[47]

---

unter uns; Netzwerk ALTERNATIEF, *Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control;* S.I.E. e. V, *Rituelle Gewalt.*

46 Siehe z. B. Cook, »Understanding Ritual Abuse«; Cozolino, »The Ritual Abuse of Children«; Creighton, »Organized Abuse«; Driscoll/Wright, »Survivors of Childhood Ritual Abuse«; Finkelhor/Williams/Burns, *Nursery Crimes;* Gallagher/Hughes/Parker, »The Nature and Extent of Known Cases of Organised Child Sexual Abuse in England and Wales«; Hudson, *Ritual Child Abuse;* Jonker/Jonker-Bakker, »Effects of Ritual Abuse«; Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part One«; Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part Two«; Kluft, »Reflections on Allegations of Ritual Abuse«; Lawrence/Cozolino/Foy, »Psychological Sequelae in Adult Females Reporting Childhood Ritualistic Abuse«; Marinkelle, »Rituelle Gewalt in den Niederlanden«; Matthew/Barron, »Participatory Action Research on Help-Seeking Behaviors of Self-Defined Ritual Abuse Survivors«; Mcfadyen/Hanks/James, »Ritual Abuse«; Nurcombe/Unützer, »The Ritual Abuse of Children«; Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«; Schmuttermaier/Veno, »Counselors' Beliefs About Ritual Abuse«; Shaffer/Cozolino, »Adults who Report Childhood Ritualistic Abuse«; Snow/Sorensen, »Ritualistic Child Abuse in a Neighborhood Setting«; Young/Sachs/Braun, »Patients Reporting Ritual Abuse in Childhood«.

47 Nichtsdestotrotz lassen sich von den vorhandenen Studien Erkenntnisse ableiten, die auch für die vorliegende Studie zumindest relevante Kontextinformationen liefern. So zeigen Umfragen unter psychosozialen Fachkräften, dass eine signifikante Anzahl von Fachkräften mit einem oder mehreren Klient*innen zu tun hat, die von ritueller Gewalt berichten. In einer Studie wurden zum Beispiel in einer nationalen Umfrage 2709 klinische Psychologen befragt, die Mitglied in der American Psychological Association waren, und 24 Prozent der Antwortenden berichteten von mindestens einem behandelten Fall von ritueller Gewalt seit dem 1. Januar 1980 (Bottoms/Shaver/Goodman, »An Analysis of Ritualistic and Religion-Related Child Abuse Allegations«, siehe auch Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«; Schmuttermaier/Veno, »Counselors' Beliefs

Aus dezidiert sozialwissenschaftlicher und qualitativer Perspektive finden sich neben kleineren Publikationen auch international jedoch lediglich zwei große Studien mit explizit sozialwissenschaftlichem Forschungsdesign.[48] Dabei sind die Arbeiten des Kriminologen Michael Salter besonders hervorzuheben,[49] insbesondere seine große Studie zu organisierter sexualisierter Gewalt,[50] in der er auf Basis von Interviews mit 21 Überlebenden eine gendersensible Perspektive ausarbeitet und auch sexualisierte Gewalt einschließt, die weltanschaulich eingebettet wird. Michael Salter hebt hervor, dass Psychopathologien alleine eine unzureichende Erklärung für rituelle Gewalt sind, da es sich bei den Gruppen um eine Lebenswelt handele, »in der sexueller Missbrauch eine soziale und symbolische Funktion« für die Gruppe habe, wobei sich die Gruppen meist »innerhalb bereits bestehender sozialer Arrangements wie Familien, Kirchen und Schulen« bilden würden.[51] Bei ritueller Gewalt würde es sich häufig um eine »kollektive Männlichkeitsinszenierung« der Täter handeln und vor allem um Gefühle von Dominanz, Macht und Kontrolle gehen, wobei »Ideologien männlicher sexueller Überlegenheit« eine wichtige Rolle spielten.[52] Dabei hebt er auch die Weltanschauungen als »legitimierende Praktiken« hervor, »mit denen die missbrauchenden Gruppen die sexualisierte Unterordnung von Frauen und Kindern ausdrücken, intensivieren und recht-

---

About Ritual Abuse«). Bereits die frühen Studien der 1990er Jahre heben zudem hervor, dass sich rituelle Gewalt von organisierter sexualisierter Gewalt ohne weltanschaulichen Hintergrund zum einen dadurch unterscheidet, dass die Viktimisierung bereits in sehr jungem Alter beginnt und meist die Eltern als Haupttäter beteiligt sind, zum anderen die sexualisierte Gewalt sehr extreme Formen annimmt und sehr lange andauert (siehe z. B. Creighton, »Organized Abuse«; Gallagher/Hughes/Parker, »The Nature and Extent of Known Cases of Organised Child Sexual Abuse in England and Wales«; Youngson, »Ritual Abuse«).

48 Salter, *Organised Sexual Abuse;* Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

49 Salter, »Out of the Shadows«; Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«; Salter, *Organised Sexual Abuse;* Salter, »Cultures of Abuse«; Salter, »Organized Abuse in Adulthood«; Salter, »Organised Child Sexual Abuse in the Media«; Salter, »Finding a New Narrative Meaningful Responses to ›False Memory‹ Disinformation«; Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«.

50 Salter, *Organised Sexual Abuse.*

51 Ebd., S. 16, eigene Übersetzung.

52 Ebd., S. 23, 25, eigene Übersetzung.

fertigen«.[53] In einer kleineren Studie beschäftigt sich Michael Salter auf Basis von 16 Interviews mit Überlebenden zudem mit der Rolle der Weltanschauung im Kontext von ritueller Gewalt.[54] Er arbeitet heraus, dass die über die Weltanschauung bereitgestellten Rechtfertigungen für die sexuelle Ausbeutung zwar inhaltlich variieren würden, die Auswirkungen auf die Gruppenkinder jedoch identisch seien, indem ihnen suggeriert werde, »dass sie das an ihnen begangene Leid verdient haben«.[55] Er betont, dass das »daraus resultierende innere Gefühl der Anomie« die Kinder an die Gruppe binde, da Gefühle von Gemeinschaft und Zugehörigkeit außerhalb der Gruppe nicht erlebt werden können.[56]

Die zweite große qualitative sozialwissenschaftliche Studie mit Überlebenden von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt ist von der Sozialwissenschaftlerin Sara Scott, die herausarbeitet, inwiefern diese Form sexueller Ausbeutung im Zusammenhang mit Sexualität und Macht verstanden werden kann.[57] Auf Basis von Überlebendenberichten untersucht sie, wie die Gewalt in den Kontext der Familie sowie in Täternetzwerke eingebettet ist und wie die Verbindungslinien zu (kommerzieller) sexueller Ausbeutung verlaufen. Im Ergebnis legt sie die These dar, dass rituelle Gewalt maßgeblich durch Machtbeziehungen (»power-and-control relationships«) zwischen Kindern und ihren Eltern getrieben wird und im größeren Zusammenhang mit familialer Dysfunktionalität verstanden werden muss.[58]

Insbesondere die sozialwissenschaftlich orientierten Arbeiten von Michael Salter und Sara Scott bieten vielfältige Einsichten auch in die Lebenswelt der Gruppen und haben die vorliegende Studie nicht nur bei der Triangulation der Daten unterstützt, sondern wurden auch inhaltlich ausgewertet. Wenngleich auch die übrigen Beiträge in die Studie eingeflossen sind, fehlen weitere fachwissenschaftliche und insbesondere sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen, die über thera-

53 Ebd., S. 139, eigene Übersetzung.
54 Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«.
55 Ebd., S. 446, eigene Übersetzung.
56 Ebd., eigene Übersetzung.
57 Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*
58 Ebd.

peutische Handlungsansätze und die rein behandlerische Perspektive hinausgehen, sowie qualitative Daten über die Lebenswelt der Gruppen, in denen weltanschaulich eingebettete sexualisierte Gewalt stattfindet.[59] Da die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten zu ritueller Gewalt fast ausschließlich aus psychologischen bzw. psychiatrischen Perspektiven sind, ist es wenig überraschend, dass bislang nicht die Gruppen und ihre Strukturen, sondern die sexuelle Ausbeutung an sich und die Behandlung daraus resultierender Traumafolgen im Vordergrund stehen. Die Studien fragen zwar die erfolgten Gewalttaten, aber nicht ihren Kontext ab – ein klassisches Problem von Traumaforschung, »bei der die Symptome im Zentrum stehen, nicht aber die Verhältnisse, die Gewalt verursachen«,[60] und der »sozial[e] Kontext dieses Missbrauchs und die Bedeutung von Missbrauch und Gewalt als soziale Praktiken außer Acht«[61] gelassen wird.

Aufgrund dieser insgesamt schlechten Datenlage war somit schon zu Beginn der vorliegenden Studie klar, dass die einzige Möglichkeit zur Bearbeitung der mich interessierenden Forschungsfragen ist, selbst qualitative Daten zu erheben und Interviews mit Überlebenden und Fachkräften zu führen, wenngleich sich auch aus diesem Forschungsdesign methodische Implikationen und Einschränkungen ergeben, auf die ich nachfolgend eingehen möchte.

Implikationen und Einschränkungen qualitativer Gewaltforschung

Alle qualitativen sozialwissenschaftlichen Gewaltforschungen stehen in besonderem Maße vor der Herausforderung, mit Feldzugängen arbeiten zu müssen, die in ihrer Perspektive limitiert sind. Barbara Kavemann fasst bezüglich qualitativer Interviewstudien die »Grenzen der Erforschbarkeit von erlebter Gewalt« passend zusammen, wenn sie

59 Siehe dazu auch Dessecker, »Rituelle Gewalt«, S. 142; Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 14.

60 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 255; auch Schlingmann, »Was bisher war, das reicht nicht«; Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 13.

61 Ebd., S. 14, eigene Übersetzung.

sagt: »Es lassen sich nur bestimmte Personen für Befragungen zu dieser Thematik gewinnen, es lassen sich im Rahmen der Befragung nur bestimmte Inhalte thematisieren, die Forschenden werden nur bestimmte Fragen stellen und die Befragten werden ihrerseits nur auf bestimmte Fragen eingehen.«[62] Damit spricht sie zwei zentrale Einschränkungen des Materials an, mit denen auch ich konfrontiert war – die Begrenzung der erreichbaren Personengruppe und die Begrenzung des im Interview Thematisierbaren.

Gleichzeitig gibt es – so wie im vorliegenden Fall auch – in den meisten Gewaltforschungsvorhaben zu Interviews mit Überlebenden, Aussteigern oder Inhaftierten nur wenige alternative qualitative Erhebungsmethoden. Insbesondere bei Forschungen über ein klandestines Geschehen ist sozialwissenschaftliche Forschung dadurch begrenzt, dass konventionelle Methoden der Datenerhebung wie Ethnografien oder teilnehmende Beobachtung wegfallen.[63] Manfred Sader hebt hervor, dass im Fall von klandestinen Gruppen zu dem schwierigen Feldzugang noch hinzukommt, dass (1) die Qualität der wenigen und meist sekundären Quellen schwer abschätzbar ist; (2) die vorhandenen Daten »lückenhaft« sind bzw. zentrale Informationen oft »grundsätzlich unzugänglich«; und (3) die Daten durch die »Parteilichkeit der Informanten und durch die emotionale Aufgeladenheit der Situation verzerrt« sein können.[64] Auch diese drei Einschränkungen des Materials treffen auf das vorliegende Forschungsprojekt zu.

Nicht alle der genannten Einschränkungen sind jedoch spezifisch für Gewaltforschungen, sondern betreffen grundsätzlich empirische Forschungen, die mit Menschen zusammenarbeiten.[65] Gleichzeitig ist es für gewaltsoziologische Forschungsvorhaben deutlich schwieriger, eine Zielgruppe zu erreichen, die über das interessierende Phänomen

62 Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, S. 51.

63 Monahan/Fisher, »Strategies for Obtaining Access to Secretive or Guarded Organizations«; Neidhardt, »Akteure und Interaktionen«, S. 123; Sader, *Psychologie der Gruppe*, S. 77.

64 Sader, *Psychologie der Gruppe*, S. 77.

65 Allgemein zu Gütekriterien qualitativer Sozialforschung siehe Strübing u. a., »Gütekriterien qualitativer Sozialforschung«; auch Flick, »Standards, Kriterien, Strategien«; Otte u. a., »Gütekriterien in der Soziologie«; Reichertz, »Zur Gültigkeit Qualitativer Sozialforschung«; Sonntag, »Viele Vorschläge zur Güte«.

überhaupt Auskunft geben kann.[66] In den meisten Fällen und auch in der vorliegenden Studie ist bei Gewaltforschungen, die mit Interviews arbeiten, der Feldzugang lediglich über Einrichtungen und Betroffenenorganisationen möglich und mit der »Selbstmeldung«[67] von Personen verbunden. Es kann schlicht nur mit denjenigen gesprochen werden, die man für die Mitwirkung an der Forschung gewinnen kann,[68] was in vielen Fällen dadurch limitiert ist, dass die betroffenen Personen zum Beispiel die Gewalt nicht überlebt haben, zu ihren Erfahrungen nicht sprachfähig sind, sie immer noch gewalttätig sind und strafrechtliche Folgen fürchten oder die betreffenden Personen traumafolgebedingt zu belastet sind, um von ihren Erfahrungen im Antun oder Erleiden von Gewalt zu erzählen. Für den Fall der Gewaltbetroffenen kommt hinzu, dass nur mit denjenigen gesprochen werden kann, die mittlerweile in Sicherheit sind, die Gewaltkontexte also bestenfalls verlassen haben[69] – Gleiches gilt in ähnlicher (umgekehrter) Weise für gewalttätige Personen, die meist nur für Sozialforschung erreichbar sind, wenn sie inhaftiert wurden. Insbesondere qualitative Interviewstudien zu Gewalt stehen somit vor dem Problem, dass Begrenzungen der Forschungsergebnisse aufgrund von Zugangsproblemen zu potenziellen Interviewpartner*innen kaum vermeidbar sind und darüber eine Homogenisierung der Stichprobe stattfindet.[70]

Wie eingangs bereits angemerkt, ist die wohl größte Einschränkung des Materials der vorliegenden Studie, dass die für Forschende zugängliche Personengruppe (erwachsene) Aussteiger sind, die als Kinder zwar meistens Gewalt sowohl antun als auch erleiden mussten, dann die Gruppe aber verlassen haben. Wenngleich die Perspektive der erwachsenen Gruppenmitglieder zumindest teilweise über die Erfahrungen der Aussteiger*innen rekonstruierbar ist und ein Großteil meiner Interviewpartnerinnen die Gruppe auch erst zwischen dem 20.

66 Böttger/Strobl, »Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren in der Gewaltforschung«; Helfferich/Kavemann/Kindler, *Forschungsmanual Gewalt.*

67 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 125.

68 Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, S. 61.

69 Ebd., S. 63.

70 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 125.

und 30. Lebensjahr verlassen hat, liegen mir keinerlei konkrete Daten von Personen vor, die auch als Erwachsene noch Mitglied der Gruppe sind. Die Aussagefähigkeit meines Materials ist demnach dadurch begrenzt, dass ich lediglich über diese spezifische Perspektive derjenigen Auskunft geben kann, die den Tatkontext verlassen haben.[71]

Eine weitere methodische Herausforderung ist, dass Analysen wie die vorliegende, die auf die Dokumentation von Erfahrungen zurückgreifen, die sich zeitlich gesehen nicht unmittelbar an die tatsächlichen Ereignisse anschließen, sich grundsätzlich mit dem Problem der retrospektiven Sinngebung von Handlungen auseinandersetzen müssen.[72] Dies trifft Forschungen, die erwachsene Personen zu Gewalterfahrungen befragen, denen diese als Kinder und Jugendliche ausgesetzt waren, in besonderem Maße. Bei den verfügbaren Daten handelt es sich zwangsläufig um Narrationen der eigenen Beteiligung, die bezüglich der inneren Konsistenz und Plausibilität vor allem narrativen Mustern folgen.[73] Was retrospektiv erinnert wird, sind immer gefilterte Versionen des Erlebten, in die sich gegebenenfalls bereits verschiedene zeitgenössische Deutungsmuster eingeschlichen haben und die auch von der gegenwärtigen Erzählsituation im Interview geformt werden.[74] Zu ergründen, welche Realität den im Interview geschilderten Erfahrungen

71 Durch diese Begrenzungen im Feldzugang tappe ich indirekt und unfreiwillig in die Falle der eingangs von mir selbst monierten »Verrätselung« (Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 22), indem die erwachsenen Täter eine Black Box bleiben und ich so an der Verschleierung derjenigen mitwirke, die für die Existenz der Gewalt verantwortlich sind. Dass ich mit diesem Problem nicht alleine bin, zeigt Michael Salter, der die Literatur über rituelle Gewalt zusammenfasst und feststellt, dass die Täter*innen in der Literatur »entweder als distanzierte Automaten charakterisiert [werden], die gedankenlos den Missbrauch fortsetzen, dem auch sie als Kinder ausgesetzt waren, oder als grausame und manipulative Kriminelle« (Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 14, eigene Übersetzung). Dies ist aus meiner Sicht eine unmittelbare Folge des eingeschränkten Feldzugangs.

72 Gabriele Rosenthal unterscheidet hier zwischen »Erleben, Erinnern und Erzählen« und weist darauf hin, dass die »Gegenwart des Erzählens« immer auch den »Rückblick auf die Vergangenheit« formt und darüber »eine jeweils spezifische erinnerte Vergangenheit« erzeugt (Rosenthal, »Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte«, S. 198).

73 Dazu Nef, *Ringen um Bedeutung,* S. 107–108; Cicourel, *Methode und Messung in der Soziologie,* S. 204.

74 Flick, *Qualitative Forschung,* S. 15; Helfferich, *Die Qualität qualitativer Daten,* S. 157; Rosenthal, »Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte«.

zugrunde liegt, ist demnach kein Ziel von qualitativer soziologischer Forschung, und zwar schon alleine deshalb nicht, weil durch den zeitlichen Abstand zwischen Erleben und Erzählen fest davon auszugehen ist, dass die Erinnerung durch das Leben geformt wurde, das zwischen Erleben und Erzählen geführt wurde.[75]

So ist eine Grundannahme qualitativer Sozialforschung, der auch ich in der vorliegenden Studie folge, dass es im Forschungsprozess nicht darum geht, eine »objektive Realität« aufzudecken, sondern qualitative Forschung aus soziologischer Perspektive immer sozial konstruierte Wirklichkeiten abbildet.[76] Hier folge ich insbesondere Uwe Flick, der hervorhebt, dass Subjekte über ihre jeweils persönliche Sicht auf ein bestimmtes Phänomen einen Wirklichkeitsausschnitt konstruieren und diese »Sinnstrukturen« dann im Interesse von Sozialforschung stehen, wobei die zu beforschende Wirklichkeit wiederum von der theoretischen Position abhängig ist, »mit der dieser Konstruktionsprozess untersucht wird«.[77] In den Konstruktionsleistungen der Beteiligten werden »jeweils für wirklich gehaltene Zusammenhänge« übersetzt – bei den Beforschten »alltägliche Erfahrungen in Wissen« und bei den Forschenden dann die »Berichte« solcher Erfahrungen in Texte.[78] Wenngleich man als Forschende zwar nicht vollständig »dem Anspruch [entkommt], Aussagen mit Wahrheitsanspruch zu tätigen«[79], sollten Aussagen über ein Phänomen grundsätzlich als soziale Konstruktionen der Beschreibenden verstanden werden, woraus eine Partikularität des

75 Flick, »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung«, S. 100–101; Rosenthal, »Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte«.

76 Helfferich, *Die Qualität qualitativer Daten*, S. 49; Flick, »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung«; Flick, *Qualitative Forschung*, S. 41–46. Die Sozialwissenschaftlerin Sara Scott hebt in ihrer qualitativen Studie zu ritueller Gewalt im Anschluss an Herbert Blumer bezüglich dieses methodischen Problems hervor, dass zwar kein »spezieller soziologischer Wahrheitstest« zur Verfügung stehe, aber Interviewaussagen immer einen »Alltagstest der praktischen Vernunft« durchlaufen, mit dem diese intuitiv auf die Kriterien der Plausibilität, der Erhellung (im Sinne von Erkenntnis) und der Nachvollziehbarkeit bzw. Angemessenheit überprüft werden (im Original »plausibility, illumination and reasonableness«; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse*, S. 6, eigene Übersetzung; vgl. Blumer, *Critiques of Research in the Social Sciences*, S. 99).

77 Flick, *Qualitative Forschung*, S. 41.

78 Ebd., S. 46–47.

79 Ringel, *Transparenz als Ideal und Organisationsproblem*, S. 217.

eigenen Blickwinkels sowohl für Forschende als auch für Beforschte erwächst.[80] Dies impliziert nicht nur eine »skeptische Grundhaltung des Forschers zu seinen eigenen Interpretationen«[81], sondern auch eine Reflexion der eigenen Standortgebundenheit und der Kontingenz der eigenen Wahrnehmung. Es ist somit methodisch davon auszugehen, dass man als Sozialforschende die Welt, die man untersuchen möchte, immer nur in den »jeweiligen Versionen« antrifft, die von dieser Welt im jeweiligen Feld existieren, »bzw. von den handelnden und interagierenden Subjekten (gemeinsam oder konkurrierend) konstruiert werden«, wobei die Sozialwissenschaft selbst eine weitere Version dieser Welt produziert.[82]

Feldzugang und partizipatives Forschungsdesign

Aufgrund der genannten Einschränkungen des Materials war es mir wichtig, relativ viele Interviews zu führen und meine Gesprächspartner*innen möglichst breit auszuwählen.[83] Ich plante, sowohl Interviews mit Überlebenden zu führen als auch mit psychosozialen Fachkräften

80 Flick, »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung«. In dieser Perspektive wird davon ausgegangen, dass der Forschungsgegenstand, der von qualitativer Sozialforschung untersucht wird, bereits im Alltag in der Form, in der die Forschung ihn untersuchen möchte, »konstruiert und interpretiert« ist, wobei in Forschungsinterviews dann wiederum »unter einer spezifischen Fragestellung […] eine Version der jeweiligen Erfahrungen konstruiert und interpretiert« wird, ohne dass »nachprüfbar« ist, inwiefern »das Leben und die Erfahrungen in der berichteten Form tatsächlich stattgefunden haben« (Flick, *Qualitative Forschung*, S. 52).

81 Ringel, *Transparenz als Ideal und Organisationsproblem*, S. 217.

82 Flick, »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung«, S. 100–101; vgl. Flick, *Qualitative Forschung*, S. 46.

83 Dabei habe ich die Auswahl meiner Interviewpartner*innen ganz grundsätzlich begrenzt auf Überlebende aus klandestinen Gruppen, die sexualisierte Gewalt ausüben und die Gewalt weltanschaulich einbetten, um bestimmte Fälle von der Analyse auszuschließen. Hier handelte es sich um eine pragmatische Eingrenzung meines Fallzuschnitts und keine inhaltliche oder theoriegeleitete Entscheidung. Ausgeschlossen habe ich auf diese Weise insbesondere (1) organisierte sexualisierte Gewalt ohne weltanschauliche Einbettung, (2) religiöse Gruppen und Sekten, die ihre Existenz an sich nicht geheim halten sowie (3) andere Formen gewalttätiger Gruppen (z. B. Terrorzellen).

wie Psychotherapeutinnen, traumapädagogischen Berater*innen oder Sozialarbeitern zu sprechen, die mit Überlebenden arbeiten, um im Rahmen der Möglichkeiten möglichst heterogene Perspektiven in mein Sample aufnehmen zu können.[84] Um eine sichere Forschungssituation für alle Beteiligten zu gewährleisten, entwickelte ich zunächst ein Datenschutz- und Ethikkonzept, wobei ich mich zum einen mit erfahrenen Kolleg*innen und Fachberatungsstellen beraten habe, die mit Überlebenden von sexualisierter Gewalt arbeiten, und zum anderen Supervision sowie eine Rechts- und Datenschutzberatung in Anspruch genommen habe.[85]

Im Anschluss habe ich einen Aufruf zur Mitwirkung am Forschungsprojekt entworfen und zunächst breit gestreut, indem ich das PDF über Betroffeneninitiativen, Fachberatungsstellen und E-Mail-Verteiler von Fachkräften verbreitet habe. Gleichzeitig habe ich – einem Vorschlag von Torin Monahan und Jill Fischer[86] folgend – zentrale Akteure im Forschungsfeld identifiziert und persönlich angeschrieben mit der Bitte, meinen Aufruf an potenziell interessierte Personen weiterzuleiten. Zusätzlich hatte ich das Glück, durch einen Zufall zwei Personen kennenzulernen, die weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt überlebt haben und mich als Gatekeeper darin unterstützt haben, meinen Aufruf zu teilen. Insgesamt konnte ich auf diesem Wege 24 Personen für ein Interview gewinnen (12 Überlebende, 12 Fachkräfte, wobei einige der Fachkräfte selbst Überlebende waren).[87]

---

84 Ergänzend habe ich noch zwei Gespräche mit sozialwissenschaftlichen Expert*innen geführt, die selbst wiederum viele Interviews mit Überlebenden geführt haben. Ich habe diese nachfolgend zu den Fachkräften gezählt, um ihre Anonymität sicherzustellen.

85 Siehe weiterführend z. B. DGS/BDS, »Ethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)«; Poelchau u. a., »Bonner Ethik-Erklärung«; Unger/Narimani/M'Bayo, *Forschungsethik in der qualitativen Forschung;* Wazlawik/Dekker, »Ethik in der Forschung zu sexualisierter Gewalt«; Hagemann-White, »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«.

86 Monahan/Fisher, »Strategies for Obtaining Access to Secretive or Guarded Organizations«.

87 Da ich vorab nicht wissen konnte, ob Personen, die als Fachkraft an mich herantreten, selbst betroffen sind, habe ich zu Beginn jedes Interviews gefragt, aus welcher Perspektive die Person sprechen kann und will (professionelle Fachkraft, Überlebende oder beides). Dies bot den Vorteil, den persönlich betroffenen Fach-

Ich entschied mich außerdem für ein partizipatives Forschungsdesign, was sich insbesondere in der Forschung mit vulnerablen Gruppen seit einiger Zeit etabliert hat.[88] Partizipative Forschung ist ein »Forschungsstil«[89], der flexibel an die Studiengegebenheiten angepasst werden kann, also keiner bestimmten Methode oder Methodologie unterliegt.[90] Der Kern partizipativer Forschungsdesigns ist, dass die Planung und Durchführung des Projekts eng mit denjenigen Menschen entwickelt wird, deren soziale Welt untersucht wird.[91] Grundlage dafür ist ein wertschätzender Umgang mit Wissensbeständen und Kompetenzen von alltagsweltlichen Akteuren, der auch das erfahrungsbasierte Wissen der Forschungspartner*innen als Expertenwissen adressiert.[92] Dazu gehört, dass die vom Untersuchungsgegenstand »betroffenen« Personen als Forschungspartnerinnen angesehen werden und an möglichst vielen Phasen des Forschungsprozesses beteiligt sind.[93] Dies betrifft auch die Möglichkeit, bereits die Planung der Feldforschung mit den Forschungspartner*innen zu erarbeiten, weshalb ich schon das von mir geplante Interviewsetting und mein forschungsethisches Konzept gemeinsam mit Überlebenden und Fachkräften entwickelt habe.

---

kräften freizustellen, ob sie ihre Betroffenheit offenlegen möchten oder nicht. Interviewte, die aus beiden Perspektiven gesprochen haben, haben im Interview dann jeweils markiert, ob sie gerade von sich oder von ihren Klient*innen sprechen.

88 Aldridge, »Working with Vulnerable Groups in Social Research«; Downes/Kelly/Westmarland, »Ethics in Violence and Abuse Research«; Matthew/Barron, »Participatory Action Research on Help-Seeking Behaviors of Self-Defined Ritual Abuse Survivors«.

89 Bergold/Thomas, »Participatory Research Methods«, Abs. 2, eigene Übersetzung; auch Unger, *Partizipative Forschung*.

90 Es gibt durchaus verschiedene Ansätze partizipativer Forschung, die jedoch nicht sehr elaboriert ausgearbeitet bzw. klar gegeneinander abgegrenzt sind (siehe Unger, *Partizipative Forschung*, S. 33; Russo, »Survivor-Controlled-Research«; Schlingmann, »Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen«, S. 359). Für einen interessanten Beitrag zu einem »Survivor-Controlled Approach« in der universitären Lehre zu sexualisierter Gewalt siehe Bedera, »Beyond Trigger Warnings«.

91 Bergold/Thomas, »Participatory Research Methods«, Abs. 1.

92 Unger, *Partizipative Forschung*, S. 44.

93 Ebd., S. 35.

Das »Prinzip der Teilhabe« gilt in partizipativer Forschung dabei in zweifacher Hinsicht: Zum einen nehmen die wissenschaftlich Forschenden an den Prozessen und sozialen Bezügen des untersuchten Settings teil, zum anderen wirken die Forschungspartner*innen am Forschungsprozess mit.[94] Auch das Erkenntnisinteresse und relevante Forschungsfragen sollten sich aus der Verschränkung der zwei Perspektiven ergeben.[95] Der Vorteil partizipativer Ansätze ergibt sich gerade aus dieser Perspektivverschränkung, durch die das lebensweltliche Wissen der Forschungspartner unmittelbar Eingang in die Forschung findet.[96] Dies ist im vorliegenden Fall auch für die Analyse besonders wertvoll, weil die Erfahrungen, die Gewaltüberlebende einbringen können, von mir als Wissenschaftlerin nicht selbst beobachtet werden können, da bei der Analyse von Gewaltsituationen ethnografische Methoden oder teilnehmende Beobachtungen nachvollziehbarerweise nicht möglich sind.[97] Hier wirken die Limitationen des Feldes implizit auch auf die theoretische Analyse zurück, weil wissenschaftlich Forschende durch die fehlenden Möglichkeiten, selbst Teil der Situation zu werden, die sie beforschen möchten, in ihrer Perspektive methodisch eingeschränkt sind, was einen partizipativen Forschungsstil insbesondere nahelegt, da so Personen aus dem Feld als »Übersetzer« fungieren können.[98]

Die Beteiligung der Forschungspartner am Forschungsprozess kann unterschiedliche Formen annehmen und auch im Verlauf variieren.[99] Mein Vorgehen lässt sich – mit Andrea Cornwall und Rachel

94 Ebd., S. 43.

95 Bergold/Thomas, »Participatory Research Methods«, Abs. 1.

96 Unger, *Partizipative Forschung,* S. 11.

97 Andresen u. a., *Sexuelle Gewalt in der Familie,* S. 119.

98 Kelle/Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus,* S. 34. Thomas Schlingmann hebt am Beispiel von sexualisierter Gewalt hervor, dass »die grundlegende Gefahr [besteht], dass aus der Forschung über sexualisierte Gewalt eine Forschung über Betroffene sexualisierter Gewalt wird«, weil die wissenschaftlich Forschenden einen Zugang zu Betroffenen sexualisierter Gewalt aber nicht zur Gewaltsituation selbst haben, und empfiehlt, »Betroffene nicht nur als Expertinnen der ihnen individuell widerfahrenen Gewalt einzubeziehen, sondern auch als Expertinnen der Möglichkeiten, sexualisierte Gewalt zu beforschen« (Schlingmann, »Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen«, S. 356).

99 Unger, *Partizipative Forschung,* S. 38. Jarg Bergold und Stefan Thomas heben noch einmal hervor, dass eine Kanonisierung des partizipativen Forschungsstils weder

Hewkes – am ehesten als »Zick-Zack-Kurs mit zunehmender und abnehmender Beteiligung in verschiedenen Phasen« beschreiben.[100] Dabei haben sich die Beteiligungsformate auf informierende, beratende, anhörende und einbeziehende Funktionen beschränkt.[101] Partizipativ forschen hat für mich insbesondere bedeutet, meine Interviewpartner*innen als Expertinnen aus Erfahrung mit intuitivem wie fachlichem Wissen über das Phänomen zu adressieren und auch theoretische Thesen im Interview zu diskutieren, um ihr Expertenwissen konzeptionell in das Studiendesign mit einbeziehen zu können. Dabei habe ich versucht, mich dem Leitgedanken partizipativer Forschung entsprechend thematisch offen und flexibel dem Feld zu nähern und mich von den Anliegen meiner Forschungspartner*innen leiten zu lassen.[102] Aus diesem Grund habe ich zum Beispiel meinen Interviewleitfaden nach jedem Interview überarbeitet und weiterentwickelt, um jeweils aktuelle Überlegungen, die aus den Gesprächen erwachsen sind, mit den nachfolgenden Gesprächspartnern diskutieren zu können. In den Interviews selbst haben sich dann narrative Phasen, in denen ich erzählgenerierende Fragen gestellt habe, mit reflektierenden Phasen abgewechselt, in denen ich meine Gesprächspartner*innen gebeten habe, zu meinen theoretischen Thesen Stellung zu beziehen sowie eigene analytische Ideen einzubringen.[103] Dieser Prozess hat sich automatisch im Forschungsverlauf weiterentwickelt und ist mit dem Korpus des gesammelten Wissens gewachsen, folgte also dem für partizipative Forschung typischen Zyklus von Aktion und Reflexion, bzw. Erhebung und Auswertung.[104]

Ein weiterer Teil meines Forschungsdesigns war ein fortwährender Austausch mit Vertreter*innen aus dem Feld, der meinen gesamten Forschungsprozess begleitet hat und bis heute angehalten hat. Dazu

---

möglich noch gewünscht sei, sondern es gerade darum gehe, »die Eigensinnigkeiten und Eigenwilligkeit der Forschungspartnerinnen in dem Forschungsprozess zur Geltung zu bringen« (Bergold/Thomas, »Participatory Research Methods«, Abs. 2).

100 Cornwall/Hewkes, »What is Participatory Research«, S. 1668, eigene Übersetzung.

101 Siehe dazu detaillierter Unger, *Partizipative Forschung*, S. 38–41.

102 Ebd., S. 54.

103 Dies hatte den zusätzlichen Vorteil, einer Flutung meiner Interviewpartnerinnen mit traumatischem Material vorzubeugen, da wir regelmäßig von konkreten Schilderungen auf die Metaebene gewechselt sind.

104 Unger, *Partizipative Forschung*, S. 59–60.

habe ich nicht nur einige meiner Interviewpartnerinnen regelmäßig um Einschätzungen und Rückmeldungen gebeten, ihnen Ausschnitte der Arbeit zum Lesen gegeben oder in Gesprächen meine aktuellen Ideen erläutert, sondern mich auch mit weiteren Überlebenden und Fachkräften ausgetauscht, die ich über meine Interviewpartner*innen oder andere Feldkontakte kennengelernt habe. Dabei war ich auch in der Auswertungsphase weiter in Kontakt mit dem Feld und habe neben Datensitzungen mit Kolleg*innen, in denen ich meine anonymisierten Interviewdaten in der Gruppe interpretiert und ausgewertet habe, bis zur Fertigstellung der Studie auch immer wieder mit einigen Forschungspartner*innen Kontakt gehalten.

Ein wichtiger Baustein partizipativer Forschung ist zudem das Zurückgeben der Forschungsergebnisse in die Community, aus der das verwendete erfahrungsbasierte Wissen stammt.[105] Die Idee ist, so im Sinne der zweifachen Teilhabe nicht nur den Wissensbestand der wissenschaftlich Forschenden zu bereichern, sondern auch in der Community der Forschungspartnerinnen Lernprozesse anzustoßen, neue Perspektiven zu eröffnen und die Personen in ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken.[106] Ergänzend zu Gesprächen mit Vertreter*innen aus dem Feld, in denen ich immer auch meine Ergebnisse geteilt und mit den Akteuren gemeinsam weiterentwickelt habe, habe ich insbesondere mit verschiedenen Arbeitskreisen sowie weiteren Praxisakteuren zusammengearbeitet und meine Forschungsergebnisse in Workshops und auf Fachtagen zum Thema präsentiert.

105 Ebd., S. 44–45.
106 Ebd., S. 46.

Interviewdurchführung: Was es bedeutet, mit Komplextraumatisierten zu forschen

If we undertake to study human lives,
we have to be ready to face human feelings.[107]

Bei der Durchführung der Interviews war es mir ein wichtiges Anliegen, die Forschungssituation für alle Beteiligten sicher zu gestalten. Doch wie führt man qualitative Interviews mit Personen, die durch Gewalt und Folter komplex traumatisiert wurden, und zwar auch explizit über ihre Gewalterfahrungen? Die meisten Forschenden sind letztlich durch ihre Ausbildung nicht vorbereitet auf die psychischen Auswirkungen von empirischer Forschung mit Menschen, die massive Traumata überlebt haben.[108] Gemeinhin wird die qualitative Erforschung von »sensitive topics« als eine »embodied experience« verstanden, in der sowohl Forschende als auch Beforschte vielfachen Belastungen ausgesetzt sein können.[109] Insbesondere bei der Forschung mit gewaltbetroffenen Personen ist es zentral, sich vor Beginn der Feldphase darüber zu informieren und gegebenenfalls beraten zu lassen, wie eine nicht verletzende Forschungssituation hergestellt werden kann. Die eigenen Erfahrungshorizonte von Forschenden sind teilweise weit entfernt von dem, was Forschungspartner*innen überlebt haben, wobei der Abstand, den Forschende zur Erlebenswelt von Interviewpartnerinnen haben, nicht per se problematisch ist, sondern eine Arbeit mit diesen Themen gerade auch erst ermöglichen kann. Gleichzeitig ist das Ziel jeder Sozialforschung, im Prozess der Datenerhebung »nicht den eigenen Verstehenshorizont als das Maß des Verstehbaren heranzuziehen, sondern sich auf die Normalität der Gegenüber, auf deren je eigenen Sinn, Erfahrung und Perspektive einzulassen«.[110] Das bedeutet auch: Nur wenn Forschende sich involvieren und die Perspektive der Beforschten einnehmen, können sie gute qualitative Forschung machen. Dass Forschende dabei gelegentlich auch Gefühle, traumatische Bilder oder Stress der

107 Ely u. a., *Doing Qualitative Research*, S. 49.
108 Keyel, »Encountering and Processing Secondary Traumatic Stress During Qualitative Interviews with Displaced Iraqis«.
109 Dickson-Swift u. a., »Researching Sensitive Topics«, S. 68; vgl. Lee, *Doing Research on Sensitive Topics*.
110 Gulowski, »Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung«, S. 8.

Interviewten im eigenen Körper wahrnehmen, ist nur natürlich und ein wichtiger Bestandteil qualitativer Forschungsvorhaben.[111]

Um jedoch ein durch die Forschung erzeugtes Sekundärtrauma bei den Forschenden wie bei den Beforschten zu vermeiden, ist es notwendig, den Forschungsprozess entsprechend auszugestalten.[112] Dabei lege ich die Annahme zugrunde, dass es nicht reicht, sich um eine »traumasensible« Interviewführung zu bemühen, sondern auch eine Reflexion darüber nötig ist, dass wissenschaftliche Forschung selbst auch eine extraktive Praxis ist, die als grenzverletzend und ausbeutend erlebt werden kann.

Ein sicherer Rahmen

Komplex traumatisiert werden bedeutet meist, früh, wiederholt und andauernd Situationen ausgeliefert zu sein, in denen einem ein als potenziell lebensbedrohlich wahrgenommener Schaden zugefügt wird, ohne dass man sich wehren oder sich der schädigenden Situation entziehen kann. Die Folge ist ein massives Kontrollverlusterleben, für das Betroffene in der Zeit nach dem Trauma besonders sensibel sind. Die Interviewsituation sollte darauf angepasst sein.

Aus diesem Grund habe ich mich für teilnarrative Leitfadeninterviews entschieden, die der »allgemeinen Regel« folgen: »So offen wie möglich […], so strukturiert wie nötig«, um damit relativ viel Kontrolle bei den Interviewten zu lassen.[113] Die Mischung aus Struktur und Offenheit lässt zu, dass die Interviewten ihr eigenes Sinnsystem und ihre eigenen Relevanzen entfalten können, ohne sich im Thema zu verlieren. Gleichzeitig wird durch die dialogische Herangehensweise, die der teilnarrative Ansatz nahelegt, »ein Gefühl der Gegenseitigkeit und der Verbundenheit zwischen Interviewer und Befragten« hergestellt, was in der Forschung mit traumatisierten Bevölkerungsgruppen wichtig ist.[114] In der Regel bestehen teilnarrative Leitfadeninterviews aus »mehreren narrativen Erzählaufforderungen, kombiniert mit immanenten

111 Stoler, »Researching Childhood Sexual Abuse«; Schäfer, »Emotionen reflexiv fruchtbar machen«.

112 Gulowski, »Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung«.

113 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 131.

114 Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 443, eigene Übersetzung; vgl. Campbell, *Emotionally Involved;* Denborough, »A Framework for Receiving and Documenting Testimonies of Trauma«.

Nachfragen« sowie spontan abrufbaren Versionen von »flexiblen Aufrechterhaltungsfragen« wie zum Beispiel »Möchten Sie mehr dazu erzählen?« oder »Wie kann ich mir das vorstellen?«.[115] Auch ich habe eine Mischung aus diesen drei Fragetypen verwendet und immer mit der Frage geschlossen, ob Aspekte unausgesprochen geblieben sind, die aber noch für relevant gehalten werden.

Bei der Durchführung der Interviews ist es notwendig, den Interviewten zu jedem Zeitpunkt möglichst viel Kontrolle über Gesprächssetting und -verlauf zu geben, wobei ich mich am »Forschungsmanual Gewalt« orientiert habe.[116] Maßnahmen, die den Interviewten ein Sicherheits- und Kontrollgefühl über die Situation geben können, sind zum Beispiel »Informationen über den Interviewablauf, klare Signale der Zumutbarkeit und Belastbarkeit der Interviewenden, Zusicherung der Anonymität, Vertraulichkeit und vorbehaltlose Akzeptanz, Erklärung von Fragen, [sowie] die Zusicherung, dass die Erzählperson das Interview jederzeit unterbrechen kann«.[117] Aus diesem Grund habe ich vor dem eigentlichen Interview ein (telefonisches) Aufklärungsgespräch geführt und zusätzlich schriftlich über die Rahmenbedingungen des Interviews sowie weitere Themen wie Datenschutz oder Anonymisierung der Interviewdaten informiert.

Was das Setting des Interviews betrifft, habe ich mich nach meinen Interviewpartnerinnen gerichtet und dadurch telefonisch, digital, schriftlich und persönlich Interviews an vielen verschiedenen Orten geführt, Interviewte auf Spaziergängen begleitet, einem Interviewten den Wunsch erfüllt, in einem Raum unser Gespräch zu führen, wo die Aussicht aus dem Fenster schön ist, Interviews ausführlich vor- oder nachbesprochen oder bei digitalen Interviews über Zoom während der Corona-Lockdowns mein (privates) Zimmer gezeigt, um zu versichern, dass außer mir niemand im Raum ist. Grundsätzlich hilft die Auswahl eines Ortes, der sich für die Beforschten sicher anfühlt, auch dabei, sich in der Gegenwart zu verorten und unkontrolliertes Wiedererleben beim Erzählen zu verhindern.[118]

---

115 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 132–133.

116 Helfferich/Kavemann/Kindler, *Forschungsmanual Gewalt.*

117 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 129; vgl. Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«.

118 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 9.

Als Person, die massiv in ihren persönlichen Grenzen verletzt wurde und diese Grenzverletzungen im Interview mit einer fremden Person nacherzählen soll, ist es eine legitime Erwartung, nicht nur Gesprächszeitpunkt und -setting bestimmen zu können, sondern auch die Person zu kontrollieren, mit der das Gespräch geführt wird. Viele Interviewte stellen Rückfragen an die Interviewer*innen, bevor sie sich auf das Preisgeben traumatischer Erfahrungen einlassen, zum Beispiel nach politischen Einstellungen oder persönlichen Haltungen zu bestimmten Themen.[119] Für mich als Forschende hat das bedeutet, auf Rückfrage auch meine persönlichen Erfahrungen und Einstellungen zu teilen, um diesem Wunsch nach Absicherung zu entsprechen.

Konkret habe ich in jedem Gespräch zu Beginn benannt, dass die Interviewten das Gespräch zu jedem Zeitpunkt unterbrechen oder ganz stoppen können, routinemäßig zu verschiedenen Zeitpunkten im Gespräch gefragt, ob das Gespräch aktuell so läuft, wie erwartet, aber auch angeboten, Details über mich oder meine Arbeit zu erfragen oder Interviewten vorgeschlagen, bei auch von mir interviewten Fachkräften nachzufragen, ob sie mich als sichere Gesprächspartnerin wahrnehmen, sofern diese einverstanden waren. Zudem habe ich mit den Interviewten gemeinsam erarbeitet, welche Anonymisierung der Daten sich sicher anfühlt, und letztlich entschieden, keine Pseudonyme zu verwenden, sondern randomisiert zu zitieren, sodass in der Publikation der Forschungsergebnisse keine Interviewaussagen einer (fiktiven) Person zugeordnet werden können. Aus diesem Grund werden alle Interviewzitate in der Studie lediglich mit einer Abfolge von Zahlen zitiert, die im Rahmen der Pseudonymisierung vergeben wurde (Seitenzahl: Zeilenzahl, Zeitmarke). Ich habe außerdem die Audiodateien und die Pseudonymisierungsliste unmittelbar nach der Transkription aller Interviews vernichtet, sodass keine Zuordnung einer Person zum Interviewtranskript mehr möglich ist.

Paternalismus und Viktimisierung

Bereits vorhandene Gewaltforschungen haben gezeigt, dass Menschen, die massive Gewalt erlebt haben und dieser so weit entwachsen sind, dass sie sich nach ausführlicher Aufklärung freiwillig zur Teilnahme an einem qualitativen Interview bereiterklären, im Normalfall kompetent

119 Ebd., S. 3.

darin sind, sich selbst einzuschätzen und ihre Grenzen zu schützen.[120] Überlebende, die sich an Gewaltforschung beteiligen wollen, haben Barbara Kavemann zufolge »meist eine gute Einschätzung von dem, was sie sich zumuten können und wollen«, wozu auch gehören kann, zu entscheiden, »an die Grenzen des Erträglichen zu gehen und sie wieder einmal auszuloten«.[121] Dies widerspricht jedoch gesellschaftlich geprägten Vorstellungen von Gewaltüberlebenden und Menschen mit Traumafolgestörungen, die man sich gemeinhin als sehr »betroffen« und damit meist auch als schwach bis hilflos vorstellt,[122] da die stereotype Vorstellung – und letztlich auch die sozialwissenschaftliche Gewaltforschung – Opfer bislang »primär als Objekte des Handelns anderer«[123] imaginiert. Dabei wirken »problematische Opfer- und Täterbilder« wie zum Beispiel, dass Betroffene »bemitleidenswert und fürs Leben geschädigt« sind, immer auch in die Forschung hinein, insbesondere, wenn dafür von den Forschenden kein Bewusstsein entwickelt wird.[124]

Unabhängig davon, wie die Beforschten hinsichtlich ihrer Bewältigungsmöglichkeiten persönlich aufgestellt sind, sollte im Vorfeld der Forschung eine Auseinandersetzung damit stattfinden, dass es die Aufgabe der Forschenden ist, eine sichere Interviewsituation herzustellen, die keine Grenzen verletzt – aber dazu nicht gehört, *für* die Beforschten zu entscheiden, was genau für sie persönlich psychisch aushaltbar ist. Als Forschende kann ich ganz grundsätzlich davon ausgehen, dass eine informierte Einwilligung zum Interview von der Bereitschaft getragen wird, über das beforschte Thema ins Gespräch zu kommen, wozu auch das Bedürfnis gehören kann, »schwierige oder tabuisierte Bereiche der Lebensgeschichte zu thematisieren«, für die es gesellschaftlich wenig akzeptierte Sprachräume gibt.[125]

---

120 Hagemann-White, »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«, S. 20.

121 Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, S. 52.

122 Motzek-Üz, »Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik«.

123 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 86.

124 Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, S. 53.

125 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 3; siehe auch Andresen/König/Künstler, »Anhörungen von Zeitzeug_innen und ihre Bedeutung für die Aufarbeitung sexueller Gewalt«; Behringer, »Erzählen als Quelle von

Einzuschätzen, ob das Interview die Beforschten überfordert, ist somit primär die Aufgabe der beforschten Person, wobei ich als Forschende aber die Verantwortung trage, dass dies meinen Forschungspartner*innen bewusst ist und es zu jedem Zeitpunkt möglich ist, das Interview anzupassen oder auch zu beenden. Diese Haltung zu Beginn vom Interview transparent zu machen, hat sich für mich als die beste Möglichkeit herausgestellt, einen sicheren und nicht überfordernden Gesprächsrahmen herzustellen. Wenn ich meinen Gesprächspartnern helfen möchte, nicht in vergangenes Erleben zu geraten, ist schlicht die wichtigste Voraussetzung, sie als erwachsene Expertinnen zu adressieren und ihnen zu spiegeln, dass ich sie für kompetent halte, die Verantwortung für ihre eigene psychische Gesundheit zu tragen und auch mir gegenüber Grenzen zu setzen.[126] Denn diese Möglichkeit, die Forschungssituation aktiv mitzugestalten und den eigenen Bedürfnissen anzupassen, ist es, was die heutige Situation von der damaligen, traumatischen Lebenssituation unterscheidet. Der Reflex, den Interviewten helfen zu wollen, indem man *für* sie Entscheidungen trifft, über was und über was nicht geredet wird, ist also nicht zielführend, sondern wiederholt eine entmündigende und potenziell grenzüberschreitende Beziehungsgestaltung.[127]

Dabei ist es nicht nur potenziell retraumatisierend, sondern es entstehen auch »viktimisierende, paternalistische Handlungsmuster«, wenn »die Einschätzung einer nicht zumutbaren Belastung durch das Erzählen von Forschenden vorweggenommen wird«.[128] Überlebende von Komplextrauma aufgrund einer angenommenen Vulnerabilität als eingeschränkt handlungs- und entscheidungskompetent einzuschätzen, würde die Beforschten nicht nur »in problematischer Weise homogenisieren und essentialisieren«, sondern »in der wissenschaftlichen Konstruktion hilfloser Vulnerabler […] zeigt sich [auch] eine wissen-

---

Kohärenz, Kontinuität und Anerkennung«; Hagemann-White, »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«.

126 Becker-Blease/Freyd, »Research Participants Telling the Truth About Their Lives«; Bredal/Stefansen/Bjørnholt, »Why Do People Participate in Research Interviews?«; Salter, »Invalidation«.

127 Ebd.

128 Motzek-Üz, »Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik«, S. 167; auch Downes/Kelly/Westmarland, »Ethics in Violence and Abuse Research«.

schaftliche Distanzierung, die von vornherein jegliche authentische Anerkennung und Reziprozität von Forschenden und Beforschten unterminiert«.[129]

Traumasensitive Fragetechniken

Auch wenn es sich zunächst kontraintuitiv anfühlt: Grundsätzlich kann ich mich als Forschende somit darauf verlassen, dass »traumatische Erfahrungen nur so weit erzählt werden, wie es für die Erzählerin noch erträglich ist«.[130] Ich kann meinen Interviewpartnern zumuten, bei heiklen Themen weiter ins Detail zu fragen, auch weil eine »gänzliche Vermeidung« von Detailfragen bei den Beforschten umgekehrt als »Zurückweisung und/oder Desinteresse«[131] oder »negative Einstellung der Interviewenden«[132] interpretiert werden kann, womit »Thematisierungsgrenzen«[133], Stigmata, Tabus und Sprachlosigkeit, die Betroffene sowieso erleben, weiter manifestiert werden.

Eine grundsätzliche Vermeidung von Fragen zu traumatischen Inhalten ist somit nicht hilfreich oder schützend für die Interviewten, sondern fördert »die gesellschaftliche Etablierung von Schweigegeboten im Umgang mit Traumatisierungen«.[134] Jan-Philipp Reemtsma prägte hier den Begriff der »dillematischen Opferinteressen«: Einerseits hätten Gewaltüberlebende das Bedürfnis, ihre Erfahrungen zu verbalisieren, andererseits seien mit der Offenlegung des Status als Gewaltopfer Stig-

129 Dittmer/Lorenz, »Forschen im Kontext von Vulnerabilität und extremem Leid«, S. 24. Anja Bredal, Kari Stefansen und Margunn Bjørnholt sprechen bezüglich Forschungen über interpersonelle Gewalt hier sogar von einem »Vulnerables-Opfer-Paradigma«, das nicht nur zu einem gefährlichen Mangel an Beweisen führen würde, weil die Vorstellung von verletzlichen Opfern dazu beiträgt, dass diese von der Teilnahme an Forschung ausgeschlossen werden, sondern auch zu einer Form des Schweigens führen würde, das Gewaltopfer fortlaufend invalidiert und so zu einer »fortgesetzten Entwertung geschlechtsspezifischer Gewalt als soziales Problem« führen würde (Bredal/Stefansen/Bjørnholt, »Why Do People Participate in Research Interviews?«, S. 2, eigene Übersetzung).

130 Lohner, *Gewaltige Liebe,* S. 103; vgl. Loch, »Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit«, S. 235.

131 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 3.

132 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 128.

133 Schäfer, »Emotionen reflexiv fruchtbar machen«, S. 600.

134 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 10; vgl. Schäfer, »Emotionen reflexiv fruchtbar machen«, S. 600.

matisierung und Ausgrenzung verbunden.[135] Zwischen diesen beiden Polen spannt sich ein Spannungsfeld auf, das die Interviewsituation massiv beeinflusst. Dabei ist Sina Motzek-Üz zufolge die Gefahr, eine »Viktimisierung und Tabuisierung« durch das Schweigen im Interview zu reproduzieren, höher einzuschätzen als eine Retraumatisierung, alleine deshalb, weil »auch das Nicht-erzählen-Können« im Interviewsetting retraumatisierend wirken kann.[136] Als Forschende sollte ich also auch selbst darauf gefasst sein, mich »auf schwierige Interviewsituationen einzulassen«, um ein Gespräch »jenseits sozial konstituierter Schweigegebote« und ein verarbeitendes »Erzählen« zu ermöglichen.[137] Dabei wird es immer wieder »kritische Stellen im Interview [geben], an denen die Interviewenden entscheiden müssen, ob sie auf das Thema Gewalt zurückkommen bzw. dabei bleiben oder ob sie den Interviewten folgen, weg vom Thema gehen und auf Nachfragen verzichten«.[138]

Dass die Angst, durch Nachfragen beim Gegenüber eine Grenze zu überschreiten, weniger das Problem der Beforschten als das Problem der Forschenden ist, zeigt sich Ulrike Loch zufolge auch daran, dass viele Interviewte häufig versuchen, im Vorhinein herauszufinden, inwieweit sie den Interviewenden ihre Erfahrungen zumuten können, also ob die Forschenden sie auch »in ihrer Schwere begleiten werden, ohne das Thema zu wechseln oder den Wunsch nach einem Erzählabbruch zu signalisieren«.[139] Dabei testen die Beforschten nicht nur häufig aus, wann der Interviewer »an seine Grenzen kommt«, sondern beobachten auch sehr genau, welche Reaktion die Andeutung eines Ereignisses bei den Forschenden auslöst.[140]

---

135 Reemtsma, »Was sind eigentlich Opferinteressen?«, S. 90–91.

136 Motzek-Üz, »Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik«, S. 173. Dies haben einige meiner Forschungspartnerinnen leider in ihrer Anhörung bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASK) erlebt, da dort das Thema gewechselt wurde, als sie auf organisierte und/oder rituelle Aspekte der erlebten sexuellen Ausbeutung zu sprechen gekommen sind.

137 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 11; vgl. Behringer, »Erzählen als Quelle von Kohärenz, Kontinuität und Anerkennung«; Neelakantan u. a., »Adolescents' Experiences of Participating in Sensitive Research«.

138 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 128.

139 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 3.

140 Haubl, »Riskante Worte«, S. 64; Motzek-Üz, »Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik«, S. 170.

Dies hat sich in meiner Forschung eindeutig bestätigt. In einem Großteil meiner Interviews wurde *ich* mehrfach von meinen Gesprächspartnerinnen gefragt, ob das Gespräch noch angenehm für mich sei, das Erzählte nicht zu belastend wäre und ob ich es aushalten würde, wenn sie weiter von ihren Erfahrungen berichten. Diese Erfahrung deckt sich mit den Ergebnissen anderer Studien, die aufzeigen, dass traumatisierte Menschen »eine hohe Kompetenz entwickeln, ihre Erzählungen über erlebte Traumata den Möglichkeiten des Gegenübers bzw. den antizipierten gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen«, und es die Forschenden sind, die aushalten müssen, diese Verantwortung bei ihren Gesprächspartnern zu lassen.[141] Es darf somit nicht vergessen werden, dass die »interaktive Erzeugung der Erzählung« von Unsicherheiten und Ängsten aller Beteiligten bestimmt ist,[142] wobei ein Gespräch auf Augenhöhe impliziert, dass beide Gesprächspartnerinnen ihre eigenen Grenzen (selbst) schützen dürfen.

Natürlich erfordern Detailnachfragen vom Forschenden trotzdem ein Abwägen darüber, ob Erzählaufforderungen eher die »heilsame Integration« unterstützen oder potenziell zu belastend sein können.[143] Dabei kann zum einen »das Eröffnen von Räumen selbstverantwortlicher Entscheidung im tatsächlichen Erzählprozess« helfen,[144] zum anderen auf Fragetechniken geachtet werden, die vor einer Überflutung mit traumatischem Material schützen. So ist es beispielsweise sehr sinnvoll, die Reihenfolge der Fragen flexibel zu handhaben und den Interviewten so viel Raum wie möglich zu lassen, zusammenhängend zu berichten und gleichzeitig ein Abrutschen in zu belastende Inhalte durch Nachfragen zu begrenzen.[145]

Dabei kann »das, was methodologisch Sinn macht – die Offenheit –, für die Erzählperson eine Zumutung sein«, was sich an typischen Reaktionen wie Rückfragen (»Was wollen Sie da genau wissen«) oder Verzögerungen zum Zeitgewinn (»Eine gute Frage«, »Oh je«) ab-

141 Harvey, »In the Aftermath of Sexual Abuse«, zit. n. Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 3.

142 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 126.

143 Lohner, *Gewaltige Liebe*, S. 104.

144 Motzek-Üz, »Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik«, S. 180.

145 Treibel, »Empfehlungen zur Durchführung viktimologischer Interviews«, S. 162.

lesen lässt.[146] Auch ich habe die Erfahrung gemacht, dass es häufig als schwierig erlebt wird, auf extrem offene Fragen zu antworten, da die Fülle an Informationen, die als potenziell mögliche Antwort verfügbar sind, überfordernd sein kann. Ich bin stattdessen im Gesprächsverlauf meist dazu übergegangen, nach allgemeinen Einstiegsfragen thematisch eingegrenzte Nachfragen zu stellen. Gleichzeitig habe ich Interviewten angeboten, bestimmte Situationen, für die eine Erzählbarriere im Gesprächsverlauf deutlich wurde, nicht aus der eigenen Perspektive, sondern in der dritten Person, also in personaler Erzählperspektive wiederzugeben, um im Erzählprozess selbst Distanz zu schaffen.

Wenn es im Gespräch doch einmal zu einem schwierigen oder überfordernden Moment kommt, kann es hilfreich sein, die »Schutz- und Reparaturstrategien«[147] der Interviewten zu übernehmen, also zum Beispiel die Anspannung gemeinsam wegzulachen, dem vorgeschlagenen Themenwechsel zu folgen oder auszuhalten, dass die Interviewten eine sehr harte, emotional kalte Sprache wählen (oder umgekehrt starke Emotionen zeigen). Neben der persönlichen Intuition können auch vorherige Erzählpassagen Hinweise geben, welches Verhalten der interviewten Person in diesem Moment weiterhilft.[148] Weiterhin kann helfen, »in der Befragungssituation Signale von ›Normalität‹ zu setzen (ohne das Geschehen zu normalisieren) im Gegensatz zu Tabuisierung und Stigmatisierung, die Betroffene allzu oft erleben«.[149] Ich habe zudem gute Erfahrungen damit gemacht, nach sichtbar belastenden Schilderungen auf die Metaebene zu wechseln und die Interviewten im Sinne meines partizipativen Forschungsdesigns nach ihrer Meinung zu meinen theoretischen Überlegungen zu fragen oder sie zu bitten, ihre eigenen analytischen Erklärungsmodelle zum Thema zu verbalisieren.

Grundsätzlich sollte es immer darum gehen, sich »nach den Thematisierungsmöglichkeiten und -wünschen der Befragten zu richten und diese gegebenenfalls offen zu erfragen«.[150] Das kann in vielen Fällen bedeuten, einfach nur durch aktives Zuhören das »Verbalisieren

146 Helfferich, »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt«, S. 126–127.

147 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 3.

148 Loch, »Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit«, S. 240–241.

149 Kavemann, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, S. 66.

150 Küsters, *Narrative Interviews,* S. 68.

von schwierigen Themenbereichen zu unterstützen«[151] und auch lange Schweigephasen auszuhalten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass meine Gesprächspartner*innen es als wertvoll empfunden haben, wenn sie in ihrem Tempo schwierige Passagen erzählen konnten und ich sie nicht dabei unterbreche, auch wenn sie (keine) Emotionen zeigen, schwer atmen oder sichtbar belastet sind.

Sekundärtrauma bei Forschenden vorbeugen

Auch Forschende selbst sind der Gefahr ausgesetzt, durch die intensive Auseinandersetzung mit traumatischem Material posttraumatische Symptome zu entwickeln.[152] Studien zeigen, dass Forschende, die sich mit »sensitive topics« beschäftigen, häufig über die Vielzahl von belastenden Erlebnissen, die ihnen geschildert werden, emotional abstumpfen und das Erzählte irgendwann »bizarrely ordinary« erleben.[153] Andere mögliche Folgen sind starke emotionale Reaktionen wie Trauer oder Wut über das Gehörte bis zur Entwicklung typischer posttraumatischer Symptome wie Vermeidung, Wiedererleben oder Überregung.[154] Auch von Ermüdungserscheinungen oder einem »ethical hangover«, bei dem man über die eigene emotionale oder körperliche Erschöpfung nach Interviews beschämt ist, wird berichtet.[155]

Mir hat geholfen, mir bewusst zu halten, dass das Sich-Einlassen auf die Perspektive und die spezifische Erlebenswelt der Beforschten zwangsläufig dazu führt, Affekte, Anspannung oder Stress der Beforschten auch als forschende Person wahrzunehmen, und der Wunsch, sich schmerzhaften und traumatischen Inhalten und Gefühlen entziehen zu wollen, ein gesunder psychologischer Reflex ist.[156] Hinsichtlich des Anspruchs der Reflexivität von qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung ist dies im Gegenteil sogar ein willkommener Effekt, da es er-

151 Loch, »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, S. 3.

152 Gulowski, »Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung«.

153 Dickson-Swift u. a., »Researching Sensitive Topics«, S. 341.

154 Band-Winterstein/Doron/Naim, »›I take them with me‹«; Campbell, *Emotionally Involved;* Johnson/Clarke, »Collecting Sensitive Data«; Stoler, »Researching Childhood Sexual Abuse«.

155 Dickson-Swift u. a., »Researching Sensitive Topics«.

156 Schäfer, »Emotionen reflexiv fruchtbar machen«; Stoler, »Researching Childhood Sexual Abuse«.

möglicht, Forschende und ihre Reaktionen auf das Forschungsgeschehen analytisch einzubeziehen.[157]

Um trotzdem posttraumatischen Belastungsreaktionen vorzubeugen, ist es essenziell, Inter- und Supervisionsangebote zu nutzen und genügend Gesprächsanlässe zu schaffen, in denen sicher und anonymisiert über die geführten Interviews gesprochen werden kann, um das Gehörte zu verarbeiten und einzuordnen.[158] Zudem können Datensitzungen in der Gruppe helfen, um Distanz zu Interviewinhalten zu gewinnen – und gleichzeitig die Triangulation der Daten unterstützen, da durch die Interpretation der Daten in der Gruppe häufig noch einmal eine andere analytische Perspektive auf das Material gewonnen wird. Meine Forschung wurde sowohl von Supervision als auch von Datensitzungen in der Gruppe begleitet; nicht zuletzt, weil beides aus meiner Perspektive nicht nur eine Möglichkeit zur Selbstsorge darstellt, sondern auch ein wichtiger Bestandteil der Qualitätssicherung von Forschung ist. Als weitere präventive Maßnahmen, um sekundärtraumatischem Stress vorzubeugen, werden Self-Care, die Vermittlung von Informationen, eine gute Vorbereitung, das Etablieren von privaten und beruflichen Unterstützungsnetzwerken sowie eine Enttabuisierung der emotionalen Aspekte und Herausforderungen von Forschung benannt.[159]

Neben der Gefahr einer Sekundärtraumatisierung ist eine weitere mögliche Folge von Gewaltforschung das Entwickeln des (auch nicht immer unbegründeten) Gefühls, die Interviewten auszubeuten und ihr Wissen für die eigenen Zwecke zu benutzen.[160] Sara Scott beschreibt in einem Artikel, in dem sie ihre Forschung mit Überlebenden von ritueller Gewalt reflektiert, dass sie ihre Interpretationsleistung als Forschende zunehmend als ein »Machtverhältnis« wahrgenommen habe, in dem sie den Überlebenden ihre wissenschaftliche Interpretation »auferlege«.[161] Sie beschreibt weiter, dass sie ein ungutes Gefühl entwickelt habe, als ihr klar wurde, dass sie durch ihre Forschung »in der Lage war, die Rea-

157 Flick, *Qualitative Forschung*, S. 15; Helfferich, *Die Qualität qualitativer Daten*, S. 157.

158 Gulowski, »Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung«.

159 Coles u. a., »A Qualitative Exploration of Researcher Trauma and Researchers' Responses to Investigating Sexual Violence«; Dickson-Swift u. a., »Researching Sensitive Topics«; Gulowski, »Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung«, S. 24.

160 Johnson/Clarke, »Collecting Sensitive Data«.

161 Scott, »Here There Be Dragons«, S. 4.8, eigene Übersetzung.

lität von Menschen zu definieren, die bereits sehr darunter gelitten hatten, dass andere Menschen ihnen ihre Überzeugungen aufzwangen«.[162] Dies war ein wichtiger Grund für meine Entscheidung, in der Studie zumindest ein partizipatives Forschungsdesign zu verfolgen.

Samplingstrategie und Datenauswertung

Aufgrund der bereits benannten Einschränkungen des Feldzugangs von Gewaltforschungen im Allgemeinen und meiner Forschung im Besonderen war es mir wichtig, meine Studie möglichst so zu gestalten, dass trotz der Einschränkungen ein Forschungsdesign möglich ist, das zu Ergebnissen kommt, die im Sinne einer »analytischen Generalität«[163] fallübergreifende Analysen ermöglichen. Eine Möglichkeit, mit einer feldzugangsbedingten Verzerrung des Samples umzugehen, ist – Udo Kelle und Susann Kluge zufolge – die Forschungsfrage so auszuwählen, dass sie mit dem möglichen Sample bearbeitet werden kann.[164] Aus diesem Grund habe ich mich entschieden, nicht die verschiedenen Gruppen, aus denen die Interviewten stammen, oder meine jeweiligen Interviewpartner*innen als eigene Fälle zu konstruieren und miteinander zu vergleichen, sondern stattdessen über ein induktives Vorgehen bereits während der Feldphase die im Interview explorierten Themenfelder als Datenkorpus anzulegen, um die thematisch geclusterten Interviewausschnitte über die einzelnen Interviews hinweg in einer Synopse miteinander in Beziehung setzen zu können. Dabei war es mein Anliegen, ein Forschungsdesign zu wählen, mit dem ich mich vom Einzelfall des jeweiligen Interviews lösen kann und mit dem es stattdessen möglich ist, übergreifende Strukturen und Muster im Material zu entdecken. Dies hat nicht nur eine umfassende Anonymisierung der Daten ermöglicht, sondern auch die Studie insgesamt methodisch kontrolliert.

Konkret habe ich somit nicht einzelne Interviewpartner*innen und ihre Gruppen miteinander in Beziehung gesetzt, sondern bereits während der Erhebung nach jedem abgeschlossenen Interview aus den Interviewinhalten durch induktive Kategorienbildung Themen-

162 Ebd., eigene Übersetzung.
163 Pouliot, »Practice Tracing«, S. 239.
164 Kelle/Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus.*

felder erstellt, die sich im Interviews explorieren ließen (z. B. Gewalt, Geheimhaltung, Gruppenstrukturen, Weltanschauung), und diese über die Interviews hinweg zu einem Datenkorpus zusammengestellt. Hier ähnelt meine Samplingstrategie einer abgewandelten Form des »theoretical sampling« im Sinne einer gegenstandsbezogenen Theorieentwicklung,[165] auch, da ich vor der Feldphase nur wenige Orientierungshypothesen über den untersuchten Gegenstand hatte. Bei dieser Samplingstrategie erfolgen Erhebung und Analyse des Datenmaterials gleichzeitig und beeinflussen sich gegenseitig, sodass im laufenden Forschungsprozess entschieden wird, welche Daten als Nächstes erhoben werden.[166] Dabei werden während der Erhebung bestimmte Aspekte des Untersuchungsgegenstands konstant gehalten, während andere Eigenschaften systematisch variiert werden, bis eine »theoretische Sättigung« erreicht ist, also keine relevanten neuen Aspekte mehr im Datenmaterial zu entdecken sind.[167] Theoretische Kategorien und Hypothesen, die mithilfe der ersten Interviews entwickelt werden, leiten somit die Gestaltung der nachfolgenden Interviews an.[168] Während der Erhebung werden so sukzessive Vergleichsdimensionen entwickelt, die die Erhebung weiterer Daten steuern – ein Vorgehen, das sich gut mit meinem partizipativen Forschungsdesign kombinieren ließ, das ebenfalls eine fortlaufende Reflexion über den Erhebungsprozess vorsieht. In der vorliegenden Studie konstant geblieben ist der Fokus auf weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt und die Gruppen, in denen die Gewalt stattfindet – variiert habe ich insbesondere die Perspektive, mithilfe derer ich das Thema exploriert habe. Während ich mit der Idee gestartet bin, verschiedene Geheimhaltungspraktiken herauszuarbeiten, hat sich im Verlauf der Erhebung eine Verlagerung des Fokus' hin zu Gruppenstrukturen und der innerhalb der Gruppe praktizierten Gewalt entwickelt.

Diese Samplingstrategie hat es ermöglicht, durch den synoptischen Vergleich von Textstellen in der Auswertung des Materials typische Konstellationen im Datenmaterial jenseits von den Besonderheiten

165 Flick, *Qualitative Forschung*, S. 81–85; Glaser/Strauss, *The Discovery of Grounded Theory;* Kelle/Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus*, S. 47–49.

166 Glaser/Strauss, *The Discovery of Grounded Theory*, S. 53; Kelle/Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus*, S. 47.

167 Ebd., S. 48–49.

168 Ebd., S. 48.

des Einzelfalls identifizieren zu können.[169] Die Auswertung der Interviews erfolgte dabei qualitativ inhaltsanalytisch.[170] Der Vorteil dieser Auswertungsmethode ist, dass sie das Erkennen von Analogien und Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Interviewaussagen fördert, ohne starke theoretische Vorannahmen zugrunde zu legen, wobei gleichzeitig durch die Regelgeleitetheit der Kodierung die Auswertung systematisiert und dadurch methodisch kontrolliert wird.[171]

Qualitative Inhaltsanalyse erfolgt in der hier verwendeten Variante induktiver Kategorienbildung für gewöhnlich in zwei Schritten: In einem ersten Schritt werden induktiv am Material entwickelte Kategorien einzelnen Textpassagen zugeordnet, wobei vorab die der Auswertung zugrunde gelegten Analyseeinheiten festgelegt werden, um im Anschluss »von Materialteil zu Materialteil fortschreitend« vorgehen zu können.[172] In einem zweiten Schritt werden die Textstellen verglichen,

169 Ebd., S. 56.

170 Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse;* Mayring/Fenzl, »Qualitative Inhaltsanalyse«.

171 Ebd., S. 633, 635; vgl. Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse,* S. 50. Natürlich ist die Arbeit mit den Daten trotzdem von theoretischen Vorannahmen geleitet, indem das bereits bekannte theoretische Wissen genutzt wird, um die Relevanz der Daten zu beurteilen. Herbert Blumer folgend, kann das theoretische Vorwissen die empirische Analyse in Form von »sensibilisierenden Konzepten« anleiten, indem notwendigerweise vage und vieldeutige soziologische Begriffe nicht vorab, sondern in der empirischen sozialen Welt selbst präzisiert werden (Blumer, »What is Wrong with Social Theory«). Soziologische Theorie wirkt so als »›Achse‹ der Kategorienbildung bzw. als ›theoretisches Skelett‹, zu dem das ›Fleisch‹ empirisch gehaltvoller Beobachtungen […] hinzugefügt wird« (Kelle/Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus,* S. 38). Oder in Howard Beckers Worten: »Ich entwickle Konzepte am liebsten in einem ständigen Dialog mit empirischen Daten. Da Konzepte eine Art der Zusammenfassung von Daten sind, ist es wichtig, dass sie an die Daten angepasst sind, die man zusammenfassen will« (Becker, *Tricks of the Trade,* S. 109, eigene Übersetzung). Ein Beispiel für ein von mir verwendetes sensibilisierendes Konzept wäre das der »Gruppe« (Kühl, »Soziologie der Gruppe«), das insbesondere zum Beginn meiner Analyse eine wichtige Rolle gespielt hat.

172 Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse,* S. 51. Im Detail handelt es sich hier um die »Kodiereinheit«, die festlegt, »welches der kleinste Materialbestandteil ist, der ausgewertet werden darf« (im vorliegenden Fall: mehrere Wörter mit Sinnzusammenhang); die »Kontexteinheit«, die wiederum den »größten Textbestandteil« festlegt, der unter eine Kategorie fallen kann (im vorliegenden Fall: die gesamte Antwort auf eine Frage), und die »Auswertungseinheit«, die festlegt, »welche Textteile jeweils nacheinander ausgewertet werden« (im vorliegenden Fall: das gesamte Material; siehe Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse,* S. 61).

um zu analysieren, ob bestimmte Kategorien mehrfach Textstellen zugeordnet werden können.[173] Dabei sind die Kodes nicht rein deskriptiv, sondern geben erste Hinweise auf Ideen, für die diese Daten stehen können.[174] Die regelgeleitete Zuordnung der induktiv am Material entwickelten Kategorien zu konkreten Textstellen wird zu Beginn der Analyse an das Material angepasst und im Sinne eines »zirkulären Modells« immer weiter verfeinert, wodurch sich nach den ersten Auswertungen die Struktur der Analyse immer wieder verändern kann, bis die Kategorien »schrittweise zu Hauptkategorien nach den Regeln der Zusammenfassung generalisiert werden«.[175]

Im Detail habe ich auch bei der Datenauswertung in einem ersten Schritt jedes neu kodierte Segment mit vorherigen Segmenten synoptisch verglichen, um im nächsten Schritt die Kodes auszudifferenzieren, Subkategorien zu entwickeln und Strukturen und Muster im Material zu entdecken.[176] Dabei bin ich wie eingangs beschrieben sukzessive und interviewübergreifend vorgegangen, habe also nicht jedes Interview als geschlossenen Einzelfall kodiert, sondern habe beim Kodieren für jeden Kode das gesamte Textmaterial in einer Synopse zusammengestellt und analysiert, wobei ich die für den ersten Fall entwickelte Kodierung

---

173 Mayring/Fenzl, »Qualitative Inhaltsanalyse«, S. 634.

174 Mey/Mruck, *Grounded Theory Reader*, S. 24–26.

175 Mayring/Fenzl, »Qualitative Inhaltsanalyse«, S. 636–637. Zirkularität ermöglicht in Forschungsprojekten die permanente »Reflexion des gesamten Forschungsvorgehens und seiner Teilschritte im Licht der anderen Schritte« (Flick, *Qualitative Forschung*, S. 59), wodurch nicht nur das eigene Vorgehen und die Wahl der Methode immer wieder hinterfragt wird, sondern auch der Forschungsprozess an die beforschte Gruppe angepasst werden kann, was insbesondere in Forschungen mit vulnerablen Gruppen Vorteile bietet.

176 Mayring/Fenzl, »Qualitative Inhaltsanalyse«, S. 636; Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*. In ersten Analyseschritten habe ich die folgenden Kodes vergeben: Arbeits-/Aufgabenteilung, Ausstieg, Dehumanisierung, dissoziative Identitätsstruktur, Drogen, Elitarismus, Erwachsenwerden, Fassade/Parallelwelt, Freizeitgestaltung, Gedankenmanipulation, Geschlechterordnung, Altersordnung, Gewalt, Grundbedürfnisse, Gruppenstruktur, Gruppenzusammensetzung, häusliche/familiale Gewalt, Kommunikationswege, Leaking, Legitimation/Rechtfertigung, Mittäterschaft, Rangordnung, Rekrutierung, rituelle Gewalt, Sanktionierung/Belohnung, Schwangerschaft, Schweigegebote, sexualisierte Gewalt, Spaltung, Sprachlosigkeit, Strafanzeige, Symbole, Täuschung, technischer Fortschritt, Training, Überwachung/Isolation, Unvorstellbarkeit, Vernetzung/kommerzielle sexuelle Ausbeutung, Versklavung, Weltanschauung.

anhand der nachfolgenden Fälle erweitert und modifiziert habe. Die Auswertungsgespräche mit meinen Interviewpartner*innen habe ich parallel dazu geführt und ebenfalls in die Synopse mit einfließen lassen. Gleichzeitig habe ich immer wieder auch Auswertungssessions mit Kolleg*innen gemacht und mein Datenmaterial in der Gruppe interpretiert, um »verschiedene Wirklichkeitskonstruktionen miteinander abzugleichen und so ein mehrdimensionales Bild zu zeichnen« und meine eigene Kodierung und Auswertung damit anzureichern.[177]

Um eine möglichst umfassende Perspektive auf meinen Forschungsgegenstand zu bekommen, habe ich meine Interviewdaten außerdem um schriftliche Daten zu ritueller Gewalt ergänzt, und bereits vorhandene Studien und Praxisbeiträge zu ritueller Gewalt analytisch ausgewertet. Dafür habe ich insbesondere die deutsch- und englischsprachige sozialwissenschaftliche und sozialwissenschaftsnahe Forschungsliteratur zum Thema ausgewertet und zusätzlich relevante nichtwissenschaftliche Publikationen gesichtet, z. B. Berichte der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) oder Dokumentationen von Fachtagen. Das Hinzuziehen dieser schriftlichen Sekundärdaten diente insbesondere der Kontextualisierung sowie der »Triangulation« meiner Interviewdaten, also der Kontrastierung meines Materials mit weiterem Material mit dem Ziel, die Breite und Tiefe der Analyse zu erhöhen und möglichst unterschiedliche Aspekte des Gegenstands beleuchten zu können.[178] Mit »Triangulation« wird die Kombination »verschiedener Methoden, verschiedener Forscher, Untersuchungsgruppen, lokaler und zeitlicher Settings sowie unterschiedlicher theoretischer Perspektiven in der Auseinandersetzung mit einem Phänomen« bezeichnet, wobei das Ziel von Triangulation zum einen die »Validierung der Ergebnisse« ist, zum anderen die »Anreicherung und Vervollständigung der Erkenntnis und der Überschreitung der (immer begrenzten) Erkenntnismöglichkeiten der Einzelmethoden«.[179] Ich habe die Sekundärdaten somit vor allem dazu genutzt, meine eigenen Daten zu überprüfen und zu ergänzen

177 Ringel, *Transparenz als Ideal und Organisationsproblem*, S. 217.

178 Böttger/Strobl, »Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren in der Gewaltforschung«, S. 1497; Flick, »Triangulation Revisited«; Köttig, »Triangulation von Fallrekonstruktionen«, S. 65–66.

179 Flick, »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung«, S. 111.

und die Perspektiven aufs Phänomen zu erweitern. Dabei habe ich im Sinne einer »Beobachtertriangulation« ebenfalls darauf geachtet, nur Beschreibungen in meine Analyse aufzunehmen, die sich in verschiedenen Datentypen bzw. verschiedenen Interviews und somit auch von verschiedenen Beobachtungsstandpunkten aus bestätigen ließen.[180]

Repräsentation der Gewaltdarstellungen und Instrumentalisierbarkeit der Forschung

> *Das Gebot der Forschungsethik ist so zu verstehen, Augen und Ohren für Erfahrungen zu öffnen, die aus der relativ mächtigen Position der Forschenden allzu leicht unsichtbar bleiben.*[181]

Eine Forschung wie die vorliegende steht vor der Herausforderung, in der Darstellung der Gewalt einen Weg der Repräsentation zu finden, der zu einem besseren Verständnis des betreffenden Phänomens und nicht zu »Entfremdung« führt,[182] sowie möglichst nicht dazu beiträgt, durch die Forschung selbst weitere Gewalt zu ermöglichen. Dies betrifft zum einen die Frage, wie bei der Darstellung der Forschungsergebnisse ein angemessener Umgang mit dem Detaillierungsgrad der Gewaltschilderungen gefunden werden kann, die von den Interviewten in den

180 Böttger/Strobl, »Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren in der Gewaltforschung«, S. 1497; Denzin, *The Research Act;* siehe zu diesem Vorgehen auch Marinkelle, »Rituelle Gewalt in den Niederlanden«, S. 37. Dabei ging es mir auch darum, die »Repräsentation« dessen, was eine Person im Interview mit mir teilt, mit Repräsentationen von anderen Personen zu kontrastieren, um das Abstraktionsniveau meiner Analyse zu erhöhen. Dazu Anette Bringedal Houge: »Eine Repräsentation ist immer eine Perspektive von irgendwo und jemandem, und sie betont bestimmte Aspekte gegenüber anderen oder verändert das Porträt insgesamt auf mehr oder weniger umfassende Weise. Erinnerungen und Erzählungen von vergangenen Ereignissen sind voll von Repräsentationen, die in dem Sinne wahr sein können, dass sie jemanden oder etwas so genau wie möglich darstellen sollen, aber sie sind nicht die Person, die Handlung oder das Ereignis selbst und können es auch nicht sein« (Bringedal Houge, »Violent Re-Presentations«, S. 6, eigene Übersetzung).

181 Hagemann-White, »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«, S. 24.

182 Gulowski, »Zwischen Entfremdung und Empowerment«; vgl. Bringedal Houge, »Violent Re-Presentations«, S. 4.

Interviews benannt werden. Zum anderen bergen Gewaltforschungen immer das Risiko, für andere als die vorgesehenen oder intendierten Zwecke verwendet zu werden. Anette Bringedal Houge hebt hervor, wie schwer es ist, eine »akademische Instrumentalisierung des Leidens« zu vermeiden, wenn man in einem Bereich forscht, der wegen seiner spektakulären Gewalttaten internationale Aufmerksamkeit erhält.[183] Sie bezieht sich dabei auf einen Diskurs innerhalb der sozialwissenschaftlichen Disziplinen, der davor warnt, in der wissenschaftlichen Darstellung konkreter Gewalthandlungen zu detaillierte Beschreibungen anzufertigen, da diese als Sensationslust[184] verstanden oder gar zu Voyeurismus[185] führen könnten. Gleichzeitig ermöglichen detaillierte Rekonstruktionen von Gewalt immer auch, dass die erarbeiteten Ergebnisse als »Regieanweisung« zur Gewaltanwendung zweckentfremdet werden[186] oder die Forschungsergebnisse auf andere Weise instrumentalisiert werden (beispielsweise in Gerichtsverfahren, um Täter zu entlasten).

Auf der Gegenseite steht das Problem, dass das Er- und Überleben von sexualisierter Gewalt für die Betroffenen selbst häufig im »Unaussprechlichen«[187] bleibt bzw. die Möglichkeiten, sich mit expliziten Schilderungen von Gewalterfahrungen mitzuteilen, durch Stigmatisierung und Tabus gesellschaftlich begrenzt sind. Die Erfahrungen der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) zeigen: Der Wunsch, mit den eigenen Gewalterfahrungen Sichtbarkeit und Hörbarkeit in einem »gesellschaftlichen (Sprach-)Raum« zu erlangen sowie mit der eigenen spezifischen Perspektive Eingang in den Diskurs zu finden, ist für viele Überlebende virulent.[188] Und Teresa Koloma Beck beschreibt in einem anderen Zusammenhang, dass sie es auch als einen Auftrag von Sozialforschenden verstehe, »die Erfahrung von Menschen an Orten, an denen es ›ganz anders‹ zugeht als bei uns, zu erfassen und zu beschreiben; sie so zu transportieren, dass es dem Leser, der weit entfernt von den geschilderten

183 Ebd., S. 2, eigene Übersetzung; vgl. Boesten/Henry, »Between Fatigue and Silence«.

184 Ebd.

185 Liebmann Jacobs, »Women, Genocide, and Memory«.

186 Nedelmann, »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«.

187 Andresen u. a., *Sexuelle Gewalt in der Familie,* S. 62.

188 Ebd., S. 21.

Realitäten lebt, dennoch gelingt, diese Erfahrung nachzuvollziehen«.[189] Dabei sollte immer gelten, dass in der Darstellung des Interviewmaterials die Anonymität der Interviewpartner*innen vor empirischer Detailtreue geht, also gegebenenfalls Informationen verfremdet oder gestrichen werden müssen, wenn sie zu viel Aufschluss über die interviewte Person geben.

Letztlich bin ich im Forschungsprozess über diese Themen immer wieder in die Auseinandersetzung mit meinen Forschungspartner*innen gegangen, insbesondere bezüglich der Frage, wie anschaulich ich die Gewaltbeschreibungen reproduziere, die in den Interviews an mich herangetragen wurden, und ob ich auch Forschungsergebnisse teile, die das Potenzial haben, Täter*innen zu entlasten. Nicht nur, aber auch, weil ich als Forschende über andere Privilegien verfüge, um das Thema besprechbar und auch sichtbar zu machen, habe ich mich letztlich – wie die meisten anderen, die zu sexualisierter Gewalt arbeiten – in Zusammenarbeit mit meinem Feld entschieden, Gewaltdarstellungen so explizit wiederzugeben, wie es mir nötig schien, und auch sprachlich nicht zu beschönigen, um die Studie leichter »verdaulich« und für Leser*innen besser aushaltbar zu machen.[190] »Wir, [die] wir darüber schreiben oder publizieren«, hat eine der von mir interviewten Fachkräfte gesagt, wir müssen »erzählen«, wir müssen »deutlich machen, wie entsetzlich das ist«, und wir müssen »explizit genug« schreiben, »um zu sagen, DAS ist das, was die machen«, auch wenn es »schlimm zu lesen ist« (26-27: 1364-1395, #01:27:47-9#). Und auch viele Überlebende, mit denen ich mich im Rahmen meines partizipativen Forschungsdesigns ausgetauscht habe, haben mich gebeten, ihre Schilderungen von sexueller Ausbeutung und Folter auch wortwörtlich zu zitieren und nicht hinter umschreibenden Paraphrasen zu verstecken sowie mich von einer möglichen Instrumentalisierung meiner Ergebnisse nicht abschrecken zu lassen, da ich sonst unfreiwillig dazu beitragen würde, Sprechverbote von Täter*innen aufrechtzuerhalten und eine Aufarbeitung der Ermöglichungsbedingungen von Gewalt zu verhindern.

189 Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, S. 58.

190 Hier folge ich auch Rainer Paris, der in einem anderen Zusammenhang die schöne Formulierung wählt, dass jede soziologische Untersuchung »theoretisch wie praktisch ihre Entdämonisierung zur Voraussetzung« haben muss (Paris, »Einleitung: Macht als Interaktion«, S. 7), wozu aus meiner Sicht gehört, explizit zu sein, wenn es nötig ist.

Dabei ist der Grat zwischen notwendiger Repräsentation und akademischem Sensationalismus im Fall empirischer Gewaltforschung schmal, auch, weil der von Forschenden zu beschreitende Weg wie bei jeder empirischen Forschung zwangsläufig reduktionistisch ist.[191] Es ist nicht nur jede Form der Repräsentation »notwendigerweise unvollständig«,[192] weil Schwerpunkte gesetzt werden, sondern die Schwerpunktsetzung setzt auch immer Maßstäbe für die Sicht aufs Phänomen im Diskurs. Dies ist bei Gewaltforschung, die sich für empirische Fälle interessiert, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden, besonders drängend. Gerade Dunkelfeldstudien wie die vorliegende, die ein Phänomen beschreiben, das bislang kaum wissenschaftlich aufgearbeitet wurde, setzen mit der Entscheidung für oder gegen bestimmte Inhalte, Beschreibungen und Begriffe einen Standard, der von nachfolgenden Forschungen rezipiert und reproduziert wird, und schaffen dadurch immer auch »gesellschaftliche Wirklichkeit« die dann eben auch Potenzial zur Instrumentalisierung in anderen Kontexten birgt.[193] Hieraus folgt, dass jede Gewaltforschung sich zwingend mit der Frage auseinandersetzen muss, welche (und wessen) Argumentationslinien von den Forschungsergebnissen gestützt werden, auch wenn es oft keine optimale Lösung gibt.

Die herrschende Definitionsmacht und »Deutungshoheit«,[194] über die man als Sozialforschende verfügt, geht somit immer auch mit Verantwortung einher, wobei bestenfalls im Austausch mit dem beforschten Feld entschieden wird, für welche Variante der Darstellung man sich entscheidet. Wie Ferdinand Sutterlüty hervorhebt, sind auch Forschende immer »in gesellschaftliche Machtverhältnisse und Ungleichheiten eingebunden«, die im Feld unweigerlich reproduziert werden.[195] Dies war vielleicht der wichtigste Grund für mich, ein par-

191 Kuntz, »Representing Representation«, S. 425.

192 Bringedal Houge, »Violent Re-Presentations«, S. 7, eigene Übersetzung.

193 Matthes, »Die Soziologen und ihre Wirklichkeit«, S. 56; vgl. Bringedal Houge, »Violent Re-Presentations«, S. 7. So könnte beispielsweise das Ergebnis meiner Forschung, dass Betroffenen teilweise eine Sinnstiftung der erlebten Gewalt aufgezwungen wird, auch zur Entlastung von Täter*innen vor Gericht oder für *victim blaming* instrumentalisiert werden.

194 Hagemann-White, »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«, S. 23–24.

195 Sutterlüty, »Ins Feld gehen oder eine weiße Weste behalten?«, S. 528.

tizipatives Forschungsdesign zu wählen, um die Haltungen meiner Forschungspartner*innen bei der Entscheidung für eine wissenschaftliche Repräsentation berücksichtigen zu können.[196] Den hohen Stellenwert, den ich dadurch meinem Feld auch in der theoretischen Analyse des Materials einräume, halte ich für zwingend notwendig, auch wenn es in der soziologischen Fachkultur immer noch ungewöhnlich ist, die »laiensoziologische Basis« von Interviewpartner*innen und ihre »straßenhermeneutischen Erklärungen« des Geschehens unmittelbar in die eigene wissenschaftliche Analyse zu integrieren.[197]

Innerhalb der Grenzen der eigenen Forschungen besitzen Wissenschaftlerinnen häufig das »Interpretationsmonopol«[198] und machen Gebrauch davon, indem sie einige Repräsentationen für geeigneter als andere halten, um die »erforschte Welt«[199] zu ordnen. Dies trifft die sozialwissenschaftliche Gewaltforschung in ganz besonderem Maße. Wir machen »saubere schlanke und vernünftige Wissenschaft über unordentliche, unvernünftige Erfahrungen«[200] und »ordnen und schneidern« dabei die Erfahrungen unserer Forschungspartner*innen in ein Narrativ, das zwangsläufig durch unseren Argumentationsstrang bereinigt ist, weil wir logische Argumente und Muster aus Realitäten und Phänomenen entwickeln, »die in ihrem Kern unordentlich und gewalttätig sind«[201]. Es ist somit ein nicht aufzulösendes Problem

196 Wie Thomas Schlingmann an anderer Stelle hervorhebt, heißt, sexualisierte Gewalt zu überleben, häufig, situativ »seiner Subjekthaftigkeit beraubt zu werden« – partizipative Forschung ermöglicht, diese Erfahrung im Forschungsprozess möglichst nicht zu wiederholen (Schlingmann, »Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen«, S. 352).

197 Katz, »Epiphanie der Unsichtbarkeit«, S. 100; vgl. Malthaner, »Riot im Schanzenviertel«. Mit einer »Hermeneutik der Straße« (»street level hermeneutics«) beschreibt Jack Katz die Fähigkeit zu »lesen«, was um einen herum passiert, um auf dieser Grundlage einen individuellen Handlungsplan zu entwickeln (Katz, »Epiphanie der Unsichtbarkeit«, S. 87) – aus meiner Sicht eine schöne Beschreibung für die Kompetenz von Menschen, sich zu erschließen, was sie erleben, und Erklärungen anzufertigen, die auch für die wissenschaftliche Erfassung des Phänomens wertvoll sein können.

198 Kvale, »Dominance Through Interviews and Dialogues«, S. 484, eigene Übersetzung.

199 Mantzoukas, »Issues of Representation Within Qualitative Inquiry«, S. 1001, eigene Übersetzung.

200 Tamas, »Writing and Righting Trauma«, S. 5, eigene Übersetzung.

201 Bringedal Houge, »Violent Re-Presentations«, S. 12, eigene Übersetzung.

von qualitativer Sozialforschung, dass »Prozesse der Strukturierung, Gewichtung, Ordnung, Komposition und Dekomposition« das Forschungsergebnis verformen und die erforschte Wirklichkeit in diese Form gepresst wird.[202]

Die vorliegende Studie trifft diese »Kluft«[203] zwischen den verallgemeinernden theoretischen Erklärungen und der zugrunde liegenden »unordentlichen« Realität in besonderem Maße, da die stringente Geschichte, die ich durch meine Erzählung erschaffe, in krassem Gegensatz zu dem häufigen Unvermögen von Betroffenen steht, aus ihren biografischen Erfahrungen ein kohärentes Narrativ zu bilden. Traumafolgebedingt fragmentierte Erinnerungen machen es meist schlicht unmöglich, ein »ordentliches« Verhältnis zur eigenen Lebensgeschichte zu entwickeln – geschweige denn, diese in einem Interview zu erzählen. Die Unvollständigkeit der Geschichten und die Beschneidung der Darstellungen, die im Rahmen empirischer Forschungen erhoben werden, sind somit einerseits Teil von einem ganz normalen Prozess wissenschaftlicher Forschung – und trotzdem andererseits etwas, was zwingend mitbedacht werden muss, wenn Repräsentationen für ein bestimmtes Geschehen und der Detaillierungsgrad in der Schilderung ausgewählt werden. Die Repräsentationsarbeit, die Forschende machen, erfordert schlicht, dass man sich der Reduktion, die das »Schreiben über Gewalt« leistet, und den Überlegungen und Entscheidungen, die dem Schreiben zugrunde liegen, ebenso wie der Instrumentalisierbarkeit der eigenen Forschung bewusst ist.[204]

202 Flick, »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung«, S. 99; vgl. Goodman, *Weisen der Welterzeugung*.

203 Bringedal Houge, »Violent Re-Presentations«, S. 11, eigene Übersetzung.

204 Ebd., S. 13, eigene Übersetzung; Krystalli, »Narrating Victimhood«.

3

Struktureller Aufbau der beforschten Gruppen

> *Ich musste nicht zu regelmäßigen Treffen oder zu Plenen gehen, wo man das bespricht. Also wo irgendwie klar ist, okay, wer macht die Folterkammer sauber. (4: 184-206, #00:15:31-5#)*

In diesem Kapitel möchte ich nun damit beginnen, inhaltlich mit den von mir erhobenen Interviewdaten zu arbeiten, und den strukturellen Aufbau der Gruppen beschreiben, mit denen ich mich beschäftigt habe. Theoretisch folge ich dabei im Anschluss an Stefan Kühl einem engen, systemtheoretischen Verständnis von Gruppen, das die *personenbezogene Erwartungsbildung* als Kernmerkmal auszeichnet.[1] Gruppen sind demnach kleine »mitgliedschaftsbasierte Systeme«[2], deren Mitglieder persönlich miteinander in Kontakt stehen und deren »Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist«.[3]

---

1 Kühl, »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen«; Kühl, »Soziologie der Gruppe«; siehe auch Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«; Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«.

2 Kühl, »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen«.

3 Neidhardt, »Das ›innere System‹ sozialer Gruppen und ihr Außenbezug«, S. 135; vgl. Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«. Mit »Unmittelbarkeit« ist gemeint, dass die Kommunikation in Gruppen immer »interaktionsnah« verläuft; mit »Diffusität der Mitgliederbeziehungen« wird bezeichnet, dass die Gruppe »Raum lässt für höchst unterschiedliches Verhalten« (Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 4–5; vgl. Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«).

Gruppen, in denen weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt stattfindet, haben einen spezifischen strukturellen Aufbau, der zwar von Fall zu Fall unterschiedliche Ausprägungsformen aufweist, sich aber – zumindest in meinem Sample – in fast allen Fällen beobachten lässt und sich auch aus einer soziologischen Perspektive auf struktureller Ebene nicht von anderen Gruppentypen unterscheidet. Kernmerkmal ist eine gruppentypische Ausdifferenzierung in »Zentrum und Peripherie«[4], bei der die »Enge« der Beziehungen zwischen den Mitgliedern vom Zentrum ausgehend abnimmt und die Gruppen an den Rändern ausfransen. Soziale Gruppen neigen insbesondere deshalb zu »verschwommenen Systemgrenzen«[5], weil sie die Mitgliedschaft im Gegensatz zu formalen Organisationen nicht reglementieren können, auch wenn sie ausgeprägte »Erwartungsordnungen«[6] ausbilden. Hier sind die von mir beforschten Gruppen keine Ausnahme, wenngleich eine Besonderheit ist, dass die betroffenen Kinder überwiegend in die Gruppen hineingeboren oder sehr früh durch enge Bezugspersonen in die Gruppen eingebracht werden. Eine Folge ist, dass Familien- und Gruppenstrukturen eng miteinander verwoben sind und die Gruppen »innerhalb bereits bestehender sozialer Strukturen wie Familien, Kirchen und Schulen« wachsen, wobei sie sexuelle Ausbeutung auch »eine soziale und symbolische Funktion für die Gruppen« erfüllt.[7]

Eine von mir interviewte Fachkraft beschreibt die Struktur der Gruppen als einen Aufbau in »konzentrischen Kreisen«, wobei der innere Kreis sich aus Mitgliedern verschiedener Familien und Bekannten zusammensetze, die von einem weiteren Kreis von Personen und auch Vernetzungen mit anderen Gruppen umgeben seien, und ganz außen Beziehungen zu Kunden ständen, »die da viel Geld zahlen, damit sie dabei sein dürfen« (6: 288-311, #00:23:32-4#). Letztere würden soziologisch betrachtet in einigen Fällen bereits zur »Umwelt« der Gruppen zählen, da sie keine persönlichen Beziehungen mit den Gruppenmitgliedern führen, sondern sie nur Nutznießer der sexuellen Ausbeutung sind. Eine weitere Fachkraft beschreibt als typische Konstellation in ähnlicher Weise »drei Familien aus'm Dorf und zwei aus der Kleinstadt

4 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 22.
5 Ebd.
6 Kühl, »Gruppe«, S. 17.
7 Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 16, eigene Übersetzung.

und ansonsten noch irgendwelche Leute, denen man verkauft [wird]« (6: 317-324, #00:24:12-8#). Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt dazu passend die Gruppenmitglieder retrospektiv als Personen mit unterschiedlichen »Nähegraden«, also sowohl »fremde Menschen« als auch Personen, die sie der »Herkunftsfamilie« zuordnet (1-2: 48-60, #00:06:27-2#).

Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet, dass es »sehr unterschiedliche Gruppierungen« gibt, »von selbstgestrickten Familien, die noch irgendwelche anderen mit reinziehen, Kumpels, Freunde, und die dann auf die Idee kommen, für irgendwelche Zwecke das Kind systematisch zuzurichten, damit man's irgendwohin bringen kann bis hin zu internationalen, großen Täterringen« (1-2: 44-67, #00:05:04-2#). Dabei folgen auch die kleinen Gruppen überwiegend dem gruppensoziologisch typischen Aufbau in konzentrischen Kreisen (1-2: 44-67, #00:05:04-2#). Eine andere Fachkraft gibt an, dass das »nochmal 'n großer Unterschied [sei], ob die [Betroffenen] aus dem Kernbereich einer solchen Gruppe stammen oder eher aus den Randbereichen« (3-4: 172-185, #00:51:09-9#). Als Beispiel nennt sie, dass eine Betroffene mal gesagt hätte, »es gibt so'n Unterschied zwischen Gebrauchskindern und Verbrauchskindern«, wobei erstere zur »sexuellen Ausbeutung« trainiert werden und zweitere eine »wirkliche Investition« seien, also besonders gut trainiert werden, bis sie »bestimmte Sachen können« (3-4: 172-185, #00:51:09-9#). Insbesondere in diesem letzten Zitat wird deutlich, dass viele Gruppen klaren ökonomischen Logiken folgen, wobei die sexualisierte Gewalt als illegale und kommerzielle Dienstleistung das Zusammenleben innerhalb der Gruppe strukturiert. Dabei greifen die symbolische, weltanschauliche Dimension und die ökonomische Dimension der Gewalt häufig ineinander, wobei je nach situativer Konstellation und Ausrichtung der Gruppe das eine oder das andere im Vordergrund stehen kann.

Eine Überlebende berichtet, dass ihre Gruppe »feste Mitglieder hatte«, aber auch »Geschäftsbeziehungen« zu Personen gepflegt hat, mit denen »die zusammengearbeitet haben« (8: 409-431, #00:44:28-3#). Dabei sei ihr auch schon als Kind die ganze Zeit klar gewesen, »die Gruppe hat so'n Innen und so'n Außen […] und in der Außenwelt gibt's so die normale Außenwelt, wo Leute zur Schule gehen, Kinder kriegen und sowas, in 'n Sportverein gehen, und dann gibt's halt noch die Außenwelt, wo der ganze geschäftliche Kram stattfindet mit irgendwel-

chen Partys, zu denen man geht und dann ist da halt die halbe Gruppe und hat Kinder mitgebracht« (8: 409-431, #00:44:28-3#). Eine weitere Überlebende beschreibt den Aufbau ihrer Gruppe als »Konglomerat« aus einem »harten satanischen Kern« (»eine relativ kleine Gruppe mit Leuten, ja, die möglicherweise wirklich daran geglaubt haben, durch so satanische Rituale ihre eigene Macht und Lebensenergie irgendwie erhöhen zu können«) und »so 'nem größeren Kreis drum rum«, den sie »als die Sexpartyszene oder Orgienszene« bezeichnen würde, wo »Leute von außerhalb dieser engeren Kultgruppe« gekommen seien, »die dafür auch bezahlen mussten« (2: 60-74, #00:06:11-5#). Für diese Kund*innen sei dann »so 'ne Art Satanismusshow veranstaltet« worden, wo sie »auch selbst mitwirken konnten«, beispielsweise »Kinder quälen durften oder ihren sexuellen Gelüsten frönen« (2: 60-74, #00:06:11-5#). Die letzte Interviewaussage beschreibt sehr treffend die aus soziologischer Perspektive sehr gruppentypische Differenzierung in einen »harten Kern« von »eng verbundenen Führungsmitgliedern« und der »Peripherie von eher randständigen Mitgliedern, die nicht ständig an Gruppenaktivitäten teilnehmen, stärker auch Sozialbeziehungen nach außen pflegen und bei denen auch die Identifikation mit der Gruppe weniger ausgeprägt ist«.[8] Dabei kann es auch zu einem graduellen Übergang kommen, »bei dem nicht eindeutig zwischen randständigen Gruppenmitgliedern und außerhalb stehenden Interessierten unterschieden werden kann«.[9]

Eine von mir interviewte Überlebende berichtet, dass der Vater sie in die Gruppe eingebracht habe, wobei sie nicht weiß, »ob die Gruppe schon bestand, bevor er dazu kam oder ob er mit Gleichgesinnten diese Gruppe gegründet hat« (3-4: 141-153, #00:11:41-0#). Es habe zudem eine Frau gegeben, die »die Gruppe mitgeleitet hatte und die Kinder auch viel angelernt hat«, also auch zu den »Höheren« gehört habe (3-4: 141-153, #00:11:41-0#). Bei »Seminaren« und »Vorführungen«, die die Gruppe veranstaltet habe, seien immer »sehr viele Menschen« dagewesen, »auch welche, die ganz unbekannt waren« (3-4: 141-153, #00:11:41-0#). Eine andere Überlebende beschreibt, dass es in der Gruppe einige »Arbeitskollegen« des Vaters gegeben hätte, wobei auch sie benennt, dass sie nicht weiß, »ob er damit groß geworden ist und dann da gearbeitet hat, wo auch Täter waren« oder anders herum (4-5: 218-241, #00:18:11-3#).

8 Fuhse, »Gruppe und Netzwerk«, S. 257.
9 Ebd.

Eine weitere Überlebende berichtet, dass sie über ihren Vater in die Gruppe gebracht wurde, die treibende Kraft aber ein Nachbar war, »mit dem wir im gleichen Mehrfamilienhaus wohnten […] [und] bei dem und seiner Familie ich als Kind auch oft war« (4: 187-206, #00:12:23-1#). Die Gruppe sei ein »fast reiner Männerzirkel« aus Juristen gewesen, die teilweise »am gleichen Gericht tätig« waren (so wie ihr Vater und der Nachbar), außerdem »mindestens zwei Ärzten« und gelegentlich »'ne ganze Reihe Leute«, die sie nicht zuordnen konnte, auch weil sie nicht alle »mit offenem Visier« teilgenommen haben (4: 187-206, #00:12:23-1#).

Auch in den letzten Überlebendenzitaten zeigt sich das Muster von einem engen Kreis und »harten Kern« bekannter und miteinander verwandter Personen sowie angegliederten Kund*innen in der Peripherie, die aber auch nur in bestimmten Settings anwesend sind.

Vernetzung

Es ist bereits angeklungen, dass viele Gruppen sich nicht nur als Zuliefernetzwerk für kommerzielle sexuelle Ausbeutung verstehen, sondern auch mit anderen Gruppen vernetzt sind. Aus einer soziologischen Perspektive sind Netzwerke eine »interrelationale Verknüpfung von Beziehungen und sozialen Kontexten miteinander«,[10] also Verbindungslinien zwischen verschiedenen Sozialzusammenhängen, die für sich gesehen eigene soziale Entitäten bilden. Im Fall von Netzwerken zwischen Gruppen, in denen weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt stattfindet, müssen regionale von überregionalen Gruppen unterschieden werden. Wie in meinen Interviews deutlich wurde, bleiben regional ausgerichtete Gruppen meistens eher für sich, während überregionale Gruppen häufig in »Geschäftsfelder« aufgeteilte Netzwerkstrukturen etablieren, wobei gelegentlich auch Kooperationsbeziehungen mit anderen Formen von organisierter Kriminalität vorkommen. Der Organisations- und Professionalisierungsgrad variiert stark zwischen den verschiedenen Gruppen, und je nach Setting gibt es auch sehr unterschiedliche Mitgliedschaftsverhältnisse zwischen den Anwesenden (von engen Verwandtschaftsbeziehungen bis zu externen Kunden). Auf Basis meiner Daten lässt sich grob sagen, dass je mehr

10 Ebd., S. 245.

das reine Familiensetting überwunden wird, desto professioneller, ausdifferenzierter und unpersönlicher sind die Gruppen strukturiert.

In der vorhandenen Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt wird in Bezug auf den Organisationsgrad der verschiedenen Gruppen von einem Kontinuum ausgegangen, das von Gruppen, die »eher traditionslos aus einer kleinen örtlich begrenzten Szene entstanden sind«, bis hin zu Gruppen reicht, die über »eine lange Tradition« verfügen und hochgradig »professionalisiert« agieren.[11] Letztere verfügen Uschi Baaken zufolge über eine komplexe »Organisationsstruktur« und pflegen »nationale und internationale Vernetzungen – in verschiedene auch kriminelle Milieus«, die insbesondere zu »Geschäften mit den ›Kultprodukten‹ (pornografische Videofilme, Verkauf von Frauen und Kindern für Prostitutionszwecke)« genutzt werden.[12]

Eine Studie aus den Niederlanden mit einem Sample von 108 Fällen spricht von einer »lockeren Netzwerkstruktur […], in der informelle Kontakte zwischen diversen Kulten unterhalten werden, die auch nationale Grenzen überschreiten« und »Verzahnungen zur Welt der Kinderprostitution, zur Pornoindustrie und zum Frauenhandel« aufweisen.[13] Anderen Berichten aus Deutschland lässt sich entnehmen, dass die Grenze zur organisierten Kriminalität fließend ist und die Weitergabe minderjähriger Mitglieder an Dritte meist kommerziellen Zwecken dient.[14] In einer kanadischen Studie, in der über eine interaktive Website über 300 Fälle von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt dokumentiert wurden, wird auch von diversen Formen des Menschenhandels berichtet, wobei die Gruppenkinder nicht nur zu Hause verkauft und sexuell ausgebeutet werden, sondern auch »auf lokaler, regionaler, nationaler oder transnationaler Ebene […] an pädophile Außenstehende ›vermietet‹ werden«.[15] Als Beispiel nennen Jeanne Sarson und Linda MacDonald sowohl Fälle, bei denen sich die Ausbeutung »auf lokale Familien und Gruppen beschränkt«, als

11 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte,* S. 3–4.

12 Ebd., S. 1.

13 Marinkelle, »Rituelle Gewalt in den Niederlanden«, S. 46.

14 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 251; UKASKM, *Geschichten, die zählen,* S. 122.

15 Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 428, eigene Übersetzung.

auch Fälle, wo von »nationalen und transnationalen Organisationsmustern« berichtet wird.[16] Auch Michael Salter hebt mit Bezug auf Arnon Bentovim und Marianne Tranter[17] hervor, dass rituell missbrauchende Gruppen »oft aus zwei oder mehr erweiterten, polymissbrauchenden familiären Netzwerken [bestehen], die ihre Kinder untereinander und mit anderen Gruppen austauschen«.[18]

Insgesamt wird in der vorhandenen Literatur davon ausgegangen, dass es sowohl unabhängige regionale als auch untereinander vernetzte überregionale Gruppen sowie zweckgebundene Kooperationen zwischen Gruppen gibt. Zentral ist, dass es sich bei weltanschaulich eingebetteter sexualisierter Gewalt immer um eine Form von organisierter Gewalt handelt, die von mehreren »Tätern und Täterinnen in einer gut organisierten Struktur« ausgeübt wird,[19] wobei sich die Vernetzungsformen nicht von anderen Formen der organisierten Kriminalität unterscheiden.

In meinem eigenen Sample gibt es unterschiedliche Schilderungen zur Vernetzung der Gruppen. Eine Fachkraft gibt an, dass es »immer wieder Verbindungen, Vernetzungen zwischen sehr unterschiedlichen Gruppierungen« gibt, die sich untereinander »Leute ausleihen« (3: 119-129, #00:10:45-4#). Eine andere Fachkraft erzählt von einer Situation, wo sich zwei ihrer Klientinnen ohne ihr Wissen angefreundet haben und die eine die andere irgendwann »auch mitgenommen [habe] zu Treffen« der Gruppe (12: 466-605, #00:38:29-4#). Sie geht davon aus, dass die eine Klientin gezielt aus dem Therapiekontext heraus »rekrutiert« und ihre andere Klientin für ihre Gruppe angeworben habe (12: 466-605, #00:38:29-4#). Sie wisse nicht sicher, ob es sich um eine ganz andere Gruppe gehandelt habe, geht aber davon aus, weil beide ursprünglich aus unterschiedlichen Bundesländern kamen (12: 466-605, #00:38:29-4#).

Eine Überlebende berichtet, dass sie in einer Gruppe aufgewachsen und »zu späteren Zeiten neben dem Ursprungskreis noch in weitere Kreise geraten« sei, wobei für sie nicht eindeutig geklärt sei, inwieweit es da Vernetzungen gibt oder gab (1: 17-20, #00:02:37-3#). Eine weitere

16 Ebd., S. 427, eigene Übersetzung.
17 Bentovim/Tranter, »A Systematic Approach«.
18 Salter, »Out of the Shadows«, S. 164, eigene Übersetzung.
19 Baumgarten/Dahmer, *»Wir sind die Nicki(s)« – Teil 1,* Minute 15 : 55 – 16 : 29.

Überlebende berichtet, dass sie nicht mitbekommen habe, ob es neben dem Handel mit »Filmaufnahmen und Fotos« auch Kontakt zum organisierten Verbrechen wie Handel »mit Drogen und Waffen« gegeben hätte, aber dass es Kontakt zu anderen Gruppen gegeben hätte, »die auch Kinder vergewaltigt haben und Erwachsene vergewaltigt haben und Tiere und sowas« (4: 176-186, #00:17:23-2#). Es hätte auch Kontakt zu Gruppen gegeben, »die ziemlich anders waren. Also anders organisiert und anders sortiert und so« (4: 176-186, #00:17:23-2#). Dabei sei auch mal Geld geflossen »für die Kinder und Jugendlichen«, häufiger hätte es aber »Gefälligkeiten« gegeben, wo sich die Gruppen »gegenseitig Kinder aus[geliehen haben] oder kriegen sie grad mal 'nen Film und dann kann man jemand anderes damit erpressen oder so« (4: 194-200, #00:18:37-9#). An dem Beispiel, dass eher »Gefälligkeiten« als Geld ausgetauscht werden, zeigt sich, dass viele Gruppen auch nicht besonders professionell kommerziell organisiert sind, sondern sich der Austausch eher durch persönliche Tauschbeziehungen auszeichnet.

Andere Interviewte berichten von Vernetzungen in die organisierte Kriminalität in unterschiedlichen Ausmaßen. Eine Fachkraft spricht von Vernetzungen in »Mafiastrukturen«, wo insbesondere die Jungen ausgebildet werden zum »Waffen schmuggeln können, Drogen schmuggeln können, indem sie das in ihren Körperteilen verstecken können« (7: 237-345, #00:22:49-6#). Ein Überlebender berichtet, dass es am »Rand« der Gruppe »wirklich wirklich heftig Handel mit Menschen« mit festen Routen, Treffpunkten und »Leute[n], die da mit drin geklemmt haben« gegeben hätte, wobei seine Gruppe »mehr so die Kunden« gewesen seien, »die dann am Ende irgendwas abnehmen und dafür im Gegenzug Leute verleihen, gut ausgebildete, die sie aber auch gerne lebendig wiederhaben möchten«:

> »Also sowas wie, wir nehmen zwei Leute, nach denen nie wieder irgendjemand fragen wird, und dafür kriegt ihr in ein paar Wochen jemanden, der so und so aussieht, mit dem ihr euch dann abends amüsieren könnt. Oder den ihr an irgendjemanden verleihen dürft. Nur die Person hätten wir halt gerne heile wieder. Oder halbwegs heil. Oder repariert. Hauptsache lebendig (lacht). Mit allen Gliedmaßen dran am besten.« (4-5: 204-261, #00:24:28-4#)

Je nachdem, »in welchem Ort das gerade gewesen ist«, hätte es für ihn »auch mal 'nen bisschen was zu tun« gegeben, wenn er zum Beispiel »irgendwie auf jemanden anderes aufgepasst hat oder so« (4-5: 204-261, #00:24:28-4#). Er führt weiter aus, dass man sich das nicht so vorstellen dürfe, »dass du da irgendwie vor so 'ner fetten Buchhaltungstabelle sitzt oder sowas«, sondern eher, dass man, »je nachdem, wo du hin verliehen wirst, wirst du eben halt am Rand auch mit sowas beschäftigt« (4-5: 204-261, #00:24:28-4#). Neben den Kindern seien »Frauen und junge Männer auch mit dabei« gewesen (4-5: 204-261, #00:24:28-4#).

Der Interviewte erzählt weiter, dass es auch Verbindungen zum Waffenhandel gegeben hätte, allerdings nicht »im großen Stil«, sondern eher »die Leute haben halt welche und vielleicht wandert da auch mal eine von A nach B« (4-5: 204-261, #00:24:28-4#). Bezüglich Drogenhandel erzählt er, dass man halt wusste, »dass ein paar das nebenher noch machen«, man aber eher auf den Partys die »Kunden« mitbekommen würde:

> »Wenn du auf irgendwelche Partys verliehen worden bist, ich sag mal so, dann sitz ich da irgendwie mit neun Jahren auf irgendeiner Party rum und es ist völlig klar, die Leute koksen sich das Hirn weg. Und ich bin einer von denen, die unterhalten müssen. Da ist klar, die haben das Zeug ja irgendwo her gekriegt. Und vielleicht sogar von den gleichen Leuten, die dafür gesorgt haben, dass du da pünktlich und gebügelt auftauchst. Und gestriegelt und geputzt.« (4-5: 204-261, #00:24:28-4#)

Insgesamt sei es schon »echt krass organisiert« gewesen und »irgendwie schon von einem Staat durch zwei andere [gegangen] und endete im dritten«, was er immer dann mitbekommen hätte, »wenn man selber irgendwie auf der gleichen Strecke war«, also gemeinsam mit anderen verkauft wurde (4-5: 204-261, #00:24:28-4#).

Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet, dass es ihrer Erfahrung nach häufig so sei, dass im Kern kleinere »regionale Gruppen« mit Beteiligung der Herkunftsfamilie und dem direkten Umfeld seien, die dann aber »vernetzt sind mit anderen Gruppen«, wobei es bei kommerzieller sexueller Ausbeutung »durchaus auch weltweite Vernetzung« gibt, weil man insbesondere übers Darknet »solche Sachen ja weltweit inzwischen vertreiben« kann (3: 150-170, #00:51:09-9#). Eine Interviewte beschreibt, dass sie in zwei verschiedenen Gruppen aufgewachsen sei,

wobei die eine, in der sie »häufiger« gewesen wäre, regional organisiert und logistisch »näher an Zuhause« gewesen sei (2: 64, #00:06:51-9#), und die andere überregional organisiert gewesen sei und man nur »zu bestimmten Tagen hingefahren ist« (2: 65, #00:06:51-9#). In der regionalen Gruppe seien vorwiegend Personen aus dem Dorf beteiligt gewesen (»die Gruppe war halt nicht nur auf das eine Dorf beschränkt, aber da waren die meisten Mitglieder«; 3: 134-136, #00:11:42-3#), wobei die Mitgliederzusammensetzung meist verwandtschaftsbasiert gewesen wäre (immer »die Kinder zu den Eltern«; 4: 165-166, #00:13:22-8#), wohingegen die überregionale Gruppe deutlich mehr Kontakte auch in die organisierte Kriminalität gehabt hätte und insbesondere »wirklich gut vernetzt« war mit anderen, dann wieder eher verwandtschaftsgebundenen regionalen Gruppen (2-4: 60-210, #00:16:24-1#). Bezüglich der regionalen Gruppe vermutet sie, dass diese sich vielleicht inzwischen auch aufgelöst habe, nachdem sie »zusammen eine Generation Kinder« großgezogen hätten, weil sie »manchmal den Eindruck [hatte], dass das eigentlich das Einzige ist, weswegen die da alle in diesem Dorf hocken« (3: 150-157, #00:11:42-3#).

Ein anderer Überlebender beschreibt die (überregional agierende) Gruppe, aus der er kommt, als »wirklich wirklich gut vernetzt«, und führt aus, dass es sowohl Kontakte zu regionalen, eher verwandtschaftsgebundenen Gruppen gab (»andere Gruppen mit Eltern und Kinder und Großeltern oder Nichten und Neffen oder sowas«) als auch Verbindungen zu »reiche[n] Leute[n], die irgendwas kaufen oder verkaufen wollten« (4: 159-209, #00:16:24-1#). Er beschreibt weiter, dass die Trennung dieser zwei Gruppenarten zwar ein »bisschen künstlich« sei, weil das auch manchmal »durcheinander gegangen« sei, aber sein Eindruck insgesamt gewesen wäre, dass meist »die richtigen Kerne in den Gruppen« gewesen seien, die verwandtschaftsgebunden agierten (»eine Erwachsenengeneration und dann Kinder dazu, ob das Großeltern oder Enkelkinder sind oder Nichten und Neffen und Onkel und Tanten oder Eltern und Kinder«), und es außerdem »so Gruppen von interessierten Geschäftsleuten« gegeben hätte, die zwar manchmal »ihren eigenen Nachwuchs auch rangezüchtet« hätten, aber ansonsten »nicht unbedingt Verwandtschaftsverhältnisse« vorlagen (4: 159-209, #00:16:24-1#). Auch hier zeigt sich noch einmal die aus gruppensoziologischer Perspektive typische Aufteilung in Zentrum und Peripherie.

Insgesamt wird zum einen deutlich, dass es sinnvoll scheint, zwi-

schen regionalen und überregionalen Gruppen zu unterscheiden, und zum anderen, dass die Vernetzung der Gruppen mit ihrem Professionalisierungsgrad steigt, das heißt, je stärker ausdifferenziert die Gruppen sind, desto mehr Verbindungslinien pflegen sie zu anderen Gruppen und in weitere Bereiche der organisierten Kriminalität.

Rangordnungen

Viele Überlebende berichten davon, dass auch die Machtverteilung innerhalb der Gruppe an den geschilderten strukturellen Aufbau der Gruppen angegliedert ist. Fast alle von mir interviewten Überlebenden haben ein ausdifferenziertes Machtgefüge innerhalb der Gruppen geschildert, was auch auf strukturell relativ stark ausdifferenzierte Gruppen hindeutet.[20] Ausgeprägte Rangordnungen sind aus einer sozialtheoretischen Perspektive eher untypisch für Gruppen, die für gewöhnlich durch »Egalitätsnormen« gekennzeichnet sind, also vergleichsweise symmetrische Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander.[21] Voraussetzung dafür ist jedoch »die weitgehende Homogenisierung aller Mitglieder«, die gerade in lang bestehenden Gruppen nicht unbedingt Realität ist – und schon gar nicht in Gruppen, in denen Kinder von Erwachsenen sexuell ausgebeutet werden.[22] Grob könnte man sagen, dass je größer und komplexer ein Sozialzusammenhang organisiert ist, desto wichtiger wird es, über eine ausdifferenzierte Rollendifferenzierung zu verfügen – und umso schwieriger »scheint ein gemeinschaftliches Leben von lauter Gleichen möglich zu sein«.[23]

---

20 Nur eine Überlebende antwortet auf die Frage nach der Rangordnung in der Gruppe, dass sie nicht »die Erfahrung gemacht hat, es gab einen Chef und irgendwie Handlanger oder irgendwie bestimmte Aufgabenverteilungen oder so«, wobei sie einschränkend hinzufügt, dass sie bis heute kein konsistentes »Bild« davon entwickelt habe, »was da eigentlich passiert ist« (4: 163-180, #00:13:20-5#). Sie ergänzt, dass sie auch nicht sagen könnte, ob sie »'nen bestimmten Rang hatte oder 'ne bestimmte Position innerhalb dieser Gruppe« und »keine Einordnung, keine Positionierung« für sich hat (3-4: 137-161, #00:11:59-2#).

21 Kühl, »Gruppe«, S. 47; Martin/Lee, »Wie entstehen große soziale Strukturen?«, S. 120 ff.

22 Schwonke, »Die Gruppe als Paradigma der Vergesellschaftung«, S. 44–45.

23 Ebd., S. 43; vgl. Freeman, »The Tyranny of Structurelessness«; Michels, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie.*

Dabei ist es für Gruppen mit ausgeprägten Egalitätsnormen typisch, dass auch die Frage der situativen Führung innerhalb der Gruppe ungeklärt ist. Aus einer prinzipiell egalitären Struktur folgt, dass Führungsrollen innerhalb der Gruppe wechseln, weil prinzipiell jedes Mitglied »in der Lage ist, den Ton anzugeben, durch Einfluss auf andere Mitglieder problematische Normen zur Anerkennung zu bringen, [und] auszudrücken, was erwartet wird«.[24] Dabei kann eine wechselnde Führerschaft Widerstände und Konflikte um die Führungsrolle innerhalb der Gruppe befördern,[25] aber auch dazu führen, dass die »Sonderleistung von Führerschaft«[26] niemand vollbringen möchte und man auch mal führungslos dasteht. Im Regelfall sollten Egalitätsnormen aber dazu führen, dass »die ›stärkeren‹ Gruppenmitglieder gehindert [werden], ihre Überlegenheit auszunutzen, während umgekehrt die ›Schwächeren‹ die Stärke der ›Führer‹ nicht als Quelle von Druck und Bedrohung ansehen, sondern als Bedingung für Vertrauen und Sicherheit«, es also ausgeglichene Verhältnisse gibt, in denen alle von den Rollen der jeweils anderen profitieren.[27]

Im Gegensatz dazu finden sich in den von mir beforschten Gruppen recht komplex strukturierte Machtgefälle und manifeste Rangordnungen, wobei die Verteilung von Einfluss ebenso wie der Gruppenaufbau in »konzentrischen Kreisen« organisiert ist, also vom Zentrum zum Rand ausfranst. Dabei sind Führungsrollen meistens eindeutig erwachsenen Personen aus dem Gruppenkern zuordenbar, und es scheint naheliegend, dass die festen Führungsstrukturen auch aus dem Bedarf nach fest geregelter Führerschaft entstehen. In der Forschung zu Gruppenvergewaltigungen gibt es die These, dass es eine Form von Anführerschaft braucht, bei der eine »focal person«[28] die Gruppe anleitet und die Anwesenden zum Mitmachen animiert sowie für Legitimation, Enthemmung und Verantwortungsdiffusion

24 Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation,* S. 208; vgl. Muster u. a., »Führung als erfolgreiche Einflussnahme in kritischen Momenten«.

25 Claessens, »Die Gruppe unter innerem und äußerem Organisationsdruck«; Neidhardt, »Themen und Thesen zur Gruppensoziologie«, S. 19.

26 Neidhardt, »Gruppierungsprobleme sozialwissenschaftlicher Forschungsteams«, S. 568.

27 Schwonke, »Die Gruppe als Paradigma der Vergesellschaftung«, S. 45.

28 Amir, *Patterns in Forcible Rape,* S. 197.

sorgt.[29] Dies trifft aus meiner Sicht umso mehr für den Fall von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt zu, wo es regelhaft zu Gruppenvergewaltigungen kommt und sich daran anschließend auch Macht- und Führungsstrukturen ausdifferenzieren, die das Geschehen strukturieren und einbetten.

Ein von mir interviewter Überlebender beschreibt die »hierarchische Struktur« seiner Gruppe als aufgeteilt in »einen obersten Chef«, gefolgt von »so 'ne Art inneren Kreis« der erwachsenen Mitglieder, und dem »Fußvolk« der Gruppenkinder (2: 74-83, #00:06:11-5#). Er erzählt weiter, dass es auch »so 'ne Art mittlere Gruppe« gegeben hätte aus jüngeren Mitgliedern, »die dafür vorgesehen waren, dass sie auch dabei bleiben und dass sie dann irgendwie mal aufsteigen«, und dass es noch »die ganz Äußeren« gegeben hätte, bei denen man »noch nicht so [wusste], was wird jetzt aus denen und wozu sind die da oder was, also bleibt das dabei, was sie jetzt machen oder kriegen die irgendwann mal bessere Aufgaben« (2: 74-83, #00:06:11-5#). Das Zitat zeigt, dass die Machtordnung zunächst der Generationenordnung folgt und Gruppenkinder den Erwachsenen untergeordnet sind, aber innerhalb der Generationen eine weitere Ausdifferenzierung stattfindet.

Dabei kommt es auch vor, dass ranghohe Gruppenkinder rangniedrigen Erwachsenen übergeordnet sind. Ein Überlebender erzählt, dass er als Kind hochrangiger Eltern aus dem »inneren Kreis der Gruppe« auf den Personen »von weiter außen« »rumtrampeln« konnte, wenn er wollte, obwohl er noch ein Kind war: »Also ich hätte es natürlich bei den Ritualen nicht sofort machen dürfen oder so, aber ich hätte jederzeit zu irgendeinem höherrangigen Erwachsenen gehen können und sagen können, dass mich da irgendjemand so angefasst hat, wie er es nicht darf, und dann wäre die Person einen Kopf kürzer gewesen« (2: 62-96, #00:08:17-3#).

Häufig ändern sich auch die Rangfolgen für die Kinder im Prozess des Erwachsenwerdens. Meist wird den Gruppenkindern in Aussicht gestellt, in der Rangordnung aufzusteigen, wenn sie bei ihrer eigenen sexuellen Ausbeutung und der der anderen Kinder kooperieren.

---

29 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 22; siehe auch Chambers/Horvath/Kelly, »A Typology of Multiple-Perpetrator Rape«; Da Silva/Woodhams/Harkins, »Multiple Perpetrator Rape«; Horvath/Woodhams, *Handbook on the Study of Multiple Perpetrator Rape;* Horvath/Kelly, »Multiple Perpetrator Rape«.

Eine Überlebende berichtet, dass ihr gesagt wurde, »desto mehr du die anderen misshandeln kannst, desto höher kommst du«, und dass ihr versprochen wurde, »irgendwann die Prinzessin des Satans« sein zu können, wenn sie sich gut macht (18: 836-840, #00:41:40-6#). Eine weitere Überlebende erzählt, dass man sich in ihrer Gruppe durch Gewaltaushalten und Gewaltantun »hocharbeiten« konnte (6: 249-252, #00:13:47-2#) und sie selbst eine »ehrenwerte Ebene« in der Gruppe erreicht hatte, was sich darin zeigte, dass sie »untere Ebenen kontrollieren durfte und Berichte geschrieben habe« und »Rechenschaft ablegen [musste] über unseren Verantwortungsbereich, über das Verhalten sozusagen Niedrigerer« (3-4: 135-156, #00:08:35-0#). Im Gegenzug musste sie »auch nicht mehr immer alles machen und wurde sozusagen feiner behandelt meist« (3-4: 135-156, #00:08:35-0#). Damit sie nicht »übermütig« werde, hätte es aber »immer mal wieder Erinnerungen [gegeben] an wer wir sind und dass wir nicht abheben« (3-4: 135-156, #00:08:35-0#).

Eine Überlebende beschreibt, dass es in ihrer Gruppe verschiedene »Kreise« gegeben hätte, aber der Anteil derer, die sich wissentlich kannten, immer möglichst klein gehalten wurde, weshalb sie lange nur den »engeren Kreis« kannte, und erst später, als sie in der Gruppe aufgestiegen war, auch die anderen Kreise kannte und sich auch »in einem anderen Kreis mit als nur dem Ursprungskreis« bewegen durfte (3: 105-109, #00:06:10-2#).[30] Das Zitat deutet darauf hin, dass es eine Art Wissensasymmetrie zwischen den »Kreisen« in der Gruppe gibt, die verhindert, dass alle Mitglieder Zugang zu allen Informationen haben – ein aus soziologischer Sicht typischer Mechanismus, um Machtverhältnisse zu regeln.[31] Eine Überlebende berichtet ähnlich, dass sie keiner »noblen«

30 Von verschiedenen »Machtkreisen« wird auch in der Literatur berichtet. Eine Überlebende beschreibt zum Beispiel in ihrer Anhörung vor der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs die Täterstrukturen ihrer Gruppe als »komplex«, da neben der »Familie« (leibliche Mutter, Adoptivvater) auch die Kinderärztin, weitere Menschen aus dem »nahen sozialen Umfeld« und »ein größerer Ring von Männern, […] die wiederum Kontakt auch zu anderen Gruppen hatten«, beteiligt waren (Anonym, *Transkript einer Anhörung*, S. 4). Dabei gab es zwei Männer, die als »Hochrangige« der »feste Kern« dieser Gruppe waren, wobei einer »eindeutig die Gruppe bestimmt hat« (ebd., S. 7). Ihr Adoptivvater gehörte zum Kreis der »Zulieferer«, die keine hochrangige Stellung innehaben (ebd.).

31 Glaser/Strauss, »Awareness Contexts and Social Interaction«, S. 670.

oder besonderen »Blutlinie« angehörte, weshalb sie relativ wenig »von diesen ideologischen Sachen weiß«, weil es ihr »keiner beigebracht« hätte und sie nur mitbekommen hätte, »was man eben so nebenher mitbekommt, wenn man in so 'ner Gruppierung lebt«, ohne »expliziten Unterricht in Kultideologie«, den andere ranghöhere Gruppenkinder erhalten hätten (20-21: 1031-1049, #01:07:38-2#).

Ein Überlebender beschreibt, dass die Gruppe einen inneren Kreis aus Leuten hatte, »die wirklich dran geglaubt haben«, und einen äußeren Kreis von Menschen, »die zu den Orgien kamen«, wobei der innere Kreis »ganz klar […] das Sagen« hatte und auch bestimmt hat, »wer überhaupt kommen darf« und »was die, die gekommen sind, dann machen dürfen und was nicht« (9: 425-433, #00:26:45-5#). Hier wird deutlich, dass die Rangordnung der Gruppen häufig nicht nur parallel zum generellen Gruppenaufbau strukturiert ist, sondern auch mit der Weltanschauung der Gruppe verschränkt sein kann. Eine weitere Überlebende beschreibt ähnlich, dass es eine »sehr klare Hierarchieordnung innerhalb der Gruppe, aber auch innerhalb der Weltordnung« gegeben hätte und man »durch bestimmte Dinge in Hierarchien auf- oder absteigen« konnte (1-2: 34-93, #00:08:42-8#). Sie führt weiter aus, dass die Gruppe ein »Weltbild« hatte, »wonach es Menschen gibt, die es wert sind, zu leben, und andere, die es unwert sind«, wobei die »Wertigen« das Recht haben, über die »Unwertigen« zu bestimmen, »und damit auch über Leben und Tod oder über Strafe, Hierarchiemöglichkeiten, Belohnungssysteme und so weiter« entscheiden konnten (1-2: 34-93, #00:08:42-8#). Dabei sei das Weltbild der Gruppe »häufig genau das Gegenteil von den Werten und von der Ethik und Moralvorstellung, die unsere Sozialgesellschaft hat«, was man »ja so'n bisschen von Hitler« kennen würde, der »auch 'ne ganz klare Vorstellung von Leben [hatte], was nicht wertig ist« (1-2: 34-93, #00:08:42-8#).

Dabei bilden sich auch insbesondere in faschistischen Gruppen gesamtgesellschaftlich vorhandene sozialstrukturelle Hierarchien häufig innerhalb der Gruppenhierarchie ab. Ein Überlebender beschreibt, dass auf erwachsene Gruppenmitglieder, die »nicht so viel Einfluss« im Ort oder in ihren Berufen hatten oder arbeitslos waren, »hemmungslos herabgesehen wurde«: »Das waren dann immer die Assis. Ähm die im Zweifelsfall auch mal Drecksarbeit machen durften« (3: 130-134, #00:11:42-3#). Eine weitere Überlebende erzählt, dass ihr Vater, der sie in die Gruppe eingebracht hat, »'nen kleines Licht« gewesen sei und

»nur mitmachen [durfte], weil er 'n Kind liefern konnte« (3: 132-139, #00:10:55-1#).[32]

Eine Überlebende berichtet, dass sie zwar nicht aus einer »diese[r] elitären Familien« gestammt hätte, sondern »in so 'ner Arbeiterfamilie« im »sozialen Brennpunkt« aufgewachsen sei (14: 701-724, #00:47:17-8#). Sie erklärt, dass ihr Vater also von seinem sozialen Status her jemand gewesen sei, »der in der Gesellschaft eigentlich nicht angesehen war, der nichts wert war«, jedoch »in diesem Kult, in diesem Kreis, da war er was«, weil er »viele Kinder bringen konnte, […] [die] super trainiert waren«, weshalb er innerhalb der Gruppe viel »Macht« gehabt hätte und »was bekommen [hat], was er sonst nirgendwo bekommen hat« (14: 701-724, #00:47:17-8#). Ein anderer Überlebender erzählt, dass er »aus 'ner adligen Familie« mit »Bildungsbürgerhintergrund« komme, weshalb er in der Gruppe »Privilegien« genossen habe (11: 595-606, #00:36:27-9#). Eine Fachkraft erzählt von einer Klientin, deren Stiefvater einen sehr hohen Rang in der Gruppe gehabt hätte, weshalb auch sie als Kind »in einer Sonderposition« war (1-2: 51-101, #00:11:01-4#). Sie erzählt weiter, dass die Gruppenkinder immer versucht hätten, sich innerhalb der »Rangfolge« zu »übertrumpfen«, indem sie den »Höhergestellten« zu imponieren versucht haben, was über »Grausamkeiten, die an den Kindern und auch Tieren ausgeführt worden sind«, gelaufen sei (1-2: 51-101, #00:11:01-4#). Weil ihre Klientin aber »weiblich« war, »bestand da nie 'ne Chance, dass sie Teil von diesem Kult hätte werden können« (1-2: 51-101, #00:11:01-4#).

Insgesamt wird deutlich, dass die meisten Gruppen über recht komplex strukturierte Machtgefälle und manifeste Rangordnungen verfügen, wobei die Verteilung von Einfluss ebenso wie der Gruppenaufbau in »konzentrischen Kreisen« organisiert ist, also vom Zentrum zum Rand ausfranst. Dabei sind häufig auch sozialstrukturelle Hierarchien in der Rangordnung abgebildet, und es zeigt sich eine Verschränkung der gruppeninternen Rangordnung mit der Weltanschauung.

32 Ein ähnlicher Bericht findet sich auch in einer Reportage, in der eine Überlebende berichtet, in einer Familie von »Handlangern« aufgewachsen zu sein: »Hartz-IV-Empfänger*innen, wie auch meine Familie, sind immer nur Handlanger, die Kinder dahin bringen. Damit die anderen ihre Lust und Folterung ausleben können« (Nickis, zit. n. Baumgarten/Dahmer, *Umgang mit ritueller Gewalt*).

Geschlechterordnungen

Es wurde bereits deutlich, dass die Möglichkeit, innerhalb der Rangordnung einer Gruppe aufzusteigen, auch an das zugewiesene Geschlecht gebunden sein kann. In der vorhandenen Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt ist eindeutig abzulesen, dass der überwiegenden Mehrheit der Überlebenden bei Geburt das weibliche Geschlecht zugeordnet wurde und es sich um hochgradig geschlechtsspezifische Gewalt handelt.[33] So hat beispielsweise Sara Scott die Daten einer Hotline für rituelle Gewalt ausgewertet, und die Zahl der weiblichen Anrufer überstieg die der männlichen Anrufer im Verhältnis 2 : 1.[34] Gleichzeitig wird bei Forschung zu organisierter sexualisierter Gewalt im Vergleich zu nichtorganisierten Formen von sexualisierter Gewalt von einer überdurchschnittlich hohen Beteiligung von Frauen als Täterinnen berichtet.[35]

Wenngleich die überwiegende Mehrheit der Gruppen »höchsthierarchische, patriarchal strukturierte Organisationen« (11: 558-564, #00:32:46-3#) sind und von einer Überzahl männlicher Täter innerhalb der Gruppe und vorwiegend männlichen Kunden im Bereich der kom-

33 Siehe z. B. Coleman, »Presenting Features in Adult Victims of Satanist Ritual Abuse«; Creighton, »Organized Abuse«; Driscoll/Wright, »Survivors of Childhood Ritual Abuse«; Igney, »Jungen* und Männer* im Kontext sexualisierter Gewalt in organisierten und rituellen Strukturen«; Salter, *Organised Sexual Abuse;* Scott, »Beyond Belief«; Shaffer/Cozolino, »Adults who Report Childhood Ritualistic Abuse«.
Über Geschlechter jenseits der binären Geschlechterordnung habe ich leider keine Daten, da dies von der vorhandenen Literatur nicht berücksichtigt wird. In meinem eigenen Sample weiß ich zwar, mit welchen Geschlechtern sich meine Interviewpartner*innen identifizieren, kann diese aufgrund meiner Anonymisierung aber nicht offenlegen. Siehe weiterführend z. B. Täubrich u. a., »Sexualisierte Gewalt gegen trans*, inter* und nicht-binäre Menschen«.

34 Scott, »Beyond Belief«.

35 Siehe z. B. Driscoll/Wright, »Survivors of Childhood Ritual Abuse«; Finkelhor/Williams/Burns, Nursery crimes; Salter, Organised Sexual Abuse, S. 41; Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 428; Scott, The Politics and Experience of Ritual Abuse, S. 106. Siehe weiterführend zu Frauen als Täterinnen z. B. Enders, »›Dein Körper ist mein Körper‹«; Gebhardt u. a., »Typen und Strategien von Täterinnen bei sexuellem Kindesmissbrauch«.

merziellen sexuellen Ausbeutung berichtet wird,[36] gibt es doch auch Erzählungen insbesondere über die Einbindung der Mütter und einzelne Gruppen, die von Frauen geleitet werden.[37] Schon Joanna Bourke hat in ihrer *Geschichte der Vergewaltigung* darauf hingewiesen, dass natürlich auch Frauen ihre eigenen, weiblichen Fantasien über Macht und Sexualität im Rahmen von sexualisierter Gewalt ausleben,[38] was insbesondere dann schnell übersehen wird, wenn wie im vorliegenden Fall überwiegend von Strukturen berichtet wird, in denen vor allem als Mädchen sozialisierte Personen von der sexualisierten Gewalt durch männliche Personen betroffen sind.

Auch wenn somit außer Frage steht, dass es sich bei weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt um hochgradig geschlechtsspezifische Gewalt handelt, ist es im Fall von Gruppen, in denen diese Gewaltform stattfindet, insgesamt schwer, darüber hinaus allgemeingültige Aussagen zur Geschlechterordnung zu treffen, da die Ausprägungsformen auch bereits in meinem Sample individuell sehr verschieden sind. Nachfolgend möchte ich mich dem Thema dennoch annähern und einen Schwerpunkt auf diejenigen Beschreibungen legen, in denen nicht von der klassischen Verteilung von missbrauchenden Männern und minderjährigen weiblich sozialisierten Opfern berichtet wird, da diese Ausprägungsformen im aktuellen Diskurs gern übersehen werden.

Eine von mir interviewte Überlebende erzählt, dass »in der Regel die Männer die offensichtlichere körperliche Gewalt ausüben und die Frauen eher auf der emotionalen Ebene, aber auch körperlich« misshandeln, wobei die Frauen in ihrem Fall »wesentlich sadistischere Züge und auch mehr Einfluss« gehabt hätten, »aber immer nur indirekt«, weil offiziell die Männer »das Sagen« hatten (4: 152-160, #00:11:44-6#). Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet von einem Fall, wo im »Familienkontext« eher der Vater vor der Mutter Angst hatte, weil diese »die Mächtigere war, die den Vater verhöhnt hat«, im Gegensatz zum Kontext der Gruppe, wo Männer dominiert haben und sich an

36 Nur eine Überlebende aus meinem Sample berichtet, sowohl an Frauen als auch Männer verkauft worden zu sein (16: 769-771, #00:37:44-2#).

37 Becker, »Rituelle Gewalt und Geschlechterspezifität«, S. 83. Über Mütter als tragende Personen der sexuellen Ausbeutung siehe auch Salter, *Mothers Who Willingly Participate in the Production of Child Sexual Abuse Material*.

38 Bourke, *Rape*, S. 237.

den Körpern aller weiblichen Mitglieder bedienen durften (11: 541-563, #00:37:50-1#).

Ein Überlebender gibt an, seine Gruppe sei eine »Männergesellschaft« gewesen, in der Frauen »nichts zu suchen hatten«, dass seine Mutter aber trotzdem im Kult »'ne Rolle gespielt« hätte (21: 1053-1055, #01:08:49-7#). Ähnliches erzählt eine andere Überlebende, die angibt, dass es »hauptsächlich Männer oder fast nur Männer waren«, es aber »eine Erinnerung tatsächlich an eine Frau [gibt]«, die etwas Einfluss gehabt hätte (13: 701-705, #00:42:30-9#). Eine Überlebende berichtet, dass in der Gruppe schon viele Männer »mit bei« gewesen seien, aber die Person, »die am meisten zu sagen hatte«, eine Frau gewesen sei, die »selber in sowas aufgewachsen« sei (2: 62-96, #00:08:17-3#). Sie erzählt weiter, dass die Geschlechterverteilung jenseits der »Leitung« gemischt gewesen sei, wobei »in der Ebene mit den Leuten, die putzen müssen und den ganzen Logistikkram machen müssen, also so den Dreck, da waren mehr Männer«, die »halt die Drecksarbeit machen« mussten und sich »natürlich auch bedienen« durften, »aber immer als Letzte« (2: 62-96, #00:08:17-3#). Eine Überlebende gibt an, dass sie »in einem Kreis« überwiegend mit Frauen zu tun hatte, »in einem anderen höheren Kreis überwiegend mit Männern«, insgesamt aber »so 2/3 Männer 1/3 Frauen« die »Macht« hatten (3: 114-118, #00:06:35-4#).

Eine Überlebende beschreibt, dass ihre Mutter »nur gezwungenermaßen mitgemacht hat oder sozusagen weil sie meinem Vater hörig war« und nicht »aus eigenem Antrieb« (3: 127-132, #00:10:55-1#). Später im Interview berichtet sie, dass ihre Mutter auch bei »Orgien« im Rahmen von kommerzieller sexueller Ausbeutung mit dabei gewesen sei und »halt auch von irgendwelchen fremden Männern beschlafen wurde« (19: 947-951, #01:01:56-3#). Das deckt sich mit anderen Erzählungen, in denen deutlich wird, dass es – in unterschiedlichen Häufigkeiten – insgesamt zu sexualisierter Gewalt »von Erwachsenen an Kindern oder Kinder an Kindern oder Erwachsenen an Erwachsenen mit Kindern präsent« kommt (6: 283-285, #00:19:41-1#), wenngleich die weit überwiegende Zahl der Gewaltbetroffenen Kinder sind.

Ein Überlebender beschreibt, dass es in den mittleren Rängen der Gruppe ein recht ausgewogenes Geschlechterverhältnis gegeben hätte, weil zwar »zahlenmäßig« mehr »interessierte Männer« drin gewesen seien, aber die Frauen »einfach super viel zu sagen« hatten, »wenn es darum ging, wer das Ganze zusammengehalten hat und wer wusste,

was wann passiert und wenn es da Streit gab« (2: 101-109, #00:09:34-5#). Er beschreibt weiter, dass es über den Generationenwechsel in der Gruppe einen Wechsel in der Führungsstruktur und damit auch dem Geschlechterverhältnis gegeben hätte. Früher sei es so gewesen, dass die Frauen »die ganze Orga-Arbeit« gemacht hätten und die Männer das Sagen gehabt und »Befehle erteilt« hätten (5-7: 271-342, #00:30:26-9#). Aus dieser Generation seien zu seiner Zeit in der Gruppe noch »diese ganzen grauen Eminenzen« übriggeblieben, tatsächlich hätten aber nun »die Kinder von den alten Säcken den Laden übernommen«, weshalb die »Geschlechterverteilung in der Leitung schon so irgendwie halbe halbe [sei], weil diese ganzen alten Säcke aus der Generation vorher, […] die hatten Töchter und Söhne« (5-7: 271-342, #00:30:26-9#).

Dabei hätten sich Männer und Frauen »nichts gegeben, was Gewaltausübung und sowas anging«, wobei die Männer sich »verletzlicher gemacht haben, weil die mehr Partys gemacht haben« und damit »viel besser erpressbar« waren, da es zu mehr Kontakt »mit Leuten, die nicht richtig drin sind, sondern halt, ne, eher so Kunden sind«, geführt hätte (5-7: 271-342, #00:30:26-9#).[39] Daraus folge, dass, »wenns Streit gibt, dann setzen sich eher die Frauen durch, weil die konnten im Zweifelsfall den Männern halt auch mal sagen, ich weiß was du da gemacht hast und du hast da und da übrigens auch für Zeugen gesorgt« (5-7: 271-342, #00:30:26-9#). Die Frauen hätten insgesamt »mehr Disziplin« gehabt, »wenn es darum ging, irgendwie dafür zu sorgen, dass das Ganze sicher bleibt, dann, und weiter funktioniert, und alle die Fresse halten« (5-7: 271-342, #00:30:26-9#). Das hätte dazu geführt, dass »die Frauen halt im Zweifelsfall eben auch mehr bestimmen konnten, […] wer jetzt wo hin verschoben wird oder wer [in der Rangordnung] jetzt wohin nachrückt, auf welchen Posten« (5-7: 271-342, #00:30:26-9#). Er beschreibt weiter, dass er auch in anderen Gruppen, »mit denen zusammengearbeitet wurde«, beobachtet hat, »dass da irgendwie so die Männer offiziell das Sagen hatten«, die Frauen aber »super viel organi-

39 Er führt weiter aus: »Und wenn du auf solchen Partys bist, dann lässt du dich ja schon irgendwie gehen oder so oder hast dich vielleicht mal nicht im Griff oder sowas, sondern machst halt Party. Und damit wirst du aber auch angreifbarer, weil es gibt für das, was du machst, einfach viel mehr Zeugen und vielleicht hält irgendeiner von denen nicht die Fresse und wenn du ein Sicherheitsrisiko wirst, dann bist du weg vom Fenster« (5-7: 271-342, #00:30:26-9#).

siert« haben und sich zunehmend in der Führungsstruktur behaupten können (5-7: 271-342, #00:30:26-9#).

In Bezug auf die Gruppenkinder gibt es unterschiedliche Aussagen zu den Geschlechterverhältnissen. Eine Überlebende erzählt im Interview, nicht zu wissen, wie die Geschlechterverteilung unter den Kindern war, weil »wir durften uns ja nicht irgendwie zusammentun oder so […]. Also ich war immer irgendwie isoliert« (7: 344-357, #00:22:26-5#). Eine Fachkraft berichtet von einer Klientin, deren Sohn im Gegensatz zu ihr innerhalb der Gruppe aufgestiegen ist, was sie darin bestätigt, dass die Jungen »andere Karrierewege« gehen und auf »die Täterrichtung« vorbereitet werden (10-11: 509-522, #00:30:14-0#). Auch eine weitere Fachkraft gibt an, dass »Frauen eher in der Opferrichtung« trainiert werden, wenngleich auch sie häufig »Tätertraining« machen müssten, und Männer »anders genutzt werden, andere Jobs und Aufträge« bekommen (11: 532-546, #00:31:44-2#). Sie erzählt weiter, dass Mädchen auch zum »Gebären«, »als Schlepperin« oder »für Training« eingesetzt werden – auch abhängig davon, »was für 'ne Position die Familie insgesamt in der Gruppierung hat« (11: 558-564, #00:32:46-3#). Eine Fachkraft erzählt von einem Fall, bei dem es unter den Kindern keine geschlechtliche »Präferenz« gab, solange die Kinder noch klein waren, und dass sich die »erst weiter herausgespitzt [haben], je älter die Kinder waren« (3: 142-149, #00:12:53-5#). Eine Überlebende erzählt, dass sie als Mädchen innerhalb der Gruppe aufsteigen konnte, weil sie »in diese Täterrolle reingenommen wurde« und »Privilegierung« aufgrund ihrer adeligen Herkunft hatte, aber dass sie langfristig »keine wirkliche Rolle darin [hätte] spielen können als Frau« (16: 834-846, #00:49:30-8#).

Insgesamt wird deutlich, dass es zwar diverse, aber häufig im Einzelnen sehr klare Machtstrukturen in den Gruppen gibt, bei denen Rang- und Geschlechterordnungen ineinandergreifen. Dabei finden sich bezüglich der Geschlechterordnung verschiedene Ausprägungsformen, wenngleich in einer überwiegenden Zahl männliche Personen die Führungsrollen innehaben und auch unter den Kindern die weiblich sozialisierten Kinder häufiger Opfer der sexuellen Ausbeutung werden.

Arbeits- und Aufgabenteilung

Viele Überlebende berichten davon, dass mit der jeweiligen Stellung innerhalb der Rangordnung der Gruppe andere Aufgaben und Zuständigkeiten einhergehen, wobei häufig auch die Art der Tätigkeit nach den Geschlechtern geordnet ist. Gruppen, in denen weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt stattfindet, verfolgen verhältnismäßig systematisch konkrete Ziele und Zwecke wie die Planung und Durchführung von Events und Veranstaltungen oder auch wirtschaftlichen Gewinn durch kommerzielle sexuelle Ausbeutung. Um diese Komplexität zu bewältigen, ist es naheliegend, dass die Gruppen zumindest teilweise über eine ausdifferenzierte Arbeits- und Aufgabenteilung verfügen. Aus einer soziologischen Perspektive steigt die Notwendigkeit für »aufgabenbezogene oder instrumentelle Funktionen« mit dem Koordinationsbedarf der Gruppe, das heißt je ausdifferenzierter die Gruppenaktivitäten, desto mehr Bedarf an »aufgabenbezogene[r] Struktur«.[40] Obwohl aus einer theoretischen Perspektive in sozialen Gruppen typischerweise die »Mitgliederbeziehungen nicht auf spezifische Zwecke oder Ziele eingegrenzt« sind und es einen eher diffusen Kommunikationszusammenhang gibt, der eine Vielzahl von Themen ermöglicht und Raum für persönliche Selbstdarstellung lässt,[41] gibt es eben auch Gruppen, die wie die von mir beforschten Gruppen anlassbezogen zusammenkommen (z. B. auch Sportgruppen, Handarbeitsgruppen, Wandergruppen)[42] oder gemeinsam strategischen Interessen nachgehen (z. B. Wohngemeinschaften, Terrorgruppen, politische Gruppen)[43].

---

40 Boyle, »Algebraic Systems for Normal and Hierarchical Sociograms«, S. 113 f., eigene Übersetzung; vgl. Groebel/Feger, »Analyse von Strukturen terroristischer Gruppierungen«, S. 397.

41 Neidhardt, »Das ›innere System‹ sozialer Gruppen und ihr Außenbezug«, S. 136; vgl. Neidhardt, »Themen und Thesen zur Gruppensoziologie«, S. 17.

42 Ein anderes Beispiel für recht ausdifferenzierte Gruppen wären die Bowlingabende der Gangs in William Foote Whytes *Street Corner Society,* die einen straffen Zeitplan und eng umrissene Aktivitäten aufweisen (Whyte, *Die Street Corner Society*).

43 Siehe zu solchen »Task-Oriented Groups« z. B. Hamilton/Sherman/Castelli, »A Group By Any Other Name«.

Wenn neben dem Erhalt der Gruppe an sich auch externe Ziele relevant sind, besteht »eine Tendenz zur arbeitsteiligen Differenzierung und aktionsbezogenen Hierarchisierung«.[44] Dabei gilt, dass die Komplexität und damit einhergehend die Wandlungsfähigkeit von Gruppen als soziales System »von dem Ausmaß der vorhandenen Strukturflexibilität« abhängt, das heißt je mehr Strukturen »korrigibel« und »arrangierbar« sind und desto weniger »Rigidität« sie aufweisen, desto flexibler sind die Möglichkeiten, »Problemlösungen« zu erreichen und einen Wandel von Umweltbedingungen zu überleben.[45]

In meinen Interviews berichten einige Überlebende von einer auffällig klar strukturieren Arbeits- und Aufgabenteilung. Eine von mir interviewte Fachkraft erzählt, dass in den Fällen, die sie kennengelernt hat, aus den Familien »alle ausnahmslos beteiligt waren und unterschiedliche Rollen in diesem Gefüge hatten«, und häufig die Mütter »dafür zuständig waren, die Kinder oder so zu waschen« und »Hiwi-Arbeiten« machen mussten, wenngleich sie manchmal auch »hohe Positionen mitbekleidet haben« (6: 280-289, #00:19:53-0#). Eine weitere Fachkraft beschreibt, dass es häufig die Frauen und Mütter seien, die die Kinder nach den Ritualen »waschen« oder »abspritzen« mussten, »die Brandwunden oder sonstige Wunden versorgen« und »wieder eingepackt« und angezogen nach Hause bringen mussten (26: 1343-1352, #01:25:50-2#). Auch eine Überlebende erzählt, dass ausschließlich Männer »die Rituale vollzogen haben« und Frauen nur »Hilfspersonenjobs« hatten wie zum Beispiel die Kinder im Anschluss an die Rituale zu versorgen: »Wenn irgend'n Ritual gewesen war, dann war man ja hinterher kaputt. Und dann war's die Aufgabe einer Frau, einen dann zu duschen, zu reinigen und irgendwie anzuziehen und einen ins Auto zu setzen und man wurde dann wieder nach Hause gefahren« (7: 321-333, #00:21:59-1#). Sie

44 Groebel/Feger, »Analyse von Strukturen terroristischer Gruppierungen«, S. 399.

45 Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, S. 169; zur relativen Umweltabhängigkeit z. B. auch Willke, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, S. 427–429. Dabei braucht es nicht nur »Umweltoffenheit«, also die Fähigkeit, die Umwelt dahingehend zu beobachten, ob sich »die für das System und seine Mitglieder entscheidenden Bedingungen« ändern, sondern auch »Systemtransparenz«, also die Fähigkeit, im System offen Bedürfnisse artikulieren zu können und »Informationen zu sammeln, zu verarbeiten und anzuwenden« zu können (Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, S. 169).

beschreibt weiter, dass »bei den Orgien […] hinterher dann ziemlich viel geputzt werden« musste und dass das immer die Jugendlichen machen mussten (7: 321-333, #00:21:59-1#).

Eine Überlebende beschreibt, dass es bei den »Ritualgeschichten« immer ziemlich eindeutig geregelt sei, »wer Anweisungen gibt und wer die Anweisungen befolgen muss« und »wer zuerst was machen darf mit den Menschen oder mit den Tieren mit denen irgendwas passiert ist« (1: 5-57, #00:05:33-1#). Sie nennt als Beispiel ein Ritual, wo ihre Gruppe »Leute aus einer anderen Gruppe« getroffen habe, und im Vorhinein wäre »ganz klar zugeteilt [gewesen], wer macht die Kinder vorher einmal frisch und wer leitet das Ritual an und aber auch wer spritzt die Kinder danach halt sauber« (1: 5-57, #00:05:33-1#). Sie beschreibt weiter, dass es manchmal auch Streit darüber gegeben hätte, »wer mehr zu sagen hat« auf der Ebene unter der Leitung. Das sei vor allem dann vorgekommen, wenn sich »die Aufgabenbereiche halt überschnitten« hätten:

> »Also das war nicht, wie wenn sich Erwachsene sonst gestritten haben oder was ich so jetzt sagen würde, wie sich Erwachsene normalerweise streiten, sondern da hat man halt, wenn man selber mit in der Gruppe war, direkt gemerkt, dass da noch mehr hinter ist. Also dass die sich da nicht darum streiten, wer ähm wer das Stadtteilzentrum nutzen darf oder den kleinen Saal im Rathaus oder sowas, sondern dass es jetzt irgendwie darum geht, wer einfach gerade mehr zu sagen hat und bestimmen darf.« (1: 5-57, #00:05:33-1#)

Streitereien über Zuständigkeiten wie diese sind aus soziologischer Perspektive typisch für Gruppen mit nicht ganz klar organisierten Rangordnungen, weil die Frage, wer den Ton angibt, persönlich und situativ ausgehandelt werden muss, wenn sie nicht über Strukturen geregelt ist.[46] Dabei bleibt es im Gegensatz zu formalen Organisationen selbst in Gruppen mit ausgeprägten Rangordnungen dabei, dass Konflikte – wie auch in dieser Beispielszene – personalisiert werden und nicht (wie für formale Organisationen typisch) als Rollenkonflikte im Rahmen der formalen Hierarchiestruktur ausgetragen werden können.[47]

---

46 Muster u. a., »Führung als erfolgreiche Einflussnahme in kritischen Momenten«.

47 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 13; Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*.

Die Überlebende beschreibt weiter, dass es in der Ebene »unter der Leitung« häufiger zu Situationen wie der vorgenannten gekommen sei, es aber in anderen Bereichen der Gruppe eine klare »Hackordnung« gegeben hätte und insbesondere ihre Eltern eine eindeutig ranghohe Position bekleidet haben:

> »Es war völlig klar, dass wenn meine Eltern sagen, sie möchten, dass die Kinder von anderen Eltern irgendwie übernachten oder dass ich zu den anderen Kindern kann, dann war völlig klar, das passiert auch so und da sagt keiner was. Und umgekehrt wärs aber so gewesen, die anderen Eltern haben das nicht mal gefragt, also die haben vielleicht zwischendurch mal ganz nett gefragt und brauchten dann aber auch immer einen Grund. Aber die hätten nicht sagen können, ›wir wollen dein Kind über Nacht‹.« (5-6: 222-264, #00:17:29-8#)

Eine Überlebende gibt ebenfalls an, dass es im Rahmen der sexuellen Ausbeutung bei den »aufwendigeren Produktionen«, »wo gefilmt wurde und mit Licht gearbeitet wurde«, eine »klare Aufgabenverteilung« gegeben hätte, und »Leute haben Ärger gekriegt, wenn sie bestimmte Dinge nicht gemacht haben« (4: 184-206, #00:15:31-5#). Was es darüber hinaus für Strukturen gegeben hätte, könnte sie nicht sagen, weil sie so »nicht eingebettet« gewesen sei, wobei sie davon ausgeht, »dass das nötig war so 'ne Struktur zu haben und sich da zu organisieren«; sie nur »halt nie dabei« gewesen sei (4: 184-206, #00:15:31-5#).

Ein Überlebender beschreibt, dass »bei den Gruppensachen […] die Abläufe total klar waren« und immer eindeutig geregelt gewesen sei, »wer wann was macht« (5-6: 222-264, #00:17:29-8#). Es hätte zwar auch »Anweisungen untereinander, von der Leitung an die anderen« gegeben, die seien »aber immer sehr kurz« gewesen, weil »irgendwie grundsätzlich klar [war], was die Leute machen sollen […] und wer worüber Bericht erstatten muss« (5-6: 222-264, #00:17:29-8#). Er erzählt außerdem, dass es manchmal »Streit« gegeben hätte, »wenn Leute was gemacht haben, was sie nicht durften«, oder wenn jemand »ein Kind zu sehr verletzt hat und das dann auffällig geworden ist oder dass ein Kind sich auffällig verhalten hat, weil die Eltern es nicht gut kontrolliert haben« (5-6: 222-264, #00:17:29-8#).

Auch innerhalb der Kindergruppe wird häufig von Arbeits- und Aufgabenteilung berichtet. Eine Fachkraft erzählt, dass die Kinder sich häufig »gegenseitig festhalten mussten, während da sexuelle Sachen

an den anderen Kindern gemacht worden sind«, und auch eingesetzt wurden, um die anderen Kinder vorzubereiten, also zum Beispiel dafür sorgen mussten, »dass die Jungs halt einen erigierten Penis hatten, bevor dann die Erwachsenen dazu kamen« (7-8: 362-377, #00:25:36-4#). Eine andere Fachkraft beschreibt, dass sie auch häufiger gehört habe, dass »alle Kinder, vor allen Dingen die Mädchen«, sich gegenseitig »versorgen« und untereinander Dinge »beibringen« mussten, zum Beispiel, »was sie tun können, damit es nicht so wehtut« (10: 483-502, #00:33:11-1#). Sie erzählt weiter, dass es häufig auch bestimmte Kinder gibt, »die dann andere Kinder versorgen mussten und sozusagen wieder reinschicken mussten«, und beschreibt eine Beispielsituation von einer Klientin:

> »Das war in 'ner Wohnung, es gab mehrere Räume und […] verletzte Kinder wurden reingeschoben. Die musste die Wunden versorgen, musste denen gut zusprechen und die sozusagen wieder fit machen. Und die ganze Zeit stand eine erwachsene Person dabei, in der Regel 'n Mann, glaub ich, der nichts gesagt hat, nichts gemacht hat. Aber der war einfach da. Und dann wurde das Kind wieder reingeholt sozusagen.« (10: 483-502, #00:33:11-1#)

Auch eine weitere Fachkraft erzählt, dass Kinder andere Kinder »für Kinderpornografie ausbilden und foltern« müssen: »Denen wird gesagt, okay, das Kind muss am Ende vergewaltigt werden können und lächeln und äh mach mal« (7: 358-367, #00:31:07-6#).

Insgesamt wird deutlich, dass insbesondere diejenigen Gruppen, die stärker in kommerzielle sexuelle Ausbeutung involviert sind, über eine für Gruppen untypisch ausdifferenzierte Arbeitsteilung verfügen. Wenngleich die Verteilung der Aufgaben immer persönlich bleibt, also an konkrete Personen gebunden ist, deuten die klaren Zuständigkeiten in einigen Fällen darauf hin, dass es sich um verhältnismäßig professionelle und fast schon organisationsähnliche Strukturen handelt.

Gewaltformen

Zwischen feiern und arbeiten ist 'n Unterschied.
(8: 392-403, #00:39:13-4#)

Ich habe mich bei der Konzeption der vorliegenden Studie bewusst dagegen entschieden, dem engen, somatisch bestimmten Gewaltverständnis der neueren Gewaltforschung zu folgen, in dem Gewalt als eine absichtsvolle Verletzung der physischen Integrität definiert wird[48] und der gegenwärtig in der soziologischen Gewaltforschung das dominante Paradigma ausmacht. Dabei geht es mir wie zu Beginn bereits angemerkt zum einen darum, deutlich zu machen, dass Verletzungshandeln zwar stets Körper involviert, aber immer auch bestimmte »Selbst- und Weltbezüge«[49] adressiert, sich also nie ausschließlich im physischen Angriff erschöpft.[50] Da ich in meiner Analyse den Schwerpunkt auf die Perspektive der Gewalterleidenden legen möchte, ist es wichtig, diese Dimensionen mit einzubeziehen und das Gewaltverständnis konzeptionell nicht auf die leiblichen Aspekte zu begrenzen. Dies ist auch deshalb zentral, weil sich weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt insbesondere dadurch auszeichnet, dass physische, psychische und sexualisierte Dimensionen von Gewalt häufig ineinander verschwimmen, weshalb ein rein somatisch bestimmter Gewaltbegriff schon alleine deshalb zu kurz greift, da er diese Verwebung nicht abbilden kann. Gleichzeitig verstehe ich entgegen der üblichen Dualität von Tätern und Opfern unter »Täter sein« und »Opfer sein« sein keine stabilen, situationsübergreifenden Rollen, sondern begreife das Antun und Erleiden (ebenso wie das Beobachten) von Gewalt vielmehr als Erfahrungsmodi, die sich situativ aus der spezifischen Handlung begründen.[51]

---

48 Popitz, *Phänomene der Macht.*

49 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 98.

50 Die Selbst- und Weltbezüge, die die Betroffenen durch ihre Gewalterfahrungen in meinem Sample entwickelt haben, werden in der nachfolgenden Analyse noch eine wichtige Rolle spielen.

51 Koloma Beck, »The Eye of the Beholder«; Nedelmann, »Gewaltsoziologie am Scheideweg«, S. 67; Rosenblatt, »Bonustrack #2«; Trutz von Trotha, *Soziologie der Gewalt.*

Zum anderen wurde während meiner Interviews immer wieder deutlich, dass die Frage, ob gerade Gewalt erfahren wird, für die Betroffenen nicht nur situativ alles andere als trivial ist, sondern auch retrospektiv herausfordernd bleibt. Die Konsequenz, die ich daraus gezogen habe, war, die Entscheidung, welche Erfahrung wann als Gewalt gedeutet wird, analytisch offen zu lassen und in der empirischen Analyse herauszuarbeiten. Wie ich nachfolgend noch genauer darlegen werde, ist die Frage, ob eine Handlung von den Beteiligten als gewaltvoller »Kontinuitätsbruch« erlebt wird oder sich einfügt in Normalität und Alltag der Betroffenen, immer auch Gegenstand von sozialen und »intersubjektiven Deutungs- und Aushandlungsprozessen«, die sich einerseits am eigenen Erfahrungshorizont, andererseits »an normativen Bildern und gesellschaftlichen Erwartungen orientieren«.[52] Was als Gewalt verstanden wird, ist somit nicht evident, sondern ebenso kontingent wie kontextabhängig.[53] Indem ich keinem theoretisch vorab festgelegten Gewaltverständnis folge, sondern stattdessen die Deutungen meiner Interviewpartnerinnen empirisch aufarbeite, erhalte ich die Möglichkeit, diese Deutungsprozesse als Gegenstand in die Analyse mit einzubeziehen.

Natürlich sind auch meine eigenen Vorannahmen und »normativen Bilder«[54] über Gewalt in die Interpretation mit eingeflossen, und auch in der Einordnung der Interviewschilderungen in die vorhandene Literatur und die etablierten theoretischen Kategorien nehme ich eine Kontextualisierung vor. Die in diesem Kapitel behandelten Gewaltformen entstammen jedoch ursprünglich nicht meiner eigenen Heuristik, sondern wurden von meinen Interviewpartner*innen in dieser Form an mich herangetragen und erst im Anschluss von mir im Rahmen der inhaltsanalytischen Auswertung systematisiert. Bei der Auswertung der Interviews war sehr auffällig, dass im Prinzip alle von mir interviewten

52 Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«, S. 95 f.; vgl. Nef, *Ringen um Bedeutung*.

53 Koloma Beck, »Sozialwissenschaftliche Gewalttheorie heute«; vgl. Koloma Beck, »The Eye of the Beholder«; Koloma Beck, *The Normality of Civil War*, S. 62 ff.; Böckmann u. a., »Unerhört!«; Schwerdtner, *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt*.

54 Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«.

Personen von diversen Gewaltformen berichtet haben, wobei sich die Tatkontexte nicht auf die Gruppe oder ihre Herkunftsfamilie beschränkt haben, sondern fast immer auch von kommerzieller sexueller Ausbeutung mit Außenstehenden berichtet wurde. Diese Beobachtung deckt sich mit der vorhandenen Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt, in der ebenfalls von intrafamiliärer und extrafamiliärer Ausbeutung in gruppeninternen sowie kommerziellen Settings berichtet wird.[55] Dabei wird begrifflich häufig zwischen organisierter sexualisierter und organisierter ritueller Gewalt unterschieden, wobei Ersteres die sexuelle Ausbeutung mehrerer (meist minderjähriger) Opfer durch mehrere, gruppenförmig organisierte Erwachsene bezeichnet und die rituelle Komponente am zusätzlichen Vorhandensein von weltanschaulichen Transzendenzbezügen festgemacht wird.[56] In Bezug auf die rituelle Gewalt wird meist noch weiter unterschieden zwischen Ritualen, bei denen nur Gruppenmitglieder anwesend sind, und Inszenierungen von Ritualen für »zahlungskräftige, aber außenstehende Kunden« bzw. als Rahmungselemente für »pornografische Gewalt«.[57]

Wie auch bereits in den vorangegangenen Kapiteln deutlich geworden sein sollte, schließen sich weltanschaulich eingebettete Formen von sexueller Ausbeutung und kommerziell organisierte Aktivitäten wie Menschenhandel oder Aufzeichnungen von sexualisierter Gewalt auf Bild und Video nicht gegenseitig aus, sondern gehen meist sowieso Hand in Hand. Ein Ergebnis bereits vorhandener Studien zu ritueller Gewalt ist, dass häufig die »Grenzen zwischen sexueller Gewalt durch enge Bezugspersonen im familiären Alltag und organisierter und ritualisierter Gewalt schrittweise aufgelöst werden bzw. die Übergänge

55 Siehe z. B. Lorena/Levy, *Breaking Ritual Silence;* Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Salter, »Out of the Shadows«, S. 158; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

56 Salter, »Out of the Shadows«; Salter, *Organised Sexual Abuse.* Siehe zu verschiedenen Typen von organisierter sexueller Ausbeutung Salter, »Out of the Shadows«; für einen weiteren Überblick über verschiedene Gewaltformen im Kontext von ritueller Gewalt siehe Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 431.

57 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte,* S. 5; vgl. Fromm, »Rituelle Gewalt«, S. 19. Siehe weiterführend zu weltanschaulichen Legitimationen von sexualisierter (ritueller) Gewalt Kent, »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«.

fließend« sind.[58] Gleichzeitig gibt es Berichte, dass die rituelle Gewalt in vielen Fällen ausschließlich »Mittel zum Zweck« im Bereich der »Kinderpornografie« und »Kinderprostitution« im Kontext von kriminellen Gruppen ist, also beispielsweise satanische Requisiten bei den Gewalthandlungen eingesetzt werden.[59] Der satanische Hintergrund dient dann vornehmlich der Befriedigung der »Bedürfnisse einer bestimmten Klientel mit entsprechenden Kommerzialisierungsmöglichkeiten« sowie der Einschüchterung der Opfer.[60]

Michael Salter hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass die Literatur über rituelle Gewalt dazu tendiert, die kommerziellen Aspekte »herunterzuspielen oder zu verschleiern«, und stattdessen die Rolle der Weltanschauung als vermeintliches Glaubenssystem überzubetonen.[61] Er erklärt dies damit, dass es in westlichen Diskursen über Missbrauch und Menschenhandel üblich sei, einer »Dialektik der Verleugnung« anzuhängen, »die den organisierten sexuellen Missbrauch im Westen auf Minderheitengruppen und Entwicklungsländer abwälzt«, indem sie im Kontext von ritueller Gewalt den Aspekt »perverser Religiosität« hervorhebt und den Aspekt der Kommerzialisierung herunterspielt.[62]

Auch Jean Goodwin hat hervorgehoben, dass die Betonung der Weltanschauung im Diskurs über rituelle Gewalt dazu geführt habe, dass der Eindruck verstärkt wurde, dass es sich bei dieser Gewaltform »um eine Art neues Phänomen handele, bei dem religiöse und nicht sexuelle, monetäre oder Machtmotivationen im Mittelpunkt stünden«, wodurch die kommerziellen Aspekte dieser Missbrauchsform in den Hintergrund geraten würden.[63] Kate Richardson sieht den Ursprung dieser Diskursentwicklung darin begründet, dass, als in den 1980er

58 Andresen u. a., *Sexuelle Gewalt in der Familie,* S. 72.

59 Becker/Felsner, *Satanismus und Ritueller Missbrauch;* vgl. Fromm, »Rituelle Gewalt«, S. 20.

60 Ein Überlebender beschreibt beispielsweise im Rahmen einer Reportage, dass er sich nicht vorstellen kann, »dass die Menschen in dem Kult, in dem wir waren, einen Glauben daran hatten«, sondern vielmehr »Lust hatten, Kinder zu quälen«, und »natürlich eine Menge Geld dafür gekriegt, uns bei Leuten aus dem Kult abzuliefern«: »Wir mussten uns auch prostituieren, dafür haben sie Geld bekommen – und nicht gerade wenig« (Nickis, zit. n. Baumgarten/Dahmer, *Umgang mit ritueller Gewalt*).

61 Salter, »Out of the Shadows«, S. 155, eigene Übersetzung.

62 Ebd., eigene Übersetzung.

63 Goodwin, »Sadistic Abuse«, S. 486, eigene Übersetzung.

Jahren erstmalig Fälle von ritueller Gewalt öffentlich diskutiert wurden, kaum Literatur über organisierte sexualisierte Gewalt vorlag, jedoch durch das hohe Interesse an neuen religiösen Bewegungen in den 1960er Jahren die verfügbare Literatur über Sekten sehr umfangreich war, weshalb Therapeutinnen, die Überlebende in ihrer Behandlung hatten, auf die Sektenliteratur zurückgriffen, um sich fortzubilden.[64] Dabei nimmt Richardson Bezug auf die Therapeutin Pamela Hudson, die schon seit den 1980er Jahren mit Überlebenden von ritueller Gewalt arbeitet und berichtet, dass es in ihrer abgelegenen Gemeinde »weder eine Universität noch einen religiösen Experten« gab, weshalb sie »1986 die verfügbare Literatur über zeitgenössische okkulte Theorie und Praxis eingehend studiert« habe, um sich Hilfe bei der Unterstützung ihrer Patienten zu holen.[65]

Sowohl Michael Salter als auch Jean Goodwin und Kate Richardson argumentieren somit, dass die Verbindungslinien zwischen ritueller Gewalt und kommerzieller sexueller Ausbeutung diskursiv getrennter gehalten werden, als sie in Wahrheit sind, und in der Literatur häufig die weltanschaulichen und eher »bizarren« Elemente der Erzählungen der Überlebenden in den Vordergrund gerückt werden.[66] Wie eingangs skizziert, weisen auch die von mir geführten Interviews mit Überlebenden eindeutig darauf hin, dass die weltanschauliche Ausrichtung von den Betroffenen nicht primär als Basis für die Konstitution der Gruppen als Glaubensgemeinschaft erlebt wird, sondern vielmehr instrumentalisiert wird, um kommerzielle, machtvolle und sadistische Interessen zu befriedigen.

Meiner Ansicht nach ist jedoch wesentlich, dass die weltanschauliche Einbettung in ihrer Funktion für die Gruppen trotzdem selten ausschließlich Vermarktungsinteressen bedient, sondern auch unabhängig von einer Kommerzialisierung der Gewalt als zentrale Ermöglichungsbedingung der sexuellen Ausbeutung innerhalb der Gruppen verstanden werden muss. Die weltanschauliche Einbettung der Gewalt sollte

64 Richardson, »Dissecting Disbelief«, S. 83 f.

65 Hudson, »A Clinician's Experience«, S. 74, eigene Übersetzung.

66 Michael Salter geht so weit, zu sagen, dass die »bizarren Zusammenhänge der Ideologien« allein als »Praxis der sexuellen Ausbeutung von Kindern« verstanden werden sollten, mit der die Täter*innen »Kontrolle und Herrschaft« verwirklichen (Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 140, eigene Übersetzung; siehe dazu auch Richardson, »Dissecting Disbelief«, S. 83 f.).

somit weder primär auf ein ideologisches Glaubenssystem noch auf eine reine Kommerzialisierungsstrategie reduziert werden. Stattdessen ist es aus einer soziologischen Perspektive zentral, dass die Weltanschauungen als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung fungieren und so die systematische Reproduktion der Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt langfristig ermöglichen. Diese Funktion der Weltanschauungen ist nicht von ideologischen Überzeugungen oder einem tatsächlichen Glauben aufseiten der Täter*innen abhängig, wird aber fundamental dadurch bedingt, dass die betroffenen *Kinder* sehr früh in das Sinnsystem der Gruppe sozialisiert werden, das ihre sexuelle Ausbeutung rechtfertigt, und sich mit diesem identifizieren. Das Hineingeborenwerden der Kinder in ein Weltbild, dass ihre sexuelle Ausbeutung als sinnstiftend und erfüllend rahmt, trägt so maßgeblich zur Aufrechterhaltung der gewaltaffizierten Lebenswelt der Gruppen und zur Normalisierung von regelhaften Gewalterfahrungen bei.

Diese lebensweltliche Einbettung der sexuellen Ausbeutung wird nicht nur durch die enge Verschränkung von Gruppen- und Familienstrukturen begünstigt, sondern auch dadurch befördert, dass die Kinder in unterschiedlichen Tatkontexten unterschiedliche Gewaltformen erfahren und in nahezu allen Lebensbereichen multiplen Viktimisierungen ausgesetzt sind. So gut wie alle meine Interviewpartner*innen haben von einer Kombination aus häuslicher (sexualisierter) Gewalt innerhalb der Herkunftsfamilie, ritueller Gewalt innerhalb der Gruppe und kommerziell organisierter sexueller Ausbeutung mit (auch gruppenexternen) Kund*innen berichtet.[67] Wenngleich diese Gewaltformen selten klar gegeneinander abgrenzbar sind, sondern im Erleben der betroffenen Kinder ineinander übergehen, möchte ich mich ihnen nachfolgend noch einmal im Einzelnen widmen, um die Komplexität der hier beforschten Gewaltkontexte zu verdeutlichen.

67 Nur in einem Fall steht die sexualisierte Gewalt nicht im Vordergrund der Gruppenaktivitäten – die interviewte Person, die bereits als Kind in eine ranghöhere Position in der Gruppe gebracht wurde, beschreibt, dass es »in der Herkunftsfamilie sexualisierte Gewalt« gegeben habe, und in der Gruppe »eher sehr massive körperliche Gewalt«, die keine Spuren zu hinterlässt, z. B. Stromschläge (5-6: 240-250, #00:20:16-9#).

Häusliche sexualisierte Gewalt

Fast alle von mir interviewten Überlebenden berichten von häuslicher sexualisierter Gewalt im Kontext ihrer Herkunftsfamilie. Ein Überlebender beschreibt, dass er von Geburt an von seinem Vater sexuell ausgebeutet wurde und der »rituelle Teil des Missbrauchs« erst anfing, als er circa 5 Jahre alt war, weil der Vater erst dann (durch einen Umzug) Zugang zu »so Strukturen« bekommen hätte und »andere Gleichgesinnte gefunden« habe (1: 17-26, #00:03:22-3#). Eine Überlebende berichtet, dass es bei ihr zu Hause unter dem Dach noch ein »Mansardenzimmer« gegeben hätte, in dem »vieles passiert« sei, wenn ihre Mutter arbeiten war und sie mit dem Vater alleine zu Hause gewesen sei (6: 298-311, #00:20:25-3#). Sie erzählt, dass zu ihren frühesten Kindheitserinnerungen das Bild von einem »riesigen Penis vor meinem Gesicht« gehört, sowie eine Situation, wo sie von ihrem Vater in seinem Arbeitszimmer anal vergewaltigt wurde, »was zu einem regelrechten Zerspringen geführt hat« (4: 164-172, #00:13:32-4#). Sie möchte das Thema im Anschluss nicht weiter ausführen, gibt aber an, dass ich davon ausgehen könnte, dass sie von ihrem Vater »durchgehend oral, vaginal und anal missbraucht worden« sei (6: 291-293, #00:18:55-9#).

Viele Überlebende beschreiben, dass sich die sexuelle Ausbeutung im Kontext der Gruppe deutlich von der sexualisierten Gewalt zu Hause unterschieden habe. Eine Überlebende berichtet von sexualisierten Übergriffen und auch physischer Gewalt, die »anders als in der Gruppe« gewesen wäre, weil es in der Gruppe »immer mit dieser Doktrin zusammen, mit dieser Struktur, mit den Ritualen« gewesen wäre und zu Hause eigentlich reiner »sexueller Missbrauch« (5: 215-224, #00:16:07-3#). Eine andere Überlebende antwortet auf meine Frage, ob sich die sexualisierte Gewalt in der Gruppe von zu Hause unterscheide, dass der Unterschied »riesig« sei, weil »zu Hause wird man vergewaltigt, so, muss damit leben, ne«, aber »bei diesen rituellen Geschichten da fürchtet man um sein Leben« (8: 404-409, #00:29:08-7#).

Auch eine weitere Überlebende erzählt, dass für sie bei der häuslichen sexualisierten Gewalt »der Rahmen 'n ganz ganz anderer« gewesen sei, weil es um den »normalen sexuellen Missbrauch zwischen Vater und Tochter« gegangen sei, und bei »diesen rituellen Geschichten« würde es »um ganz andere Dinge« gehen (7: 365-278, #00:27:36-6#). Sie führt weiter aus, dass sie »sogar sagen [würde], ich weiß noch nicht mal, ob's wirklich um Sexualität ähm geht, zumindest bei denen, die

das so gestalten, oder nicht eher um Sadismus und Macht« (7: 365-278, #00:27:36-6#). Nur eine Überlebende berichtet, dass der häusliche Missbrauch »definitiv mit dem Kult zu tun« hatte und diesem ähnelte, weil der Vater Sätze gebraucht habe, »die einfach dort auch benutzt worden sind« (13: 677-692, #00:40:35-2#).

Rituelle Gewalt

Die vorangegangenen Beispiele zeigen, dass meine Interviewpartner*innen rituelle Gewalt von anderen erlittenen Gewaltformen darüber unterscheiden, dass die Gewaltsituation unmittelbar einen weltanschaulichen Transzendenzbezug aufweist. Die Weltanschauungen, von denen im Zusammenhang mit ritueller Gewalt berichtet wird, sind divers und reichen wie eingangs bereits beschrieben von neogermanischen, völkischen und faschistischen Weltsichten über Abwandlungen von christlichen Religionen und Satanismus bis hin zu natur- und energiebezogenen esoterischen bzw. spirituellen Vorstellungen.[68] Ein gemeinsamer Nenner der verschiedenen Weltanschauungen ist, dass es sich um zutiefst antidemokratische Weltsichten handelt, die in der Gruppe dann als »legitimatorischer Kontext«[69] der Gewalt und damit auch als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung fungieren, was eine (erzwungene) Sinnstiftung der Gewalt bei potenziell allen Beteiligten implizieren kann. Mit Blick auf die Bedeutung der »rituellen« Form dieser Gewaltpraktiken ist somit zentral, dass nicht nur der ritualisierte und zeremonielle Vollzug der Gewalt charakteristisch ist, sondern die dabei mobilisierten weltanschaulich fundierten Transzendenzbezüge auch der Gewaltausübung und den Verletzungs- und Schmerzerfahrungen spezifischen Sinn verleihen und sie so für potenziell alle Geschehensbeteiligten legitimieren.

Situativ manifestieren sich die Weltanschauungen meist in Form von spezifischen Symbolen und gleichförmigen, zeremoniellen Hand-

68 Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part One«; Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part Two«; Kent, »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«; Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 444; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 3; Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«.

69 Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 139, eigene Übersetzung.

lungsabläufen, die den »Anschein von Religiosität, Magie oder übernatürlichen Bedeutungen haben«[70] und dem jeweiligen Glaubenssystemen entnommen sind, die eine je eigene Symbolwelt mitbringen. Dabei können die kollektiv geteilten Symbole und Zeremonien als zentraler Bestandteil der Vergemeinschaftungsprozesse verstanden werden, über die sich die Gruppe gegenüber anderen Weltanschauungen abgrenzt.[71] Aus einer theoretischen Perspektive werden Symbole in sozialen Gruppen häufig genutzt, um die »System/Umwelt-Differenz« zu stärken und »das Commitment ihrer Träger nach außen deutlich sichtbar« zu machen, worüber die (Selbst-)Bindung an die Gruppe erhöht wird.[72]

Wenngleich ich in den Interviews meist nicht direkt nach Schilderungen von Ritualen gefragt habe, da diese Situationen zu Beginn meiner Studie nicht in meinem Forschungsinteresse standen, haben mir einige Interviewpartnerinnen Rituale geschildert. Eine Überlebende erzählt von einer Situation, wo sie als kleines Kind in einer Tasche in einen Keller gebracht wurde, wo sie dann »an Händen und Füßen über dem Kopf zusammengebunden und an ein Seil gehängt« wurde, während sie »mit Fackeln am Bauch und an Händen und Füßen« verbrannt wurde, bevor ihr im Anschluss einige der anwesenden Männer »nacheinander ihren Penis in den Mund gesteckt« haben (5: 223-250, #00:15:36-8#). Sie beschreibt eine weitere Situation, wo sie an den Füßen aufgehängt wurde mit »eine[r] Metallstange quer hinter den Rücken, an die die Arme festgegurtet wurden« (5: 223-250, #00:14:34-2#). Nach einer Weile sei sie wieder abgenommen und auf einen Tisch in der Raummitte gelegt worden, »am Bauch und auf der Brust mit heißem Öl und dann mit Kerzenwachs begossen und anschließend von ein paar von ihnen für Sex benutzt« (5: 223-250, #00:14:34-2#).

Einige von mir interviewte Personen sprechen von dem Ritual der »Satanshochzeit«, wo eine Zeremonie abgehalten wird, bei der ein Kind mit Satan »verheiratet« wird. Eine Überlebende beschreibt, dass sie »weiß gekleidet« gewesen sei, »viele Drogen« bekommen hätte, die sie »in einen Dämmerzustand versetzt haben«, und dann »in einen Sarg« musste, aus dem sie »für die eigentliche Zeremonie« herausgeholt und

70 May, »Einführung in das Thema Rituelle Gewalt«, S. 10.

71 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 440; Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 385–386.

72 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 17.

auf den Altar gelegt wurde, wo sie dann alle Männer »der Reihe nach vergewaltigen [durften], angefangen mit dem Chef« (22: 1111-1126, #01:12:32-8#). Sie erzählt weiter, dass es dann noch »irgendwelches Brimborium mit Feuer und Kerzen« gegeben hätte, und die Bedeutung des Rituals sei, dass »der Samen des Bösen in dich gepflanzt wird« (22: 1111-1126, #01:12:32-8#). Sie beschreibt, dass ihre »Zugehörigkeit« zur Gruppe »damit irgendwie gefestigt oder besiegelt« wurde (22: 1111-1126, #01:12:32-8#).

Eine weitere Interviewte, die aus einer esoterisch geprägten Gruppe kommt, beschreibt ein anderes Einführungsritual in die Gruppe, bei dem alle Kinder warten mussten, bis sie einzeln nacheinander in einen dunklen Raum gebracht wurden, wo sie »von einem Erwachsenen zum anderen« gereicht wurden und »verschiedenen sexuellen Handlungen« zur Verfügung stehen mussten (9-10: 437-459, #00:36:12-7#). Im Anschluss wurden alle Kinder »auf die Seite gelegt, alle aufgereiht wie Sardinen und mit Wasser übergossen«, bevor etwas »sehr Süßes« getrunken und dort geschlafen wurde (9-10: 437-459, #00:36:12-7#). Sie erzählt, dass der Junge, der in ihrem Rücken lag, sich eingenässt habe, und sie sich vor allem noch daran erinnere, es »warm und nass« hinten an ihrem Rücken gespürt zu haben (9-10: 437-459, #00:36:12-7#).

Eine Überlebende erinnert sich, dass sie »zum Beispiel so Sachen machen musste, wie bei so 'nem Ritual, wo es darum ging, irgendwie […] Blut zu trinken« aus »Schädelkappen«, die sie auch den Erwachsenen »anreichen« musste (2: 88-106, #00:08:20-9#). Sie beschreibt weiter, dass sie auch einmal »'ne Ziege töten« musste« (2: 88-106, #00:08:20-9#). Später im Interview erzählt sie, dass sie stolz darauf gewesen sei, dass sie »diese Aufgabe überhaupt bekam« und »dann auch getan hätte« (23: 1152-1155 #01:14:14-3#). Eine Überlebende berichtet von einer Situation, wo sie ein Tier töten musste und es »um so Energieübertragungen« gegangen sei (10: 506-522, #00:34:08-0#). Sie beschreibt, dass sie das Tier köpfen und aufschneiden musste und es dann darum ging, »dem Tier das Herz zu entnehmen und das weiterzugeben« (10: 506-522, #00:34:08-0#). Sie erzählt, dass es »eine besondere Ehre« gewesen sei, dabei zu sein und das Herz »dem Höchsten« zu reichen, wobei sie selbst »auch ein Teil dieses Herzens essen« durfte, was »eine hohe Auszeichnung gewesen« sei (10: 506-522, #00:34:08-0#). Auch eine weitere Überlebende erzählt davon, dass sie »ein ganz weiches Kaninchen erstechen« musste, wobei ihr die Hand geführt wurde und einer der Männer »das

Blut von dem Kaninchen in einem Becher laufen lassen« hat, den sie im Anschluss austrinken musste (5: 223-250, #00:14:34-2#).

Eine Überlebende berichtet, dass es an Abenden und Wochenenden immer »Workshops« gab, in denen »Heilungsrituale« vollzogen wurden, die »von dem grundsätzlichen Prinzip aus[gingen], dass erwachsene Menschen von Kindern und von diesem kindlichen Saubersein geheilt werden müssten und dieses Heilen waren natürlich sexuelle Handlungen« (2: 60-79, #00:07:10-3#). Sie beschreibt weiter, dass in der von der Gruppe vertretenen Weltanschauung Kinder von »Lichtfiguren« auserwählt seien und »von auserwählten Erwachsenen dann trainiert worden in diesen Heilungsritualen« und »den Erwachsenen dann zu Diensten sein« mussten (2: 60-79, #00:07:10-3#). Im weiteren Verlauf des Interviews erzählt sie, dass den Gruppenkindern immer ein »schlechtes Gewissen« gemacht wurde, indem ihnen gesagt wurde, »du musst helfen und du musst immer bereit sein und die Menschen heilen«, und dass dies den Kindern »auch eine gewisse Macht« gegeben hätte, ihr jedoch nie in den Sinn gekommen wäre, »die Erwachsenen zu enttäuschen« und in der Schule oder zu Hause nicht »artig« zu sein (12: 588-599, #00:43:00-6#).

Kommerziell organisierte sexuelle Ausbeutung

Fast alle Überlebenden berichten auch von kommerziell organisierter sexueller Ausbeutung in Form von Menschenhandel oder Aufzeichnungen von sexualisierter Gewalt auf Bild und Video mit außenstehenden Kund*innen, die nicht unmittelbar Teil der Gruppe sind.[73] Eine von mir interviewte Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, erzählt, dass sie in ihrer ganzen Zeit als Beraterin nur zwei Klientinnen gehabt hätte, die gesagt hätten, »nee, bei uns war's tatsächlich wirklich nur das ganze Religiöse«, und es zwar innerhalb der Gruppe »Massenvergewaltigungen« gegeben habe, aber die Kinder nicht außerhalb der Gruppe ver-

73 Kommerzielle sexuelle Ausbeutung mit Außenstehenden und die Verwirklichung von kommerziellen Interessen innerhalb der Gruppe ist empirisch nicht wirklich voneinander zu trennen, und ich habe diesbezüglich auch keine Rückfragen in den Interviews gestellt, da diese Frage zum Zeitpunkt der Interviews für mich nicht im Fokus stand. In diesem Abschnitt konzentriere ich mich überwiegend auf kommerzielle sexuelle Ausbeutung mit Außenstehenden bzw. benenne es dann genauer, wenn es im Kontext des Interviews deutlich wurde.

kauft wurden (6-7: 283-324, #00:20:54-9#). Alle anderen Klient*innen würden auch von kommerzieller sexueller Ausbeutung berichten.

Sie führt weiter aus, dass man sich vor Augen halten müsse, dass die Gruppen »mit einem Kinderkörper an einem Abend Unsummen an Geld verdienen können, wenn dieser eine Kinderkörper so trainiert ist«, und die Kinder häufig für den »Verleih« ausgebildet werden und darauf trainiert sind, »die Bedürfnisse eines Kunden zu erfüllen« (6-7: 283-324, #00:20:54-9#). Eine von mir interviewte Überlebende erzählt dazu passend, dass sie häufig nachmittags in »diesen Raum in dem Jugendzentrum mit den kleinen Fenstern oben bestellt« wurde und dort Männer »Sachen« von ihr verlangt haben, »wo man manchmal weinen und schreien sollte und manchmal auch nicht und manchmal auch so tun musste, als ob man es gerne macht«, wobei es immer Kameras gab, mit denen gefilmt wurde (2: 69-76, #00:04:29-5#). Ihr wurde gesagt, wenn sie danach Blut an den Beinen hätte, »dann war es gut«, dass sie es aber trotzdem »niemandem sagen« durfte (2: 69-76, #00:04:29-5#).

Auf die Frage nach Berührungspunkten mit kommerzieller sexueller Ausbeutung mit Außenstehenden berichtet eine Überlebende, dass sie Schulden damit »abarbeiten« durfte, »zum Beispiel Geld, Substanzen oder unkorrektes Verhalten«, und sie später auch »'ne Zeit lang versucht [habe], sich selber was dazuzuverdienen« (4-5: 191-198, #00:10:15-0#). Nach dem Ausstieg sei es eine große Umgewöhnung gewesen, nicht immer davon auszugehen, »wenn wer dich zu was einlädt, bedeutet das, ›vögeln is die Bezahlung‹« (4-5: 191-198, #00:10:15-0#). Eine Interviewte, die in »nicht so 'ner großen Gruppe« aufwuchs, die »überwiegend in Deutschland organisiert« sei, beschreibt, dass ihre Eltern »arm« gewesen seien und »zugeliefert« hätten, also sie »an diese Organisation übergeben« (2: 64-96, #00:05:33-0#). Sie sei vor allem am Wochenende »verkauft« worden, »um halt Geld zu bekommen« (3: 123-125, #00:07:09-8#). Eine Interviewte beschreibt, dass sie auch »verkauft« wurde und das ein »Geschäft« der Mutter gewesen sei, die so »halt mit uns noch Geld gemacht« habe (13: 603-430, #00:30:42-6#). Sie glaubt, dass es »mit Sicherheit von der Gruppe organisiert« wurde und auch »Training für den Kult« gewesen sei, weiß aber nicht, ob die Mutter das Geld an die Gruppe abgeben musste (13: 603-430, #00:30:42-6#). Später im Interview beschreibt sie noch etwas genauer, dass sie immer zu verschiedenen Häusern gebracht wurde »und dort an der Tür abgeliefert« wurde und nach etwa einer Stunde wieder abgeholt (17: 791-801, #00:39:29-3#).

Eine Überlebende berichtet, dass sie zwar nie gesehen habe, dass »irgendwie Geld ausgetauscht wurde oder so, aber Kinder wurden ja ausgetauscht« und auch »hin und her gefahren durch Deutschland, auch ins Ausland«, sodass sie schon glaube, »dass da Geld geflossen ist« oder es auf gegenseitigen Gefälligkeiten im Sinne von »ich geb dir 'n Kind, du gibst mir eins« beruht hat (7-8: 383-393, #00:28:31-6#). Sie erzählt weiter, dass es grundsätzlich so lief, dass jemand »anruft und sagt, ich brauch 'n Kind für das und das und dann kriegt der das« (7-8: 383-393, #00:28:31-6#). Trotzdem hätte sie nie das Gefühl gehabt »ich bin Ware und werde hin und her gereicht und verkauft«, sondern »hatte immer das Gefühl, ich bin in einer Gruppe und agiere in dieser Gruppe mit denen, die da auch agieren« (8: 428-434, #00:30:27-3#).

Einige Überlebende berichten im Interview, dass sie die kommerzielle sexuelle Ausbeutung im Vergleich zu Ritualen innerhalb der Gruppe als weniger belastend erlebt haben, insbesondere, weil die Situationen vorhersehbarer seien.[74] Eine Interviewte beschreibt konkret, dass es neben den Gruppenaktivitäten auch »Seminarsettings« mit »Eintritt« gegeben hätte und »Situationen in Hotelzimmern«, die auch bezahlt wurden (4: 164-166, #00:12:44-5#). In den Hotelzimmern sei manchmal eine Kamera dabei gewesen und es seien manchmal nur eine und manchmal mehrere Personen gewesen. Im Vergleich zu den Gruppenaktivitäten seien die kommerziellen Situationen für sie »Routine« gewesen und »einfacher handzuhaben als das andere« (10: 487-495, #00:36:57-0#). Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich, dass die Situationen exklusiv innerhalb der Gruppe »unberechenbarer« und damit »schlimmer« waren als die Situationen »in so Hotelzimmern und […] bei so einer Vorführung«, weil letztere meistens »vom Ablauf her einschätzbarer« gewesen seien (4: 177-181, #00:13:46-3#).

Die meisten Interviewten beschreiben, dass sie – als sie noch ganz klein waren – nicht gut zwischen Gruppengeschehen und kommerzieller sexueller Ausbeutung trennen konnten, aber im Verlauf der Zeit eindeutiger unterscheiden konnten. Eine Fachkraft berichtet, dass ihrer Erfahrung nach die Gruppen »den kommerzialisierten Bereich […]

74 Eine Fachkraft berichtet allerdings auch vom gegenteiligen Fall, wo eine Klientin zu ihr gesagt habe: »Die Satansfuzzis waren noch die harmlosesten, die Leute in den Armani-Jacketts, vor denen haben wir uns wirklich gefürchtet« (3: 119-129, #00:10:45-4#), wobei mit letzteren Kunden sexueller Ausbeutung gemeint waren.

manchmal getrennt« halten und auch die Betroffenen dadurch länger brauchen, um zu verstehen, »dass das dasselbe ist, dieselbe Truppe, ja, die sie einerseits verkauft und andererseits diese Bohei-Veranstaltungen machen mit äh wir sind eine Superelite, ja, mit ihrer Pseudoreligion« (7: 364-374, #00:26:32-7#). Ein Überlebender beschreibt, dass es insbesondere als er noch kleiner war Zeiten gegeben habe, wo er es »nicht hätte trennen können«, später aber »ganz klar war, für was das eine eigentlich steht und für was das andere steht« (4-5: 197-222, #00:18:46-3#).

Ein Überlebender beschreibt, dass innerhalb der Gruppe kein Geld dafür bezahlt wurde, »dass jeder das Kind vom anderen ficken konnte« und es eine andere Situation gewesen sei, »wenn man in irgend'nem hässlichen Keller gewesen ist, wo irgendeiner 'ne Kamera hatte und 'ne Bühne oder keine Bühne, sondern 'n Bett« (8: 392-403, #00:39:13-4#). Der Unterschied wäre, dass in den kommerziellen Situationen »klar war, da geht es jetzt nicht darum, dass man das Richtige für die Götter macht«, was in der Gruppe selber »immer klar« war: »Und das wurde auch gesagt und das hat man daran gemerkt, wo gefeiert wird und wie gefeiert wird und zwischen feiern und arbeiten ist 'nen Unterschied« (8: 392-403, #00:39:13-4#). Eine Überlebende berichtet auch davon, dass miteinander vernetzte Gruppen sich gegenseitig Kinder »ausgeliehen« haben, wenn sie einander »'nen Gefallen schuldig« waren, und sie darüber häufiger auf Partys mit »lauter Geschäftsleuten« gewesen wäre, die »halt irgendwie Kinder oder Jugendliche [wollten], die sie begrapschen konnten und irgendwo in irgend'ner Ecke nehmen konnten oder auch mal auf dem Tisch vor allen anderen« (9: 432-446, #00:44:28-3#). Dabei sei für sie immer erkennbar gewesen, dass das »keine Gruppenangelegenheit« sei und sie das »schon trennen« würde, weil »das, was du dann da am Ende gemacht hast […], das hatte mit der Gruppe nichts zu tun« (8: 409-431, #00:44:28-3#).

Eine Interviewte beschreibt, dass die kommerzielle sexuelle Ausbeutung immer eigene Veranstaltungen waren, wo es nicht »diese typischen Zeremonien« gab, sondern stattdessen »Leute rumliefen, die nicht unbedingt maskiert waren, und […] man [mit] einzelnen Typen oder halt vor mehreren dann irgendwo irgendwelche Sachen mit einem gemacht wurde oder man irgendwas machen musste mit denen« (5: 233-256, #00:15:50-9#). Sie erzählt weiter, dass sie als Jugendliche »dazu abgerichtet« wurde, sich »dran zu beteiligen, das auch mit an-

deren Kindern zu machen«, wobei alles »regelmäßig eben auch gefilmt wurde«, und dieser Teil bis in ihr »hohes Erwachsenendasein« weiter gegangen sei, auch als sie bereits nicht mehr zu Hause gewohnt habe und es für sie »quasi 'nen Job« war (5: 233-256, #00:15:50-9#). Sie beschreibt, dass sie meist »erstmal in so'n gewisses Raum kamen, wo wir quasi gefoltert worden sind und mit uns was gemacht wurde« und sie dann »vor laufenden Kameras mit Kindern Sachen durchgeführt haben, wo Schmerzen erzeugt wurden bei den Kindern halt durch irgendwelche Foltersituationen. Und wo Kinder penetriert wurden, natürlich« (14-15: 737-767, #00:45:30-6#). Sie erklärt, dass es bei den Foltersituationen im »Vorfeld« ihrer Vermutung nach darum ging, »diese Personen halt, klar, ich sag mal, nochmal einzunorden […] und klarzumachen, dass das jetzt, dass es keine andere Wahl gibt« (14-15: 737-767, #00:45:30-6#). Das Alter der Kinder hätte von »Baby« bis ins »Vorteenageralter« gereicht (14-15: 737-767, #00:45:30-6#). Eine Fachkraft erzählt, dass ihrer Erfahrung nach manchmal insbesondere im Kontext von satanischen Gruppen »dieser satanische Rahmen« häufig auch einfach ein »Verkaufsschlager« ist, »der mehr Geld bringt oder der viel gekauft wird«, weil »man Kinder oder Frauen hat, die sozusagen trainiert sind, 'n bestimmten Ablauf von Folter auszuhalten«, also die »'ne Vergewaltigung von vielen Männern aushalten können, die Vergewaltigungen von mehreren Männern aushalten können, die Verbrennungen, Schläge, ähm gejagt werden, ne. Die das halt alles aushalten, ohne zusammenzubrechen« (7: 333-344, #00:28:28-2#).

Insgesamt zeigen die Überlebendenaussagen aus diesem Kapitel, dass es neben den Ritualen zu vielen anderen Gewaltformen kommt, wodurch sich die Gewalterfahrungen auf nahezu alle Lebensbereiche erstrecken. Es ist davon auszugehen, dass die Einordnung eines Geschehens als (nicht) gewaltvoll durch diese vielfachen Viktimisierungen geprägt ist, denen die Gruppenkinder ausgesetzt sind.[75] Um weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt als Gesamtbild zu erfassen, ist es demnach zentral, sich nicht nur auf die Rituale zu beschränken, sondern die gesamte Spannbreite der Gewalt mit einzubeziehen und die Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt in Augenschein zu nehmen.[76]

75 Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 90.

76 Ähnlich Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse*, S. 63.

4

Weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt

Das Äußerste, was Menschen sich antun können, ist zugleich etwas, was jedermann jedem zufügen kann.[1]

In den vergangenen Kapiteln sollte bereits deutlich geworden sein: Gewalt ist »eine Möglichkeit, sich zu anderen in Beziehung zu setzen«.[2] Damit hat sie das Potenzial, nicht nur disruptive, zerstörerische Momente zu schaffen, sondern auch kontinuierliche Nähe bis zu rauschhafter Verbundenheit zwischen Menschen herzustellen, die Gewalt einander antun oder miteinander erleiden. Egal »wie brutal oder einseitig« diese Interaktion auch sein mag, so Charles Tilly, auch Gewaltsituationen sind soziale Interaktionen.[3]

Wenngleich sich schon bei Trutz von Trotha die Frage danach findet, »welche Art von sozialer Beziehung« gewalttätiges Handeln herstellt,[4] wird körperliche Gewalt in der zeitgenössischen Gewaltforschung mindestens implizit gemeinhin als Beendigung sozialer Beziehungen antizipiert. So macht es sich beispielsweise Randall Collins zwar zur Aufgabe, Gewalt aus einer mikrosoziologischen Perspektive als Aus-

1 *Popitz, Phänomene der Macht, S. 58.*
2 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 167; vgl. Fiske/Rai, *Virtuous Violence,* S. xxii.
3 Tilly, *The Politics of Collective Violence,* S. 6, eigene Übersetzung.
4 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 21.

handlungsprozess zwischen kopräsenten, leiblichen Akteuren zu untersuchen, wobei er sich insbesondere der wechselseitigen Fokussierung der Aufmerksamkeit zuwendet, mit der die Beteiligten in einem antagonistischen Rhythmus aufeinander bezogen sind.[5] Dabei geht er auch auf Phänomene wie häusliche Gewalt ein und widmet sich dem sozialen Setting, in dem die Gewalt stattfindet, wodurch er das beziehungs- und identitätsstiftende Potenzial von Gewalt am Rande mit einbezieht.[6] Gleichzeitig widmet sich insbesondere die an ihn anschließende Forschung aber fast ausschließlich disruptiven und »ereignishaften« Gewaltphänomenen wie Amokläufen, Riots, Anschlägen oder Massakern, wobei die Gewalt immer eine Unterbrechung im »Fluss des Sozialen« darstellt[7] und die Perspektive der Gewalterleidenden ausgeklammert wird.[8] Laura Wolters sieht hier einen paradigmatischen Bias, der im Forschungsprogramm der neueren Gewaltforschung selbst begründet liegt, weil eine Gewaltforschung, die »minutiös und bis hinein in Gestik und Mimik den Schritten eines Täters zu folgen« versucht, zwangsläufig dazu tendiert, »die Kontinuitäten des entsprechenden Tuns zum Alltag aus den Augen« zu verlieren.[9] Durch diese Hemmung, Gewalt in Kontinuität mit alltäglichem Erleben zu erzählen, gerät schnell aus dem Blick, dass Gewalt in den selteneren Fällen tödlich verläuft, sondern vielmehr ein »Mittel der Interaktion, der Kommunikation und des Umgangs miteinander« darstellt und häufig innerhalb eines »Beziehungsgeflechts« stattfindet, das nicht nur im Vorhinein bestand, sondern auch nachher kontinuierlich weiterbestehen wird und demnach einem »konkreten Zukunftsbezug« folgt.[10] Gewalt zwischen Menschen ist eben

5 Collins, *Interaction Ritual Chains;* Collins, *Dynamik der Gewalt.*

6 Ebd., S. 226; vgl. Hartmann, »Situationismus als produktiver Reduktionismus«.

7 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 122–123.

8 Als Beispiel sei hier Anne Nassauer genannt, die in ihrer Forschung zu gewaltsamen Demonstrationsverläufen verschiedene Interaktionsmuster herausarbeitet, die sich analytisch vollkommen aus der Situation ableiten und ohne konkrete Akteure oder situationsunabhängige Faktoren auskommen (Nassauer, *Situational Breakdown;* dazu auch Hartmann, »Situationismus als produktiver Reduktionismus«, S. 37).

9 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 122–123.

10 Ebd., S. 166. So haben z. B. auch Jemma Chambers, Miranda Horvath und Liz Kelly darauf hingewiesen, dass in erstaunlich vielen Fällen Opfer sexualisierter Gewalt von ihren Täter*innen im Anschluss an die Tat nach Hause gefahren werden oder im Nachgang freundschaftlicher Kontakt gesucht wird (Chambers/Horvath/Kelly,

immer Gewalt *zwischen* Menschen – und ist damit ein soziales Geschehen zwischen Subjekten, die miteinander Verletzungserfahrungen machen, wobei auch die gemeinsame Gewalterfahrung beziehungs- und identitätsstiftende Potenziale hat. Selbst Folter, so Jürgen Mackert, ist »eine Form sozialer Beziehungen«, in der wir es »mit Aushandlungsprozessen, Konflikten und kreativem Verhalten der Akteure« zu tun haben und wir beobachten können, wie »Individuen ihre Identitäten und Persönlichkeiten in Auseinandersetzung mit anderen Individuen entwickeln«.[11]

Der Fokus der nachfolgenden Analyse soll genau auf diesen beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt liegen und den Sozialzusammenhang in Augenschein nehmen, in dem weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt als soziale Praxis situiert ist. Dabei wird es insbesondere darum gehen, sich den Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt zuzuwenden und den kontinuierlichen Bindungen zu widmen, die innerhalb der Gruppen bestehen und die auch aus der gemeinsamen Gewalterfahrung erwachsen.[12]

Konkret werde ich zunächst aus einer primär gruppensoziologischen Perspektive auf die spezifischen Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse eingehen, über die sich die Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt konstituieren und abschotten, wobei ich zeigen möchte, wie sich über die Verwebung enger sozialer (Verwandtschafts-) Beziehungen in Kombination mit der klandestinen Existenz soziale Schließungsprozesse herausbilden, über die sich die Gruppen vor Umwelteinflüssen schützen und alternative Sinnsysteme innerhalb der Gruppe etablieren. Dazu werde ich auf die Mitgliederzusammensetzung eingehen und zeigen, dass die Gruppen häufig Beziehungsmono-

---

»A Typology of Multiple-Perpetrator Rape«; vgl. Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 27).

11 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 434; vgl. Emirbayer, »Manifesto for a Relational Sociology«; Tilly, *The Politics of Collective Violence*.

12 Man könnte hier auch von »Gewaltgemeinschaften« sprechen (Batelka/Weise/Zehnle, *Zwischen Tätern und Opfern;* Speitkamp, *Gewaltgemeinschaften;* Schellenberger, »Troubles and Riots«). Mit dem Begriff werden soziale Gruppen bezeichnet, für die Gewalt »einen wesentlichen Teil ihrer Existenz ausmacht«, weil sie beispielsweise »ihren Lebensunterhalt mit Einsatz von Gewalt erwerben« oder »ihr Zusammenhalt und ihre Identität auf gemeinsamer Gewaltausübung beruhen« (Speitkamp, *Gewaltgemeinschaften*, S. 184) – wobei im vorliegenden Fall beides zutrifft.

pole ausbilden und sich darüber von der Umwelt abschließen. Im Anschluss werde ich mich dem Aufbau alternativer Sinnsysteme widmen und darlegen, von welchen Weltanschauungen im Rahmen von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt berichtet wird. Nachfolgend werde ich deutlich machen, wie die Gruppen das Verhalten ihrer Mitglieder über das Training der Kinder zu kontrollieren versuchen, und zeigen, welche Rolle Sanktionen und Belohnungen dabei spielen.

Neben diesen Kontinuitätslinien, durch die sich die Gruppen als Sozialzusammenhang auszeichnen, lassen sich innerhalb der Gruppen auch Kontinuitätsbrüche in den Beziehungen zwischen den Mitgliedern beobachten, auf die ich anschließend eingehen möchte. Dazu werde ich zeigen, wie stabile Beziehungen zwischen den Gruppenkindern über Spaltungs- und Atomisierungsprozesse sowie Mittäterschaft und Schuldverstrickung verhindert werden, sowie darauf eingehen, welche Brüche im Erleben mit dem Erwachsenwerden innerhalb der Gruppen und dem Ausstieg einhergehen.

Ein weiterer analytischer Schwerpunkt wird auf der Geheimhaltung und insbesondere den Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren liegen, die die Gruppen ausbilden, um sich und die stattfindende Gewalt vor der Umwelt zu verbergen. Dazu möchte ich zunächst nachzeichnen, wie sich in den Gruppen Normen der Geheimhaltung etablieren, bevor ich auf die Überwachung und Isolation der Gruppenmitglieder eingehe. Im Anschluss widme ich mich der Frage, wie die Gruppen eine Parallelwelt ausbilden, deren Fassade nach außen geschützt wird, und gehe auf Schweigegebote sowie verschiedene Formen der Täuschung und Irreführung ein, die die Glaubwürdigkeit der Mitglieder bei potenzieller Geheimnisoffenbarung untergraben und das Detailwissen ums Geheimnis begrenzen. Nach diesem Überblick über verschiedene Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren möchte ich mich den Normalisierungsprozessen widmen, die sich in den Gruppen ausbilden, und insbesondere zeigen, wie sich gewaltvolle Handlungen in den Alltag der Beteiligten integrieren. Abschließend werde ich mich Beispielen von Leaking zuwenden, an denen sich ebenfalls gut aufzeigen lässt, wie die Gruppen das Wissen um ihr Geheimnis schützen.

Im letzten Analysekapitel liegt der Schwerpunkt auf der Gewalt und insbesondere der Frage, wie die Verletzungserfahrungen zur Vergemeinschaftung innerhalb der Gruppen beitragen. Dazu werde ich

zunächst nachzeichnen, wie die Erfahrung von Verletzbarkeit in der Gruppe als sinnstiftende Erfahrung konstruiert wird, wobei ich mich auch noch einmal explizit den Ritualen zuwende, um zu zeigen, wie hier eine Sinnstiftung der Gewalt insbesondere durch die Regelhaftigkeit der Verletzungserfahrung und ihre weltanschauliche Einbettung erfolgt. Anschließend widme ich mich der Frage, wie durch die Gruppenmitgliedschaft und das Selbstverständnis als Opfer ritueller Gewalt auch ein Gefühl von Zugehörigkeit erlebt wird. Nachfolgend werde ich herausarbeiten, inwiefern die von den Gruppen gelebten Weltanschauungen als Modus der »Welterzeugung«[13] eine Rolle bei der Vergemeinschaftung innerhalb der Gruppe spielen, wobei ich den Schwerpunkt auf den Elitismus lege, von dem in so gut wie allen Fällen berichtet wird, bevor ich im Anschluss auf die in den Gruppen herrschenden Macht- und Herrschaftsansprüche an und über die Gruppenkinder und ihre Körper eingehen und in Beziehung zum Elitismus der Gruppen setzen möchte. Abschließend werde ich auf Ambivalenz und Willkür in der Beziehungsgestaltung zu den Gruppenkindern eingehen sowie zeigen, wie die Gruppen über gezielte Interventionen die beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt ausnutzen, um eine Bindung der Gruppenkinder an den Gewaltkontext herzustellen.

Gruppe: Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse

Aus einer soziologischen Perspektive zeichnen sich soziale Gruppen dadurch aus, dass sie aus einem »unverwechselbare[n] Kreis von Personen« bestehen, wenngleich sie als soziales System nicht aufhören zu existieren, wenn sich ihre Mitglieder gerade nicht sehen oder einzelne Mitglieder die Gruppe verlassen.[14] Dabei festigen sie alle ihre Strukturen über personenbezogene Erwartungsbildung, die immer an konkrete Einzelpersonen gebunden ist.[15] Hier spielen Sozialisations- und

13 Koloma Beck, »Welterzeugung«, S. 16–18.

14 Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«, S. 82. Siehe auch Neidhardt, »Das ›innere System‹ sozialer Gruppen und ihr Außenbezug«, S. 137; Schäfers, »Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde«, S. 21.

15 Kühl, »Gruppe«; Kühl, »Soziologie der Gruppe«.

Vergemeinschaftungsprozesse eine wichtige Rolle. Unter Sozialisation verstehe ich dabei einen Prozess, in dem die Normen und Regeln einer bestimmten Gemeinschaft internalisiert werden.[16] Das Ziel von Sozialisation ist somit nicht die »einfache Verhaltensanpassung«, sondern »eine tiefgreifende Veränderung des Selbstverständnisses eines Akteurs«.[17]

Bei der Sozialisation innerhalb von sozialen Gruppen ist Personenwissen eine zentrale Komponente.[18] Dies ist eine Folge der personenbezogenen Erwartungsbildung, mit der Gruppen ihre Strukturen festigen.[19] Personenwissen wird typischerweise über regelmäßigen gemeinsamen Kontakt angeeignet, »in dessen Verlauf der andere sich selbst dargestellt hat und man ihn kennengelernt hat«.[20] Eine Konsequenz dieser diffusen Beziehungsform ist, dass die Gruppenmitglieder – da ja nicht nur als Rollenträger, sondern als ganze Person von anderen Gruppenmitgliedern adressierbar – auch in allen anderen Rollen thematisierungsfähig sind, wodurch im Prinzip »fast alles, was eine Person betrifft, für Kommunikation zugänglich« ist.[21]

Dadurch, dass personenbezogene Erwartungsstrukturen immer an konkrete Einzelne gebunden sind, fällt es Gruppen schwer, die Mitgliedschaft wie in formalen Organisationen zu einer klar umrissenen, unpersönlichen »Sonderrolle« auszubauen, »an welche die Erfüllung einer Reihe von entschiedenen Erwartungen geknüpft werden kann«.[22] Auch wenn es ausdifferenzierte Gruppen geben kann, die wie die hier beforschten Gruppen arbeitsteilig auf ein Ziel hinwirken, manifeste Rangordnungen haben, bestimmte Mitgliedschaftsbedingungen offen formulieren und stark ausgeprägte normative Erwartungen ausbilden können, bleiben alle Erwartungsstrukturen immer persönlich und können nicht von beliebigen Rollenträgern erfüllt werden. Auf diese Weise »personalisieren« Gruppen all ihre Strukturen.[23] Hier weiche ich

16 Dawson/Prewitt/Dawson, *Political Socialization*.
17 Checkel, »Socialization and Violence«, S. 594; vgl. Long/Hadden, »A Reconception of Socialization«.
18 Klatetzki, »Sozialisation in Gruppen und Organisationen«.
19 Kühl, »Gruppe«; Kühl, »Soziologie der Gruppe«.
20 Luhmann, *Rechtssoziologie,* S. 86.
21 Kühl, »Soziologie der Gruppe«, S. 32.
22 Kühl, »Gruppe«, S. 19.
23 Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«, S. 80.

in meinem theoretischen Verständnis von Gruppen etwas vom aktuell dominanten Verständnis des systemtheoretischen Gruppenbegriffs ab, der eng am Idealtyp der Freundesgruppe entwickelt wurde und demnach so ausgeprägte Strukturen, wie ich sie im vorangegangenen Kapitel dargestellt habe, weniger vor Augen hat.[24] Aus meiner Sicht liegt die Grenze von der Gruppe zur formalen Organisation aus theoretischer Perspektive ausschließlich in der Personifizierung der Strukturen. Während Organisationen unpersönliche Strukturen haben, die von beliebigen Rollenträgern erfüllt werden und über formale Entscheidung geändert werden können, bleiben die Erwartungsstrukturen in Gruppen immer persönlich und »kleben« gewissermaßen an bestimmten Personen fest. Das heißt auch stark ausdifferenzierte Sozialzusammenhänge sollten aus meiner Sicht hinsichtlich des Systemtyps als Gruppen verstanden werden, solange die Struktur mit der Person verschwindet, sollte diese die Gruppe verlassen.

Dieser hohe Grad an personenbezogener Erwartungsbildung wird oft als Spezifikum gering differenzierter Sozialordnungen beschrieben, da es zu typischen Problemen führt, die den Fortbestand des Systems gefährden können.[25] So sind beispielsweise Änderungen in der Mitgliederkonstellation nicht ohne Weiteres möglich, was dazu führt, dass Gruppen hinsichtlich der Kompensationsfähigkeit neuer Mitglieder »stark begrenzt« sind.[26] Weil Konflikte zwischen Gruppenmitgliedern schnell zu »Erosionserscheinungen« führen können, gibt es einen »starken Konformitätsdruck«, weshalb insbesondere bei neuen Mitgliedern immer auch auf die »persönliche Passung« geachtet werden muss.[27] Neurekrutierungen sind deshalb für alle Gruppen zwar prinzipiell immer möglich, aber auch immer voraussetzungsvoll.[28] Darüber bilden sich in Gruppen soziale Schließungsprozesse aus, über die sich Grup-

24 Siehe v. a. Kühl/Schobin, »Freundschaften und Gruppen«; Kühl, »Gruppe«; Kühl, »Soziologie der Gruppe«.

25 Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation,* S. 372–382; Geser, »Kleine Sozialsysteme«; Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 17.

26 Kühl, »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen«, S. 72.

27 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 13; vgl. Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 650, 654. Zu weiteren Funktionen und Folgen des starken Personenbezugs siehe Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 12 ff.

28 Kühl, »Gruppe«, S. 35 ff.

pen deutlich von ihrer Umwelt abgrenzen und als Sozialzusammenhang konsolidieren.

In den von mir beforschten Gruppen kommt als große Besonderheit hinzu, dass zumeist ein Großteil der Mitglieder miteinander verwandt ist. Erkenntnisse aus bereits vorhandenen Studien zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt legen nahe, dass die Betroffenen in den meisten Fällen über die Herkunftsfamilie in die Gruppe gelangen, weshalb es sich bei den Gruppenmitgliedern in vielen Fällen um Eltern, Geschwister, weitläufigere Verwandte oder eigene Kinder handelt.[29] In einer deutschen Studie berichtet beispielsweise über die Hälfte der Studienteilnehmerinnen, dass Mitglieder der eigenen Herkunftsfamilie als Täter involviert waren (65.5 %), meist auch transgenerational (50.3 %) und auch im Kreis der weitläufigeren Verwandten (58.2 %).[30] Und auch die internationale Literatur betont, dass die Familie der primäre Ort »für die Organisation und Tarnung des außerfamiliären Missbrauchs [ist], wo ein Kind von Geburt an auf eine lebenslange sexuelle Ausbeutung durch Familienmitglieder und deren Kontakte vorbereitet werden kann«.[31]

Thorsten Becker führt auf Basis des von ihm mitverantworteten *Extreme Abuse Survey*[32] aus, dass die Bindung minderjähriger Mitglieder an die Gruppe weit über gewaltbasierte Bindungsmuster »im Sinne des Stockholm Syndroms« hinausreiche sowie »Angst- und Loyalitätsmuster« übersteigen würde, wie man sie im Bereich der organisierten Kriminalität fände.[33] Er problematisiert, dass bezüglich der Frage, wie genau sich trotz erheblicher Gewalterfahrungen innerhalb der Gruppe diese engen und stabilen Bindungen ausbilden, die Rolle des »Hineingeborenwerde[ns] in eine auf Begehung extremer Gewalt ausgerichtete Gruppierung« auch von den psychologischen bzw. psychiatrischen Bei-

29 Salter, »Out of the Shadows«; Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«.

30 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 251. Siehe auch Vielfalt e. V., *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt,* S. 4.

31 Salter, »Out of the Shadows«, S. 164, eigene Übersetzung; siehe auch Lorena/Levy, *Breaking Ritual Silence;* Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

32 Becker u. a., *Extreme Abuse Survey (EAS).*

33 Becker, »Rituelle Gewalt«, S. 127.

trägen massiv unterschätzt werde.[34] Auch andere Autor*innen berichten auf Basis von Überlebendenberichten, dass die Kontrolle der Mitglieder durch die emotionalen, verwandschaftsbezogenen Beziehungen zwischen Mitgliedern immens verstärkt werde und Gruppen die Bindungen »zur Familie und weiteren Mitgliedern« ausnutzen, um eine als »existenziell empfundene Gruppenzugehörigkeit« herzustellen.[35]

Aus einer soziologischen Perspektive spielen Verwandtschaftsbeziehungen gegenüber anderen engen, gruppeninternen Beziehungen hinsichtlich der Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse noch einmal eine gesonderte Rolle. Familien zeichnen sich soziologisch gesehen im Vergleich zu anderen mitgliedschaftsbasierten Systemen ganz grundsätzlich darüber aus, dass sich Erwartungen zwischen den Mitgliedern auf Basis der gesamten Person stabilisieren.[36] Daraus folgt, dass bei Familienmitgliedern untereinander auch die gesamte Person für die Erwartungen von anderen zugänglich ist, also sehr umfassende Erwartungen aneinander gestellt werden können. Für Gruppen, die wie die hier beforschten Gruppen überwiegend aus Familienmitgliedern bestehen, ist das Ausbilden von relativ totalen Verhältnissen und starken Bindungen untereinander demnach nicht sehr außergewöhnlich, sondern gewissermaßen systemtypisch, weil eine »gierige« Vereinnahmung untereinander verhältnismäßig gewöhnlich ist.[37]

Enge, persönliche Beziehungen und Verwandtschaftsverhältnisse sind somit einer der stärkstmöglichen Bindungsmechanismen von devianten Gruppen, die auf »persönlich und familiär verdichteter Erwartungsbildung« basieren.[38] Insbesondere die andauernde Stabilität von innerfamiliären Gewaltzusammenhängen muss somit immer »mit familialen Strukturbedingungen« zusammengedacht werden.[39] Durch

34 Ebd., S. 124.

35 Nick, »Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control«, S. 8.

36 Kühl, »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen«; Kühl, »Familien und Organisationen«; Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«.

37 Coser, *Gierige Institutionen*, S. 75–108; vgl. Wechsler Segal, »The Military And the Family As Greedy Institutions«.

38 Kühl, »Die ›Verorganisierung‹ des Islamismus«.

39 Sutterlüty, »Das strukturelle Gewaltpotential der Familie«, S. 94; vgl. Denzin, »Toward a Phenomenology of Domestic, Family Violence«; Kersten, »Eigensinnigkeiten häuslicher Gewalt«; Wolters, »Vorwärtspanik am Wickeltisch?«.

den Kontext der häuslichen Situation von Familien entwickeln die Gewaltrelationen zwischen miteinander verwandten Mitgliedern spezifische »Eigensinnigkeiten«, »die das Handeln und Deuten der Beteiligten auf bestimmte Art und Weise ermöglichen und begrenzen«.[40] Dazu gehört zuvorderst die Tatsache, dass Gewalt zwischen Familienmitgliedern »stets Teil einer sich fortwährend verändernden, gelebten und erlebten Beziehungsgeschichte« ist, deren Beteiligte »in ihren Handlungs- und Deutungsprozessen wechselseitig aufeinander bezogen und durch ihre familialen Beziehungen dauerhaft miteinander verbunden« sind.[41]

Es ist somit davon auszugehen, dass die Familienbezüge in den skizzierten Gruppenaufbau hineinragen und unmittelbar mit den Strukturen verwoben sind, über die sich die Gruppen organisieren. Alle von mir interviewten Personen berichten von der Beteiligung mindestens eines Eltern- oder Großelternteils und einer insgesamt verwandtschaftlich geprägten Gruppenzusammensetzung. Neben der Herkunftsfamilie sind fast immer auch weitere Personen beteiligt, die über den direkten Verwandtenkreis hinausreichen. Nur eine von mir interviewte Fachkraft gibt an, dass sie »ein paar wenige« Fälle kennt, wo die Gruppe ausschließlich aus Verwandten bestanden habe, wobei die Familie »sehr groß« gewesen sei (8-9: 414-424, #00:27:29-3#).

Über die Familienbezüge hinaus ist es schwierig, konkrete Aussagen zur Mitgliederzusammensetzung in den Gruppen in meinem Sample zu treffen. Die meisten von mir interviewten Überlebenden beschreiben, nie ganz verstanden zu haben, wie genau sie in die Gruppe eingebunden waren (z. B. 18: 910-914, #01:06:30-7#) und wer zur Gruppe dazugehört und wer nicht (z. B. 6: 289-298, #00:32:20-8#). Ein Überlebender gibt an, dass er zur Zusammensetzung der Gruppe insgesamt nichts Genaues sagen kann, nur dass es »Verwandtschaftsverhältnisse und Nicht-Verwandtschaftsverhältnisse« gab (1: 44-52, #00:09:24-8#) und neue Mitglieder »hauptsächlich durch Familie« in die Gruppe hineingekommen seien (2: 58-60, #00:09:47-7#). Eine Überlebende berichtet, sie könne »auch nicht genau sagen, was das für 'ne Gruppierung war«, und dass sie nur wisse, »dass es 'n satanischen Hintergrund hat« und sie glaubt, »dass es die noch gibt«, weil es »jetzt keine Geschichte war, die sich da irgendwie paar Jahre aufgebaut hat und dann ver-

40 Kersten, »Eigensinnigkeiten häuslicher Gewalt«, S. 81.

41 Ebd.; auch Sutterlüty, »Das strukturelle Gewaltpotential der Familie«, S. 100.

schwunden ist« (1: 30-34, #00:04:44-4#). Eine andere Überlebende beschreibt, dass ihrer Erinnerung nach maximal zehn Leute gleichzeitig anwesend waren und das Verhältnis in den Gewaltsituationen »immer eins zu eins, maximal drei zu eins« gewesen sei, und »selbst wenn da zehn Leute sind, hat sich das nie weiter aufgeteilt als in diese Verhältnisse« (19: 955-964, #01:10:27-2#). Eine Überlebende beschreibt, dass die meisten Mitglieder aus ihrem Heimatdorf gestammt hätten, andere aber auch aus den umliegenden Dörfern oder der nächsten Kleinstadt gekommen wären, wobei sich dies über die Jahre hinweg verändert hätte, »weil manche woanders hingezogen sind und manche sind neu dazugekommen« (3: 134-143, #00:11:42-3#). In der Zeit, die sie in der Gruppe verbracht hätte, wäre die Zusammensetzung insgesamt aber »einigermaßen stabil« über »schon paar Jahre« gewesen, wobei die Mitgliederzusammensetzung dadurch gekennzeichnet gewesen wäre, dass sich »im dörflichen Milieu viele von den angeseheneren Leuten drin zusammengefunden haben«, die dann »ihre Kinder mit in die Gruppe gebracht« hätten (3: 134-143, #00:11:42-3#).[42]

Insgesamt zeigen die Interviews auf, dass die Mitgliederzusammensetzung insbesondere durch die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern geprägt ist, an die sich dann Beziehungen zu weiteren Personen(-gruppen) anschließen. Die meisten Gruppen bilden dabei ein »Beziehungsmonopol«[43] aus, bei dem nicht nur Eltern-Kind-Beziehungen unter soziale Kontrolle gestellt sind, sondern auch sexuelle Kontakte sowie Partner*innenschaften der Gruppe selbst vorbehalten oder strategisch arrangiert werden. Hierauf möchte ich im Folgenden ausführlicher eingehen, indem ich Kontinuitätslinien innerhalb der Gruppe darstelle und zeige, wie sich über die Verwebung enger sozialer (Verwandtschafts-)Beziehungen in Kombination mit der klandestinen Existenz soziale Schließungsprozesse herausbilden, über die sich die Gruppen vor Umwelteinflüssen schützen sowie vor der

42 Sie beschreibt weiter, dass es sich vor allem um Pastoren, Lehrer oder »Leute aus den Vereinen, die's im Dorf gibt«, gehandelt hätte, insbesondere um Personen mit hohen Positionen in Sport-, Schützen- und Feuerwehrvereinen (2-3: 57-109, #00:07:53-7#). Darüber, dass die Gruppenmitglieder »viele wichtige Positionen« im Dorf besetzt hätten und sehr engagiert bei dörflichen Veranstaltungen gewesen seien, sei bei ihr der Eindruck entstanden, dass die Gruppe »das Dorf fast kontrolliert« habe (2-3: 57-109, #00:07:53-7#).

43 Sader, *Psychologie der Gruppe,* S. 78.

Außenwelt auch symbolisch abschotten und alternative Sinnsysteme innerhalb der Gruppe etablieren. Im Anschluss wird es darum gehen, wie die Gruppen das Verhalten ihrer Mitglieder über das Training der Gruppenkinder kontrollieren und welche Rolle Sanktionen und Belohnungen dabei spielen. Abschließend möchte ich mich den Brüchen in den Beziehungen der Gruppenmitglieder widmen und zeigen, welche Rolle die Spaltung und Atomisierung der Kindergruppe und Prozesse von Mittäterschaft und Schuldverstrickung für den Vergemeinschaftungsprozess der Gruppe spielen, sowie darauf eingehen, welche Kontinuitätsbrüche im Erleben mit dem Erwachsenwerden innerhalb der Gruppen und dem Ausstieg einhergehen.

Beziehungsmonopole

Klandestine Gruppen haben im Vergleich zu öffentlichen Gruppen einen erhöhten Bedarf, ihre Mitglieder einer kontinuierlichen Vertrauensüberprüfung zu unterziehen und sich gegenüber der Umwelt abzuschließen.[44] Dies liegt unter anderem in der »Illegalität« ihrer Aktivitäten begründet, die ein besonders »hohes Maß an Personenvertrauen« voraussetzen, um die Geheimhaltung zu gewährleisten.[45] Sie müssen sich extrem zu ihrer Umwelt abgrenzen und sind deutlich weitreichender davon abhängig, nicht unterwandert zu werden, weil Vertrauensbrüche unmittelbar zum Existenzproblem für die Gruppe werden können.[46]

Daraus folgt, dass meist eine starke »Verdichtung«[47] der Sozialbeziehungen innerhalb der Gruppen stattfindet, also sich besonders enge, persönliche und »diffuse« Beziehungen zwischen den Mitgliedern aus-

---

44 Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«, S. 365. Siehe zu Terrorgruppen als Idealtyp klandestiner Gruppen z. B. Böert, »Freundschaft Plus«; Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«; Sageman, *Understanding Terror Networks;* Sageman, *Misunderstanding Terrorism;* Sageman, *Turning to Political Violence.*

45 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 2.

46 Sader, *Psychologie der Gruppe,* S. 78; Sageman, *Turning to Political Violence,* S. 36. Dabei kann Vertrauen in Gruppen als funktionales Äquivalent zu Formalisierung verstanden werden, weil es ähnliche Erwartungssicherheiten unter ungleich prekäreren Bedingungen schafft (Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 650–651; Neidhardt, »Das ›innere System‹ sozialer Gruppen und ihr Außenbezug«, S. 147).

47 Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«, S. 82.

bilden und »gruppenextern[e] Loyalitäten« möglichst unterbunden werden.[48] Die Gruppen bieten so die Möglichkeit, »persönliche Bedürfnisse nach Nähe unmittelbar zu befriedigen«.[49] Über die »Verdichtung« des Kontaktes bildet sich ein starkes Verständnis von »Zugehörigkeit« und »Zusammengehörigkeit« aus, über das sich die Gruppe konsolidiert und abschottet.[50] Das auch für öffentliche Kleingruppen typische »›Wir-Gefühl‹ der Gruppenzugehörigkeit und des Gruppenzusammenhalts«[51] kann in klandestinen Gruppen durchaus zum Selbstzweck für die eigene Mitgliedschaft werden – insbesondere, wenn wenig Alternativen bestehen, das Bedürfnis nach Nähe und personenbezogenem Kontakt anderweitig zu erfüllen. Im Ergebnis werden alle Sozialbeziehungen in die »abgeschlossene Kleinwelt« verlegt, während die Kontakte in die »Außenwelt« auf ein Minimum reduziert werden.[52] Dabei potenziert sich diese Abgeschlossenheit nach außen meist durch enge soziale Beziehungen, die im Inneren der Gruppe geführt werden.

Auch der Nachwuchs wird in klandestinen Gruppen meist entlang bereits vorhandener Vertrauensbeziehungen rekrutiert.[53] Aus der Forschung zu Sekten ist bekannt, dass die Rekrutierung neuer Mitglieder und die anschließende Bindung an die Gruppe nahezu ausschließlich über persönliche Beziehungen und insbesondere Familienbeziehungen verläuft und andere Konvertierungsstrategien mehr oder weniger vollständig ineffizient sind.[54] Auch in der Bewegungsforschung besteht

48 Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«, S. 369.

49 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 12; vgl. Zick, »Dynamiken, Strukturen und Prozesse in extremistischen Gruppen«, S. 284.

50 Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«, S. 82–83. Dazu Hartmann Tyrell weiter: »Zusammengehörigkeit besagt sodann, dass diese besonderen Menschen zueinander in einem besonderen Verhältnis stehen, das sie nur miteinander, nicht aber mit Dritten haben. Der Sinn ist hier: Grenzziehung zur Umwelt derer, die nicht dazugehören […]. Wo bestimmte Menschen sich als Gruppe fühlen, machen sie für ihr Verhältnis untereinander, wie artikuliert auch immer, einen partikularistischen Sonderstatus geltend, von dem sie den ›Rest der Welt‹ – nicht unbedingt definitiv – einstweilen ausschließen« (ebd.).

51 Schäfers, »Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde«, S. 21.

52 Sofsky, *Zeiten des Schreckens,* S. 177.

53 Erickson, »Secret Societies and Social Structure«, S. 195.

54 Lofland, *Doomsday Cult;* Lofland/Stark, »Becoming a World-Saver«.

Einigkeit darüber, dass vorhandene soziale Netzwerke sowie Familien und andere »Sozialisationsinstanzen«[55] einen zentralen Stellenwert bei Rekrutierung und Commitment spielen.[56] Viele andere Studien bestätigen ebenso die zentrale Rolle von Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen für die Kohäsion devianter Gruppen.[57]

Häufig kommt es dabei nicht nur zu einer starken sozialen Überwachung der Mitgliederbeziehungen untereinander, sondern auch zu »Endogamie«[58], also einer Beschränkung der Partner*innenschaften auf die Mitglieder der Gruppe, bzw. sogar zu einem »Beziehungsmonopol«[59], bei dem alle sozialen Nahbeziehungen innerhalb der Gruppe geführt werden. Insbesondere sexuelle Kontakte und Partnerschaften sind dann meist der Gruppe selbst vorbehalten.[60] Viele klandestinen Gruppen probieren zudem, möglichst viele Lebensbereiche innerhalb der Gruppe zu überwachen und sexuelle Beziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen unter soziale Kontrolle zu stellen.[61] Auf diese Weise entstehen eigene Lebenswelten, in denen so gut wie alle Bereiche des Lebens innerhalb der Gruppe geführt werden.

Dies trifft auch auf die meisten Gruppen aus meinem Sample zu. Eine von mir interviewte Fachkraft erzählt, dass entweder »innerhalb der Gruppe möglichst verheiratet« wird, um »den Gruppenbestand weiter forttragen« zu können, oder »irgendeinen, der mehr zu sagen hatte« (18: 884-894, #00:56:00-9#). Eine Überlebende, die aus einer

55 Della Porta, »Klandestine politische Gewalt«, S. 370.

56 Ebd.; Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 6; Mcadam, »Recruitment to High-Risk Activism«; Sageman, *Understanding Terror Networks,* S. 99 ff.

57 Für den Fall von (neu-)religiösen Bewegungen siehe z. B. Gerlach/Hine, »Five Factors Crucial to the Growth and Spread of a Modern Religious Movement«; Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 262; Jorgensen, »The Esoteric Comunity«; Richardson/Stewart/Simmonds, *Organized Miracles;* Stark/Bainbridge, »Networks of Faith«.

58 Willke, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, S. 432.

59 Sader, *Psychologie der Gruppe,* S. 78.

60 Mit Bezug auf Sekten siehe z. B. Coser, »Die sexuellen Anforderungen der Utopie«.

61 Böert, »Freundschaft Plus«; Della Porta, »Klandestine politische Gewalt«, S. 379; Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 10; Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«, S. 161, 169 f.; Waldmann, *Terrorismus,* S. 190, 209.

recht kleinen Gruppe kommt, beschreibt, dass die Eltern »aus zwei verschiedenen Gruppen« gekommen seien, weshalb sie vermutet, »dass die Ehe arrangiert war«, ohne es sicher zu wissen (2: 61-63, #00:06:51-9#). Eine andere Überlebende, die aus einer überregional vernetzten Gruppe stammt, antwortet auf die Frage nach Verwandtschaftsverhältnissen mit: »Das war Zucht. Das war wirklich Zucht« (4: 174, #00:13:22-8#). Auf Rückfrage führt sie aus, dass ihre Eltern »vermutlich nicht von alleine geheiratet« hätten und deren Geschwister ebenfalls in anderen, regionalen oder überregionalen Gruppen gewesen seien (4: 159-209, #00:16:24-1#). Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet ebenfalls von einer Klientin, in deren Gruppe es »strategische Heiraten« gegeben hätte, also »gezielt in bestimmte Familien eingeheiratet wird, um Zugang zu haben zu meistens Connections« (8: 396-402, #00:33:39-3#).

Eine Überlebende fragt sich, ob ihr Vater ihre Mutter »in dem [Gruppen-]Zusammenhang kennengelernt hat«, weil von beiden Elternteilen weitere Verwandte in die Gruppe involviert gewesen seien und es »schon so'n Familienthema gewesen« sei, also es auch Missbrauch in der Familie der Mutter unter den Geschwistern und zwischen dem Vater und seinen Kindern gegeben hätte (4-5: 218-241, #00:18:11-3#). Eine Überlebende beschreibt, dass ihr Vater den Kontakt zur Gruppe hatte und die Rolle ihrer Mutter ihr »nicht so ganz bekannt« gewesen sei, weshalb es für sie schwierig zu sagen ist, ob die Beziehung ihrer Eltern »erlaubt« war, was nur der Fall gewesen wäre, wenn die Beziehung »innerhalb dieser Gruppierung stattgefunden« hätte (1: 22-27, #00:04:44-4#).

In vielen Fällen bestehen die Gruppen schon über mehrere Generationen hinweg, wobei mindestens die Elterngeneration auch schon in der bestehenden Gruppe aufgewachsen ist.[62] Eine Überlebende beschreibt, dass diejenigen »die den harten Kern gebildet haben«, alle seit mehreren Generationen in der Gruppe drin gewesen seien (2: 62-96, #00:08:17-3#). Ein Überlebender beschreibt, dass er bei »wenigstens zwei Erwachsenen aus der Gruppe« wisse, dass auch bereits die »Großelterngeneration« in »so Netzwerken drin gewesen« sei, wobei diese »Familien von woanders herkommen«, also erst später in das Dorf gekommen seien, in denen die Gruppe hauptsächlich agiert habe, und er nicht

62 Siehe auch UKASKM, *Geschichten, die zählen,* S. 122.

wisse, ob »sich das in dem Dorf da irgendwie durch Zufall gesammelt hat oder die wussten: Okay, da ist schon 'ne Gruppe, da gehen wir jetzt hin und ziehen dann da unsere Kinder groß« (2: 73-81, #00:06:51-9#). Eine andere Überlebende beschreibt, dass es innerhalb der Gruppe Personen gab, »die zumindest gesagt haben, dass sie schon seit tausend Jahren drin sind«, sie aber nicht wüsste, ob das auch stimmte (4: 185-186, #00:16:24-1#). Eine interviewte Fachkraft beschreibt, dass es sehr häufig »entweder 'ne Linie über Mutter oder 'ne Linie über Vater oder sogar beide [gibt]«, manchmal aber auch mal 'ne Generation übersprungen wird (6: 288-311, #00:23:32-4#). Eine Fachkraft berichtet auch von einer Klientin, bei der der Kontakt zur Gruppe nicht über die Eltern, sondern über die Großeltern kam, bei denen sie viel zur Betreuung gewesen sei (3: 142-148, #00:08:03-7#).

Es kommt auch vor, dass nicht ganz klar ist, wer tatsächlich innerhalb der Gruppe mit wem verwandt ist, oder Kinder untereinander weitergegeben werden. Eine Fachkraft berichtet von einer Klientin, die erzählt habe, sie sei »gar nicht im Elternhaus aufgewachsen, sondern, sie hat das selber so genannt, in einer Halterfamilie« (7: 336-349, #00:20:46-4#). Ein Interviewpartner berichtet mir, dass er im Glauben aufwuchs, adoptiert worden zu sein, und erst durch den Tod eines Elternteils und das Testament klar wurde, dass es sich bei seinen »Adoptiveltern« um ein leibliches Elternteil mit Partner*in gehandelt habe (1: 44-52, #00:09:24-8#). Eine Überlebende beschreibt, dass ihre Gruppe sich »die Familie« genannt habe, und sie erst als »Erwachsene« verstanden hätte, dass es einen Unterschied zwischen der Herkunftsfamilie und der Kultfamilie geben könnte und sie bis heute nicht klar habe, inwiefern ihre Herkunftsfamilie in die Gruppe eingebunden war und wie die tatsächlichen Verwandtschaftslinien verlaufen (1-2: 48-60, #00:06:27-2#). Sie erzählt, dass sie ihre Therapeutin über Jahre damit »wahnsinnig« gemacht habe, dass sie »oft nicht sagen konnten, welchen Vater wir jetzt eigentlich meinen oder welche Mutter. Weil wir viele Mütter und viele Väter hatten und viele hatten unterschiedliche Aufgaben und Bezüge zu uns« (13: 635-650, #00:47:33-0#).

Teilweise werden Verwandtschaftsbeziehungen auch gezielt ausgebeutet, um Gruppennachwuchs zu rekrutieren und die Geschlossenheit der Gruppe zu sichern. In der vorhandenen Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt gibt es Berichte über Inzest als explizite Strategie, für Gruppennachwuchs zu sorgen. Bei Befragungen

aus dem amerikanischen Raum berichten zum Beispiel 60 Prozent[63] bzw. 74 Prozent[64] von erzwungenen Schwangerschaften und Geburten. Häufig verhindern eigene Kinder den Ausstieg bereits erwachsener Mitglieder, weil sie diese nicht in der Gruppe zurücklassen wollen.[65] Auch einige von mir interviewte Personen berichten von (erzwungenen) Schwangerschaften und Geburten (z. B. 13-14: 651-687, #00:43:51-6# und 9: 455-476, #00:29:22-5#).

Es gibt jedoch auch einige wenige Berichte von Überlebenden, wo Personen von außen in die Gruppen hineinkommen konnten. Auf die Frage, wie für Nachwuchs über die aktuelle Generation hinaus gesorgt wurde, antwortet eine Überlebende, dass auch »durch Anwerben« oder »Ködern zum Überlaufen« Personen rekrutiert wurden, außerdem sich um die »Qualifizierung von Heimkindern« gekümmert wurde (3: 95-101, #00:05:48-0#). Eine weitere Überlebende beschreibt, dass manchmal »irgendwie noch Kinder von außen mit reingeraten«, aber »nie wirklich in die Gruppe reingekommen« sind, sondern »eher mal auf irgendwelchen Videos mit drauf gelandet« seien (4: 160-173, #00:13:22-8#). Sie beschreibt weiter, dass es in seltenen Fällen passiert sei, dass »irgendjemand, der in der Gruppe schon ganz lange für irgendwas verschachert worden ist, dann da eben halt drinbleibt einfach und da mit keinem besonders verwandt ist« (4: 207-209, #00:16:24-1#). In Bezug auf gruppenexterne Erwachsene beschreibt sie, dass es »immer auch mal« Erwachsene gegeben hätte, »die versucht haben, in so Gruppen richtig reinzukommen«, aber das meistens nicht geklappt hätte, weil »halt Leute von draußen nicht wirklich reingekommen sind« (4: 184-190, #00:16:24-1#).

Insgesamt wird deutlich, dass in den Gruppen hinsichtlich der Mitgliederzusammensetzung starke Abschließungstendenzen wirken und die Gruppen sich als Lebenswelt weitestgehend untereinander oder mit Mitgliedern anderer Gruppen vergemeinschaften, indem sie – mit Lewis A. Coser gesprochen – »dyadische Verbindungen ablehnen, die das Potenzial haben, Energie und Affekt von der Gemeinschaft abzuziehen«.[66] Dabei wirken die von den Gruppen gelebten Weltanschau-

63 Young/Sachs/Braun, »Patients Reporting Ritual Abuse in Childhood«.
64 Driscoll/Wright, »Survivors of Childhood Ritual Abuse«.
65 Wieskerstrauch, »Höllenleben II«; siehe auch Wieskerstrauch, »Höllenleben I«.
66 Coser, »Gierige Institutionen«, S. 14.

ungen ebenfalls im Sinne einer »symbolische[n] Abgeschlossenheit«[67] auf soziale Schließungsprozesse zurück, indem innerhalb der Gruppen alternative »Alltagstheorien«[68] gefestigt werden.

Aufbau alternativer Sinnsysteme

In diesem Kapitel wird es darum gehen, auf den bereits beschriebenen Aufbau alternativer Sinnsysteme detaillierter einzugehen und die verschiedenen Weltanschauungen darzustellen, die von Überlebenden in meinen Interviews beschrieben wurden. Aus einer soziologischen Perspektive nehmen Gruppen eine wichtige Stellung »[i]n der Vermittlung zwischen Welt und Mensch« ein, wobei »gruppenspezifische Wissensbestände« und »Gruppenzugehörigkeiten« selten universell sind, sondern immer von den jeweiligen Sozialisationsprozessen abhängen, die innerhalb der Gruppen stattfinden.[69] Gruppen, die wie die von mir beforschten Gruppen viel Energie in die normative Sozialisation ihrer Mitglieder stecken, entwickeln darüber spezifische, gemeinsam geteilte »Weltanschauungen«, die das Zusammenleben in der Gruppe und auch die Wahrnehmung der Gruppenumwelt prägen. Unter Weltanschauung verstehe ich wie eingangs bereits ausgeführt hier keine bestimmte ideologische Ausrichtung, sondern zunächst erst einmal nur Arten und Weisen, »die Welt anzuschauen«. Alle sozialen Gruppen entwickeln kollektiv geteilte Vorstellungen davon, wie sie die Welt beobachten, weil sie sich als soziales System darüber von ihrer Umwelt abgrenzen.[70] Dabei beobachten alle Gruppen die Welt »nach Maßgabe der Gruppenidentität« und generieren so eine »Umweltwahrnehmung«, die durch innerhalb der Gruppe entwickelte »Mythen, Werten und Normen« geprägt wird.[71]

Wenngleich im weiten Sinne somit alle mitgliedschaftsbasierten Systeme gemeinsam geteilte Weltanschauungen haben, gibt es in Gruppen, die das Praktizieren bzw. Verbreiten eigener oder das Zerstören fremder Weltanschauungen zu ihrem Zweck erklären, spezifische Formen kollektiver Vergemeinschaftung. Dabei ist der Prozess, mit

67 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 13 f.
68 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 251.
69 Eisewicht, »Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit in der Moderne«, S. 19.
70 Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2*, S. 9.
71 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 11 f.

dem Weltanschauungen innerhalb einer Gruppe normativ sozialisiert werden, immer auch eine Form der »Welterzeugung«, bei der über die Auseinandersetzung mit der Welt »Weltbeschreibungen« entstehen, die für die Gruppenmitglieder ganz handlungspraktische Realitäten erschaffen und als alternative Sinnsysteme das Zusammenleben in der Gruppe prägen.[72] So schlagen sich die innerhalb dieser Gruppen vertretenen Sichtweisen auf die Welt häufig in spezifischen Norm- oder Wertvorstellungen nieder, zum Beispiel Ansichten über Gut und Böse, Richtig und Falsch oder Sinnstiftung und Erfüllung im Sinne höherer, transzendenter Mächte. Auf diese Weise entwickeln sich innerhalb der Gruppe Formen »symbolischer Weltdeutung«[73], die prägen, wie die Gruppenmitglieder sich »die Welt anschauen« und in ihr handeln.

Gruppen mit besonders stark ausgeprägten Vorstellungen hinsichtlich ihrer »Gruppenidentität« tendieren dazu, auch eine besonders stark ausgeprägte, »von der gesellschaftlichen Umwelt abweichende Gruppenkultur« zu entwickeln.[74] Dabei gibt es innerhalb der Gruppe häufig das Bewusstsein einer »moralischen Überlegenheit« gegenüber den »gesellschaftlichen Strukturen auf der anderen Seite«, woraus eine »symbolische Abgeschlossenheit« resultiert.[75] Oft kommt es in diesem Zusammenhang zu einem ausgeprägten Elitismus, wobei über die Herabsetzung anderer nicht nur der individuelle Selbstwert, sondern auch die gruppeninterne Solidarität und der innere Zusammenhalt gesteigert wird.[76] Meist steigt die gruppeninterne »Solidarität« mit der steigenden »abschätzige[n] oder abwertende[n] Wahrnehmung der Gruppe durch die Umwelt«.[77] Dabei werden mit steigendem Druck von außen

72 Koloma Beck, »Welterzeugung«, S. 16–18. Der Begriff der Welterzeugung, den ich hier von Teresa Koloma Beck übernehme, ist ursprünglich aus den Science and Technology Studies entlehnt (siehe Law/Urry, »Enacting the Social«). Anders als in klassischen sozialkonstruktivistischen bzw. poststrukturalistischen Positionen geht es John Law und John Urry nicht nur um die reine Performativität von Handlungen und die daran anknüpfende Erschaffung perspektivenabhängiger Positionen auf die Welt, sondern auch um die Erschaffung von Welt über die Methoden der Auseinandersetzung mit derselben (Koloma Beck, »Welterzeugung«, S. 16–17; Law/Urry, »Enacting the Social«).

73 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 2.

74 Ebd., S. 11–12; vgl. Dunphy, *The Primary Group*, S. 277 ff.

75 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 13–14.

76 Zoll/Lippert, *Die soziale Gruppe*, S. 80.

77 Kühl, »Gruppe«, S. 24.

immer auch interne Ausdifferenzierungsprozesse angestoßen, um dem »Handlungsdruck« durch die Ausbildung »instrumenteller Rollen« zu begegnen und entscheidungsfähig zu sein.[78]

Hinsichtlich der Frage, wie diese »zur Außenwelt abgeschiedene Innenwelt«[79] hergestellt wird, ist aus soziologischer Perspektive vor allem der Sozialisationsprozess aufschlussreich, den die minderjährigen Mitglieder innerhalb der Gruppe durchlaufen. Jürgen Mackert schlägt am Beispiel von Foltergruppen vor, den Sozialisationsprozess in geheimen Gruppen als »eigendynamischen sozialen Prozess« zu begreifen.[80] Über sich selbst verstärkende Vergemeinschaftungsprozesse innerhalb der Gruppe etablierten sich Sinnsysteme, durch die abweichende Weltanschauungen gefestigt und legitimiert würden: Über »Rationalisierungstechniken, die ein einheitliches Weltbild ermöglichen«,[81] »Immunisierungsstrategien«,[82] mit denen abweichende Vorstellungen der

78 Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 644. Häufig kommt es in solchen Situationen innerhalb der Gruppe zu einem Bewusstsein (oder auch einer gezielten Inszenierung) einer kollektiven Bedrohungslage, gegen die sich die Gruppe geschlossen zur Wehr setzen »muss«, um dem »zusätzliche[n] Bedarf an ›Wir-Gefühl‹« zu begegnen (Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 644; vgl. Siegel, »Defensive Structuring and Environmental Stress«). Emotionssoziologisch betrachtet helfen »Wut und Ärger, die sich auf Außenstehende richten, nach innen den Grad der Zufriedenheit und Kohäsion [zu] erhöhen« (Renda, Gruppe und Emotionen, S. 12; vgl. Mackie/Smith, »Intergroup Emotions«).

79 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 451.

80 Ebd.; dazu auch Mayntz/Nedelmann, »Eigendynamische Prozesse«; Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«.

81 Rationalisierungstechniken dienen Friedhelm Neidhardt zufolge »auf der kognitiven Ebene dem Ziel, bestimmte Annahmen, die zur eigenen Identitätssicherung als zentral erscheinen, zu axiomatisieren, d. h. zu ›unkorrigierbaren Aussagen‹ zu machen« (Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 254). Unter einer unkorrigierbaren Aussage versteht er »eine Aussage, die man niemals für falsch halten darf, was auch immer geschehen mag, sie sagt deshalb auch nichts darüber aus, was in der Welt geschieht«; wobei der »Wahrheitswert« einer unkorrigierbaren Aussage »mit jeder wahrnehmbaren Sachlage kompatibel« sei (ebd.).

82 Immunisierungsstrategien unterscheiden sich von Rationalisierungstechniken dadurch, »dass Realitätserfahrungen nicht umdefiniert, sondern als gegenstandslos und irrelevant behandelt werden« (Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 255–256). Während es bei Rationalisierungstechniken »vor allem um Manipulation« gehe, würde bei Immunisierungsstrategien eine Form der »Indifferenz« entwickelt, womit »der

Außenwelt abgewehrt werden können, sowie »Neutralisierungsmodi«, mithilfe derer die selbst ausgeübte (und erduldete) Gewalt als funktional begriffen werden kann, entwickele sich eine eigene »Alltagstheorie, die den Mitgliedern der geheimen Gesellschaft kohärent, klar und konsistent das eigene Handeln erklärt«.[83]

Die von Jürgen Mackert genannten Sozialisationsinstrumente lassen sich gut auf die hier beforschten Gruppen übertragen, wobei insbesondere die Legitimation der Gewalt über die Weltanschauung in meinen Interviews immer wieder im Vordergrund stand. Dabei fungiert die Weltanschauung als »Neutralisierungsmodus«, der die Gewalt für potenziell alle Beteiligten als sinnstiftend rahmt.[84] Auch in der vorhandenen Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt wird vielfach hervorgehoben, dass die Weltanschauungen nicht nur bei der »Täuschung und Einschüchterung«[85] der Opfer behilflich seien, indem diese verwirrt oder in Angst versetzt werden, sondern auch der Rechtfertigung und Legitimation der erlebten Gewalt[86] sowie der Manipulation der Sinngebung der erlebten Gewalt im Sinne der Täter diene. Ziel sei zudem, die »Gruppenzugehörigkeit« zu manifestieren[87] sowie die Kinder über die Kontrolle ihres Weltbildes in existenzielle Abhängigkeit zu bringen, damit diese in der Folge erwünschtes, also »gruppenkonformes und funktionalisiertes«[88] Verhalten zeigen.

In Bezug auf die inhaltliche Ausrichtung der in den Gruppen vertretenen Weltanschauungen ist die Spannbreite sehr breit und macht deutlich, dass weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte

---

höchste Grad an Unfalsifizierbarkeit« erreicht werden könnte, weil es auf Wirkungen gar nicht mehr ankäme (ebd.).

83 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 251; vgl. Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 253–255.

84 Siehe zu Neutralisierungstechniken weiterführend Firkus, *Über die Normalisierung organisierter Brutalitäten;* Kaptein/van Helvoort, »A Model of Neutralization Techniques«; Paris/Sofsky, »Drohungen«; und Sykes/Matza, »Techniques of Neutralization«.

85 Becker, »Organisierte und rituelle Gewalt«, S. 25–26.

86 Becker, »Rituelle Gewalt«, S. 127; Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 245; UKASKM, *Geschichten, die zählen,* S. 121 f.; Salter, *Organised Sexual Abuse.*

87 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 245.

88 Vielfalt e. V., *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt,* S. 30.

Gewalt im Kontext von sehr unterschiedlichen Sinnsystemen praktiziert wird.[89] Bereits vorhandene Forschungen zeigen, dass im Prinzip jede denkbare Weltanschauung für weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt instrumentalisiert werden kann und diese Gewaltform somit nicht an spezifische Weltanschauungen gebunden ist.[90] Zentral ist vielmehr, dass die Weltsicht dazu geeignet ist, einen überlegenen moralischen Status der Gruppenmitglieder zu begründen, die Herabsetzung und Abwertung der Welt außerhalb der Gruppe zu legitimieren und die Gewalt selbst in transzendente Sinnbezüge einzubetten.[91] Dabei spielt die Weltanschauung auch bei der Kommerzialisierung und Vermarktung der sexuellen Ausbeutung eine wichtige Rolle, wie auch schon in den vorangehenden Kapiteln an verschiedenen Stellen deutlich wurde.

Wie ebenfalls bereits angemerkt, reichen die Weltanschauungen auch in meinem Sample inhaltlich von neogermanischen, völkischen und faschistischen Weltsichten über Abwandlungen von christlichen Religionen und Satanismus bis hin zu natur- und energiebezogenen esoterischen bzw. spirituellen Vorstellungen. In meinen Interviews mit Fachkräften wurden beispielsweise satanische, nationalsozialistische und neogermanische Kulte (z. B. 17: 811-830, #00:52:33-4#), deutsche Ableger vom »Klu-Klux-Klan« und Odinkulte (z. B. 2: 72-76, #00:03:13-6#), die Zeugen Jehovas, die Freimaurer und der Thelema Orden (z. B. 7: 336-349, #00:20:46-4#) sowie »verschiedene Varianten mit Zwölf-Stufen-Modellen und Kristallstruktur und Kabbalismus« (3: 111-119, #00:10:45-4#) erwähnt.

89 Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part One«; Kent, »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part Two«; Kent, »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«; Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 444; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 3; Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«.

90 In der qualitativen Studie von Sara Scott finden sich beispielsweise Interviewteilnehmer*innen aus der evangelischen Kirche, satanistischen Gruppen, einer Mormonen Sekte, einem heidnischen Hexenzirkel, einer römisch-katholischen Klosterschule und Kulten aus dem südlichen und westlichen Afrika (Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 3).

91 Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«.

Vonseiten der Überlebenden wird völkisches, esoterisches, satanisches, rechtsextremes und nationalsozialistisches Gedankengut neben Abwandlungen von evangelischen und katholischen Glaubensgemeinschaften am häufigsten benannt. Eine Überlebende beschreibt die Weltanschauung als »Gott war Abschaum […] [und] Satan war der höchste Gott überhaupt«, wobei nicht Satan, sondern nur die Gruppe die »Macht über Leben und Tod« gehabt hätte (9: 341-443, #00:20:18-6#). Sie erzählt weiter, dass es auch Elemente vom »Nazikram« gegeben hätte und »Experimente« mit Kindern gemacht wurden, wo es »diese Äußerung von dem Herrscher [gab], dass dieses Kind halt nicht rein war« (9: 341-443, #00:20:18-6#). Eine Überlebende beschreibt, sie sei »immer mal an Leute ausgeliehen worden, die hatten auch 'ne Ideologie, das war aber eine ohne Gott. Das war einfach nur der Stärkste überlebt« (5: 246-256, #00:20:46-0#). Sie erzählt weiter, dass das »eher so Militärtrainingzeug« gewesen sei und dass die Gruppe »in dieses ›der Stärkste überlebt‹ immer ganz viele [Kinder]geschichten reingebaut« hätten und dass sie nicht wisse, »ab wann irgendwas genau 'ne Ideologie ist«, aber die Gruppe »auf jeden Fall in einer gelebt [habe], die überhaupt nicht mit der Welt von tagsüber vereinbar« sei (5: 246-256, #00:20:46-0#).

Häufig wird auch von einer Mischung verschiedener weltanschaulicher Hintergründe berichtet. Eine Überlebende beschreibt die Weltanschauung ihrer Gruppe als »Hybridgeschichte«, da es »manche Elemente vom Freimaurertum« gegeben hätte, aber auch »Elemente von heidnischen, keltischen Religionen« und aus dem »satanisch-christlichen Bereich« (4-5: 210-227, #00:13:50-5#). Als »Hauptfeiertage« benennt sie die »vier Sonnenfeste im Jahr und diese vier Mondfeste« (4-5: 210-227, #00:13:50-5#). Ein anderer Überlebender, der aus einer überregionalen Gruppe stammt, beschreibt, dass es sehr viel unterschiedliche Weltanschauungen gab, zwischen denen »immer hin- und hergesprungen« wurde, wobei er erst im Nachhinein verstanden hätte, »dass das einfach die gleiche Gruppe gewesen ist« (5: 220-242, #00:19:23-5#). Als Beispiele benennt er zum einen »diese ganze Nazi-Esoterik« mit Bezügen zu »nordischen Göttern«, aber »zwischendurch auch mal Satanismus und dann so komisches Hexen-Erde-Mond-Zeug« (5: 220-242, #00:19:23-5#). Wenn er mit der Gruppe gereist sei, hätte er auch Kontakt mit anderen Gruppen gehabt, die »voller echter Satanisten« gewesen wäre (»so Oldschool-Leute, die irgendwelche Typen mit Hörnern

aufm Kopf angebetet haben«), wobei die satanischen Gruppen sich insbesondere über die Abgrenzung zum Christentum identifiziert hätten (5: 220-242, #00:19:23-5#). Auf die Frage, wie er sich die unterschiedlichen Weltanschauungen erkläre, antwortet er, dass er es nicht wisse, aber vermute, dass es vor allem darum gegangen wäre, »irgend'nen Grund zum Feiern« zu haben (5: 220-242, #00:19:23-5#). Das Wechseln der Weltanschauung mit der entsprechenden Kommerzialisierungsmöglichkeit wäre in diesem Fall recht typisch für überregionale Gruppen, die sehr viel häufiger mehrere Märkte bedienen.

Insgesamt berichten recht viele meiner Gesprächspartner*innen, dass die Weltanschauung vor allem im Rahmen der kommerziellen sexuellen Ausbeutung relevant wurde, was darauf hindeutet, dass über die Weltanschauungen spezifischen Vermarktungsinteressen nachgegangen wird. Auf die Frage, wo Weltanschauung eine Rolle gespielt habe, benennt eine Interviewte die »Gewaltsituationen« – aber »immer nur dann, wenn es aufgenommen wurde«: »Also es gab Situationen, da ist Gewalt passiert und das wurde aber nicht aufgezeichnet und da wurde das nie so gerahmt. Aber vor allem, wenn das halt aufgezeichnet wurde in irgend'ner Form. Oder wenn viele Leute da waren« (3: 116-134, #00:10:32-4#). Sie beschreibt später, dass die Gruppe eher nicht darauf ausgerichtet gewesen sei, dass man auch »als Erwachsene« noch in der Gruppe bleibt, sondern es eher einen »bestimmten Funktionsbereich bis zu 'nem bestimmten Alter« gäbe (23-24: 1195-1215, #01:25:00-2#). Auf die Frage nach der eigenen Beziehung zur Weltanschauung antwortet sie: »Ich hab die nicht verstanden […] ich hab glaub ich nie richtig durchdrungen, was die Ideologie eigentlich war […] [und] was für 'n Anspruch darüber abgeleitet wurde an mich. Also ich hab verstanden, es gibt ein höheres Ziel für diese Menschen und ich hab irgendwie was damit zu tun« (3-4: 137-161, #00:11:59-2#). Auf die Rückfrage nach der Funktion der Weltanschauung für die Gruppe antwortet sie: »Keine Ahnung. Ich glaube halt, um das zu rahmen. Oder um 'n Motiv zu haben für'n Film. […] [Oder] um uns zu verwirren oder so« (23-24: 1195-1215, #01:25:00-2#).

Eine Interviewte beschreibt, dass sie »nicht beurteilen« kann, ob die Mitglieder der Gruppe wirklich daran geglaubt hätten, »oder ob sie vordergründig wegen den Kindern da waren« (1: 26-32, #00:03:22-3#). Sie selbst habe als Kind an die in der Gruppe gelebte Weltanschauung »wirklich bis in die letzte Faser ihres Körpers geglaubt und aufgesogen« und

»als Richtlinie« für ihr Überleben genommen (6: 271-277, #00:19:04-3#). Sie beschreibt die Gruppe als »spirituelle Gruppe« aus dem Kontext der New-Age-Bewegung, wobei sich die Weltanschauung »aus vielen verschiedenen Lehren« kombiniert hätte (»Einflüsse aus Indien, Einflüsse von Meditationen und Yoga und Chakras und die ganzen Dinge, also mit Reiki und so weiter«), wobei alles darauf gerichtet gewesen sei, »zu heilen und gesund zu sein und zu werden«, wobei es sich bei den Heilungsritualen um sexualisierte Gewalt gehandelt hätte (1: 40-49, #00:04:37-7#).

Eine Überlebende berichtet, dass sie davon ausgeht, dass der »engere Kreis« der Gruppe »wirklich dran geglaubt« hat, dass »diese satanischen Rituale […] ihre Macht vergrößern und ihr Leben verlängern«, aber die anderen, »die zu den Orgien kamen«, nicht »satansgläubig« waren, sondern nur für die »Show« kommen (9: 425-433, #00:26:45-5#). Während sich der »innere Kreis als elitärer Geheimbund« gefühlt hätte, wurde das Schweigen der Personen aus dem äußeren Kreis »dadurch erreicht, dass man die ja erpressen konnte« mit »irgendwelchen Fotos oder Filmchen« (9: 425-433, #00:26:45-5#). Eine andere Überlebende beschreibt ebenfalls, dass es manchmal gemeinsame »Events« mit einer anderen Gruppe gegeben hätte, die »nicht an das Zeug geglaubt [haben], was sie erzählt haben«, sondern es nur »Hobbysatanisten« gewesen seien, die »irgend'n Grund [brauchten], um Kinder mit schwarzen Kerzen zu ficken, weil ihnen die weißen nicht gereicht haben« (9: 433-438, #00:44:28-3#).

Ein gemeinsamer Nenner der genannten Weltanschauungen ist, dass es sich – wie eine von mir interviewte Fachkraft es benennt – um »zutiefst antidemokratische Ideologien« handelt, wobei sich bei einem Großteil immer auch faschistische und völkische Werte finden und einer Überhöhung bestimmten Gedankenguts die Abwertung anderer Inhalte gegenübersteht (4-5: 194-246, #00:18:48-5#). Dieses Bewusstsein einer »moralischen Überlegenheit« gegenüber den Nichteingeweihten ist generell für weltanschaulich orientierte Gruppen typisch, da über die Herabsetzung anderer häufig auch gezielt die gruppeninterne Solidarität gestärkt wird.[92] Dabei ist es für die Gruppenkinder zunächst irrelevant, ob ihre normative Sozialisation aus Kommerzialisierungsinteressen stattfindet oder aus »echter« Überzeugung der erwachsenen

92 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 13 f.; vgl. Zoll/Lippert, *Die soziale Gruppe*, S. 80.

Mitglieder erwächst, wenn die Weltanschauung innerhalb der Gruppe als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung fungiert.

Bemerkenswert ist zudem, dass im Prinzip alle in den Gruppen gelebten Weltanschauungen darauf abzielen, die Gewalt gegenüber den Kindern über ein höheres Ziel zu legitimieren, was dazu führt, dass die Gewalt auch von den Gruppenkindern häufig sinnstiftend erlebt und bewertet wird. In diesem Zusammenhang zeigen sich die von Jürgen Mackert bzw. Friedhelm Neidhardt benannten Rationalisierungstechniken, Immunisierungsstrategien und Neutralisierungsmodi besonders deutlich.[93] Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt, dass die Weltanschauung immer den »Grund« und »Anlass« für so ziemlich alle stattfindenden Handlungen innerhalb der Gruppe geliefert hätte (3: 116-134, #00:10:32-4#), und die Gewalt »immer so'n bisschen mit 'nem Bezug auf die Bildung einer neuen Welt [gerahmt wurde], eine bessere Welt als die jetzt ist, wir wollen den Frieden auf der Welt, wir wollen eine bessere Welt und deswegen machen wir das hier« (1: 28-32, #00:04:56-7#). Ein Überlebender beschreibt ähnlich, dass im Prinzip »alles, was in der Gruppe passiert ist«, mit der Weltanschauung erklärt wurde, und insbesondere die stattfindende Gewalt über die »Energiesteigerung«, die der Weltanschauung gemäß mit bestimmten Praktiken einhergeht, begründet wurde: »Kindern wird wehgetan, weil das Energie gibt. Menschen tun sich gegenseitig weh, weil das Energie gibt. Blut muss fließen, das ist Lebensenergie. Wenn man irgendjemanden das Leben nimmt, dann kann man sich die Energie einverleiben« (6-7: 304-325, #00:28:00-1#). Er beschreibt weiter, dass auch das »abgehärtet werden« durch Schmerz mit der Weltanschauung legitimiert wurde, »weil die Götter denen gewogen sind, die hart genug sind« (6-7: 304-325, #00:28:00-1#).

Eine Fachkraft beschreibt die Wirkung, die die in der Gruppe gelebte Weltanschauung auf die Weltwahrnehmung der Kinder hat, an dem Beispiel einer Klientin, der immer »aus der Bibel zitiert« wurde, wobei die Bibelstellen gewaltvoll interpretiert und nachgestellt wurden, und ihr – wenn sie weinen musste – gesagt wurde, »wenn du genug an Gott glauben würdest, dann würd es dir nichts ausmachen« (6: 284-305, #00:24:49-2#). Bei einem anderen Klienten aus einer satanischen Gruppe sei die Legitimation der Gewalt über den »Schmerz« gelaufen,

93 Mackert, »Im Auftrag des Staates«; Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«.

und es wurde gesagt »wenn man so und so viel Schmerz und sowas aushält, dann steigt man auf in die nächste Stufe« (6: 284-305, #00:24:49-2#). Gleichzeitig wurde es als »eine Wahnsinnsehre […] verkauft«, vergewaltigt zu werden, wobei die Täter*innen häufig als Satan verkleidet waren und als höchstes Ziel genannt wurde, von Satan »geschwängert« zu werden, weil man dann die »Blutlinie« der »Herrscherfamilien« in sich tragen würde (6: 284-305, #00:24:49-2#). Das letzte Beispiel zeigt noch einmal besonders plastisch, wie die Weltanschauung als Neutralisierungsmodus die Gewalt legitimiert und sich darüber eine eigenständige »Alltagstheorie«[94] entwickelt, die das Erleben der Gruppenkinder umfassend beeinflusst.

Insgesamt wird deutlich, wie eng Weltanschauungen und Kommerzialisierungsmöglichkeiten zusammenhängen und wie stark die Weltanschauung mit der Legitimation und Rechtfertigung der sexuellen Ausbeutung verzahnt ist. Hier schließt sich zwangsläufig die Frage an, ob die Weltanschauung innerhalb der Gruppen nicht nur hauptsächlich, sondern vielleicht sogar ausschließlich als legitimatorischer Kontext für die sexuelle Ausbeutung instrumentalisiert wird bzw. der Kommerzialisierung dient. Auch wenn ich auf Basis meines Samples keine klaren Aussagen darüber treffen kann, wie sehr die erwachsenen Gruppenmitglieder der Weltanschauung tatsächlich anhängen, ist auf Basis meiner Forschungsergebnisse und auch im Anschluss an Ergebnisse anderer Forschungen zumindest davon auszugehen, dass das Ausleben der Weltanschauung in der Gruppe in den meisten Fällen ausschließlich ausbeuterischen Zwecken und der Verfolgung von machtvollen, sadistischen und kommerziellen Interessen dient.[95]

Doch selbst wenn die weltanschauliche Ausrichtung der Gruppen theoretisch immer kommerziellen und legitimatorischen Zwecken dienen würde, ist dies den in die Gruppe hineingeborenen Kindern vermutlich kaum bewusst. Deshalb kann in Bezug auf die Gruppenkinder davon ausgegangen werden kann, dass der Weltanschauung als Sinnsystem eine zentrale Rolle bei ihrer Sozialisation in der Gruppe zukommt und ihr Handeln innerhalb der Gruppe ebenso wie das Gewalterleben maßgeblich davon beeinflusst ist.

94 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 251; vgl. Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 253–255.

95 Siehe z. B. Goodwin, »Sadistic Abuse«, S. 486; Salter, »Out of the Shadows«, S. 155.

Training und Verhaltenskontrolle

Klandestine Gruppen, die sich »einer übermächtigen und als feindlich perzipierten Umwelt gegenübersehen«, müssen in Bezug auf ihre Struktur besonders rigide vorgehen, um die eigene Identität zu erhalten und die Gruppengrenzen zu stabilisieren.[96] Aus dem Umstand, dass die »Gefahr des Ausplauderns« schlicht nicht dauerhaft beseitigt werden kann, folgt, dass die Vertrauensbeziehung zwischen den Mitgliedern in klandestinen Gruppen einer »ununterbrochenen subjektiven Erneuerung« bedarf, um über »wirkungsvolle Schulung[en]« die Geheimhaltung auf Dauer zu gewährleisten.[97] Wenn neue Mitglieder aufgenommen werden, braucht es somit meist aufwändige Vertrauensüberprüfungen, weil es schlicht eine Überlebensvoraussetzung ist, sich aufeinander verlassen zu können.[98] Im vorliegenden Fall gelingt diese Vertrauensüberprüfung insbesondere über die Rekrutierung von Gruppenkindern, die über ihre Familien in die Gruppe eingebracht werden.

Aber auch im laufenden Austausch braucht es innerhalb klandestiner Gruppen hinsichtlich der Gruppennormen eine striktere »Verhaltenskontrolle« als beispielsweise in Freundesgruppen, um die klandestine Existenz abzusichern.[99] Helmut Wilke nennt als Beispiele für Normen, die für solche Gruppen typisch sind, die »rigide Disziplinierung aller Außenkontakte, Selbstregenerierung durch Endogamie oder langwierige und tiefgreifende Sozialisation von Neophyten, peinlich genaue Einhaltung von Gruppenritualen, strenge Kontrolle individuellen expressiven Handelns« und »zentralisierte Autoritätsstrukturen«.[100] Das normative Systeme dieser Art Gruppen sei immer darauf ausgerichtet, »spezifische Intra-Gruppen-Beziehungen in größtmöglicher Abkapselung von der Außenwelt zu erhalten«, wobei die als feindlich perzipierte Umwelt in der Regel zu Konformitätsdruck innerhalb der Gruppe führt.[101] Gruppen, die nicht nur Teile des Gruppengeschehens

96 Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 375–377.

97 Ebd.

98 Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«, S. 365, auch S. 368 f.

99 Sader, *Psychologie der Gruppe*, S. 78. Siehe auch Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«, S. 365–369.

100 Willke, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, S. 432; vgl. Siegel, »Defensive Structuring and Environmental Stress«.

101 Willke, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, S. 432, 438.

geheim halten, sondern wie die hier im Fokus stehenden Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelten ihre Existenz als »Verbrechergesellschaften«[102] dauerhaft und erfolgreich vor der sie umgebenden Gesellschaft verbergen, haben aus diesem Grund »professionelleren Organisationsbedarf«[103], um die Labilität einer auf Geheimnissen gründenden Gemeinschaft über normative Erwartungsstrukturen auszugleichen, die die Geheimhaltung abstützen und ein Leaking verhindern.

Dies wird unter anderem darüber gewährleistet, dass in klandestinen Gruppen Mitglieder nicht nur als Rollenträger adressiert werden, sondern meist als ganze Personen in die Lebenswelt inkludiert werden.[104] Wenn die Mitglieder als »ganz[e] Menschen« in ihrer »Lebenstotalität« erfasst werden, wird befördert, dass »konkurrierende Interessen aus jener Dimension der offenen Verbindungen vor der Tür gelassen werden« und innerhalb der Gruppe auch Formen »absoluter Herrschaft« etabliert werden können.[105] Die für moderne Gesellschaften typische Einbindung von Individuen in unterschiedliche soziale Kreise wird so zugunsten einer exklusiven Loyalität gegenüber der Rolle innerhalb der geheimen Gruppe aufgehoben.[106] In Gruppen, in denen weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt stattfindet, wird dieser Effekt insbesondere durch die verwandtschaftlich geprägte Gruppenzusammensetzung verstärkt, wodurch auch Familienbeziehungen in der gewaltaffizierten Lebenswelt aufgehen.

In diesem Sinne handelt es sich bei den meisten klandestinen Gruppen um »gierige Institutionen«, die sich dadurch auszeichnen, dass sie allumfassende Ansprüche an ihre Mitglieder stellen und versuchen, die gesamte Persönlichkeit zu vereinnahmen, indem sie »auf das exklusive und ungeteilte Engagement« ihrer Mitglieder aus sind.[107] Auf diese Weise werden die »Anforderungen konkurrierender Rollen und Statuspositionen« deutlich verringert, wobei häufig auch gezielt versucht wird, den Kontakt zu außenstehenden Rollenpartnern eng zu begrenzen oder gar »chirurgisch« zu entfernen, um eine allumfassende

102 Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 375.
103 Nedelmann, »Geheimhaltung, Verheimlichung, Geheimnis«, S. 10.
104 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 438–439.
105 Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 386, 396.
106 Simmel, *Soziologie*, S. 420.
107 Coser, »Gierige Institutionen«, S. 14.

Inklusion in die Gemeinschaft sicherzustellen.[108] Im isolierten »symbolischen Universum des eingeschränkten Rollen-Sets der gierigen Institution« sind die Mitglieder somit für alternative Handlungslinien schwer bis gar nicht erreichbar.[109] Dabei kann die Illegalität der Aktivitäten als maßgeblicher »Treiber« verstanden werden, der diese Abschließungstendenzen fördert.[110]

Hinsichtlich der Schließungsprozesse gegenüber der Gruppenumwelt unterscheiden sich die hier beforschten Gruppen als Lebenswelt somit nicht grundlegend von Terrorgruppen, kriminellen Gangs oder öffentlichen Sekten.[111] Gleichwohl ist die Besonderheit, dass die Gruppenkinder in die Gruppen hineinsozialisiert werden, indem ihre Familien sie in die Gruppe einbringen. Dabei wird sowohl in der vorhandenen Literatur als auch in meinen Interviews deutlich, dass die Gruppenkinder nicht nur durch ihre Familien das Norm- und Wertegerüst der Gruppe vermittelt bekommen, sondern durch explizites Training in der Gruppe eine rigide Verhaltenskontrolle sichergestellt wird, um die Kinder auf die Gruppenaufgaben und ihre Geheimhaltung vorzubereiten.[112]

Insgesamt wird das Training der Gruppenkinder häufig als sehr gewaltvoll beschrieben, wobei durch physische und/oder psychische Folter (zum Beispiel mithilfe von Deprivation, Nahrungs- oder Schlafenzug, Drogen oder Schmerzen) der Widerstand gebrochen und beim Kind ein Ohnmachtserleben provoziert wird, das bis zur Nahtoderfahrung gehen kann. Überlebende schildern in nahezu allen Fällen, dass sie auf diese Weise »für bestimmte Aufgaben trainiert« wurden.[113] Viele der von mir interviewten Personen berichten insbesondere von verschiedenen Varianten von Härtetraining. Ein Überlebender beschreibt, dass »ein ganz banaler Teil von so Training ist, dass man lernt, körperlich richtig viel auszuhalten«, zum Beispiel »lange ohne Essen, lange ohne Trinken«, oder »dass man lernt, wenn man irgendwo ausgesetzt wird, dass man sich dann zurechtfindet« (2: 84-88, #00:12:50-6#). Eine Fachkraft beschreibt, dass vor allem »Selbstbeherrschung« trainiert werde und »das

108 Ebd.
109 Ebd., S. 17; zu Rollen-Sets siehe auch Merton, »The Role-Set«.
110 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 10.
111 Ebd., S. 11; Sageman, *Misunderstanding Terrorism*, S. 6.
112 Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 74.
113 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 248.

Abschalten von Körperfunktionen« durch die Manipulation der »Basisfunktionen«, also »schlafen, essen, trinken, bewegen« (13-14: 664-717, #00:48:42-6#). Sie erzählt weiter, dass das Training insbesondere dem »Aushalten von Schmerzen aller Art« dienen würde, wobei die Kinder trainiert würden, »immer zu lächeln«, egal, was ihnen gerade angetan wird (13-14: 664-717, #00:48:42-6#). Eine Überlebende beschreibt in einem autobiografischem Bericht ähnlich, dass ein Ziel vom »Basistraining« sei, »die Erfahrung zu machen, nichts zu wollen«, wozu dem Kind »Grundbedürfnisse wie Essen und Trinken […] für unterschiedlich lange Zeit verwehrt« würden und das Kind bestraft werde, wenn es nach Essen und Trinken fragen würde, wodurch »das Kind [lernt], die eigenen Körperempfindungen abzustellen«.[114]

Eine Fachkraft berichtet von einer Klientin, deren Großvater am Wochenende immer mit ihr »Kältetraining« gemacht habe, wozu das Kind »im Winter nackt auf den Balkon gestellt« wurde und dann »stufenweise gelernt [habe], da stehen zu bleiben, sich nicht zu bewegen und jedes Mal, wenn es sich bewegt hat, wurde es wieder nach innen geholt, kalt geduscht und dann auch noch nass wieder rausgestellt« (5-6: 249-261, #00:17:25-2#). Sie beschreibt weiter, dass sie von ähnlichen Trainings mit »Hitze« und »Hungern« gehört habe, wobei das Ziel immer sei, »den Körper unempfindlich zu machen« (5-6: 249-261, #00:17:25-2#). Eine von mir interviewte Überlebende berichtet ähnlich von einem »Härtetraining«, wo es darum ging, stundenlang »in kaltem Wasser sitzen müssen« und »gewaltsam viele Liter Wasser trinken müssen oder untergetaucht zu werden, bis man keine Luft mehr bekommt« (12: 608-611, #00:39:30-7#).

Häufig wird in das Härtetraining auch eine Form von »Ekeltraining« integriert, wo es darum geht, besonders ekelerregende Dinge auszuhalten und insbesondere zu essen, ohne eine Regung zu zeigen. Eine Interviewte beschreibt, dass sie in ihrer Herkunftsfamilie am Essenstisch manchmal »rohes Fleisch essen« musste »ohne Mimik« (3: 120-121, #00:07:09-8#). Später im Interview beschreibt sie als weiteres Training »dass du halt Kot essen musst, dass du Urin trinken musst, dass du Schlafentzug, dass du ähm nichts trinken darfst, also dass du in so 'ne Kiste eingesperrt wirst« mit dem Ziel, »dass du Sachen nachher machst, die du eigentlich gar nicht willst« (5: 241-245,

114 Lindstrøm/Sniehotta, *Abwegig*, S. 125.

#00:13:44-4#). Auch ein weiterer Überlebender, der auch als Fachkraft arbeitet, berichtet von »Ekeltrainingsgeschichten«, die häufig als Kleinkind damit anfangen, »rohes Hackfleisch« essen zu müssen was dann zu »rohem Fleisch« gesteigert werde (7-8: 361-374, #00:24:16-2). Als weiteres Beispiel benennt er, dass Kinder lernen müssten, »ihren eigenen Urin zu trinken, ihren eigenen Stuhlgang aufzuessen mit einem Lächeln im Gesicht«, wobei es immer darum gehe, »den Kindern beizubringen, dass sie ausnahmslos alles tun, was man ihnen sagt« (7-8: 361-374, #00:24:16-2). Eine Überlebende beschreibt ähnlich, dass es beim Ekeltraining vor allem darum gehe, »das zu tun, was verlangt wird, ne, nicht den Mund dabei zu verziehen, schon gar nicht irgendwie zu weinen« (21-22: 1131-1161, #01:14:38-5#).

Auch wenn das meiste Training im Kontext der Herkunftsfamilien stattfindet gibt es auch Berichte von Trainings im Gruppenkontext. Ein Überlebender beschreibt, dass – um die Fähigkeiten der Gruppenkinder zu schulen – häufig »spezielle Trainings« in einem »Trainingszentrum« organisiert wurden, das von verschiedenen Gruppen genutzt wurde (3: 140-144, #00:22:58-1#). Als Beispiel für ein spezielles Training nennt er »Hindernisläufe« (2-3: 92-106, #00:12:50-6#). Auf meine Rückfrage benennt er genauer, dass bei den Hindernisläufen eine Gruppe von sechs bis acht Kindern »in den Wald gejagt [wurde] mit 'n paar Hunden dahinter«, wobei klar war, »irgendwann lassen sie die Hunde los, und der letzte, der eingefangen wird, hat verloren« (2-3: 92-106, #00:12:50-6#). Er beschreibt weiter:

> »Sowas war scheiße, weil die, wo das stattgefunden hat, die die hatten da auch Fallen reingebaut. Durfte man nicht reinlaufen, weil dann ist man da nie wieder rausgekommen aus irgendwelchen beschissenen Drahtschlingen oder sowas, wo man sich verheddert. Und dann war irgendwann klar, dass ein Junge halt verloren hat, der war der letzte. Und dann gab's die Aufgabe, damit der's lernt, damit der das beim nächsten Mal hinkriegt, damit er nicht wieder versagt und so scheiß langsam ist und so unaufmerksam, müssen die Kinder sich jetzt überlegen, wie sie ihm am besten beibringen, dass er sich nicht so gehen lassen soll.« (2-3: 92-106, #00:12:50-6#)

Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet ähnlich von einer Klientin, die auf einem Hof gelebt habe, der »als Trainingscamp« benutzt wurde, dass das Training »wie Sport« organisiert war, also »mit Aufgaben, die

gestellt wurden, dass ähm wer ist am besten«, wobei es »unterschiedliche Gruppen« gab und »die Elite da rausgefiltert« wurde (4-5: 173-220, #00:13:28-8#).

Auch in der Literatur finden sich Schilderungen von systematischen Trainings, in denen die betroffenen Kinder lernen, Gewalt zu erdulden aber auch selbst zu foltern. In einer niederländischen Studie wird von Kinderliedern als Basis für ideologische Aufträge und Gelübde berichtet, um die »Garantie der Loyalität dem Kult gegenüber und die Geheimhaltung vor der Außenwelt« kindgerecht zu verpacken.[115] Als typische Inhalte der Lieder werden beispielsweise »Aufträge zur Prostitution, zur absoluten Unterwerfung und zum Gehorsam« genannt sowie »die Todesstrafe darauf, mit der Außenwelt zu sprechen, das Wertschätzen von Schmerzen, die Schlechtheit der Menschen in der Außenwelt, die Pflicht, sich taub und stumm gegen die Außenwelt zu stellen«.[116]

Eine andere Variante von Training benennt eine Überlebende, die beschreibt, dass sie trainiert wurde herauszufinden, »was das Gegenüber grade möchte und das dann nachzubeten, egal wie bescheuert das ist, und dann aber auch so, als wären sie selber bombenfest davon überzeugt« (2: 88-92, #00:12:50-6#). Dabei würde es darum gehen, »dass man super schnell rauskriegt, was will der andere eigentlich von einem«:

> »Wenn man plötzlich irgendwie aufwacht, […] und da ist irgend'n alter Sack vor einem, der irgendwelche Sexsachen von einem will […], dass man dann super schnell weiß, was genau möchte der eigentlich und möchte der jetzt eher 'n Kind vergewaltigen, das sich die ganze Zeit wehrt, oder möchte der lieber eins, das winselt und Angst hat. Dass man sowas direkt weiß, [das wurde trainiert].« (3-4: 169-180, #00:22:58-1#)

Sie berichtet weiter, dass man lernen musste, »wie man Leuten einen vormacht, also normalen Leuten, die nichts mit Gruppen zu tun haben« (2: 88-92, #00:12:50-6#). Als Beispiel beschreibt sie, dass ihr einmal eine Aufgabe gestellt wurde, bei der sie vor ihren Schulfreunden »totalen Mist« über einen Lehrer erzählen musste:

115 Marinkelle, »Rituelle Gewalt in den Niederlanden«, S. 40, 43.

116 Ebd., S. 43, dort auch ein Beispiel für ein Lied.

»Die Schulfreunde saßen da alle und die, naja, das Elternteil hat halt uns auffordernd angeguckt und hat gesagt, los, erzähl denen erzähl denen, was du über den Lehrer denkst. Das stimmt doch, dass du, weiß ich nicht mehr, in den verknallt bist oder sowas. Und wir fanden ihn gar nicht so toll und eigentlich wussten das alle, aber wir mussten in dem Moment wussten wir ganz genau, jetzt müssen wir unsere Schulfreunde davon überzeugen, dass wir in ihn verknallt sind. Wir haben's geschafft. Das war ganz schön peinlich.« (4: 185-195, #00:22:58-1#)

Eine weitere Überlebende berichtet von Aufgaben, wo Erwachsene von etwas überzeugt werden sollten, zum Beispiel, »man soll Erwachsene [überzeugen], dass das toll wär, wenn irgendwas bei ihnen stattfinden kann, irgend'ne Veranstaltung oder so« (3: 126-131, #00:15:38-2#). In einem anderen Fall musste ein Gruppenkind einen »ganz bestimmten Praktikumsplatz kriegen« (3: 126-131, #00:15:38-2#). Generell wäre es viel darum gegangen, lügen zu lernen: »Im Verhör lügen, bei Therapiegesprächen lügen. Unter Folter noch lügen« (3: 126-131, #00:15:38-2#).

Aber auch die sexuelle Ausbeutung wird gezielt durch das Training von sexuellen Situationen vorbereitet. Eine Überlebende beschreibt als Training, »bestimmte sexuelle Praktiken« zu lernen, die »man ja auch können« müsse als »Vorbereitung für bestimmte Rituale« (14-15: 756-782, #00:52:23-4#). Sie beschreibt, dass das Training immer verbunden sei »mit der kognitiven Entwicklung« des Kindes und dass man einem Kind, das »grad in so 'nem Märchenalter« ist, »'ne Geschichte erzählen [kann], wo's um Feen geht und sonstwas, damit es bestimmte Dinge tut oder eben nicht tut oder sich beobachtet fühlt weiterhin«, während man »jemandem, der dreizehn ist, ganz anders kommen muss« (14-15: 756-782, #00:52:23-4#). Eine Fachkraft beschreibt, dass eine ihrer Klient*innen auf die sexuelle Ausbeutung vorbereitet wurde, indem sie zu Trainingszwecken immer nur mit einer Schürze bekleidet die Küche putzen musste und »wenn da was schiefgelaufen ist, ist sie vergewaltigt worden« und danach »in den Keller gesperrt worden […] [und] an die Wand gekettet« (9: 412-441, #00:29:05-5#).

Einige Interviewte berichten auch von Mentor-Personen, die für das Training bestimmter Kinder zuständig waren und sich als vermeintliche Vertrauensperson außerhalb der Herkunftsfamilie angeboten haben. Ein Überlebender beschreibt, dass es in der Gruppe einen

Mann gab, »der konnte uns in alle anderen Gruppen dieser Welt schicken, der konnte alles von uns verlangen und wir sind gekrochen, […] ich hätte mich für ihn schlachten lassen« (1: 1-30, #00:04:09-6#). Er beschreibt weiter, dass er ihm »total vertraut« habe und in dem Glauben groß geworden sei, dass der Mann ihn trainiert, »weil wir besonders sind und weil er möchte, dass wir die beste Ausbildung der Welt kriegen« (1: 1-30, #00:04:09-6#). Eine Interviewte berichtet, dass sie immer von einer Frau trainiert worden sei und das Training immer bei der Frau zu Hause oder im Kontext der Gruppe stattgefunden hätte und nicht bei ihr zu Hause (4: 195-201, #00:15:06-6#). Später erzählt sie, dass der Vater bei den Trainingssituationen manchmal dabei gewesen wäre und es bei dem Training inhaltlich darum ging zu lernen, »wie man Erwachsene heilt«, was in der Sprache der Gruppe ein Codewort für sexuelle Ausbeutung war:

> »Also das Kind musste Energiebahnen im Körper lernen und wie man sie vermeintlich beeinflusst und wo man anfassen muss, wie man massieren muss, um einen Mann zu erregen und so weiter und so fort. Ähm und wie das Kind das auch dann bewerkstelligen soll, weil es eigentlich noch zu klein für das Ganze ist.« (15: 729-747, #00:51:46-4#)

Eine Interviewte berichtet von einem »externen Trainer«, der in die Gruppe kam und dessen Training »wie Schule« gewesen sei, man zum Beispiel »irgendwelche Sachen auswendig lernen oder nachsagen« sollte (11: 546-564, #00:36:04-5#). Sie beschreibt weiter, dass sie den Mann mochte und ihm gefallen wollte, obwohl er »auch Trainings mit Elektroschocks gemacht« habe (11: 546-564, #00:36:04-5#). Als Beispiel für eine Trainingsaufgabe beschreibt sie, dass man »auf einem indifferenten Fußboden […] von, weiß ich nicht, zwanzig mal zwanzig Metern« einen Weg finden und sich merken musste ohne zu wissen, wo man hintreten darf und wo nicht, wobei man wenn man daneben lag, einen »Elektroschock« bekommen habe als Strafe (12: 570-580, #00:36:37-4#).

Insgesamt wird deutlich, dass die Gruppen teilweise komplexe Trainingsverfahren etablieren, um die Gruppenkinder auf das Gruppengeschehen vorzubereiten und gefügig zu machen. Wenngleich sich die Gruppen hinsichtlich der Professionalisierung des Trainings stark unterscheiden, berichten im Prinzip alle meiner Interviewpartner von

einer systematischen Vorbereitung auf die sexuelle Ausbeutung. Dabei wird das Training vielfach in den Alltag der Herkunftsfamilie integriert, was neben der Vorbereitung auf das Gruppengeschehen auch eine Normalisierung der Gewalt zur Folge hat, wenn diese im gewöhnlichen Familienalltag neben anderen alltäglichen Handlungen stattfindet. Auch diese Verwebung von Gruppenalltag und Familienalltag kann als Beispiel dafür verstanden werden, wie die Gruppen sich als gewaltaffizierte Lebenswelt vor der Umwelt abschließen.

Sanktionen und Belohnungen

Gruppen, die wie die hier beforschten Gruppen keinen freien Zugang zur Mitgliedschaft haben, haben einen hohen »Konsens- und […] Legitimationsbedarf«, um Widersprüche innerhalb der Gruppe zu neutralisieren, weil Mitglieder mit abweichenden Meinungen die Gruppe nicht einfach verlassen können, sondern ggf. interne Spaltungsprozesse anstoßen.[117] Der hohe Konformitätsdruck für die Mitglieder führt meist nicht nur zu einer »starke[n] Anpassung an die Gruppenmeinung«, sondern auch zu starken bis gewaltvollen Sanktionen bei Abweichungen, da der Zusammenhalt der Gruppe durch nonkonformes Verhalten unmittelbar gefährdet ist.[118]

Aus diesem Grund normalisieren sich typischerweise »Zwangselemente« und »Unterdrückungsverhältnisse«, die zu »ausbeuterische[n] Beziehungen« in der Gruppe führen und so die Gruppe stabilisieren.[119] Dabei gehen die fehlenden Mitgliedschaftsalternativen häufig mit gruppeninternen Prozessen »exzessiver Machtbildung« einher, die typischerweise im Rahmen »kasernierter Vergesellschaftung« stattfinden, also »unter Bedingungen, die es den Beteiligten nicht erlauben, einfach auseinanderzulaufen«.[120] Auch wenn diese Entwicklungen prinzipiell alle Gruppenformen betreffen können, kommt es bei weltanschaulich

117 Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 644–645; vgl. Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, S. 167 ff.; 182 ff.; Hirschmann, *Abwanderung und Widerspruch*.

118 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 14.

119 Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 644–645; vgl. Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, S. 167 ff.; 182 ff.

120 Popitz, *Prozesse der Machtbildung*, S. 6; vgl. Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 645.

geprägten Gruppen besonders häufig zu Zwangsmitgliedschaften in dem Sinne, dass es im Zuge von Radikalisierungs- und Schließungsprozessen für die Mitglieder zunehmend schwieriger wird, Anschluss an Lebensbereiche außerhalb der Gruppe zu finden, und die Exitkosten schlicht sehr hoch sind. Friedhelm Neidhardt nennt als »besondere Nachteile«, die sich aus einem Verlassen der Gruppe ergeben können und Formen zwanghafter Kohäsion bestärken können, beispielsweise »moralische Ächtung, soziale Isolierung [und] materielle Unsicherheit«.[121]

Wenngleich Gruppen mit Zwangsmitgliedschaften sich auf diese Weise zusammenhalten können, bezahlen sie meistens den Preis einer »geringe[n] Lernfähigkeit«, da abweichende Meinungen künstlich homogenisiert werden und so auch fürs System eigentlich produktive Irritationen gleich mit neutralisiert werden.[122] Im Fall von weltanschaulich orientierten Gruppen kommt hinzu, dass diese generell nicht sehr wandlungsfähig sind, da sie auf der Identifikation mit spezifischen Weltanschauungen aufbauen und ihre Stabilität daraus ziehen, dass alle Mitglieder mit diesem Gruppenzweck identifiziert sind oder die Identifikation zumindest überzeugend darstellen.[123] Dabei ist letztlich unerheblich, ob es sich um eine tatsächliche »Zweckidentifikation«[124] handelt, bei der das Mitglied mit dem Zweck der Gruppe durchaus persönlich identifiziert ist, oder lediglich um Darstellungen im Rahmen einer »Konsensfiktion«[125], bei der ein fiktiver Konsens durch scheinbar zweckidentifiziertes Verhalten stabilisiert wird, weil über die Darstellung von gruppennormkonformem Verhalten die Gruppennormen reproduziert und geschützt werden. Meist kommt es auf diesem Wege zu einer Form von Kohäsion, bei der Widerspruch zu Gruppennormen von der Gruppe massiv unterdrückt wird.[126] Dabei spielen Sanktionen und Belohnungen als Anreizstruktur eine wichtige Rolle, um gruppenkon-

121 Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, S. 167.

122 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 14.

123 Kühl, *Organisationen;* Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation,* S. 137 ff.

124 Kühl, *Organisationen,* S. 40–42.

125 Hahn, »Konsensfiktion in Kleingruppen«.

126 Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, S. 167 ff., 182 ff.

formes Verhalten zu provozieren und auch gegen Widerstände durchzusetzen.

Nachfolgend soll es zum einen darum gehen, am vorliegenden empirischen Fall herauszuarbeiten, inwiefern Sanktionen gegenüber den Gruppenkindern als eine Form von »Drohung« verstanden werden können, die als »vorgestellte Gewalt« und antizipierte Strafe auf das Erleben der Gewalterleidenden einwirkt und so die Gruppennormen stabilisiert.[127] Zum anderen möchte ich am Material zeigen, dass das Strafhandeln auch als eine »Neutralisierungstechnik«[128] begriffen werden kann, mit der die Gewaltantuenden ihr eigenes Verhalten legitimieren und die normative Ordnung festigen, in denen die Sanktion stattfindet. Abschließend möchte ich auf Belohnungen – als Gegenpol zur Strafe – eingehen, die ebenfalls auf die normative Ordnung der Gruppen einwirken und einen Teil der Sozialisation der Kinder in die Gruppe darstellen.

Heinrich Popitz hebt hervor, dass Gewalt nicht nur als »Aktionsmacht« im Vollzug selbst, sondern auch als antizipierte Vorstellung und Drohung – im Sinne einer »bindende[n] Aktionsmacht« – sehr wirkmächtig werden kann.[129] Wenngleich viele Gewalthandlungen »ihren Sinn in sich selbst haben«, gäbe es auch Machtaktionen, die Konsequenzen für die »Beziehungen zwischen dem Aktionsmächtigen und dem Opfer« haben.[130] Dies sei der Fall, wenn »die glaubhafte Fähigkeit zum Vollzug von Aktionsmacht umgesetzt werden kann in Drohungen« und »dauerhafter Unterwerfung«.[131] Gewalt ist Heinrich Popitz zufolge somit »nicht nur das, was passiert oder passierte – das Erinnerte –, sondern auch das, was passieren könnte«.[132] Dabei gehe der »Horizont des Möglichen« bei vorgestellter Gewalt »weit hinaus über alles Kalkulierbare«, was Gewaltvorstellungen »besonders obsessiv und durchdringend« mache.[133]

---

127 Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 48.

128 Sykes/Matza, »Techniques of Neutralization«.

129 Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 48.

130 Ebd., S. 46.

131 Ebd., S. 47–48.

132 Ebd., S. 50.

133 Ebd., S. 50–51. Er führt weiter aus, dass vorgestellte Gewalt besonders dadurch entgrenzt werde, »dass sie nicht an Erlebtes gebunden [sei] und als bloß Vor-

Ich nehme an, dass Sanktionen gegenüber den Gruppenkindern als eine solche Form der Drohung verstanden werden können, da diese das Erleben der Kinder in Bezug auf die Erwartungsordnung der Gruppe maßgeblich beeinflussen. Dabei ist besonders der Beziehungsaspekt wichtig, den Heinrich Popitz ebenfalls hervorhebt und der sich im vorliegenden Fall dadurch ergibt, dass die Kinder in die Gruppe als normative Ordnung eingebunden sind und dauerhafte Beziehungen zu den anderen Gruppenmitgliedern unterhalten, die durch die Sanktionen gestaltet werden. Heinrich Popitz zufolge ist Gewalt besonders dann »mit starken Emotionen verbunden«, wenn sie »nicht im Kampf erfolgt, sondern als Bestrafung«, weil sie dann »nicht nur die Integrität des Körpers, sondern unvermeidlich auch die Person« treffe.[134] Schmerzen, die uns ein anderer gezielt als Bestrafung zufügt, seien deshalb »niemals etwas ›bloß Körperliches‹«, weil wir uns »in der Beziehung zu einer anderen Person nicht aus unserem Körper zurückziehen« können.[135]

Dabei werden mit Sanktionen immer auch die normativen Ordnungen gefestigt, in denen die Bestrafung stattfindet.[136] Gresham Sykes und David Matza verstehen Normen als situative Kontexte, die von den Handelnden flexibel ausgelegt werden und in verschiedenen Situationen anders erlebt werden können.[137] Werden beispielsweise gesellschaftlich akzeptiere Normen (wie eine Norm der Gewaltfreiheit) situativ gebrochen, können die Schuldgefühle für den Normbruch durch »Neutralisierungstechniken« umgangen werden.[138] Diese neutralisieren

---

gestelltes noch weiter von Hemmungen entbunden ist als unser tatsächliches Tun« (ebd.).

134 Ebd., S. 45.

135 Ebd. Das Zitat zeigt, dass eigentlich auch schon Heinrich Popitz ein Gewaltverständnis hat, dass sich nicht auf rein physische Aspekte begrenzt. Wie eingangs bereits skizziert, sind die Popitz'schen Konzepte der Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht selbst eigentlich gar nicht für eine somatische Engführung des Gewaltbegriffs geeignet, die im Anschluss an ihn häufig vorgenommen wird, sondern ermöglichen gerade, Gewalterfahrungen »konsequent als intersubjektiv aufeinander bezogen« zu verstehen, um der »Sozialität« von Gewalt gerecht zu werden (Pabst, »Zur Analyse von Gewalt im Spannungsverhältnis von Verletzlichkeit und Verletzungsmacht«, S. 382–383).

136 Sykes/Matza, »Techniques of Neutralization«; Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 147 f.

137 Sykes/Matza, »Techniques of Neutralization«.

138 Ebd.

die Tat und legitimieren das eigene Verhalten. Wird ein Gewalthandeln beispielsweise als legitime Strafe empfunden, erfährt der Täter es in Übereinstimmung mit den für ihn geltenden moralischen Werten und Normen, wozu auch gehören kann, grundsätzlich die Norm der Gewaltfreiheit zu teilen.[139]

In den Überlebendenberichten aus meinem Sample finden sich im Kontext von Sanktionen häufig explizite Bezüge auf die normative Ordnung der Gruppe, indem die Weltanschauung, der die Gruppe anhängt, für die Strafe instrumentalisiert wird. Eine Überlebende beschreibt beispielsweise, dass die Sanktionen in der Herkunftsfamilie anders ausgestaltet waren als in der Gruppe (8-9: 384-415, #00:28:50-4#). Zuhause sei es »ganz klassisch [ein] Fehler-Schmerz-Strafe-Ding« gewesen: »Wenn wir zu Hause geschlagen wurden vom Vater, weil er uns bestrafen wollte für irgend'n Quatsch, dann hat er uns geschlagen und es sollte weh tun. […] Man sollte sich schlecht fühlen, weil man diesen Schmerz hatte« (8-9: 384-415, #00:28:50-4#). In der Gruppe hingegen hätte eine Strafe eher darin bestanden, »isoliert zu werden« (8-9: 384-415, #00:28:50-4#). Sie erklärt, dass es dabei im Sinne der Weltanschauung der Gruppe an der Stelle um »Energieentzug« gehen würde, indem man als Einzelne von der Energie der Gruppe abgetrennt und eingesperrt werden würde (8-9: 384-415, #00:28:50-4#). Hier wird deutlich, dass der Isolation als Strafe in der normativen Ordnung der Gruppe eine zentrale Bedeutung zukommt, indem dem Kind suggeriert wird, dass ihm die »Energie« entzogen wird und es damit im Sinne der Weltanschauung von existenziellen Bedürfnissen ausgeschlossen wird.

Eine andere Überlebende beschreibt, dass sie als Kind zur Strafe mit Hand- und Fußfesseln auf einen Stuhl gebunden wurde, weil sie am Abend zuvor »bei einem Ritual mehr oder weniger versagt« hätte (10: 478-497, #00:32:12-9#). Sie kann den genauen Hergang der Situation nicht im Detail schildern, aber beschreibt, dass andere Kinder zugucken mussten und sie immer wieder gefragt wurde, »warum ich nicht

139 Laura Wolters beschreibt in ihrer Studie zu Gruppenvergewaltigung die Strafaffekte der Täter auch mit Bezug auf Gresham Sykes und David Matza ähnlich als »emotionale, handlungsleitende, vielleicht vorbewusste oder zumindest nicht rationale Situationsdeutungen, die die eigene ausgeübte Gewalt legitimierend einhegt bzw. neutralisiert«, wobei Strafaffekte eine Reaktion auf die »normativen Spannungen« sei, »die sich in der Gewaltinteraktion ergeben« (Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 175).

gehorcht habe und warum ich nicht dem zu Diensten war« und dass es »sehr sehr sehr brutal« zugegangen sei (10: 478-497, #00:32:12-9#). Sie beschreibt weiter, dass ihr gesagt wurde, »dass ich doch wüsste, was man mit Menschen anderen Glaubens gemacht hat«, und dass es auf die »ganzen Gräueltaten« angespielt hätte, »die Hitler für Menschen mit jüdischem Glauben angeordnet hat« (10: 478-497, #00:32:12-9#). Auch hier wird ein Bezug zur Weltanschauung der Gruppe und somit auch eine Verbindung zu einer normativen Ordnung hergestellt, wobei dadurch, dass auch noch andere Gruppenkinder zuschauen müssen, zusätzlich eine Form der Gruppenöffentlichkeit geschaffen wird, die das Strafhandeln bezeugt. Hier schwingt für alle anderen Anwesenden auch die implizite Drohung mit, dass einem das Gleiche zustoßen wird, sollte man sich Anordnungen widersetzen. Auch ein anderer Überlebender schildert, dass man häufig »Strafmaßnahmen« beiwohnen musste, wobei dann immer dazu gesagt wurde, »der hat geredet« (13: 695-708, #00:47:10-1#). Ihn würde das rückblickend daran erinnern, wie im Mittelalter »Menschen da auf'm Marktplatz irgendwie in irgendwelche Folterinstrumente gesteckt wurden oder die Leichen öffentlich ausgehängt wurden« und man durch die öffentliche Zurschaustellung damit konfrontiert wird, was einem selbst passiert, sollte man Gruppengeheimnisse verraten (13: 695-708, #00:47:10-1#). Die öffentliche Zurschaustellung der Bestrafung kann dabei auch als eine Neutralisierung der Tathandlung verstanden werden, indem die Gewalt dadurch legitimiert wird, dass sie als eine gerechte Strafe für Fehlverhalten dargestellt wird.

Nicht alle der mir geschilderten Sanktionssituationen haben einen unmittelbaren Weltanschauungsbezug, sind aber dennoch immer in die normative Ordnung der Gruppe als gewaltaffizierte Lebenswelt eingebunden. Weitere Formen von Sanktionen, die von meinen Interviewpartnern beschrieben werden, sind zum Beispiel eine Tüte über den Kopf gesteckt bekommen, bis das Bewusstsein verloren wird (4: 198-202, #00:14:48-8#), in einer Kiste eingesperrt werden (17: 813-824, #00:40:52-8#), Elektroschocks (17: 813-824, #00:40:52-8#), mit »irgendeiner sehr hautreizenden Flüssigkeit überschüttet« werden, wodurch man das Gefühl bekommt, man »gehe in Flammen auf« (13: 631-652, #00:42:03-2#) oder an den Füßen bis zum Bewusstseinsverlust aufgehängt werden (13: 631-652, #00:42:03-2#). Alle Sanktionsformen wirken dabei immer auch als antizipierte Drohung über die konkrete Sank-

tionssituation hinaus und prägen die Erwartungsstruktur der gewaltaffizierten Lebenswelt.

Eine Interviewte erzählt mir von einer »strafenden Situation«, wo sie »ungefähr acht« Jahre alt gewesen sei und dafür sanktioniert wurde, dass sie in einer Gewaltsituation vor Angst geschrien hätte, was »natürlich inakzeptabel« gewesen sei (10: 459-482, #00:36:12-7#). Sie sei dann von einer Frau in einen »Schuppen auf dem Gelände« gebracht worden und dort vermutlich über 24 Stunden eingesperrt (»es wurde dunkel und es wurde auch wieder hell und nochmal dunkel«; 10: 459-482, #00:36:12-7#). Als sie dachte, dass sie nun »sterben« würde, kam die Frau zurück, hat sie »rausgetragen« und »in einer vollen Badewanne runtergedrückt« bis sie »ohnmächtig wurde« (10: 459-482, #00:36:12-7#). Im Anschluss sei die »Ausgangssituation« weitergegangen, wobei sie dann »gefügig« war (10: 459-482, #00:36:12-7#).

Eine Überlebende schildert in einer Fernsehdokumentation eine Situation, in der sie von ihrer Mutter zu Freiern gefahren wird, wo sie zu sexualisierten Handlungen vor der Kamera genötigt wird.[140] Als sie nach einiger Zeit die anfängliche Kooperation verweigert, bringt ihre Mutter ein Kaninchen, dass sie zuvor geschenkt bekommen und in ihr Herz geschlossen hatte. Die Mutter droht, dem Kaninchen die Kehle durchzuschneiden, wenn sie nicht folgt, und als sie sich im weiteren Verlauf der Missbrauchssituation aus einer Vergewaltigung zu befreien versucht, tötet die Mutter das Kaninchen: »Meine Mutter schrie: ›schau her du dreckige Hure‹, und schnitt meinem Kaninchen die Kehle durch. Ich schrie und schrie, lief zu meiner Mutter und flehte sie an: Mach es wieder gesund. Aber sie hielt es an zwei Beinen fest und ließ das Blut auf mich laufen.«[141] Beispiele von Haustieropferungen als Bestrafung für fehlende Kooperation in Missbrauchssituationen oder auch im Rahmen von Ritualen findet sich auch in vielen anderen Überlebendenberichten.[142] Häufig waren die Tiere den Kindern zuvor als Belohnung für erduldete Gewalt geschenkt worden.

Neben Sanktionen berichten viele Überlebende auch von Belohnungen, wobei einige beschreiben, dass die Belohnung gewesen sei, »dass wir [nicht] misshandelt worden sind« (10: 436-445, #00:22:11-6#), oder

140 Nickis, zit. n. Wieskerstrauch, »Höllenleben I«, Minute 50 : 52 – 53 : 00.

141 Nickis, zit. n. ebd.

142 Siehe z. B. Vielfalt e. V., *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt,* S. 7.

die Belohnung sei, »keine Strafe zu bekommen«, und »je höher man [in der Rangordnung der Gruppe] steigt, desto weniger wird man bestraft« (22: 1167-1173, #01:15:12-7#). Ein Überlebender beschreibt ebenfalls, dass eine Belohnung gewesen sei, »dass man keins auf die Fresse gekriegt hat«, es aber auch andere Belohnungen gegeben hätte (5: 221-246, #00:25:13-5#). Auf meine Rückfrage, um was für Belohnungen es sich denn gehandelt hätte, antwortet er, dass die immer »'nen bisschen komisch« gewesen seien:

> »Es gab auch Belohnungen, beim nächsten Mal darfst du dann halt mal 'n Typen vergewaltigen […]. Das ist natürlich voll die Belohnung, dass du mit 'ner Körpergröße von unter 1,30 'n Umschnalldildo kriegst und äh dich mal so richtig rächen darfst. Oder die Belohnung ist, dass du beim nächsten Mal, der bist, der irgendjemanden bestrafen darf, der halt irgendwie versagt hat. Oder du kriegst irgend'n Geheimnis über die Gruppe verraten. Oder du darfst das nächste Mal irgend'n Tier umbringen.« (5: 221-246, #00:25:13-5#)

Auch hier wird deutlich, dass die Belohnung als Erziehungsmaßnahme in die normative Ordnung der Gruppe eingebunden ist, indem das Antun von Gewalt als erstrebenswertes Ziel zur Anerkennung von gruppenkonformer Leistung genutzt wird.

Der Interviewte beschreibt auch, dass es oft eine Belohnung gewesen sei, dass man »irgend'ne neue Aufgabe« bekommt, zum Beispiel »einen ganz geheimen Schlüssel von A nach B bringen« (5: 221-246, #00:25:13-5#). Er fügt hinzu, dass er solche Aufgaben immer als Auszeichnung empfunden hat, weil »die anderen Kinder durften den nicht von A nach B schleppen« (5: 221-246, #00:25:13-5#). Auch eine andere Überlebende benennt, dass es als Belohnung bestimmte Aufgaben gab, man zum Beispiel genötigt wurde, andere Kinder auszuspionieren oder zu überwachen, wobei es »eine Auszeichnung [war] das tun zu dürfen« (4: 185, #00:09:32-4#). Eine Überlebende erzählt, dass die Belohnungen sich sehr unterschieden haben, je nachdem wer aus der Gruppe sie verteilt hat. Es hätte Erwachsene gegeben, die hätten immer »irgendwelche tollen Spielsachen, Pistolen, Platzpatronen oder […] Kinderkameras« verteilt, und dass die Erwachsenen mit den Spielsachen diejenigen waren, »bei denen die Strafen immer richtig langweilig waren«, zum Beispiel »dass du gehauen wirst oder dass du irgendwie auf die Treppe musst« (5: 261-270, #00:28:39-8#).

Eine Fachkraft beschreibt, dass ihrer Erfahrung nach die Belohnungen an das Alter der Kinder angepasste werden: »Das sind Kleinigkeiten, wenn Kinder klein sind und das ist Geld, wenn sie anfangen, ins jugendliche Alter zu kommen« (5-6: 265-283, #00:19:54-2#). Aus ihrer Sicht ist das Fatale an den Belohnungen, dass sie suggerieren, »sie hätten freiwillig mitgemacht und man ihnen auch immer sagen kann, du hast es ja gemacht, weil du wolltest ja, ne, du wolltest das Geld« (5-6: 265-283, #00:19:54-2#). Auch eine weitere Fachkraft benennt, dass die Belohnungen »altersabhängig« sind und es bei kleineren Kindern häufig im Anschluss »Kuscheln« gibt, wohingegen ältere Kinder eher »Drogen oder Schmerzmedikation« bekommen (7: 351-357, #00:31:07-6#). Eine andere Fachkraft beschreibt ebenfalls, dass eine ihrer Klientinnen, wenn sie bei der sexuellen Ausbeutung nicht geweint hat, danach »'nen Lollipop bekommen hat und dann mit der Bezugsperson kuscheln durfte« (6: 306-323, #00:22:12-4#). Sie beschreibt weiter, dass dem Kind auch häufig im Anschluss gesagt wurde, »du bist mein absoluter Liebling und du bist besonders und du bist meine Prinzessin« (6: 306-323, #00:22:12-4#).

Die letzten Beispiele machen noch einmal deutlich, wie differenziert die Gruppen vorgehen, und dass die Sozialisation der Gruppenkinder nicht nur in die normative Ordnung der Gruppe eingebettet ist, sondern auch gezielt auf das jeweilige Kind, sein Alter und seine Aufgaben innerhalb der Gruppe zugeschnitten ist. Sowohl Sanktionen als auch Belohnungen können dabei als normstabilisierend für die gewaltaffizierte Lebenswelt verstanden werden, insbesondere, wenn andere Gruppenmitglieder zuschauen sollen und dadurch antizipieren können, was ihnen geschieht, wenn sie ein ähnliches Verhalten zeigen. Dabei wirken Sanktionen nicht nur als »Drohung«, die als antizipierte Strafe auf das Erleben der Gewalterleidenden einwirkt, sondern auch als Neutralisierungstechnik, mit der die Gewaltantuenden ihr Handeln rechtfertigen und die bestehende normative Ordnung festigen.

Insgesamt ging es in den vorangegangenen Kapiteln viel darum, die Kontinuitäten im Gewalterleben aufzuzeigen, die die Gruppen als andauernde Gewaltgemeinschaften und gewaltaffizierte Lebenswelt herstellen, und darzulegen, wie in den Gruppen Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse wirken, die das Geschehen innerhalb der Gruppe normativ ausrichten und von der Außenwelt abschließen. Dabei wurden die Gruppen als Beziehungsgeflecht verstanden, die sich durch eine starke Monopolisierung der primären Beziehungen auszeichnen

und im Zusammenleben alternative Sinnsysteme aufbauen, die als Alltagstheorie das Leben in der Gruppe prägen. Weiterhin ging es darum, die über ein Training der Gruppenkinder entstehende Verhaltenskontrolle nachzuvollziehen, wobei in diesem Kapitel noch einmal detaillierter darauf eingegangen wurde, wie Sanktionen und Belohnungen dabei eingesetzt werden.

Nachfolgend möchte ich mich nun vermehrt den Brüchen in den Kontinuitätslinien widmen und zeigen, dass die Gruppen teilweise gezielt dafür sorgen, dass unter den Gruppenkinder keine Solidaritätsgemeinschaft entstehen kann. Im kommenden Kapitel wird es zunächst darum gehen, wie stabile Beziehungen zwischen den Gruppenkindern über Spaltungs- und Atomisierungsprozesse verhindert werden, bevor ich abschließend auf Mittäterschaft und Schuldverstrickung eingehe und nachzeichne, wie sich die Beziehung der Gruppenkinder zur Gruppe im Rahmen von Erwachsenwerden und Ausstieg verändert.

Spaltung und Atomisierung

Frithjof Nungesser hebt in seiner Studie zur menschlichen Verletzungsoffenheit hervor, dass in Folterkontexten vielfach »indirekte Verletzungstechniken« zum Tragen kommen, die auf die soziale Einbettung des Opfers abzielen.[143] Als Beispiele nennt er das Fördern von »Rivalitäten und Konflikten« zwischen den Betroffenen und das Androhen von Gewalt »gegen nahestehende Personen«.[144] Insbesondere Letzteres könne »in Foltersituationen ausgenutzt werden« – beispielsweise, um das Opfer besonders hart zu strafen oder seine Fügsamkeit zu erzwingen.[145]

In meinem Sample finden sich viele Beispiele für solche Spaltungs- und Atomisierungsprozesse, die die Homogenität der Opfergruppe aufbrechen, was einer Solidarisierung der Betroffenen untereinander entgegensteht. Unter Spaltung verstehe ich dabei das physische oder psychische Aufspalten der Kindergruppe in kleinere Gruppen – unter Atomisierung das Zersplittern der Gesamtgruppe in Einzelpersonen. Für beides findet sich eine Vielzahl von Beispielen im empirischen Material. Dabei kann man das Fördern von Rivalitäten bzw. von Konkurrenz zwischen den Gruppenkindern von der Instrumentalisierung von

143 Nungesser, »Folterbarkeit«, S. 386–387.
144 Ebd.
145 Ebd.

Beziehungen unterscheiden, bei der die Kinder für das Vergehen von anderen Kindern Strafen empfangen müssen. Beides steht dem Aufbau kontinuierlicher Beziehungen untereinander entgegen und führt zu einer Vereinzelung der Betroffenen, die so auch innerhalb der Opfergruppe keinen Halt finden können.

Viele Überlebende berichten, dass der Kontakt zu anderen Kindern von den Erwachsenen in der Gruppe gezielt unterbunden oder unter soziale Kontrolle gestellt wird. Ein Überlebender berichtet, dass die Gruppenkinder »nie unbeaufsichtigt« waren und zwischen den Kindern auch deshalb »nie Allianzen entstanden«, weil es immer unterschiedliche Kindergruppen waren und selten das gleiche Kind »nochmal irgendwo aufgetaucht« ist, wobei sie nicht sagen könne, »was mit den anderen Kindern passiert ist« (13: 608-614, #00:43:54-7#). Sie seien aber regelmäßig »für das Vergehen von 'nem anderen Kind bestraft« worden (15: 705-707, #00:48:39-0#). Eine Überlebende beschreibt, dass die Kinder untereinander »nichts miteinander zu tun« hatten und man sich nur »gesehen« habe, »wenn es Events gab« und »man vermietet worden ist« (1: 4-43, #00:04:28-8#). Ausnahmen seien immer gezielt instrumentalisiert worden, indem gesagt wurde, »wenn du nicht springst, dann passiert denen was« (1: 4-43, #00:04:28-8#). Sie fügt hinzu, dass sie sich an drei Ausnahmen erinnert, wo sie eine freundschaftliche Beziehung zu einem anderen Kind hatte: »Zwei von denen leben nicht mehr und bei einem ist uns gesagt worden, es ist unsere Schuld« (1: 4-43, #00:04:28-8#).

Auf meine Frage, wie sich der Kontakt mit gleichaltrigen Kindern in der Gruppe gestaltet hat, antwortet eine andere Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, dass es da »Unterschiede« geben würde, und bei ihr persönlich aber so gewesen sei, »dass das schon gezielt unterbunden wurde« und sie insgesamt »nicht viel Kontakt mit anderen Menschen hatten« (12: 587-593, #00:38:20-7#). Eine andere Überlebende berichtet davon, dass es zu gar keinem Kontakt der Gruppenkinder untereinander gekommen sei. Auf die Frage nach Vertrauensbeziehungen zwischen den Gruppenkindern antwortet sie, dass sie sich »noch nicht mal an ein Gespräch oder irgendwas erinnern« könne, auch nicht, wenn »Kinder irgendwie zusammen […] hingebracht werden, abgeholt werden oder keine Ahnung, irgendjemand macht sauber, die anderen gehen jetzt nach Hause« (16: 847-854, #00:56:52-1#). Sie fügt hinzu, dass es auch einfach »keine Sprache« gegeben hätte, um sich untereinander über irgendetwas auszutauschen (16: 847-854, #00:56:52-1#).

Andere Interviewte berichten davon, dass der Kontakt der Kinder untereinander gezielt instrumentalisiert wird, indem Bindungen zunächst gefördert und dann ausgenutzt werden, um die Kinder unter Druck zu setzen oder ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen. Eine Fachkraft beschreibt, dass ihrer Erfahrung nach manchmal »schon ein Verbundenheitsgefühl« zwischen den Kindern spürbar sei, vor allem in »Wartezeiten«, wenn »die Erwachsenen sich halt entweder mit Drogen oder Alkohol zugeknallt haben, dass die Kinder dann in bestimmten Örtlichkeiten entweder weggesperrt oder aber öffentlich halt zusammengepfercht warten mussten« (7: 347-356, #00:24:05-1#). Gleichzeitig würde aber auch immer der »Überlebenswille geschürt auf Kosten der Schwächeren«, sodass »allen bewusst war, lieber du bist dran als ich und ich werde alles tun, um zu überleben«, was die entstehenden Verbundenheitsgefühle wieder durchbrechen würde (7: 347-356, #00:24:05-1#).

Eine Fachkraft berichtet, dass »ganz komplexe Bindungssachen« von den Gruppen durch Beziehungsmanipulationen erwirkt werden und diese Manipulationen »auf unserem natürlichen, menschlichen Bindungsverhalten basieren und unseren Entwicklungsstufen auch entsprechen« würden (13-14: 668-723, #00:42:05-1#). Sie beschreibt als Beispiel, dass häufig »Bindung untereinander« gefördert würde, wobei es immer »gekoppelt mit Angst [sei], dass denen was passieren kann« (13-14: 668-723, #00:42:05-1#). Letzteres würde dadurch verstärkt werden, dass, wenn »das eine Kind nicht funktioniert«, dann »das andere Kind dafür bestraft wird«, »und das funktioniert ja nur dann, wenn du 'ne Bindung vorher zulässt, sonst hat's ja keine Bedeutung« (13-14: 668-723, #00:42:05-1#). Dies könne noch dadurch gesteigert werden, dass »das Kind die Tat selber ausführen muss« oder »miterleben« muss, wie das Kind bestraft wird (13-14: 668-723, #00:42:05-1#).

Von einer noch gezielteren Einflussnahme berichtet ein Überlebender, der davon erzählt, dass er bei einer anderen Gruppe, wo er öfter mit war, »absichtlich mit jemandem angefreundet« wurde »mit Blutsbruderschaft und sowas, also für immer und ewig« (1-2: 55-77, #00:09:13-7#). Dazu wäre darauf geachtet worden, »dass wir Zeit miteinander haben und wir hatten auch den Auftrag, nett zueinander zu sein« (1-2: 55-77, #00:09:13-7#). Später sei die Freundschaft dann instrumentalisiert worden, indem »die gesagt haben, wenn du nicht funktionierst, wie wir das wollen, du nicht das machst, was wir machen sollen, dann passiert

der anderen Seite der Beziehung was« (1-2: 55-77, #00:09:13-7#). Er fügt hinzu, dass das »auch in die Tat umgesetzt« wurde und »die dafür gesorgt [haben], dass die andere Person die Gelegenheit kriegt, uns zu erzählen, was sie mit ihr gemacht haben, wie sie sie vergewaltigt haben, wie lange, wo, an welchem Tag« (1-2: 55-77, #00:09:13-7#).

Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich, dass der Kontakt zu anderen Kindern und Jugendlichen innerhalb der Gruppe »ziemlich durchgeplant« war und die Erwachsenen sich Gedanken darüber gemacht haben, »wer mit wem mehr zu tun hat und wer mit wem auch im Alltag dann mehr zu tun hat« (1: 4-38, #00:03:42-0#). Die Freundschaften, die dabei entstanden sind, seien jedoch »nicht zuverlässig« gewesen: »Also man hat gedacht, man kann sich jetzt mit jemandem anfreunden und man mag vielleicht jemanden sogar und dann endet das darin, dass man bei irgendeiner Gelegenheit doch gezwungen ist, dass man, weiß ich nicht, der Freundin weh tut oder dass die einem plötzlich weh tut und man vielleicht gar nicht weiß warum eigentlich« (1: 4-38, #00:03:42-0#). Das sei in dem Moment »nur schlimm« gewesen, weil »man halt dachte, man kann jetzt irgendjemandem vertrauen in diesem ganzen Scheiß und am Ende stellt sich heraus, kannst du doch nicht« (1: 4-38, #00:03:42-0#). Rückblickend seien die Freundschaften zwischen den Kindern »entweder dazu da, dass man die Freundschaft wirklich gezielt kaputt macht später«, oder es wurden Kinder »aneinander gebunden«, um sich »gegenseitig zu erpressen« (4: 189-197, #00:12:28-2#).

Andere Interviewte berichten auch von gezielt eingesetzten Spaltungstaktiken, um die Kindergruppe aufzubrechen, insbesondere von Aufträgen, sich gegenseitig auszuspionieren. Auf die Frage nach positiven Vertrauensbeziehungen innerhalb der Gruppe antwortet eine Überlebende, dass es eine Mentor-Person gab, die ihr immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat und darauf geachtet hat, dass »wir manche Verletzungen nicht kriegen« (1: 1-30, #00:04:09-6#). Sie vermutet, dass es »bittere Absicht« war, »dass der uns so rausgehoben hat«, weil sie so mit den anderen Kindern in der Gruppe nicht wirklich Vertrauensbeziehungen aufbauen konnte, weil sie »immer auf so 'nem Thron gehockt« habe und »die ganz genau wussten, wir erzählen alles weiter, wenn er danach fragt« (1: 1-30, #00:04:09-6#). Sie beschreibt weiter, dass es aber auch umgekehrt so gewesen sei, dass sie anderen Kindern nichts im Vertrauen erzählt hätte, weil klar gewesen wäre, »die erzäh-

len das ihren Erwachsenen weiter oder wenigstens dem, der so etwas übergeordnet die Finger auf der Ausbildung hat in der Gruppe« (1: 1-30, #00:04:09-6#).

Ein anderer Interviewter beschreibt ebenfalls, dass regelmäßig »Beichte« bei dem Erwachsenen abgelegt werden musste, »der das Training am meisten mit überwacht hat«, weshalb klar war, dass man anderen Kindern nicht vertrauen konnte (1: 35-37, #00:05:48-8#). Er erzählt weiter, dass es außerdem »dumm ist, zu vertrauen«, weil, wenn das bemerkt wird, »musst du der Person beim nächsten Mal wehtun oder die dir« (1: 30-46, #00:05:48-8#). Er beschreibt als Beispiel eine Situation, wo einer von den Erwachsenen mitbekommen hätte, »dass wir uns mit jemandem angefreundet haben«, und der dann »voll darauf geachtet [habe], dass beim nächsten Mal wir der Person ziemlich wehtun mussten« (1: 30-46, #00:05:48-8#). Er ergänzt: »Und dann passt du auf, dass du keinen mehr magst« (1: 30-46, #00:05:48-8#).

Eine Überlebende erzählt, dass auch Belohnungen innerhalb der Kindergruppe immer so verteilt wurden, dass »die anderen sehen, dass wir eine kriegen«, und so die Konkurrenz zwischen den Kindern geschürt wurde (5: 246-257, #00:26:49-4#). Häufig seien die Kinder auch direkt miteinander verglichen worden und dann in die Bestrafung der nicht so folgsamen Kinder involviert:

> »Also sowas wie: Das hast du toll gemacht. Nicht so wie deine große Schwester, die ist da ja 'n totaler Loser. Oder: Auf dich können wir uns verlassen. Auf deinen besten Freund überhaupt nicht, der ist unzuverlässig. Für den müssen wir uns mal was überlegen, vielleicht hilfst du uns ja dabei, was wir machen können, damit's ihm besser geht, damit er zuverlässiger wird. Und vielleicht war die Belohnung dann, dass man wirklich mitüberlegen durfte, wie man ihn dazu bringt, dass er zuverlässiger ist. Und das Ergebnis von solchen Überlegungen war fast nie nett.« (5: 246-257, #00:26:49-4#)

Eine Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, beschreibt ähnlich, dass die gleichaltrigen Kinder in der Gruppe ihrer Erfahrung nach zu einem »Konkurrenzverhalten« erzogen würden (16: 802-822, #00:52:26-6#). Als Beispiel benennt sie, dass sie als Kind immer versucht habe, möglichst wenig falsch zu machen und dabei immer die Hoffnung hatte, »wenn der andere 'n Fehler macht, dann wird derjenige bestraft und nicht ich« (16: 802-822, #00:52:26-6#).

Andere Beispiele von Überlebenden zeigen, dass auch Atomisierungsprozesse in der Kindergruppe durch Stellvertretergewalt gezielt begünstigt werden. Eine Überlebende beschreibt eine Situation, in der eine »Einführung von vielen Kindern auf einmal« in die Gruppe stattfinden sollte, wozu die Kinder in einem Zimmer eingesperrt wurden und »sehr ruhig« sein sollten, was vom ältesten Kind überwacht werden sollte (9-10: 437-459, #00:36:12-7#). Als ein kleiner Junge es nicht geschafft habe, ruhig zu sein, »kam ein Erwachsener rein und hat das älteste Kind […] rausgenommen und verprügelt […] mit einem Riemen und wieder reingeschleift« (9-10: 437-459, #00:36:12-7#). Im Anschluss wäre »kein Mucks mehr« aus der Kindergruppe gekommen (9-10: 437-459, #00:36:12-7#). Eine Fachkraft beschreibt eine ähnlich gelagerte Situation, wo einem Mädchen unter Aufsicht der Mutter beigebracht wurde, »wenn die Füße sozusagen angebrannt werden, still zu sein, keinen Mucks zu sagen«, und jedes Mal, wenn sie das nicht geschafft hätte, wäre ein anderes Mädchen im Raum bestraft worden (11: 536-544, #00:35:43-6#).[146]

Welche Effekte diese Spaltungs- und Atomisierungsprozesse auf die Gruppenkinder haben können, zeigt eine Situation, die ein Überlebender mir geschildert hat, in der er für ein »Vergnügungsevent« an »eine andere Gruppe so ausgeliehen worden« ist: »Das war 'ne Spaßjagd, also dass Erwachsene, fast nur Männer, aber auch 'n paar Frauen, Jagd auf Kinder machen in 'nem Gebiet, wo keine Leute aus der Außenwelt einfach reintrampeln« (3-4: 153-193, #00:23:04-1#). Er beschreibt die Wartesituation, in der die Kinder »schon ausgeladen waren«, und dass ihm und auch den anderen Kindern bewusst war, dass »welche schwer verletzt werden«, und einige Kinder, zu denen auch er zählte, »wussten ganz genau, dass wir das nicht sein werden«, weil die Kindergruppe unterteilt war in »welche, die zu irgendwas dazugehören und welche, die genau zu dieser Veranstaltung gehören und dann auch vielleicht zu gar nichts mehr« (3-4: 153-193, #00:23:04-1#).

Er erzählt weiter, dass diese Situation »im Nachhinein typisch« gewesen wäre, und ihm klar gewesen sei, ihm »wird auch was passieren,

146 Später im Interview erzählt sie, dass das Mädchen, das an den Fußsohlen verbrannt wurde, »hinterher von ihrem Vater gerettet worden« sei, wobei es nicht der leibliche Vater gewesen sei, sondern »der Vater in der Gruppe«, der immer die Funktion hatte, sie »aus der Situation rauszuholen« (29: 1389-1394, #01:19:57-4#).

weil ganz heile kommst du nicht davon, aber es war klar, wir werden am Ende noch in 'nem Zustand sein, in dem man uns wieder zurückgeben kann« (3-4: 153-193, #00:23:04-1#). Er beschreibt, wie schlimm dieses Gefühl gewesen sei, zu wissen, dass einige der anderen Kinder dachten, sie sterben, und er nur »erleichtert« gewesen sei, dass andere Kinder dabei gewesen seien, die es eher trifft als ihn selbst: »In dem Moment, als wir die anderen gesehen haben, waren wir nur erleichtert, wir werden's nicht. Es wird jemand anderes erwischen. Und dass das im Nachhinein total furchtbar ist, weil wir hatten uns darüber gefreut, dass jemand anderes dran ist. Und vielleicht schwer verletzt wird. Vielleicht sehr schwer« (3-4: 153-193, #00:23:04-1#).

Auch eine von mir interviewte Fachkraft erzählt, dass sie von »Jagden« auf alten Militärgeländen gehört habe, wo »Kinder so frei gelassen werden, die werden so lange eingesperrt und dann heißt es, jetzt lassen wir dich laufen« (15: 764-806, #00:54:23-2#). Das sei »wie so 'ne Treibjagd« gestaltet gewesen, was aus ihrer Sicht deshalb besonders furchtbar sei, weil die Fluchtimpulse der Kinder immer wieder zunichte gemacht werden (15: 764-806, #00:54:23-2#). Dies erinnert auch an die schon angesprochenen Hindernisläufe zu Trainingszwecken, bei der das Kind bestraft wird, das als letztes eingefangen wird.

Welche Atomisierungsprozesse dadurch angestoßen werden zeigt die Aussage einer Fachkraft, die beschreibt, dass ihrer Erfahrung nach unter den Gruppenkindern »jeder gegen den anderen ausgespielt« wird, bis diese alle »in sich selbst eingeschlossen« sind und versuchen, »sich selbst wie so 'ne kleine harte Murmel auf den innersten Kreis zurückzuziehen« (24: 1253-1262, #01:20:18-2#). Als Beispiel für die Effekte, die das hat, benennt sie, dass die Kinder anfangen würden, sich zu ärgern, »wenn ein Kind weint, weil sie selber trainieren mussten, dass sie nicht weinen dürfen«, oder dass Kinder anfangen, »auf ein Kind wütend zu sein, was irgendwie Schwäche zeigt, [weil] Schwäche darf man gar nicht zeigen« (24: 1253-1262, #01:20:18-2#). Sie beschreibt auch, dass die Kinder darin eingebunden wurden, sich gegenseitig zu trainieren und zu verletzen, zum Beispiel Kinder »die Babys mit Fingern weiten« müssen oder sie sich »gegenseitig zu beobachten« müssen und weitergeben, »wenn das andere Kind nicht brav genug war« (23: 1200-1207, #01:17:51-3#). Auch diese Einbindung in das Training der anderen Kinder fördert die Aufspaltung der Kindergruppe und führt dazu, dass die Kinder sich nicht untereinander solidarisieren können, sondern sich auf sich selbst zurückziehen.

Insgesamt wird deutlich, dass die soziale Einbettung der Gruppenkinder von den Gruppen gezielt untergraben wird, indem die Kinder isoliert werden, die Beziehungen zwischen den Kindern instrumentalisiert werden oder Kinder sich gegenseitig ausspionieren sollen. Auf diese Weise wird der Aufbau kontinuierlicher Beziehungen untereinander verhindert, und stattdessen entwickelt sich eine massive Vereinzelung der Betroffenen, die auch innerhalb der Opfergruppe alleine sind. Gleichzeitig kommt es immer wieder dazu, dass Kinder für das Vergehen anderer Kinder bestraft werden und auch aneinander Taten verüben müssen oder stellvertretend für das Vergehen anderer Strafen empfangen müssen.

Mittäterschaft und Schuldverstrickung

> *Was bleibt, ist die Schuld. […] Die Schuld, dass man einfach da gestanden hat oder gesessen oder gelegen und gewusst hat, dem Kind neben mir passiert was viel Schlimmeres. Ich bin's nicht, ich bin erleichtert. Ich werd's überleben. (5: 225-232, #00:26:53-2#)*

Was der Überlebende in dem Zitat im Kapitelmotto beschreibt, wurde mir von vielen Überlebenden im Interview beschrieben: Die Erleichterung, gerade nicht selbst Opfer zu sein, und die Scham- und Schuldgefühle, die auf die Erleichterung folgen – insbesondere, wenn man selbst zur Mittäterinnenschaft gezwungen wird. Emotionssoziologisch lässt sich Schuld, die auf moralisches Versagen oder abweichendes Verhalten folgt, von Scham unterscheiden, die mit Stigmatisierung und Ausgrenzung in Verbindung gebracht wird.[147] Beide Gefühle werden in den von mir beforschten Gruppen gezielt erzeugt, indem die Kinder in Situationen gebracht werden, in denen ihnen kaum alternative Handlungslinien zur Verfügung stehen, als selbst Taten an anderen Kindern zu verüben. Manfred Sader nennt dies am Beispiel von Terrorgruppen eine »Schuldverstrickung«, die Solidarität mit der Tathandlung erzwingt und gleichzeitig Erpressbarkeit herstellt.[148] Wolfgang Sofsky benennt, dass sich eine »größere Macht« kaum denken lässt »als diejenige, die einige Opfer zu Mittätern macht und die Arbeit des Terrors jenen

147 Scrambler, *A Sociology of Shame and Blame.*
148 Sader, *Psychologie der Gruppe,* S. 79.

übergibt, die selbst hilflos der Macht ausgeliefert sind«.[149] In dieser Perspektive, die auch ich hier einnehmen möchte, ist auch erzwungene Täterschaft Gewalt, die man erleidet, unabhängig davon, ob und wie man Teil der Verletzungshandlung gegen die andere Person wird.[150]

Wie auch schon zu Beginn der Studie angemerkt, verstehe ich unter »Täter sein« und »Opfer sein« keine stabilen, situationsübergreifenden Rollen, sondern begreife das Antun und Erleiden (ebenso wie das Beobachten) von Gewalt vielmehr als Erfahrungsmodi, die sich situativ aus der spezifischen Handlung begründen.[151] Wer Täter und Opfer als gegensätzliche Rollen missversteht, übersieht, dass das Antun und Erleiden von Gewalt Handlungen sind, die von ein und derselben Person regelhaft abwechselnd vollzogen werden können, und »in Gewaltinteraktionen Täter-, Opfer- und Zuschauerrollen typischerweise ineinander verschwimmen, miteinander ausgewechselt oder vollkommen unkenntlich werden können«.[152] Insbesondere die hier untersuchten Gruppen zeichnen sich dadurch aus, dass das Antun von Gewalt nicht nur von Beginn an meist auch von Gruppenkindern erwartet wird, sondern zudem ein Privileg darstellen kann, mit dem besonders folgsames Erdulden von Gewalt belohnt wird (z. B. 18: 836-840, #00:41:40-6#). Die Grenze verläuft im vorliegenden Fall demnach vielmehr zwischen minderjährigen und erwachsenen Gruppenmitgliedern und ihrer sich unterscheidenden Kompetenz, sich gegen die Erwartung, Gewalt anzutun oder zu erdulden, zur Wehr zu setzen.

Für gewöhnlich werden im Kontext von organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt alle Betroffenen dazu genötigt, schon sehr früh selbst Gewalthandlungen innerhalb aber auch außerhalb der Gruppe zu begehen.[153] Tanja Rode zufolge erfüllt Mittäterschaft im Kontext von sexueller Ausbeutung zum einen die Funktion, die Mitglieder erpressbar

149 Sofsky, »Absolute Macht«, S. 525.

150 Siehe auch Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 7.

151 Koloma Beck, »The Eye of the Beholder«; Nedelmann, »Gewaltsoziologie am Scheideweg«, S. 67; Trotha, *Soziologie der Gewalt.*

152 Nedelmann, »Gewaltsoziologie am Scheideweg«, S. 67; vgl. Nedelmann, »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«, S. 12–14.

153 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 246; Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse*, S. 121; Risemann, »Ritual Abuse Survivors«.

zu machen, zum anderen diene es der Implementierung von Schuldgefühlen, um die Zugehörigkeit zur Gruppe aber auch die Ausweglosigkeit eines Ausstiegs zu verstärken.[154] Insbesondere erzwungene Gewalthandlungen gegenüber anderen Gruppenmitgliedern, um »bestehende Abhängigkeitsverhältnisse zu stärken und den Ausstieg aus der Gruppe zu verhindern bzw. zu erschweren«, werden von vielen Überlebenden auch im Rahmen der Anhörungen der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs benannt.[155]

Im vorangegangenen Kapitel gab es bereits verschiedene Beispiele von Situationen, bei der erzwungene Gewalt innerhalb der Kindergruppe über die Beziehung gerahmt wurde, die zwischen den Kindern besteht, indem entweder ein Kind gezwungen wird, einem befreundeten Kind Gewalt anzutun, oder ein Kind stellvertretend Gewalt als Strafe für das Fehlverhalten eines anderen Kindes erleidet. Die erzwungene Mittäterschaft, die in diesem Kapitel noch mehr im Fokus stehen soll, wirkt – wie im vorangegangenen Kapitel bereits beschrieben – als Kontinuitätsbruch in den Beziehungen der Gruppenkinder untereinander und führt zu Spaltungs- und Atomisierungsprozessen innerhalb der Kindergruppe. Gleichzeitig kann die eigene Täterschaft eine wichtige Rolle dabei spielen, die persönliche Erleidenserfahrung zu transformieren. Eine der von Michael Salter interviewten Überlebenden beschreibt die »sexualisierte Täterschaft« als »eine Energiewelle, die durch meinen Körper pulsiert«, und dass sie sich »erotisch, sadistisch, allmächtig« gefühlt habe und die »Schwäche und Einsamkeit« des Opferseins umgewandelt wurde, sodass sie sich »unbezwingbar und voller Verachtung für alle fühle, die schwächer sind als ich«.[156] Indem »die Erotisierung von Macht und Grausamkeit zu einem stabilisierenden Brennpunkt« wird, wird die eigene Verletzbarkeit in Täterschaft umgewandelt, was in einem Kontext, in dem hauptsächlich Ohnmachtserfahrungen gesammelt werden, als ein überlebenssichernder Prozess der Selbstermächtigung verstanden werden kann.[157]

---

154 Rode, »Gratwanderungen«.

155 UKASKM, *Geschichten, die zählen*, S. 122.

156 Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«, S. 22, eigene Übersetzung.

157 Schwartz, *The Alchemy of Wolves and Sheep*, S. 11, eigene Übersetzung; vgl. Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«, S. 22.

Viele Überlebende berichten jedoch von anhaltenden und quälenden Schuldgefühlen für die Taten, die sie als Kinder begehen mussten. Eine Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, erzählt, dass sie sehr darunter leidet, dass die Kinder, die sie im Rahmen von sexueller Ausbeutung quälen musste, »heute noch rumlaufen« und dass sie Sorge hat, dass sie zufällig als Klient*innen bei ihr landen, weshalb sie immer ein Foto von sich in ihrem Arbeitskontext auf der Homepage online habe (15: 795-810, #00:47:51-4#). Eine andere Interviewte erzählt, dass ihr heute vor allem die »erzwungene Täterschaft« noch zu schaffen mache, insbesondere, weil sie einige Zeit gebraucht habe, zu verstehen, »was für 'nem mörderischen System« sie angehört habe: »Was uns ja natürlich auch eigentlich in Teilen hätte vorher klar sein können, aber da war's halt so, ne, da gehörte man dazu und wollte man nicht raus und, wie gesagt, es hat ja […] verschiedene Gründe gegeben, warum man da drin war und seine Aufgabe erfüllt hat« (9: 482-496, #00:30:31-2#). Ein Überlebender beschreibt sein Lebensgefühl als ein »Überleben in Schuld«, »dass man diesen ganzen Scheiß mitgemacht hat und dass man ihn überlebt hat« (5: 225-232, #00:26:53-2#). Er fügt nach einer längeren Pause hinzu: »Und die [Schuld] hält sich« (5: 225-232, #00:26:53-2#).

Während fast alle von mir interviewten Personen von Mittäterschaft berichten, beschreibt eine Überlebende, darin »versagt« zu haben, anderen Gruppenmitgliedern gegenüber gewalttätig zu werden (14: 725-773, #00:53:04-8#). Auf Nachfrage schildert sie eine Situation kurz vor ihrem Ausstieg, wo »irgendwie 'nen ganz hoher Erwartungsdruck da ist ähm jemanden zu verletzen«:

> »Und da so 'ne starke Ambivalenz war, okay, mach ich das jetzt? Oder gehe ich in die, gehe ich in die ähm, naja, ich muss das jetzt irgendwie so ausdrücken, weil das sich sonst nicht kongruent anfühlt. Mach ich jetzt das oder gehe ich in meine Erfüllung durch Schmerzempfängnis? Also so, so 'n Empfangen von Schmerzreiz. Und ähm dass eher dieser Schmerzreiz gewählt wurde.« (14: 725-773, #00:53:04-8#)

Bemerkenswert ist an diesem Beispiel aus meiner Sicht, dass der Betroffenen die »Wahl« gelassen wird, entweder selbst gewalttätig zu werden oder in die von ihr so benannte »Erfüllung durch Schmerzempfängnis« zu gehen. Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich eine

Form von Training, wo man »Sachen lernen sollte«, zum Beispiel, sich zu entscheiden, »werde ich jetzt selbst gequält oder quäle ich lieber 'nen anderes Kind« (2: 94-97, #00:08:20-9#). Später im Interview erzählt sie, dass diese Situationen wie »so 'ne Art Spiel« aufgebaut waren und »in den Kulträumen oder in den Trainingsräumen« stattgefunden hätten (8: 368-395, #00:24:37-7#). Die zweifelhafte Wahl, die den Betroffenen so gelassen wird, erzeugt sozial eine Illusion von Verantwortungsübernahme für die eigene Tat, da ein Kind, was »wählt«, ein anderes Kind zu quälen, statt selbst Schmerzen zu erdulden, sich theoretisch auch anders herum hätte entscheiden können.

Häufig wird den Betroffenen auch unmittelbar die Schuld für die Gewalt am anderen Kind zugesprochen. Eine Überlebende beschreibt, dass sie erleben musste, »wie 'ne Freundin so schwer verletzt wurde, dass wir heute Anlass dazu haben, [zu glauben] dass sie möglicherweise nicht überlebt hat«, und es »über die Beziehung« gerahmt wurde, die sie mit dem Mädchen hatte (10: 467-485, #00:34:41-3#). Solcherart Schilderungen finden sich auch bereits in anderen Kapiteln, wobei deutlich wird, dass es keine eigene Gewalthandlung braucht, um sich als Mittäter*in zu fühlen. Gleichzeitig wird durch die Beobachtung von Gewalt an anderen auch eine Drohkulisse erzeugt, die vor Augen führt, was einem selbst zustoßen kann. Eine Überlebende gibt an, dass sie sich »die Bestrafung eines anderen Kindes angucken musste« und nimmt an, dass das »sicherlich dazu gedacht [war], um mich selbst einzuschüchtern« (8: 368-398, #00:24:37-7#).

Ein Überlebender berichtet von einer Bestrafungsaktion für ein Kind, das »versagt« habe, mit dem Ziel, »dass das Kind 'ne Lektion kriegt, die es nie wieder vergisst«, wobei sich die anderen Kinder die »Lektion« ausdenken mussten (3: 111-120, #00:15:38-2#). Er beschreibt das Dilemma, dass die Bestrafung »grausam genug sein [muss], um die Erwachsenen zu beeindrucken«, weil wenn sie »als Kindergruppe nicht bösartig genug gewesen wären, gemein genug, dann hätten wir auch 'ne Strafe gekriegt« (3: 111-120, #00:15:38-2#). Er fügt noch hinzu: »Das klingt völlig krank, das ist auch völlig krank. Ähm das war aber so die Aufgabe« (3: 111-120, #00:15:38-2#). Auch hier wird deutlich, wie die Kindergruppe gespalten wird, indem ein Teil in die Gewaltausübung verstrickt wird.

Ein Überlebender benennt, dass die Gruppe immer sehr darauf geachtet habe, »dass der Nachwuchs und Leute, die neu reinkommen,

nicht nur sehen, was mit Leuten passiert, die sich nicht an die Regeln halten, sondern auch selber an anderen Täter werden muss« (1: 24-45, #00:08:30-3#). Auf meine Rückfrage, ob das auch der Geheimhaltung gedient habe, antwortet er, wenn man etwas geheim halten wollte, man sich nur an die Regel halten müsste:

> »Sorgt dafür, dass jeder […] demonstriert bekommt, was passiert, wenn jemand gehen möchte. Oder wenn jemand zu lange zögert, weil er Gewissensbisse kriegt. Und dann sorgt dafür, dass das so passiert, dass er's nie wieder vergisst. […] Und sorgt dafür, dass alle das mitkriegen, dass die Grund hat, es zu bereuen. Also treib nicht nur die, die abhauen möchte, in den Wahnsinn, sondern sorg dafür, dass alle anderen mitkriegen, dass sie in den Wahnsinn getrieben wird.« (1: 24-45, #00:08:30-3#)

Die Schilderung zeigt, dass auch die Gruppenöffentlichkeit zur Herstellung von Schuldverstrickung genutzt wird, indem »alle anderen mitkriegen, dass sie in den Wahnsinn getrieben wird«, und so einerseits Teil der Tat werden, andererseits beobachten können, was ihnen als Opfer blühen würde, sollten sie sich das gleiche »Vergehen« leisten. Der Überlebende fügt noch hinzu: »Am allerbesten sorgst du dafür, dass alle anderen mithelfen müssen, sie in den Wahnsinn zu treiben, weil dann haben die mitgemacht. Dann sind alle dran schuld. Dann kann am Ende keiner sagen: Ich war das Opfer« (1: 24-45, #00:08:30-3#). Hier wird noch einmal deutlich, wie durch die Mittäterschaft auch Kontinuitätslinien im Gewalterleben gebrochen werden, sodass es den Betroffenen schwerfällt, sich als Gewaltopfer zu verstehen.

Auch andere Überlebende schildern, dass sie an bestimmten Aufgaben beteiligt wurden, die im Rahmen der sexuellen Ausbeutung auftreten, wodurch sich die Rollen zwischen Antuenden und Erleidenden vermischen. Eine Überlebende beschreibt als Beispiele für Mittäterinnenschaft, »dass die Kinder sich gegenseitig festhalten mussten, während da ähm sexuelle Sachen an den anderen Kindern gemacht worden sind«, oder dass »die Hand geführt wurde« (7-8: 362-377, #00:25:36-4#). Sie erzählt weiter, dass es auch Vorführungen gegeben hätte, wo »das eigene Können dargestellt wurde, was man mit einem Menschenkörper machen kann«, indem »jüngere Kinder, festgehalten oder verletzt, bewusst verletzt [wurden]« (7-8: 362-377, #00:25:36-4#). Auf die Frage, inwiefern Gewalt gegeneinander eine Rolle spielte, antwortet eine andere

Überlebende, dass sie es als »Auftrag« kennt, »dass man jetzt jemand anderen zum Beispiel schlägt oder quält oder foltert oder festbindet oder fesselt«, und dass solche Aufträge von den Erwachsenen sowohl in der Herkunftsfamilie als auch bei Ritualen innerhalb der Gruppe gegeben wurden und auch »ältere Kinder dazu aufgefordert haben, jemand anderen zu quälen« (17: 857-878, #00:54:11-8#).

Insgesamt wird deutlich, dass Mittäterschaft und Schuldverstrickung mit den Kontinuitätslinien von Opferschaft brechen, indem es die Gruppenkinder in die Täterschaft zwingt, wodurch eine Illusion von Verantwortung und Mitschuld für die Gewalt hergestellt wird. Auf diese Weise wird nicht nur unwahrscheinlicher, dass die Kinder sich Außenstehenden gegenüber mitteilen oder die Gruppe verlassen, sondern es den Kindern auch massiv erschwert, sich als Gewaltopfer zu erleben, weil sie ja unter Umständen selbst Teil der ausführenden Gewalthandlungen sind. Gleichzeitig durchbricht Mittäterschaft die Kontinuitätslinien in den Beziehungen der Gruppenkinder untereinander, wenn diese sich gegenseitig Gewalt antun müssen, und verhindert so eine Solidarisierung der Betroffenen untereinander.

Erwachsenwerden und Ausstieg

Die allermeisten Überlebenden von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt werden als Kinder von ihren Eltern oder durch andere nahestehende Personen in die Gruppe eingebracht. Viele machen dann im Laufe des Erwachsenwerdens die Erfahrung, dass ihre Körper für die sexuelle Ausbeutung zunehmend uninteressanter werden und sich ihre Rolle innerhalb der Gruppe verändert. Auch hier kommt es vielfach zu Kontinuitätsbrüchen, weil die Betroffenen plötzlich andere Aufgaben innerhalb der Gruppe wahrnehmen, sie aus der Gruppe aussteigen oder gar aus der Gruppe rausgeworfen werden. In diesem Kapitel soll es darum gehen, Kontinuitätsbrüche im Laufe des Erwachsenwerdens zu beschreiben und zu erarbeiten, welche Veränderungen im Zeitverlauf und mit dem Ausstieg einhergehen.

Zu den Veränderungen, von denen berichtet wird, gehört zum einen die bereits im vorangegangenen Kapitel angesprochene steigende Erwartung, sich zunehmend an Gewalttaten gegen andere Kinder zu beteiligen. Ein Überlebender beschreibt, dass je älter er geworden sei, er »immer aktiver dran mitgearbeitet [habe], weil das normal ist in der Gruppe«, was für ihn der Grund für den Ausstieg gewesen sei: »Ich

musste gehen, weil ich sonst immer mehr auf die Täterseite gerückt wäre […], auch wenn wir vermutlich immer auch Opfer gewesen wären. Aber es war klar, ab jetzt gibt's die Mischung. Im ganz bösen Verhältnis« (6: 279-299, #00:34:47-3#). Ein anderer Interviewter erzählt ebenfalls, dass er kurz vor seinem Ausstieg damit vermehrt »konfrontiert« wurde, sich an Gewalt gegen andere zu beteiligen, und dass »das wohl so'n Alter [ist], in dem man so eingenordet wird und […] bisschen festgelegt wird, wer man später für diese Gruppe sein soll« (14: 698-734, #00:53:04-8#). Dies sei auch einer seiner Gründe für den Ausstieg gewesen (14: 698-734, #00:53:04-8#).

Eine Überlebende beschreibt, dass sich bezüglich ihrer Rolle innerhalb der Gruppe »etwas geändert [hat], als klar war, dass wir nicht mehr so funktionieren, wie wir funktionieren sollen«, und dass dies damit zusammenhängen würde, dass man als Kind »keine wirkliche Chance [habe], sich dann irgendwie zur Wehr zu setzen«, und dass es mit zunehmendem Alter immer mehr in den Raum des Möglichen gekommen sei (3: 119-123, #00:13:38-7#). Eine weitere Überlebende beschreibt, dass sie »irgendwann einfach nicht mehr funktioniert« habe und die Gruppe versucht habe, sie »los[zu]werden«, wobei es für den Ausstieg eine Strafe gegeben hätte »verbunden damit ewig zu schweigen« (10-11: 525-569, #00:38:45-1#). Sie kann die Strafe, die es gegeben hätte, nicht im Detail ausführen, aber deutet an, dass ihr suggeriert wurde, dass ein anderes Gruppenmitglied mit dem Tod bestraft wurde dafür, dass sie »etwas getan hat, was gegen den Willen der Gruppe [war]« (10-11: 525-569, #00:38:45-1#). Sie fügt hinzu, dass sie im Laufe ihrer Therapie »viele Dinge auch als Fake aufgedeckt« habe, also bezüglich der Strafe für den Ausstieg letztlich nicht wisse, ob es sich um »Schauspiel« gehandelt habe: »Man kann sich vielleicht nachher, dreißig Jahre später, damit beruhigen, es könnte auch 'n Fake gewesen sein, aber wissen wird man das nie« (10-11: 525-569, #00:38:45-1#). Die Interviewausschnitte zeigen, dass es für einige Gruppenkinder im Prozess des Erwachsenwerdens zunehmend möglicher wird, sich gegen die Erwartung, Gewalt anzutun oder zu erdulden, zur Wehr zu setzen, und dass dies dann zu Ausstiegsbemühungen führen kann.

Auch eine andere Interviewte beschreibt, dass sie mit steigendem Alter häufiger »nicht gehorcht« habe und deshalb für die Gruppe zunehmend »unbrauchbarer« geworden sei und sich »diese Frage des Aufstiegs in den Kult oder der eben dann da in eine höhere Gruppe zu

kommen«, für sie nicht mehr gestellt habe, weil die Gruppe vermutlich »schon relativ früh entschieden [hat], dass das mit mir wahrscheinlich nicht funktioniert«, sie sie aber noch »so lange behalten [haben], wie sie mich gebrauchen konnten, um ähm Babys zu produzieren und ähm für Prostitutionszwecke auf den Orgien« (15-16: 750-779, #00:51:07-9#). Im jugendlichen Alter wäre sie dann »rausgeschmissen« worden, was sie daran gemerkt hätte, dass sie niemand mehr nachts abgeholt habe: »In dem Moment, wo dann keiner mehr vor der Tür stand und uns abgeholt hat, hatten wir dann auch den Kontakt verloren, ne. Also wir hätten jetzt nichts gewusst, wo wir hingehen sollen« (15-16: 750-779, #00:51:07-9#).

Gleichzeitig wird in den Interviews deutlich, dass im Zuge des Erwachsenwerdens die Körper der Betroffenen irgendwann nicht mehr für die kommerzielle Zielgruppe der Gruppen geeignet sind, was ebenfalls zu Veränderungen in der Gruppenmitgliedschaft führen kann. Einige Interviewte beschreiben Eingriffe, sobald der Körper in die Pubertät kommt, beispielsweise das Entfernen der Körperbehaarung (z. B. 6-7: 260-322, #00:23:13-3#), oder erzählen, dass mit Beginn der Pubertät und der körperlichen Entwicklung die sexualisierte Gewalt weniger geworden sei (z. B. 8: 358-372, #00:26:17-4#). In einer kanadischen Fallstudie zu ritueller Gewalt werden »wachstums- und entwicklungsbedingte Gründe« wie das Einsetzen der Menstruation und das Ersetztwerden durch jüngere Geschwister als zwei der drei wichtigsten Gründe (neben dem Tod wichtiger Gruppenmitglieder) für den Ausstieg aus der Gruppe genannt.[158] Eine von mir interviewte Überlebende erzählt, dass der Vater, der sie in die Gruppe gebracht hatte, ausgezogen sei, als sie vierzehn wurde, und sie vermutet, dass die einsetzende körperliche Entwicklung »mit auch ein Auslöser dafür [war], dass er andere Gefilde gesucht hat« (8: 358-400, #00:28:37-5#). Nach seinem Auszug habe auch die sexuelle Ausbeutung aufgehört, weil »kein anderes von den Mitgliedern der Gruppe hat Kontakt gehalten zu dem Kind damals« – sie wisse nicht, ob die Gruppe in dem Moment zerfallen sei oder nur sie für die Gruppe uninteressant geworden sei (8: 358-400, #00:28:37-5#).

Eine Überlebende benennt, dass, je älter sie wurde, desto weniger »als Kind für Pädosexuelle interessant« gewesen sei, wobei sie sich »körperlich relativ spät entwickelt« habe, was ihr »vielleicht dann

158 Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 424, eigene Übersetzung.

noch zwei, drei Jahre mehr beschert« habe, als sie sonst gehabt hätte (15-16: 750-779, #00:51:07-9#). Eine Fachkraft erzählt von dem Fall einer Klientin, in deren Gruppe die »pubertierenden Mädchen« symbolisch »hingerichtet« worden sind, wenn sie sich »sexuell zu weit entwickelt hatten durch die sekundären Geschlechtsteile und auch die Körperform zu groß geworden« sei (3: 149-159, #00:12:53-5#). Sie beschreibt weiter, dass die Mädchen sich dann »hinknien mussten mit verbundenen Augen oder teils auch offenen Augen und eben dann mit 'nem Baseballschläger auf den Hinterkopf geschlagen wurden und da sind Erinnerungen von viel Blut und diese Mädchen wurden dann nie wieder gesehen« (3: 149-159, #00:12:53-5#).

Viele berichten auch, dass mit der Pubertät ein zunehmender Wechsel hin in Richtung »klassischer« kommerzieller Ausbeutung außerhalb der auf Kinder spezialisierten Märkte stattfindet. Eine Fachkraft erzählt von einer Klientin, die »darauf vorbereitet wurde, im Prostituiertenring zu landen«, und dass die Prostitution »mit zwölf, dreizehn« anfing, als sie »zu alt war für die Kreise, in denen sie da war« (8: 394-411, #00:27:56-9#). Eine Überlebende beschreibt ebenfalls, dass das, was sie als Jugendliche erlebt habe, »was anderes [war], als was ich als Kind und Kleinkind erlebt hab« (2-3: 83-107, #00:09:09-6#). Als größten Unterschied benennt sie, »die Ideologie ist immer weiter in den Hintergrund gekommen, je mehr ich von meiner Herkunftsfamilie entfernt war und je älter ich wurde« (2-3: 83-107, #00:09:09-6#). Auch eine andere Überlebende beschreibt, dass die Gewaltsituationen zunehmend »weniger [weltanschaulich] gerahmt« wurden und später »eigentlich mehr alle Merkmale von Zwangsprostitution als von ritueller Gewalt« gehabt hätten und mehr als »organisierter Missbrauch« beschrieben werden könnten, jedoch für eine bestimmte Zielgruppe: »Ich will es nicht so hervortun oder so tun, als hätte ich irgendwie wahnsinnige Skills, aber ähm ich glaube, dass das, was wir dann da erlebt haben, etwas ist, was man nicht erlebt, wenn man in 'nen normales Bordell geht« (22-23: 1144-1155, #01:21:12-5#).

Eine Fachkraft benennt, dass ihrer Erfahrung nach die Frauen »zwischen sechzehn und dreißig« vermehrt für die Prostitution mit »bestimmten Sextechniken« eingesetzt werden, und »parallel zu dem, wofür sie selber eingesetzt werden, wieder Kinder trainieren« müssten (12: 582-590, #00:34:13-1#). Eine Interviewte, die selbst betroffen ist, aber auch als Fachkraft arbeitet, erzählt, dass es »genug Leute [gibt],

die bis ins richtig hohe Erwachsenenalter in diesen Gruppen drin sind«, wobei zumindest die Frauen nach der Pubertät »anschaffen geschickt« werden »in 'nem besonderen Sektor« (20: 989-1015, #01:05:20-8#). Dabei würde es häufig um »Prostitution für, in Anführungsstrichen, besondere Bedürfnisse« gehen, »zum Beispiel für Sadisten« (20: 989-1015, #01:05:20-8#).

Eine Interviewte erzählt, dass sie zwar im Laufe des Erwachsenwerdens aus der Gruppe »rausgeschmissen« wurde, weil sie zunehmend weniger gehorcht habe, aber »die Ausbeutung im kommerziellen Bereich« weiter stattgefunden habe und »vor allem auch die Täterrolle« bis ins hohe Erwachsenenalter nicht aufgehört habe und noch viel »Entsetzliches« passiert sei (7: 376-382, #00:25:05-5#). Eine andere Interviewte, die auch als Fachkraft arbeitet, beschreibt ähnlich, dass, »je mehr man in die Täterstrukturen verwickelt war, desto schwieriger ist der Ausstieg ja auch«, und dass ihrem Eindruck nach diejenigen, die noch als Erwachsene mit dem Ausstieg beschäftigt sind, sehr tief in den Strukturen verankert seien (13: 664-677, #00:45:24-0#). Auf meine Frage, was mit denjenigen passiert, die nicht im Prozess des Erwachsenwerdens aussteigen, antwortet sie »Die werden Täter« (13: 664-677, #00:45:24-0#). Sie führt weiter aus, dass man verstehen müsse, »da sind Menschen unterwegs, die sexuelle Praktiken mit Kindern haben wollen, wenn da ein gewisses Alter überschritten wird, sind die weniger interessant für solche Sachen [und] auch sehr schwer zu kontrollieren« (13: 664-677, #00:45:24-0#).

Gleichzeitig finden sich auch in der Literatur vielfach Berichte, dass die Gruppen gezielt darauf einwirken, dass Mitglieder die Gruppe auch als Erwachsene nicht verlassen. Eine Studie erarbeitet insgesamt sechs Handlungsmuster, die den Ausstieg von Mitgliedern und eine Strafanzeige verhindern sollen, die von Einschüchterungsversuchen und erzwungener Mittäterschaft über Beziehungsmanipulationen zu Außenstehenden bis hin zur gezielten Erzeugung von stoffgebundenen Süchten reichen.[159] Zu den Einschüchterungsversuchen, die in der Studie genannt werden, zählen insbesondere Drohungen mit Tod oder Misshandlung »der Lieblingstiere, Geschwister, Kinder und Freund*innen« sowie Drohungen, dass Ausstiegsbegleiter*innen »Gewalt ange-

159 Vielfalt e. V., *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt,* S. 7–11.

tan wird bis hin zu Todesdrohungen/Unfällen«.[160] Die in der Studie befragten Ausstiegsbegleiter geben beispielsweise zu einem großen Teil an, »Fotomontagen/gefälschte Filme, die die Begleiterin als Teil der Gruppe zeigen«, zugesandt bekommen zu haben und auch privat bespitzelt worden zu sein.[161] Auch die Verstrickung der Aussteiger*innen in Straftaten und das Sammeln von Darstellungen, die die Straftaten bezeugen, werden benannt.[162]

Eine Überlebende aus meinem Sample beschreibt, dass sie weiß, dass sich die Erwachsenen in der Gruppe »auch gegenseitig hätten erpressen können« mit »Videobeweise[n] von Kindesmisshandlungen« – sie wisse aber nicht, ob das auch passiert wäre (3: 114-161, #00:15:03-0#).[163] Auch sie hätte als Kind gewusst, »dass [sie] diese Sachen, die sie machen, auch auf Video aufnehmen« und dass das »ein Beweis für 'ne Straftat ist, was die da haben« (3: 114-161, #00:15:03-0#). Sie fügt hinzu: »Dann denkst du nur, dass du nicht willst, dass das irgendjemand sieht« (3: 114-161, #00:15:03-0#). Eine andere Überlebende erzählt, dass die Gruppe immer dafür gesorgt habe, dass sie irgendwas hat, mit dem sie die Mitglieder erpressen kann, zum Beispiel eigene Kinder in der Gruppe oder Videomaterial, auf dem Straftaten zu sehen sind: »Von uns hat die Gruppe noch wirklich furchtbare Videos […]. Und du kannst auf dem Video auch nicht sehen, ob jemand irgendwas freiwillig gemacht hat oder ob hinter der Kamera jemand gestanden hat, der dafür gesorgt hat, dass das, was vor der Kamera passiert, wirklich passiert« (1: 45-54, #00:08:30-3#). Eine weitere Interviewte erzählt, dass ihr gesagt wurde, »wir haben Videos von euch, wo ihr selbst ähm Menschen misshandelt habt«, und dass das ein »starkes Druckmittel« für sie gewesen sei, die Gruppe nicht zu verlassen (20: 934-937, #00:47:21-4#). Eine Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, erzählt ebenfalls, dass sie mit Filmaufnahmen von sich erpresst wurde, als sie »im Ausstieg begriffen war« (15: 771-775, #00:45:30-6#). Sie erzählt weiter, dass die Gruppe auch versucht habe, ihre Arbeit als Fachkraft zu »torpedieren«:

160 Ebd., S. 7.

161 Ebd.

162 Ebd.

163 Zu Erpressbarkeit und der Frage, wie weitreichend Informationen über begangene Straftaten zur Verstrickung in weitere Gewalttaten führen können, siehe aus theoretischer Perspektive weiterführend Gambetta, »Information as Hostage«.

»[Ich] hab's auch erlebt inzwischen, dass Klientinnen von mir Sachen, naja, dass die halt, ich sag mal […], die haben schon schlimme Sachen über uns erzählt bekommen« (15: 782-794, #00:47:51-4#).

Bezüglich der Erpressungen beschreibt eine andere Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, dass ihrer Erfahrung nach die Gruppen versuchen, »die Menschen mürbe zu machen« die aussteigen wollen, indem sie ihnen »nachstellen« und sie »psychisch unter Druck« setzen, und dass es dafür gar keine komplizierten Drohszenarien braucht, weil die Gruppen »mit der Angst der Menschen« arbeiten würden (24: 1216-1227, #01:18:07-1#). Als Beispiel benennt sie, dass sie selbst »bestimmt vor ganz vielen Menschen weggelaufen« sei, die sie »wahrscheinlich nur nach der Uhrzeit fragen wollten, aber wo ich immer gedacht hab, ›boah, das ist jetzt jemand‹« (24: 1216-1227, #01:18:07-1#).

Neben Erpressungen wird auch von anderen Drohszenarien berichtet, die mit der Angst der Gruppenkinder arbeiten. Eine Überlebende beschreibt als Gründe, warum sie nicht früher ausgestiegen ist, dass »du gesagt [kriegst], dass den anderen [Kindern] was passiert und deinen Haustieren was passiert« (3: 114-161, #00:15:03-0#). Später im Interview erzählt sie, dass sie einmal gesehen habe, »wie jemand gestorben ist«, als Strafe dafür, dass er »was erzählen wollte«: »Außer die haben das Ganze total gut gefaked, das weiß man ja nicht« (1: 30-33, #00:08:30-3#). An anderer Stelle beschreibt sie, dass am Ausstieg die »Erpressbarkeit« schlimm gewesen wäre, aber die Schuld das »Allerschwierigste« gewesen sei, neben dem »Wissen, dass andere dafür bestraft werden, dass ich geh« (6: 303-307, #00:34:47-3#). Sie beschreibt weiter, dass sie außerdem das Gefühl hatte, »die waren einfach überall«, weil beispielsweise ein Lehrer und eine Trainerin im Sportverein mit in der Gruppe gewesen sei (3: 114-161, #00:15:03-0#). Die Gruppe hätte zudem »echt dafür gesorgt, dass man sich gegenseitig richtig im Griff hat, also wenn irgendjemand versucht, irgendwas zu sagen, […] dass da jemand anderes dazwischen geht« (3: 114-161, #00:15:03-0#).

Viele Überlebende sprechen davon, auch lange nach dem Ausstieg noch »besucht« oder »zurückgeholt« zu werden oder Drohzeichen wie zum Beispiel einen bestimmten »Kuli im Briefkasten« gesendet zu bekommen (z. B. 19: 945-954, #01:02:04-5# oder 19: 914-923, #00:46:35-9#). Eine Überlebende berichtet von konkreten Bedrohungen, als sie versucht habe, »keinen Täterkontakt« mehr zu haben, indem ihr »nachgestellt« wurde und die Gruppe sie »immer wieder kontaktiert« habe

(17: 840-859, #01:05:57-8#). Einmal sei auch in ihre Wohnung eingebrochen worden, wo dann jemand auf sie gewartet habe, der sie »bedroht« und »überfallen« habe (17: 840-859, #01:05:57-8#). Im Anschluss hätte er gesagt: »Guck, [ich] konnte einbrechen und ich konnte dir das jetzt antun«, was ihr das Gefühl gegeben hätte, »dass niemand mich schützt und irgendwie die mit mir machen können, was sie wollen« (17: 840-859, #01:05:57-8#).

Ein weiteres Problem, was den Ausstieg für viele Betroffene erschwert, ist, dass mit dem Ausstieg meist zwangsläufig der Kontaktabbruch mit der Herkunftsfamilie einhergeht. Ein Interviewter beschreibt als Schwierigkeit, dass er mit dem Ausstieg auch die »soziale Klasse« verlassen habe, aus der er stamme, weil er in der »Mittelschicht« groß geworden sei und nach dem Ausstieg sehr »prekär« in Hartz IV gelebt habe durch die fehlende finanzielle familiäre Unterstützung (16-17: 827-895, #01:05:57-8#). Er beschreibt weiter, dass er durch den Ausstieg auf viele Dinge verzichten musste, was auch nicht immer einfach gewesen sei, »damit umzugehen, weil es ja dann immer so diese Idee gibt ähm ja, wenn du zu Hause geblieben wärst, dann wär' das alles noch da, so, du könntest deinen Namen noch haben, du könntest, ne, du hättest 'n Führerschein« (16-17: 827-895, #01:05:57-8#). Gleichzeitig seien mit dem Ausstieg auch viele »bürokratische Hürde[n]« verbunden gewesen durch den Bedarf, anonym zu leben, weil er zum Ausstiegszeitpunkt noch minderjährig war und dadurch vonseiten der Ämter immer wieder Kontakt zur Herkunftsfamilie aufgenommen wurde (16-18: 799-914, #01:06:30-7#).

Auch eine andere Überlebende beschreibt, dass, »wenn man gehen möchte, dann muss man in der Gruppe bereit sein, nicht irgendwohin zu gehen, sondern erstmal ins Nichts« (2: 68-72, #00:08:30-3#). Sie führt aus, dass ihr im Ausstieg von Ausstiegsbegleiter*innen ein »Leben ohne Gewalt« versprochen wurde, was »so ein scheiß Spruch« gewesen sei, »weil als uns das gesagt wurde, kannten wir nur 'nen Leben mit Gewalt, wir hatten überhaupt keine Vorstellung davon, was 'nen Leben ohne Gewalt eigentlich sein soll« (5: 259-303, #00:34:47-3#). Sie fügt hinzu:

> »Ganz ehrlich, das ist doch auch gelogen. Ich steig aus, ich steh erstmal vor dem Nichts, ich kann ALG I beantragen und lern strukturelle Gewalt kennen, die es in der Gruppe nicht gab. Und ich hab' mir in dem Hilfesystem mit ich telefonier mir die Finger wund

für'n Therapieplatz und ich muss die Krankenkasse um mehr Stunden anbetteln und ich muss beim Jobcenter auf den Knien kriechen, damit ich ALG I krieg oder sowas und tausend scheiß Anträge ausfüllen und dann muss ich auch noch rechtfertigen, warum ich kein Geld von meinen Eltern will. Und ich muss bitte bitte sagen, damit das Gericht erlaubt, dass – auch immer schön auf'n paar Jahre begrenzt und dann wieder – meine Familie meine Adresse nicht kriegt.« (5: 259-303, #00:34:47-3#)

Das Zitat zeigt, wie ein Ausstieg auch durch bürokratische Hürden und strukturelle Gewalt und Diskriminierung massiv erschwert werden kann. Hierbei kann auch die Weltanschauung der Gruppe eine Rolle spielen. Der Überlebende beschreibt weiter, dass der Ausstieg und die Abhängigkeit vom Hilfesystem deshalb so schwer gewesen sei, weil er plötzlich auf Leute angewiesen war, »von denen wir gelernt hatten, dass sie eigentlich Abfall sind« (2: 68-72, #00:08:30-3#). Auch eine andere Überlebende beschreibt als eine Schwierigkeit beim Ausstieg, dass es ihr sehr schwergefallen sei, sich an Helfer*innen zu binden »und zu glauben, was die einem sagen«, weil sie durch die Weltanschauung der Gruppe darauf eingestellt war, niemandem in der Außenwelt zu vertrauen, da diese Menschen ihrer nicht würdig seien (16-17, 835-839, #01:05:57-8#). Sie fügt hinzu, dass es »zu bestimmten Zeitpunkten auch total egal [war], ob die uns gesagt haben, heute ist gutes Wetter oder ob sie uns irgendwas über's Weltgeschehen gesagt haben oder über uns«, weil sie einfach grundlegend mit dem Gefühl gelebt habe, in der falschen Welt zu sein (16-17, 835-839, #01:05:57-8#). Ein Überlebender beschreibt, dass ihm im Ausstieg klar geworden sei, dass er nicht nur kaum eigene Besitztümer hatte, sondern auch keine eigene Identität, weil er auch ideologisch nicht richtig sich selbst gehöre, »sondern immer der Gruppe, und dass wir darüber natürlich dann irgendwie auch [als Mensch] der Gruppe gehören« (6: 288-302, #00:25:40-3#).

Eine andere Überlebende beschreibt, dass ihr beim Ausstieg geholfen habe, die »Ideologie […] durch ein anderes spirituelles Konstrukt« zu ersetzen, und dass sie mit achtzehn Jahren Menschen aus dem »christlich-evangelikalen Bereich« kennengelernt und eine Art »Glaubenserlebnis« gehabt hätte, der sie dazu bewegt habe zu versuchen, aus der Gruppe auszusteigen (7-8: 351-415, #00:25:21-5#). Auch

wenn ihr der Ausstiegsversuch zunächst »nicht so gut bekommen« sei, habe der Versuch dafür gesorgt, dass sie »als unzuverlässig für den Kult galt« und sie der hohen »Stellung«, die sie innegehabt hatte, nicht mehr entsprechen konnte, weshalb die Gruppe sie irgendwann »mit ziemlich viel Brutalität und Wumms aus diesem Kult rausgeschmissen« habe (7-8: 351-415, #00:25:21-5#).

Insgesamt wird deutlich, dass der Ausstiegsprozess für Betroffene sehr unterschiedlich verlaufen kann, aber viele Überlebende davon berichten, als Jugendliche oder junge Erwachsene keine Zukunft in der Gruppe mehr gehabt zu haben und teilweise auch die Gruppen entscheiden, die betreffenden Personen aus der Gruppe auszuschließen. Da ich nur Personen interviewt habe, die erfolgreich ausgestiegen sind, liegt hier natürlich eine Verzerrung im Sample vor, weil ich kein Material über Personen habe, deren Ausstieg gescheitert ist oder die sich aktiv entschieden haben, auch als Erwachsene in der Gruppe zu verbleiben. Trotzdem zeigen die Interviewausschnitte deutlich auf, wie zentral die (kommerzielle) sexuelle Ausbeutung die Tätigkeiten der Gruppe bestimmt und welche Folgen es hat, wenn die Gruppenkinder aufgrund ihres zunehmenden Alters nicht mehr für die Zielgruppe der Gruppe infrage kommen. Die Interviews legen zudem nahe, dass Schwierigkeiten beim Ausstieg aus der Gruppe sowie daran anschließende Probleme bei der Alltagsbewältigung nicht allein auf die zerstörerischen Folgen der Verletzungserfahrungen zurückzuführen sind, sondern auch darauf, dass es für die im Kontext der Gruppe ausgebildete Subjektivität und die damit einhergehenden leiblichen Gewohnheitsstrukturen außerhalb der Welt der Gruppe kaum Anschlussmöglichkeiten gibt.

Geheimhaltung: Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren

> *Man kann sich auf nichts so sehr verlassen wie die Ignoranz und die Dummheit einer Welt, die nicht so viel miteinander zu tun hat. (10-11: 503-534, #00:37:56-9#)*

In diesem Kapitel möchte ich mich nun detaillierter der Frage nach der Geheimhaltung widmen, wobei ich insbesondere auf Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren eingehen und zeigen möchte, wie diese dazu

beitragen, die Gruppen und die in ihnen stattfindende Gewalt vor der Außenwelt zu verbergen. Ein Großteil der soziologischen Forschung zu kollektiver Geheimhaltung beschäftigt sich im Anschluss an Georg Simmels klassische Ausführungen zu »geheimen Gesellschaften« mit den strukturellen Gruppenbildungs- und Grenzziehungsprozessen, die aus der kollektiven Geheimhaltung erwachsen, und legt den Schwerpunkt somit auf die Frage, wie die Eingeweihten über das Geheimnis als Gruppe intern aneinander gebunden sind.[164] Der Clou des Simmel'schen Ansatzes ist, dass er kollektive Geheimhaltung als an sich vergemeinschaftend versteht und die Funktion der Geheimhaltung als »Gruppengenerator«[165] in den Mittelpunkt rückt. Geheimhaltung als sozialer Prozess begründet sich somit darüber, dass eine Gruppe von Eingeweihten Informationen gegenüber Dritten zurückhält, was Geheimhaltung als ein inhärent relationales Phänomen charakterisiert.[166] Die Vergemeinschaftung sei Georg Simmel zufolge nicht nur notwendig, um »sich gegenseitig die Geheimhaltung zu garantieren«, sondern auch ein fortlaufender Prozess der Herstellung des »moralischen Verbundenseins unter den Menschen«.[167] Kollektive Geheimhaltung ist somit soziologisch betrachtet eine »triadische Interaktionskonstellation«[168], die sich durch das Spannungsverhältnis zwischen Geheimhaltung und potenziell möglichem Geheimnisverrat konstituiert, wobei die Eingeweihten untereinander über das Geheimnis gebunden sind, dessen Enthüllung sie gegenüber den Außenstehenden zu verhindern suchen.[169]

---

164 Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, vgl. Costas/Grey, »Bringing Secrecy into the Open«; Erickson, »Secret Societies and Social Structure«; Hahn, »Soziologische Aspekte von Geheimnissen und ihren Äquivalenten«; Mackert, »Im Auftrag des Staates«; Nedelmann, »Geheimhaltung, Verheimlichung, Geheimnis«.

165 Hahn, »Geheimnis«, S. 1109.

166 Costas/Grey, »Bringing Secrecy into the Open«, S. 1426; Hahn, »Geheim«, S. 331.

167 Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 376–383.

168 Nedelmann, »Geheimhaltung, Verheimlichung, Geheimnis«.

169 Dabei komme es häufig zu einem ausgeprägten Elitismus, weil gerade der Ausschluss von Außenstehenden den Eindruck verstärkt, »dass das vielen Versagte etwas besonders Wertvolles sein müsse«: »[M]an sondert sich ab, weil man sich mit den andern Wesen nicht gemein machen, weil man die eigene Superiorität diesen gegenüber fühlbar machen will« (Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 359, 391).

Ein großer Teil der soziologischen Forschung zu Geheimhaltung widmet sich dabei ganz dezidiert der Frage, wie die Eingeweihten die Geheimniswahrung aufrechterhalten, wenn die Gruppenmitglieder in regelmäßigem Kontakt mit Nichteingeweihten stehen. Dabei geht es insbesondere darum, wie die geheimen Gruppen sich gegenüber Umwelteinflüssen der Außenwelt abschotten beziehungsweise interaktive Barrieren zwischen dem Gruppengeschehen und der Außenwelt errichten.[170] Die dabei verhandelten Formen sozialer Schließung reichen von rein physischen Barrieren mit dem Zweck der »Beschränkun[g] des sozialen Verkehrs mit der Außenwelt«[171] und nichtphysischen Mechanismen zur Herstellung von »symbolischen Barrieren«[172] bzw. »Wahrnehmungsbarrieren«[173] über eine Kombination physischer, sozialer und ideologischer Abkapselungsmechanismen[174] und generelle Formen der »Eindrucksmanipulation«[175] bis hin zur vollständigen Abschottung von »Verbrechergesellschaften«, die die strukturelle »Entkoppelung aus allen systemischen und moralischen Bezügen«[176] anstreben.

Während physische Abkapselungsmechanismen die Interaktionsmöglichkeiten mit der Außenwelt zu limitieren oder gar ganz zu eliminieren versuchen,[177] zielen nichtphysische Abkapselungsmechanismen wie Schweigegelöbnisse oder Berichtspflichten darauf ab, die Austauschbeziehungen so zu kanalisieren, dass die Mitglieder sich zwar in der Außenwelt bewegen, jedoch in einem sozial so abgegrenzten Rahmen, dass sie nicht wirklich »Teil« dieser werden,[178] indem sie beispielsweise nur soziale Beziehungen zu Gleichgesinnten pflegen oder

170 Siehe z. B. Coser, »Gierige Institutionen«; Gibson, »Enduring Illusions«; Glaser/Strauss, »Awareness Contexts and Social Interaction«; Goffman, *Wir alle spielen Theater;* Goffman, »Ausdrucksspiele«; Goffman, *Asyle;* Greil/Rudy, »Social Cocoons«; Mackert, »Im Auftrag des Staates«.

171 Goffman, *Asyle,* S. 15–16.

172 Coser, *Gierige Institutionen,* S. 15–16.

173 Gibson, »Enduring Illusions« S. 294–299, eigene Übersetzung; vgl. Goffman, *Wir alle spielen Theater;* Glaser/Strauss, »Awareness Contexts and Social Interaction«.

174 Greil/Rudy, »Social Cocoons«.

175 Goffman, »Ausdrucksspiele«, S. 23.

176 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 446.

177 Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 264–265; Goffman, *Asyle,* S. 15–16.

178 Coser, »Gierige Institutionen«, S. 15–16; Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 266; Mackert, »Im Auftrag des Staates«; Gibson, »Enduring Illusions«.

sie ideologisch so indoktriniert sind, dass mögliche »realitätsstörende Folgen«[179] von Interaktionen mit der Außenwelt unmittelbar neutralisiert werden.

Für den vorliegenden Fall ist eine Heuristik von David Gibson besonders instruktiv, der im Anschluss an Erving Goffman aus einer eher mikrosoziologischen Perspektive sechs nichtphysische »Wahrnehmungsbarrieren« unterscheidet, die verhindern können, dass trotz Umweltkontakt der Mitglieder Wissen nach außen dringt, indem innerhalb der Gruppe das Detailwissen ums Geheimnis begrenzt wird (»Wissensbarriere«), man abzuwenden versucht, dass nach dem Geheimnis gefragt (»Fragenbarriere«), von dem Geheimnis erzählt (»Erzählbarriere«) oder das Geheimnis wahrgenommen (»Wahrnehmungsbarriere«) bzw. an das wahrgenommene Geheimnis geglaubt wird (»Glaubensbarriere«) oder indem verhindert wird, dass andere Handlungen zur Enttarnung vollzogen werden (»Handlungsbarriere«).[180]

Nachfolgend werde ich diese theoretischen Überlegungen detaillierter an das empirische Material zurückbinden und herausarbeiten, wie die untersuchten Gruppen ihre Geheimhaltung gewährleisten. Dabei geht es mir in diesem Kapitel insbesondere um die »Integrierbarkeit«[181] von gewaltvollen Handlungen in den Alltag der Beteiligten, wobei mich die Annahme leitet, dass sich die Frage, ob und wie klandestin verübte Gewalthandlungen unentdeckt bleiben oder aufgedeckt werden, nur im Anschluss an die Frage behandeln lässt, inwiefern sich die Gewalt in den Alltag der Betroffenen, aber auch der Außenstehenden einfügt. Ich verstehe die verschiedenen erarbeiteten Geheimhaltungspraktiken deshalb als Teil von Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozessen, die zur Integration der Gewalt in den Alltag der Beteiligten und so zur Geheimhaltung beitragen. Das Konzept der Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren dient dabei vor allem als »sensibilisierendes Konzept«[182], mithilfe dessen ich die verschiedenen sozialen Schließungsprozesse abbilden möchte, die sich in den Gruppen ausbilden.

---

179 Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 267, eigene Übersetzung.

180 Gibson, »Enduring Illusions« S. 294–299, eigene Übersetzung; vgl. Glaser/Strauss, »Awareness Contexts and Social Interaction«; Goffman, *Wir alle spielen Theater;* Goffman, »Ausdrucksspiele«.

181 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 22.

182 Blumer, »What is Wrong with Social Theory«.

Aus diesem Grund wird es nachfolgend zunächst aus einer gruppensoziologischen Perspektive um die Normen der Geheimhaltung gehen, die sich in den Gruppen etablieren und die zu einer Verschwiegenheit der Mitglieder beitragen, bevor ich ausführlicher auf zwei Varianten von »Wahrnehmungsbarrieren« eingehe – Überwachung und Isolation sowie das Ausbilden einer Parallelwelt, dessen Fassade nach außen geschützt wird. Im Anschluss werde ich ausführlicher auf Schweigegebote eingehen, die als »Erzählbarriere« dazu beitragen, dass Gruppenmitglieder in der Außenwelt nicht von Gruppeninhalten erzählen, und verschiedene Formen der Täuschung und Irreführung herausarbeiten, die die Glaubwürdigkeit der Mitglieder bei potenzieller Geheimnisoffenbarung untergraben und das Detailwissen ums Geheimnis begrenzen und so als eine mögliche »Wissensbarriere« sowie »Glaubensbarriere« wirken. Abschließend werde ich mich noch einmal explizit den Normalisierungsprozessen widmen, die sich in den Gruppen ausbilden, und insbesondere zeigen, wie sich gewaltvolle Handlungen in den Alltag der Beteiligten integrieren, bevor ich auf Beispiele von Leaking eingehe, an denen sich ebenfalls gut aufzeigen lässt, wie die Gruppen das Wissen um ihr Geheimnis schützen.

Insgesamt wird es in diesem Kapitel darum gehen, möglichst nah am Fall zu arbeiten und Geheimhaltung nicht als Zustand, sondern als soziale Praxis zu begreifen, die sich insbesondere an den Grenzen von klandestinen Gruppen abspielt. Damit wende ich mich explizit gegen einige Ansätze der Geheimnissoziologie, die davon ausgehen, dass ein einmal geleaktes Geheimnis einen irreversiblen und unkontrollierbaren Prozess der Informationsdiffusion in Gang setzt, weil Informationen sich »entropisch« verhielten und nur mit immensen Kraft- und Machtanstrengungen unter Verschluss gehalten werden könnten, wenn sie einmal bekannt geworden seien.[183] Ich werde zeigen, dass sich Geheimhaltung als sozialer Prozess vor allem in den Grauzonen realisiert, die sich zwischen den vermeintlich klaren Grenzen von Eingeweihten und Nichteingeweihten ausbilden, sowie herausarbeiten, wie das Zusammenleben innerhalb der Gruppe ihre Geheimhaltung prägt.

183 Dazu Gibson, »Enduring Illusions«, S. 284–285; auch Goffman, »Ausdrucksspiele«, S. 71.

Gruppennormen und Geheimhaltung

Eine Überlebende beschreibt, dass sie nicht in dem Gefühl groß geworden sei, »wir machen das hier geheim«, sondern, dass in der Gruppe vermittelt wurde, »wir machen das hier unter uns ganz öffentlich, weil es so erlaubt ist und weil es so sein soll und weil es eigentlich überall so ist« (2: 62-100, #00:08:59-7#). Das Zitat zeigt, wie wichtig die Öffentlichkeit der Gruppe als sozialer Nahraum für die Geheimhaltung der Gewalt ist. Die interviewte Überlebende erklärt es mir im Vergleich mit Straftaten wie Diebstahl, wo man als Außenstehende weiß, »der macht das geheim und der versteckt sich, weil er schon weiß, dass das, was er da tut, das darf der eigentlich nicht« (2: 62-100, #00:08:59-7#). Dieses Gefühl hätte die Gruppe gerade nicht vermittelt, sondern stattdessen »Werte und Moralvorstellungen« gelehrt, die sich zwar von der Welt außerhalb der Gruppe unterschieden hätten, aber innerhalb der Gruppe ein eigenes »Weltbild« erschaffen hätten, in dem es »kein Schuldbewusstsein« für die Gewalt gegeben hätte (2: 62-100, #00:08:59-7#). Auch eine andere Überlebende beschreibt, dass die Gruppe die Geheimhaltung nicht »propagieren« würde, und sie glaubt, dass die Täter während der Gewalt »nicht auf dem Schirm« haben, dass sie gerade etwas Falsches tun, weil »die tun das ja in dieser Gruppe in der Öffentlichkeit« (3: 131-138, #00:12:23-4#).

Die Zitate illustrieren sehr anschaulich, wie in Gruppen deviante Weltbilder erschaffen und über die Öffentlichkeit innerhalb der Gruppe stabilisiert werden. Aus einer gruppensoziologischen Perspektive zeichnen sich Gruppen wie andere soziale Systeme grundsätzlich darüber aus, dass »Handlungen mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen werden und dadurch in ihrem Zusammenhang abgrenzbar sind von einer nichtdazugehörigen Umwelt«.[184] Ihre Grenzen zur Umwelt stabilisieren Gruppen insbesondere dadurch, dass sich innerhalb der Gruppe spezifische Normen ausbilden, also die Grenze des Systems darüber gefestigt wird, »welche normativen Erwartungen an Mitglieder gestellt werden und welche nicht«.[185]

Bei den im vorliegenden Fall praktizierten Weltanschauungen handelt es sich um genau solche Normengerüste, über die die Gruppen ihre

184 Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2*, S. 9.

185 Kühl, »Gruppe«, S. 17.

Grenzen zur Umwelt stabilisieren und ihre Geheimhaltung sicherstellen. Dabei ist zentral, dass die Kinder meist in die Gruppen hineingeboren werden und demnach oft von Geburt an in das Normgerüst der Gruppe sozialisiert werden. Eine von mir interviewte Fachkraft beschreibt, dass ihre Klient*innen so wie andere Kinder auch von den Eltern meist »ein bestimmtes Regelwerk« mit spezifischen »Werten und Normen« beigebracht bekommen haben, das von ihnen »im Kindesalter erstmal nicht groß hinterfragt« wurde, nur, dass es sich im Fall von ihren Klienten halt um weltanschauliches Gedankengut aus dem satanischen und rechtsextremen Spektrum gehandelt habe (5: 237-245, #00:23:09-7#). Auch eine andere Fachkraft betont, dass die Kinder, die in die Gruppen hineingeboren werden, erst einmal nichts anderes kennen, »und wenn man nichts anderes kennt, kann man ja auch nicht sagen, das ist nicht in Ordnung, was hier läuft« (4: 163-166, #00:11:44-6#). Aus ihrer Perspektive spielt es deshalb so eine wichtige Rolle, dass rituelle Gewalt fast immer »im Familienrahmen passiert«, weil so der direkte Zugriff auf die Kinder gewährleistet wird (4: 163-166, #00:11:44-6#). Familien- und Gruppenstrukturen greifen hier wie eingangs auch schon ausführlicher geschildert unmittelbar ineinander, wobei Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse in den Gruppen dazu beitragen, dass die Gruppenkinder den Gewaltkontext als normalen Alltag erleben.

Auf der Sozialdimension erzeugt die Etablierung von »Gruppennormen« nicht nur »Bindung« der Mitglieder an die Gruppe, sondern reguliert auch Verhalten gegenüber anderen Gruppenmitgliedern und Außenstehenden.[186] Im Gegensatz zu kognitiven Erwartungen, die flexibel an die Wirklichkeit angepasst werden, sind normative Erwartungen aus theoretischer Perspektive sehr enttäuschungsfest, das heißt, auch wenn nicht im Sinne der Norm gehandelt wird, bleibt diese erst einmal bestehen.[187] Innerhalb der Gruppe besteht meist ein Konformitätsdruck hinsichtlich normkonformen Verhaltens.[188] Darüber ermöglichen normative Erwartungen, das Verhalten anderer Gruppenmitglieder in einem gewissen Rahmen vorherzusehen und auch die Reaktionen anderer auf das eigene Verhalten zu antizipieren.[189]

186 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 15.
187 Luhmann, *Rechtssoziologie*, S. 42.
188 Schwonke, »Die Gruppe als Paradigma der Vergesellschaftung«, S. 46–49.
189 Ebd., S. 39.

Ein Beispiel für die Etablierung und Festigung von Gruppennormen im vorliegenden Fall wäre der »Einführungsprozess« neuer Gruppenmitglieder. Eine Interviewpartnerin von Michael Salter beschreibt, dass neue Männer zunächst häufig unsicher gewesen seien, wie sie am Gewaltgeschehen teilnehmen sollen, und sie dann einer Gruppe anderer Männer zugeteilt wurden, mit denen sie zusammen agieren sollten.[190] Dabei hätte es die Aufforderung gegeben, eine bestimmte Gewalthandlung an einem Kind zu vollziehen, und ein Gruppenmitglied sei dann zu dem neuen Mann rübergegangen und hätte ihn genauer angeleitet, was er machen soll, während die restliche Gruppe zugeschaut hätte. Sie beschreibt weiter, dass dies im Prinzip gewesen wäre, wie »man fängt einen neuen Job an, und hier sind die Richtlinien und Verfahren, die man kennen muss«.[191]

Häufig sind Gruppennormen unbewusst, also werden von den Mitgliedern nicht als explizite Regeln erlebt, sondern steuern eher latent das Verhalten in Bezug auf die Gruppe. Ein Beispiel für die Norm, dass das Gruppengeschehen geheim gehalten wird, wäre die Beschreibung eines von mir interviewten Überlebenden, der auf meine Frage, wie sich die Gruppe geheim gehalten habe, antwortet, dass er als Kind davon ausgegangen sei, »dass es bei allen Menschen genau so ist und eben über gewisse Dinge nur an gewissen Orten geredet werden darf und wird und über manches gar nicht« (6: 281-288, #00:14:59-8#). Für ihn sei es einfach selbstverständlich gewesen, »nach außen ein unauffälliges und anständiges ordentliches Bild abzugeben«, wozu schlicht gehört habe, nichts über die Gruppe im Außen zu teilen (6: 281-288, #00:14:59-8#). Eine von mir interviewte Fachkraft nennt als Funktion der Weltanschauung in den Gruppen, dass sie »die Gruppenmitglieder zusammen-[schweißt]«, und die Kinder einschüchtert, weil, wenn diese »in einer bestimmten ideologischen Blase und Welt groß werden, gar nicht wissen, dass es jenseits dieser Welt noch eine andere gibt« (12-13: 667-684, #00:46:30-0#). Sie beschreibt weiter, dass die Kinder durch ihre Sozialisation in der Gruppe gar nicht die Option haben, »mit jemandem da draußen außerhalb der Gruppierung zu sprechen und mal zu sagen, hier passieren Dinge, die nicht in Ordnung sind, sondern das Kind wird

190 Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 142.

191 Ebd., eigene Übersetzung.

es ja auch immer in Ordnung finden, weil es kennt ja nur die Welt, in der diese Dinge passieren« (12-13: 667-684, #00:46:30-0#).

Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt dazu passend, dass sie die »Werte und Vorstellungen, Glaubenssätze« der Gruppe »auf die gleiche Art übernommen [habe], wie Kinder das vielleicht von ihren Eltern übernehmen […], in einer nichtbewussten Form« (21: 1053-1077, #01:09:51-9#). Als Kind habe sie das »verinnerlicht«, weshalb sie irgendwann lernen musste, dass das »die Werte von so 'ner Sekte waren und dass das nicht die normale Welt ist und dass in der normalen Welt das ganz anders aussieht« (21: 1053-1077, #01:09:51-9#). Als Beispiel beschreibt sie, dass für sie als Kind selbstverständlich war, »dass es einen Chef gibt und dem hat man zu dienen und zwar in absolutem Gehorsam«, wobei die Untergebenen immer »in Konkurrenz« gehen müssen, um sich vor dem Chef zu beweisen (21: 1053-1077, #01:09:51-9#). Nach dem Ausstieg aus der Gruppe sei es ihr als Erwachsene sehr schwergefallen, dieses erlernte Muster im Berufsleben abzulegen und zu versuchen, mit ihren Kolleg*innen zu kooperieren und nicht zu versuchen, »die auszustechen« (21: 1053-1077, #01:09:51-9#).

Die Zitate zeigen, dass innerhalb der Gruppen eine unausgesprochene Einigkeit herrscht, bei der sich der Gruppenalltag als geheim zu haltende Normalität präsentiert und so auch nicht infrage gestellt wird, darüber außerhalb der Gruppe nicht zu sprechen. Normen beziehen sich immer auf die »Mitgliedergesamtheiten«, das heißt, es sind gemeinsam geteilte Vorstellungen darüber, wie im Zusammenhang der Gruppe gehandelt wird.[192] Darüber geben sie nicht nur Orientierung in gemeinsamen Interaktionszusammenhängen, sondern erfüllen auch »Funktionen der Strukturbildung und der Prozesssteuerung«.[193] Auf diese Weise muss nicht fallweise nach »abgestimmten Verhaltensweisen« gesucht werden, sondern die Gruppennormen sichern eine etablierte Verhaltenssteuerung; »inhaltlich durch die Fixierung *bestimmter* Erwartungen auch gegen gelegentliche Durchbrechung und zeitlich durch die Extrapolation faktischer Verhaltensregeln als Antizipationen künftigen Verhaltens«.[194]

---

192 Willke, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, S. 430.

193 Ebd., S. 431.

194 Ebd., S. 429 f., 434; Herv. i. O.

Normen lassen sich gut am Konfliktfall explizieren, weil Normbrecher*innen meist innerhalb der Gruppe sanktioniert werden, um die Norm zu schützen und wiederherzustellen. Ein Beispiel aus meinem Datenmaterial wäre eine Konfliktsituation, die ein Überlebender mir geschildert hat. Er beschreibt, dass ein Erwachsener aus der Gruppe von der Gruppenleitung »richtig Ärger« bekommen habe, »weil er ausgerastet ist vor den Eltern von Kindern, die nicht dazugehören«: »Der hat die ganze Gruppe Kinder angeschrien. Und das fand die Gruppenleitung überhaupt nicht gut« (5-6: 222-264, #00:17:29-8#). Er beschreibt weiter, dass der Erwachsene eines der Kinder »irgendwie auch am Arm gezogen« habe:

> »Und das ist natürlich völlig komisch, weil der hat ein Kind am Arm gezogen (lacht) und dafür von der Gruppenleitung der einen, die hat den richtig fertig gemacht, während der natürlich bei den Ritualen genau wie alle anderen auch (Pause). Der hat anderen alle Körperöffnungen gefickt und fertig gemacht wurde er dann dafür, dass er ein anderes Kind am Arm gezogen hatte und das andere Erwachsene gesehen haben.« (1: 5-57, #00:05:33-1#)

Der Interviewausschnitt zeigt sehr plastisch auf, wie das Gruppenmitglied die Gruppennorm der Geheimhaltung verletzt hat, indem er einem Gruppenkind vor Publikum am Arm gezogen hat, während die Gewalthandlungen innerhalb der Gruppe vollständig akzeptiert sind.

Insgesamt wird deutlich, dass in der gewaltaffizierten Lebenswelt der Gruppe die Gewalt als etablierter Teil der normativen Ordnung erscheint, was sich auch daran zeigt, dass die Gewalthandlungen innerhalb der Gruppenöffentlichkeit nicht als Normbruch erlebt werden, Offenbarungen der Gewalt nach außen hingegen schon. Die in den Gruppen etablierten Normen der Geheimhaltung verhindern, dass außerhalb der Gruppe über die Gewalt geredet wird. Dadurch dass die meisten Gruppenkinder in die Gruppen hineingeboren werden, werden sie von Geburt an in das Normgerüst der Gruppe sozialisiert, das die Gewalt so normalisiert, dass sich für die Betroffenen kein Anlass bietet, außerhalb der Gruppe darüber zu sprechen. Auf diese Weise tragen Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse dazu bei, dass die Gruppenkinder den Gewaltkontext und seine Geheimhaltung als normalen Alltag erleben und gegenüber der Außenwelt verbergen.

Überwachung und Isolation

> *Für ein Wesen, für das Zugehörigkeit lebensnotwendig und konstitutiv ist, hat die Grausamkeit mit der Aktionsmacht des sozialen Ausschlusses vielfältige Wege, soziale und psychische Wunden zu schlagen.*[195]

In seiner Studie zur menschlichen Verletzungsoffenheit spricht Frithjof Nungesser davon, dass meist »direkte Angriffe auf den personalen Status in Folterkontexten durch indirekte Verletzungstechniken ergänzt werden, welche die soziale Einbettung der Opfer untergraben und ihnen damit die Möglichkeit nehmen, für ihre Identität Bestätigung und Anerkennung zu erfahren«.[196] Als Beispiele nennt er das Instrumentalisieren von Kontakten sowie Isolation von internen und externen Kontakten bis zur »Auslöschung« der sozialen Existenz.[197]

Auch in den hier untersuchten Gruppen finden sich viele dieserart Angriffe auf die soziale Einbettung der Mitglieder, insbesondere Isolation und die Überwachung sozialer Kontakte innerhalb und außerhalb der Gruppe. Durch die Begrenzung des sozialen Kontaktes zu Außenstehenden wird so eine »Beobachtungsbarriere« errichtet, die das Gruppengeschehen vor der Außenwelt schützt, indem die Möglichkeit zum Austausch begrenzt wird. Eine niederländische Studie zu ritueller Gewalt benennt als ein wichtiges Ziel der Ausbildung von minderjährigen Mitgliedern, »Kontakte mit der Außenwelt zu unterwandern oder unmöglich zu machen«.[198] Falls ein Austausch nicht zu vermeiden sei – beispielsweise, weil die Kinder der allgemeinen Schulpflicht unterliegen –, würden diese zum einen indoktriniert, das Schweigegelöbnis nicht zu brechen, zum anderen darin geschult, relevante Informationen aus der Außenwelt immer direkt zu berichten.[199]

Berichtspflichten dieser Art finden sich auch in meinem Sample. Eine von mir interviewte Überlebende erinnert sich daran, dass, wenn sie als Kind bei Freund*innen gewesen sei, sie im Nachhinein »alles erzählen sollte und dann nie wieder was mit diesen Freundinnen zu tun hatte« (20: 1002-1003, #01:12:21-8#). Sie schließt an, dass sie sich heute

---

195 *Trotha, »›Wir sind Gott‹«, S. 86.*

196 Nungesser, »Folterbarkeit«, S. 386–387.

197 Ebd.

198 Marinkelle, »Rituelle Gewalt in den Niederlanden«, S. 40 ff.

199 Ebd.

frage, »ob das so'n Instrument war, mir zu verdeutlichen: Ich weiß, mit wem du zu tun hattest. Oder ob es darum ging, ähm 'n Stück weit zu kontrollieren und im Blick zu behalten, mit wem ich wann wie wo zu tun hatte« (20: 1002-1003, #01:12:21-8#). Eine andere Überlebende spricht im Interview davon, immer »ausgefragt« worden zu sein, wenn sie von Besuchen bei anderen nach Hause gekommen sei, wobei sie auf Rückfragen konkretisiert, dass sie mit »ausgefragt« eher »so das nette Wort für Folter irgendwie« meine (20: 1014-1030, #01:13:33-8#). Sie beschreibt mir dann eine Beispielsituation (wobei sie die personale Erzählperspektive als sprachliche Distanzierungstechnik nutzt, um nicht von Erinnerungen geflutet zu werden):

> »Also eine Person ist nach Hause gekommen und musste in die Küche gehen und die Hand auf der Herdplatte lassen und ähm die wird halt warm. Und man muss die Fragen beantworten, die gestellt werden, so, zu dem, was man tut und was nicht. Und es hängt halt davon ab, wie glaubwürdig du das versicherst, dass du deine Hand heben kannst, so halt. Also so und das ist irgendwie jetzt das Krasseste, mit dem krassesten Verletzungsrisiko irgendwie, aber ähm so die Hand zwischen zwei Tischplatten irgendwie gedrückt zu kriegen ist so was ähnliches.« (20: 1014-1030, #01:13:33-8#)

Auf die Frage, wie häufig sie andere Kinder treffen durfte, beschreibt sie, dass sie »an der Hand abzählen« kann, mit wem sie in der Schule befreundet war, »weil es sowas Besonderes war und ich das Gefühl hatte, dass ich mir das irgendwie verdient hab« (19-21: 991-1058, #01:14:45-4#). Die Verhörsituationen hätten aber auch im Anschluss an Verwandtschaftsbesuche stattgefunden und hätten nicht nur sie, sondern auch ihre Geschwister betroffen (19-21: 991-1058, #01:14:45-4#).

Neben Berichtspflichten wird auch von der direkten Überwachung der Kontakte in die Außenwelt berichtet. Eine Überlebende beschreibt, dass in ihrer Gruppe darauf geachtet wurde, dass die Mitglieder »kein richtiges Leben außerhalb von der Gruppe haben« und nichts, »wo sie ihr Herz dranhängen können« (1-2: 54-61, #00:08:30-3#). Sie beschreibt weiter, dass, wenn sie doch einmal einem Hobby nachgegangen wäre, hätte die Gruppe entweder jemanden von der Gruppe geschickt, damit sie »ein Auge drauf haben«, oder die Gruppe hätte es »kaputt« gemacht und »dafür gesorgt, dass wir dann aufgehört haben« (1-2: 54-61, #00:08:30-3#). Ein Überlebender schildert, dass die Gruppe immer

darauf geachtet habe, zu kontrollieren, welche Freund*innen die Gruppenkinder haben, und dafür zu sorgen, dass ihnen bewusst ist, »dass sie Teil von so 'nem Riesengeheimnis sind, von dem keiner was weiß«, und ihnen oder ihren Freund*innen etwas zustößt, wenn sie etwas ausplaudern (1: 12-18, #00:08:30-3#). Im letzten Beispiel wird auch die freundschaftliche Beziehung zu dem anderen Kind zur Überwachung genutzt, indem angedroht wird, dem anderen Kind stellvertretend Gewalt anzutun, sollte etwas von dem Gruppengeschehen nach außen dringen.

Gleichzeitig kommt es häufig zur Isolation der Gruppenkinder, was ebenfalls als »Beobachtungsbarriere« wirkt und den Kontakt zu außenstehenden Personen begrenzt. Eine Interviewte gibt an, dass Kontakt mit gleichaltrigen Kindern »nicht gern gesehen« wurde, dass aber auch ihre Art, »immer den Erwachsenen, auch den Lehrern, gefällig zu sein, […] bei den anderen gleichaltrigen Kindern natürlich nicht gut an[kam] in der Schule« und sie sowieso »eher gemobbt« und »ausgestoßen« wurde (13: 623-636, #00:45:08-8#). Ein Überlebender berichtet, wenig Kontakt zu »anderen Menschen oder anderen Kindern« gehabt zu haben, weil sein Alltag »sehr strukturiert« war, er immer direkt von der Schule abgeholt wurde, und wenn er doch mal Kontakt zu anderen gehabt hätte, »gab's Prügel« (3: 126-129, #00:07:09-8#). Auch eine weitere Überlebende beschreibt, dass sie »fast überhaupt nicht raus« durfte, und wenn doch »dann nur mit Beaufsichtigung der Mutter oder vom Stiefvater« (3-4: 148-157, #00:08:39-2#). Als Grund dafür wurde ihr beigebracht, dass die Gruppe sie vor anderen Menschen außerhalb der Gruppe »beschützen« würde, die »nur Böses mit dir vorhaben« würden (10: 451-479, #00:24:04-8#). Hier wird auch die Weltanschauung zur Überwachung genutzt, indem außenstehende Personen als feindlich konstruiert werden.

Eine weitere Variante von Überwachung ist die Instrumentalisierung von sozialen Kontakten, wobei auch in diesen Fällen häufig die Weltanschauung der Gruppe instrumentalisiert wird, um die Kinder von Außenkontakt fernzuhalten. Ein Interviewter erzählt, dass die Erwachsenen versucht haben zu fördern, dass die Gruppenkinder sich »mit Kindern von wichtigen Leuten anfreunden« und diese Freundschaften dann überwacht wurden (4: 159-175, #00:10:58-6#). Er beschreibt weiter, dass die Erwachsenen der Gruppe ihm häufig erklärt hätten, warum Kinder von außerhalb der Gruppe »dumm oder nichts

wert« seien, was gewöhnliche Freundschaften schwer gemacht hätte, weil man »die ganze Zeit gehört hat, die andere Person ist total doof« (3: 101-155, #00:10:10-8#). Später im Interview erzählt er von einer Situation, in der er zu einer Freundin gegangen sei, nachdem er zu Hause »verprügelt« worden ist, und dann nicht mehr wusste, was er sagen soll, als er angekommen war, »weil ich da stand und dachte, ihr seid alle doof, ich kann euch nichts sagen, was soll ich euch denn sagen, ihr habt doch eh keine Ahnung, wie die Welt ist« (2: 82-97, #00:09:05-8#). Er beschreibt, dass ihn »sehr einsam« gemacht hätte, mit niemandem reden zu können, weil »alle irgendwie unwürdig [sind] […] und du das dauernd vorgekaut kriegst oder du eh mit denen nicht wirklich reden kannst, weil du die nie zu dir einladen kannst« (2: 82-97, #00:09:05-8#). In diesem Interviewausschnitt wird deutlich, wie tiefgreifend die von der Gruppe propagierten Haltungen wirken, weil der Überlebende selbst in einer Notsituation entscheidet, sich nicht mitzuteilen, weil mehr wiegt, was die Gruppe über den Kontakt zu Außenstehenden vermittelt hat.

Viele Interviewte berichten auch von gezielten Aufträgen unter den Kindern, sich gegenseitig auszuspionieren. Eine Überlebende beschreibt, dass sie immer »aufmerksam« sein musste und überprüft wurde, ob sie aufmerksam war, indem sie »nach Sachen gefragt« wurde über andere Kinder, wie zum Beispiel, ob sie mitbekommen hätte, ob zwei Kinder miteinander geredet hätten und worüber (1: 48-55, #00:07:14-3#). Häufig wurde auch darauf geachtet, »dass mehrere Kinder aus der Gruppe zusammen irgendwo hinfahren, dass die sich gegenseitig im Auge haben und dass am besten noch irgendein Erwachsener aus der Gruppe mitfährt« (3: 101-155, #00:10:10-8#). Die Kinder aus der Gruppe hätten sich außerdem »ja eh immer gegenseitig kontrolliert und es war klar, wenn irgendjemand zu viel sagt oder sich zu komisch verhält […], dann petzt ein Kind das bei den Erwachsenen aus der Gruppe« (3: 101-155, #00:10:10-8#).

Neben der sozialen Kontrolle durch andere Gruppenmitglieder wird auch die Weltanschauung oder das »magische Denken«, das Kinder in einem bestimmten Alter haben, zur Überwachung instrumentalisiert, um ein Gefühl der Allmacht und Omnipräsenz der Tätergruppe zu erzeugen. Eine Interviewte beschreibt, dass es die Gruppe geschafft hat, sie »zu binden«, indem ihr suggeriert wurde, dass sie durch transzendente Mächte verbunden seien: »Und es war halt immer so […]:

Wir haben dich weiterhin im Blick, weil wir sind ja verbunden über die Energie. Und du bist ja unser Medium, so. Ähm also man hat uns so vorgegaukelt, dass es dass wir verbunden sind über Dinge, die ähm nicht physisch sind« (16-18: 799-914, #01:06:30-7#). Eine Fachkraft beschreibt ähnlich, dass mal ein »Obermeister« der Gruppe zu einer Klientin gesagt hätte, »schwarze Vögel haben meine Augen […], die gehören alle zu uns und die beobachten dich und die kriegen alles mit, was du tust« (23: 1176-1182, #01:16:31-2#). Eine andere Fachkraft erzählt ein anderes Beispiel, in dem eine Gruppe, »um Allmacht zu suggerieren«, viele der »schlimmen Dinge, die auf der Welt passieren, für sich beanspruchen« würde und beispielsweise bei Bürgerunruhen in einem anderen Land sagen, »guckt hier, ne, unser Erfolg« (11: 565-571, #00:47:23-2#).

Eine Interviewte beschreibt, dass sie immer das Gefühl hatte, »du wirst beobachtet« oder »dass uns jemand verfolgt hatte« und dass die Gruppe dieses Gefühl immer geschürt habe (11: 507-521, #00:25:57-7#). Ein anderer Überlebender beschreibt, dass er dachte, »die Gruppe kriegt eh einfach immer alles mit«, selbst »wenn du dich auf'm Klo einschließt« (6: 306-316, #00:32:20-8#). Auf meine Rückfrage, wodurch genau er sich beobachtet gefühlt hätte, antwortet er: »Ähm na, wenn du an irgendwelche Götter oder so glaubst, ne?« (6: 306-316, #00:32:20-8#). Er beschreibt weiter, dass er nicht wüsste, »was Satan davon hat, dir beim Pinkeln zuzugucken«, aber dass es das wäre, was ihm vermittelt worden sei (6: 306-316, #00:32:20-8#).

Insgesamt wird deutlich, dass die Gruppen die soziale Einbettung ihrer Mitglieder nicht nur durch Isolation zu verhindern versuchen, sondern auch vielfältige Formen von Überwachung, »Beobachtungsbarrieren«, etablieren, indem Berichtspflichten erzwungen werden, auf die Auswahl der Außenkontakte Einfluss genommen wird, Beziehungen instrumentalisiert werden, Mitglieder sich gegenseitig ausspionieren müssen oder die leicht lenkbare Realitätswahrnehmung bzw. das magische Denken von Kindern zur Überwachung manipuliert wird. Auf diese Weise sorgen die Gruppen dafür, dass die Integration der Gruppenmitglieder in die Außenwelt der sozialen Kontrolle durch die Gruppe unterliegt und das Gruppengeschehen verborgen bleibt.

Parallelwelten und Fassadenpflege

Unsere Gesellschaft muss sich damit auseinandersetzen,
dass es hier kriminelle Parallelwelten gibt. (6: 294-295, #00:13:19-4#)

Wenngleich die Gruppen im Kontext von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt ihre Mitglieder nur in den seltensten Fällen von der Gesellschaft physisch vollständig isolieren, werden die Umweltkontakte der minderjährigen Mitglieder meist stark begrenzt und Beziehungen zu Nichtmitgliedern wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt vielfach unterbunden.[200] In der vorhandenen Literatur wird zudem berichtet, dass die Gruppen viel Energie darauf verwenden, dass alle Mitglieder gut in die Gesellschaft integriert sind und insbesondere Kinder unauffällig bleiben, um das Gruppengeschehen als eine »zweite Wirklichkeit« hinter einer Fassade aus vermeintlicher Normalität und Durchschnittlichkeit der Mitglieder zu verbergen.[201] Die Betroffenen haben häufig hohe Schulabschlüsse und beschreiben sich selbst als »auffällig unauffälliges Kind«.[202] Richard Kluft, Bennett Braun und Roberta Sachs sprechen in ihrer Studie zu ritueller Gewalt auch von einer typisch »pseudo-normalen Fassade« (»pseudo-normal veneer«), mit der das Geschehen vor der Außenwelt verborgen wird.[203] Jeanne Sarson und Linda MacDonald nutzen in ihrer Studie zu ritueller Gewalt den Begriff der »co-culture«, um zu beschreiben, dass die Gruppenmitglieder in der Mehrheitsgesellschaft häufig »unsichtbar« agieren, weil sie sich »hinter guten Menschen und guten Zwecken« verstecken.[204] Michael Salter spricht von einer »pseudo-normalen Fassade« (»pseudo-normal façade«), die selbst aufmerksame Lehrer oder Sozialarbeiterinnen gut täuschen kann.[205]

---

200 Siehe z. B. UKASKM, *Geschichten, die zählen,* S. 121.

201 Schirrmeister, *Geheimnisse,* S. 114–115; vgl. Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«.

202 Anonym, *Leerstellen;* vgl. Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«.

203 Kluft/Braun/Sachs, »Multiple Personality, Intrafamilial Abuse, and Family Psychiatry«, S. 283–301, eigene Übersetzung.

204 Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 424, 429, eigene Übersetzung.

205 Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«, S. 26, eigene Übersetzung.

Bereits vorhandene Forschungen zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt haben zudem gezeigt, dass es sich um kein Ausnahmephänomen sozial auffälliger Einzeltäter am Rande der Gesellschaft handelt, sondern um eine spezifische Gewaltform, die ausschließlich in Gruppen und durch eine Vielzahl von Täter*innen ausgeübt wird, die meist gut in die Gesellschaft integriert sind und neben ihrer Mitgliedschaft in der Gruppe ein überwiegend normales und unauffälliges Leben führen.[206] Eine Überlebende beschreibt zum Beispiel in ihrer Anhörung bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) ihren Vater als »Mann, von dem alle wussten, dass er Macht, Geld und Einfluss hat« und das Außenbild ihrer Familie als eine »wohlerzogene Familie, die nie Probleme machte; die Kinder brav und strebsam; eine Ehefrau, die immer für die Familie da war«.[207] Wenn dieses offizielle Bild auch nur durch Kleinigkeiten irritiert wurde, wurden die Kinder hart bestraft und beispielsweise mit dem Gummischlauch verprügelt.[208]

Auch eine von mir interviewte Überlebende berichtet, dass die erwachsenen Gruppenmitglieder meist Berufen nachgegangen seien, »die so allgemein als wichtig angesehen werden« (2-3: 57-109, #00:07:53-7#). Eine Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, erzählt mir, dass »die Familien, die in diesen Gruppen drin sind«, nicht auffallen würden, weil sie versuchen, »so unauffällig wie möglich irgendwie zu leben«, weil »deren höchstes Gebot [ist], möglichst unauffällig zu bleiben« (4: 170-185, #00:12:39-0#). Zu dieser Normalitätsfassade hätte beispielsweise gehört, auf Kindergeburtstage zu gehen, auf die man eingeladen wird und auch, dass »selbst 'n Kindergeburtstag veranstaltet« wird oder »die Eltern beim Kindergarten- oder Schulfest 'n Kuchen backen und da mitorganisieren« (12: 599-603, #00:41:13-1#). Eine andere Fachkraft beschreibt ebenfalls, dass da »ganz viel Wert drauf gelegt [wird], nach außen hin ein makelloses Bild abzugeben« (17-18: 896-909, #00:59:17-0#).

Die Errichtung solch einer Normalitätsfassade ist typisch für »Identity Transformation Organizations«, also Kollektive, die – wie die hier beforschten Gruppen, aber auch Sekten oder Terrorzellen – zum Zweck

206 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Salter, *Organised Sexual Abuse;* Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 118.

207 UKASKM, *Geschichten, die zählen,* S. 121.

208 Ebd.

haben, die Identität ihrer Mitglieder ideologisch zu bearbeiten, und hierzu physische, soziale und ideologische Abkapselungsmechanismen kombinieren, um die Gruppe gegen Einflüsse von außen zu schützen und die Interaktion zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern zum Zweck der Identitätsbearbeitung einzuschränken.[209] Meistens ist das Verbergen des Gruppengeschehens hinter einer Normalitätsfassade wie auch im vorliegenden Fall inhärenter Teil der propagierten »Weltsicht«,[210] die über die Gefahren aufklärt, die sich aus der Offenlegung gegenüber Ungläubigen ergeben könnten, weshalb die Mitglieder in einer möglichst unauffälligen Darstellung geschult werden.

Diese Normalitätsfassade verhindert zum einen im Sinne einer »Beobachtungsbarriere«, dass die Außenwelt das Gruppengeschehen unmittelbar beobachten kann bzw. indirekte Zeichen auf die Existenz von beispielsweise Misshandlungen oder anderen Straftaten hinweisen. Auf diese Weise wird sichergestellt, dass beobachtbare Details nicht als »Enthüllungsgeneratoren« fungieren, die das geheime Geschehen versehentlich offenbaren.[211] Zum anderen macht es das sozial unauffällige und angepasste Verhalten der Gruppenmitglieder extrem unwahrscheinlich, dass diese in die Situation geraten, in eine Richtung befragt zu werden, die die sexuelle Ausbeutung aufdecken könnte, und errichtet somit auch eine »Ermittlungsbarriere«. Beides macht es für die Mitglieder leichter, sich unauffällig in der Gesellschaft zu bewegen und somit das Gruppengeschehen nach außen abzuschotten.

Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt, dass man sich das Leben in der Gruppe vorstellen müsse, als »wachs[e] man in zwei Welten auf« (5-6: 228-259, #00:16:11-2#). Das eine sei »diese ganz normale Welt, also in den Kindergarten gehen, man geht in die Schule, man versucht, irgendwelche Freundschaften zu schließen«, und das andere sei die »Kultwelt«, wo man »im Namen eines Höchsten« Gewalt aushalten, aber auch selbst verüben müsse, und wo alles über dieses »Mächtig[e], was nicht greifbar ist«, gerechtfertigt werde (5-6: 228-259, #00:16:11-2#).

---

209 Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 260 ff. Arthur Greil und David Rudy schließen hier an John Lofland an, der in Studien über eine Weltuntergangssekte verschiedene Abschottungsstrategien beschreibt (Lofland/Stark, »Becoming a World-Saver«; Lofland, *Doomsday Cult*).

210 Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 267–268, eigene Übersetzung.

211 Hahn, »Geheim«, S. 325, vgl. 335–341.

Eine andere Überlebende beschreibt, dass ihr immer vollkommen klar war, dass das gar nicht geht, »dass zum Beispiel jemand aus'm Alltag merkt, dass wir 'ne total wunde Scheide haben oder sowas« und dass sowas »nicht in den Alltag« darf (6: 299-303, #00:32:20-8#). Kultwelt und Alltagswelt seien für sie immer strikt getrennt gewesen und man hätte immer »ein Auge darauf, dass nichts passiert, was irgendwie auffällig ist« (7: 338-347, #00:35:19-5#).

Wenn es Überschneidungen gegeben hätte, weil zum Beispiel »irgendjemand aus der Gruppe auftaucht«, weil er »dich ausleihen« möchte oder ähnliches, dann hätte die Person immer »die notwendigen Einladungen dazu mit« bzw. wüsste, »was für Zeichen er machen muss, damit du mitgehst« (7: 338-347, #00:35:19-5#). Eine andere Überlebende beschreibt ebenfalls, dass die Welten miteinander verknüpft sind: »Diese Parallelwelt[en], die sind nicht parallel, sondern die sind so gut miteinander verzahnt« (28: 1461-1463, #01:31:58-4#). Eine weitere Überlebende beschreibt, dass so, wie sie aufgewachsen sei, es »zwei Welten« gab, »und die überschneiden sich nicht«, weil »die Überschneidungen, die es gibt, die werden verknüpft« (3-4: 123-171, #00:13:37-3#). Später im Interview beschreibt sie, dass sie »zwei Väter« gehabt hätte – einen Vater in der »hellen Welt«, der immer »Held und Retter« gewesen sei, und einen »sadistischen« Vater in der dunklen Welt, wobei sie sehr schnell gelernt hätte, den einen von dem anderen zu unterscheiden (18: 944-958, #01:02:41-2#).

Aus Forschungen zu Ärzten im Dritten Reich ist für diese Abspaltung in zwei Lebenswelten der Begriff des »Doublings« geprägt worden.[212] Im Sinne einer extremen Rollentrennung kann so die Rolle innerhalb der Gruppe von der Außenwelt abgespalten werden. Besonders plastisch zeigt sich diese Abspaltung der Gruppenwelt als eigenes Sinnsystem in der Aussage einer von mir interviewten Überlebenden, die beschreibt, dass, wenn sie zu den Ritualen hingekommen sei, immer »alles vorbereitet« gewesen sei, was auf sie gewirkt hätte, »als wenn diese ganze Welt vollständig wäre«: »Weißt du, als würde da nichts aufgebaut werden müssen oder so, sondern als wäre alles schon immer da gewesen, als wäre der Keller schon komplett ausgerüstet und die Halle oder die Lichtung im Wald, als wäre das alles immer so. Nie anders« (3: 148-154, #00:14:38-6#).

212 Lifton, *Ärzte im Dritten Reich*.

Insbesondere dieses letzte Zitat zeigt noch einmal auf, wie die Gruppen die sexuelle Ausbeutung als eigenes Sinnsystem vor der Außenwelt abschirmen. Es wird insgesamt deutlich, dass angesehene Berufe, gute Schulnoten und allgemein ein angepasstes Verhalten auf die Integration der Gruppenmitglieder in die Außenwelt einwirken, wodurch die Gruppe vor Enttarnung geschützt wird. Dabei wirkt die Normalitätsfassade nicht nur als »Beobachtungsbarriere«, die verhindert, dass die Lebenswelt der Gruppe nach außen sichtbar wird, sondern auch als »Ermittlungsbarriere«, da versucht wird, durch ein unauffälliges Erscheinungsbild Verdachtsmomente zu verhindern.

Schweigegebote

Eine weitere Form der Wahrnehmungs- und Wissensbarriere ist das Etablieren von Schweigegeboten, wovon sowohl in der Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt als auch in meinen Interviews vielfach berichtet wird. Die dabei verhandelten Formen sind divers und reichen von expliziten Redeverboten bis zu subtileren Varianten von »Sprachlosigkeit«, die verhindert, dass die Gruppenkinder über das Gruppengeschehen mit Außenstehenden sprechen.

In der expliziten Form werden Schweigegebote über die Gruppe an sich, ihre Mitglieder und die praktizierte Gewalt über massive Einschüchterungen und unter »Androhung von martialischen Strafen (Folter, Vergewaltigung, Tod)« durchgesetzt.[213] Eine von mir interviewte Überlebende antwortet auf meine Frage, wie die Gruppe sich geheim gehalten hätte: »Das ist dieses Schweigegebot, das ist total eindeutig. Man hat aus dieser Welt nichts zu erzählen« (24: 1235-1236, #01:18:29-2#). Eine andere Interviewte benennt, »dass man da von früh an lernt, dass man darüber nicht reden darf« und dass diese Redeverbote über ein »massives Drohungsgeflecht und -potenzial einer Arkandisziplin«[214] durchgesetzt werden und auch damit »untermalt werden, dass dann tatsächlich ganz schreckliche Sachen passieren, Leute zu Schaden kommen«, wenn herauskommt, dass diese etwas erzählt haben (21: 1092-1098, #01:04:09-2#). Ausdrückliche Schweigegebote ergänzen hier eher im-

213 Greuel/Petermann, »Rituelle Gewalt«, S. 90.

214 Mit »Arkandisziplin« oder »Arkanprinzip« wird im Kontext von religiösen Gruppen der Grundsatz bezeichnet, bestimmte Bräuche und Rituale nur mit dem Kreis der Eingeweihten zu teilen, also das religiöse Geheimnis als Gruppe zu wahren.

plizite Normen der Geheimhaltung, wobei sich die Gruppen auch dahingehend unterscheiden, wie explizit sie die Geheimhaltung des Gruppengeschehens propagieren.

Eine Überlebende berichtet in einer Fernsehdokumentation, dass ihr unter »Folterbedingungen« eingeimpft wurde, dass sie getötet werden wird, wenn sie über das Gruppengeschehen spricht.[215] Ähnlich beschreibt es ein von mir interviewter Überlebender, der auf meine Frage, wie die Gruppe sicherstellt, dass niemand etwas verrät, antwortet, dass das ganz »einfach« gewesen sei: »Wenn du redest, bist du tot. Und die haben dafür gesorgt, dass jeder das weiß, weil er's irgendwann schon mal gesehen hat. Und danach sagst du nichts mehr« (4: 185-227, #00:20:58-1#). Er beschreibt weiter, dass die Gruppe auch Verhörsituationen nachgestellt habe, von denen er erst verstanden hätte, dass sie nachgestellt sind, als er »selber bei sowas mitmachen« sollte:

> »Die haben dich mit jemandem in ein Zimmer gepackt, der sagt, der ist Polizist oder Psychologin oder so. Und dann fragt die dich […], und wenn du nicht die Klappe hältst, dann, naja, dann kriegst du vielleicht Stromschläge. Oder wenn du nicht die Klappe hältst, dann kommt der plötzlich rüber und vergewaltigt dich. Oder wenn du die Klappe hältst, dann kommt der vielleicht auch rüber um den Tisch rum und vergewaltigt dich. Und am Ende weißt du nur, wann immer dir jemand solche Fragen stellt oder dir sagt, dass du was sagen sollst, du sagst nichts, egal was kommst, du wirst nichts sagen. Und wenn die Decke runter fällt.« (4: 185-227, #00:20:58-1#)

Die hier beschriebene Situation ähnelt anderen Berichten, die hervorheben, dass in den Gruppen gezielt Situationen inszeniert werden, die darauf abzielen, in die Vertrauensbeziehungen der Kinder einzugreifen, um zu verhindern, dass diese sich Außenstehenden anvertrauen. Dazu werden die Kinder beispielsweise in eine Situation gebracht, in der sie ärztliche Hilfe benötigen, und dann in die Praxis eines vermeintlich außenstehenden Arztes gebracht, der aber insgeheim doch zur Gruppe gehört. Sollte sich das Kind nun vertrauensvoll an den Arzt wenden und um Hilfe bitten, bestraft dieser das Kind dafür, dass es sich Hilfe suchen wollte. So werde den Kindern frühzeitig vermittelt, »dass sie von außen keinerlei Hilfe zu erwarten hätten und dass Personen aus der Ärzte-

215 Antje B., zit. n. Wieskerstrauch, »Höllenleben II«, Minute 2 : 03 – 2 : 18.

schaft, Polizei und Strafverfolgung mit zur Tätergruppe gehören«.[216] Inwieweit dies den Tatsachen entspricht, ist für das Kind letztlich zweitrangig, solange es daran glaubt, dass sich in der Gruppe einflussreiche Persönlichkeiten aus diversen Berufsgruppen befinden.

Eine Überlebende berichtet in einem autobiografischen Bericht beispielsweise, dass sie in dem Glauben groß geworden sei, dass die »leitenden Köpfe« in der Gruppe von Personen besetzt waren, die hohe Positionen »in der Justiz, bei der Polizei, in der Ärzteschaft« innehatten.[217] Ob dies den Tatsachen entspricht, oder nur ihrer Einschüchterung diente, kann sie als Kind natürlich nicht überprüfen. Auch eine weitere Überlebende berichtet in ihrer Anhörung bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM), dass die Gruppe, aus der sie ausgestiegen ist, angegeben habe, in der Führungsebene in Deutschland »hohe Posten in allen wichtigen Bereichen (Politik, Wirtschaft, Justiz, Polizei, Kirche) mit loyalen, mit ›ideologisch reinen‹ Mitgliedern zu besetzen«.[218] In meinen Interviews wurde deutlich, dass viele Gruppen den Kindern ganz bewusst einredet, dass die Gruppe Mitglieder in allen Schichten und Berufsgruppen der Gesellschaft hat, auch wenn dies nicht unbedingt immer den Tatsachen entspricht, um den Kindern ein Gefühl von absoluter Macht und Ausweglosigkeit zu suggerieren. Unabhängig davon, ob dies letztlich den Tatsachen entspricht, befördert es bei betroffenen Gruppenkindern, dass sie darin gehemmt werden, sich vertrauensvoll an eine vermeintlich außenstehende Person zu wenden.

Verstärkt wird dieser Prozess, indem minderjährige Mitglieder gezielt ausspioniert werden. In meinen Interviews finden sich viele Beispiele dafür, in denen sich Kinder gegenseitig überwachen sollen. Häufig wird auch hier zudem das magische Denken von Kindern zur »Aufrechterhaltung von Redeverboten« instrumentalisiert.[219] Es gibt beispielsweise Berichte über sogenannte »magische Chirurgie«, bei der die Kinder unter Drogen gesetzt werden.[220] Nach ihrem Erwachen wird

216 UKASKM, *Geschichten, die zählen*, S. 122.

217 Anna, zit. n. Arbeitskreis Rituelle Gewalt der Bistümer Osnabrück, Münster und Essen, *Rituelle Gewalt*, S. 37.

218 Anonym, zit. n. UKASKM, *Geschichten, die zählen*, S. 121.

219 Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«, S. 245; vgl. Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse*, S. 94.

220 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte*, S. 13.

ihnen mitgeteilt, dass sie »magisch operiert« worden seien, und ihnen beispielsweise »eine Bombe eingepflanzt wurde, die explodiert, sobald sie jemandem von den Kulthandlungen erzählen«.[221] Glaubt das Kind die Erzählung, folgt daraus die Überzeugung, dass nicht nur das Kind selbst, sondern auch die Vertrauensperson getötet werden würde, wenn sich das Kind offenbart. Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet ähnlich von einer Klientin, die als Kind eine »magische Operation« erlebt hat, wo »so getan wurde, als ob der Bauch aufgeschnitten wird und dort irgendein Chip eingepflanzt wird und dann erzählt [wurde], sobald du was erzählst, wir kriegen alles mit, weil das wird aufgezeichnet« (14-15: 838-843, #01:22:08-1#). Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt eine Foltersituation, wo sie etwa fünf Jahre alt war und in der ihr »eine Art schmales Rohr mit kleinen schwarzen Tieren drin« zwischen die Beine geschoben wurde und jemand dazu gesagt hätte »das sind Polizeitiere, die passen auf, dass wir nichts Falsches machen« und dass »immer wenn wir etwas Falsches sagen oder machen, was nicht erlaubt ist, werden uns die Tiere daran erinnern und ein Stück von uns auffressen von innen, bis wir irgendwann ganz zerfressen sind und sterben« (4: 162-192, #00:11:49-1#).

Neben diesen sehr expliziten Varianten, das Schweigen der Kinder sicherzustellen, finden sich in meinem Sample auch andere Beispiele, wie eine »Erzählbarriere« aufrechterhalten werden kann, ohne explizite Schweigegebote zu etablieren. Hier wurde schon im Abschnitt zu Normen der Geheimhaltung deutlich, dass das Schweigen der Gruppenkinder häufig auch darüber sichergestellt wird, dass die Kinder gar nicht auf die Idee kommen, Außenstehenden vom Gruppengeschehen zu erzählen, weil es für sie so normalisiert ist. Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt, dass sie sich tatsächlich »nicht dran erinnern [kann], dass mir jemals jemand gesagt hat: Du darfst nicht darüber reden. Oder dass wir so Schweigegebote angetragen bekommen haben« (12-13: 608-635, #00:45:32-6#). Dies sei für sie »sehr belastend«, weil sie ja trotzdem niemandem etwas erzählt habe (12-13: 608-635, #00:45:32-6#). Eine andere Überlebende beschreibt, dass sich die Frage, »wem man was erzählen darf und wem nicht« einfach gar »nicht stellt«, denn »wenn die sich stellen würde, dann ist es praktisch schon äh vorbei. Dann ist man im Ausstieg betroffen« (3-4: 123-171, #00:13:37-3#). Eine an-

221 Ebd.

dere Überlebende beschreibt, dass ihr nie gesagt wurde, dass sie »nicht woanders drüber reden« darf, sie aber »sehr oft aufschreiben musste, also richtig in so'n Heft schreiben musste, immer wieder: Was zu Hause passiert, bleibt zu Hause, was zu Hause passiert, bleibt zu Hause« (12-13: 608-635, #00:45:32-6#). Aus ihrer Sicht sei das »von der Konstruktion her kommunikativ viel cleverer« als ein Schweigegebot, »weil das ja so 'nen Fakt schafft, […] der einem da so eingeimpft wird« (12-13: 608-635, #00:45:32-6#).

Ein anderer Überlebender beschreibt, dass den Gruppenkindern »von Geburt an klargemacht [wird], dass es das verdient hat, was mit ihm passiert, dass es selber schuld daran ist«, weshalb die Kinder »zu der Auffassung [kommen], ich bin ein schlechter, böser Mensch, sonst würde mir das hier alles nicht passieren« (25-26: 1278-1294, #01:21:56-4#). Dies würde dazu führen, dass das Kind von sich aus keine Gruppeninhalte »ausplappern« möchte, weil »in dem Moment, wo das Kind das jetzt offen machen würde, würde es […] dann öffentlich machen, ähm was es für ein verwerfliches, schlechtes, eben schmutziges Putzlappenkind ist«, woran es natürlich kein Interesse hätte (25-26: 1278-1294, #01:21:56-4#).

Insbesondere das letzte Zitat macht noch einmal deutlich, dass es keine expliziten Schweigegebote braucht, um die Verschwiegenheit der Gruppenkinder herzustellen, sondern häufig sehr viel subtilere Mechanismen dazu beitragen, dass sich niemandem anvertraut wird. Dabei wirken die in diesem Kapitel dargelegten Varianten von Schweigegeboten als »Erzählbarrieren«, die das Geheimnis der Gruppe schützen und die eher impliziten Normen der Geheimhaltung ergänzen.

Täuschung und Irreführung

Eine Überlebende gibt im Interview mit mir an, nicht viel über die anderen Gruppenmitglieder zu wissen, »weil die ja immer auch unter Kapuzen waren« (2: 97-98, #00:05:33-0#). Später im Interview konkretisiert sie, dass der »Herrscher« immer eine Maske mit »Hörnern« aufgehabt hatte und die anderen Gruppenmitglieder »nur normale Kutten […] sodass man das Gesicht nicht erkennen konnte« (16: 753-769, #00:37:44-2#). Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich, dass die Täter immer »Masken« und »Kutten« getragen hätten, insbesondere von »Tierköpfen« (9: 421-443, #00:28:29-9#). Auch eine andere Interviewte erzählt, dass die erwachsenen Gruppenmitglieder immer »ver-

hüllt« waren: »Die hatten halt so schwarze Umhänge um und dann so 'ne Art Ku-Klux-Klan-Mütze auf, nur eben nicht weiß, sondern schwarz« (3: 111-114, #00:08:50-6#). Sie könne außer den eigenen Eltern keine Täter benennen, weil »die immer maskiert waren«, und im Bereich der kommerziellen sexuellen Ausbeutung sei man »immer in 'ne Gruppe [gekommen], wo man keinen kannte« (15-16: 750-779, #00:51:07-9#). Die Verhüllungen wirken hier als »Wissensbarriere«, die das Wissen um die Identität der Täter*innen verschleiern, wenn diese hinter der Verkleidung verborgen bleiben.

In der Literatur wird vielfach berichtet, dass sich Täter nicht nur verhüllen, sondern teilweise auch richtig verkleiden, zum Beispiel als Weihnachtsmann, Mickey Mouse oder auch als Amtspersonen wie Priester oder Polizistinnen.[222] Dies hätte zum Ziel, zum einen das Vertrauen in diese Personengruppe zu erschüttern und darüber zu verhindern, dass sich die Kinder von sich aus vertrauensvoll an beispielsweise Polizist*innen wenden (im Sinne einer »Erzählbarriere«), zum anderen die Unglaubwürdigkeit des Kindes zu erhöhen, falls es sich doch offenbaren sollte (im Sinne einer »Glaubensbarriere«). Berichtet ein Kind, »vom Weihnachtsmann gefoltert zu werden«, wird die Erzählung vermutlich eher als Fantasieprodukt abgetan, als wenn als Täter der eigene Vater benannt wird.[223] Dabei wird immer wieder auch von komplexen Inszenierungen berichtet, die die Gruppen für die Kinder vornehmen, um sie gezielt zu manipulieren. Eine von mir interviewte Überlebende erzählt beispielsweise von simulierten Krankenstationen, um den Kindern Angst vor Ärzt*innen und solchen Einrichtungen zu machen (1: 27-39, #00:19:41-8#). Eine Fachkraft berichtet von nachgestellten »Inquisitionen«, wo die Kinder »ausgefragt wurden von irgendwem, und wenn sie dann 'n bisschen was zu erkennen gegeben haben, wurden sie erst recht bestraft«, wobei sich die Befragenden häufig als »Richter« oder »Polizei« verkleiden (25: 1303-1312, #01:23:05-5#). Auch in den vergangenen Kapiteln gab es schon verschiedene Beispiele, wo die Gruppenkinder

222 Hudson, *Ritual Child Abuse,* S. 15–16; Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 91.

223 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte,* S. 12. Vom umgekehrten Fall berichtet Thorsten Becker, der seiner Klientin, die berichtete, vom Teufel rituell missbraucht worden zu sein, Glauben schenkte, als sie hinzufügte: »Ich wusste, dass es nicht wirklich der Teufel war, weil er einen Reißverschluss auf der Rückseite seines Anzugs hatte« (hier zitiert nach Karriker, *Extreme Abuse Survey,* S. 2, eigene Übersetzung).

in Situationen gebracht werden, in denen das Vertrauen in Amtspersonen durch Inszenierungen und gezielte Täuschungen erschüttert wird.

Aber auch von weiteren Formen der Täuschung wird in meinem Sample berichtet. Eine Fachkraft beschreibt im Interview, dass sie Berichte davon kennt, dass »Falschinformationen« genutzt werden, »um falsche Spuren zu legen« (19-20: 1041-1056, #01:09:38-6#). Sie hätte zum Beispiel eine Klientin gehabt, der wurde gesagt ihre »Täter waren Joschka Fischer und Gerhard Schröder« (19-20: 1041-1056, #01:09:38-6#). Sie erklärt, dass man es natürlich letztlich nicht wissen kann, aber es auch »sehr plausibel [sei], dass die Täter, die zum Beispiel Kinder prostituiert haben, ihnen gesagt haben, und gleich kommt Joschka Fischer wieder, weil es dazu dienen soll, dass die Kinder diese Aussage später machen und damit unglaubwürdig werden« (19-20: 1041-1056, #01:09:38-6#). Eine Überlebende erzählt ähnlich, dass ihr gesagt wurde, sie sei »im Kölner Dom von Gerhard Schröder vergewaltigt worden« (11-12: 603-640, #00:43:03-9#). Auch sie nimmt an, dass die Täter das gezielt so inszenieren, »sodass dann völlig diffuse und unglaubwürdige Geschichten nachher rauskommen« (11-12: 603-640, #00:43:03-9#). Eine andere Überlebende berichtet, dass sie »Stein und Bein schwören« würde, dass sie »von Hitler vernommen wurde« (9: 450-472, #00:30:38-8#). Rückblickend ist ihr klar, dass die Täter »diese Szenarien komplett nachgestellt haben, also wirklich so mit Verkleidungen, mit SS-Soldaten, mit so 'nem Verhörraum« (9: 450-472, #00:30:38-8#).

Eine Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, berichtet von einer Klientin, wo die »Täter und Täterinnen immer so ausgesehen haben wie die Hauptdarsteller aus einer Fernsehserie«, weil die »sich so verkleidet« haben (9: 450-472, #00:30:38-8#). Eine andere Überlebende beschreibt, dass sie mal Jahre nach dem Ausstieg einen ehemaligen Täter im Fernsehen gesehen habe und selbst sagt, dass »es ja tatsächlich auch nicht ganz einfach zu wissen [ist], […] war er das [früher] oder war er das nicht? Weiß ich das oder weiß ich das nicht? […] Sind sie's oder haben sie 'ne Maske aufgehabt?« (20: 992-1010, #01:05:52-9#). Eine andere Überlebende benennt, dass es für Überlebende, die sich an prominente Personen als Täter*innen erinnern, durch diese gezielten Täuschungen einfach sehr schwer zu sagen ist, »ob das nun 'ne Täuschung ist oder ob diese Person tatsächlich an der Stelle beteiligt ist« (15: 761-772, #00:44:54-4#). Auf diese Weise wird nicht nur verhindert, dass den

Gruppenkindern bei Offenbarungsversuchen geglaubt wird, sondern es wird auch ihr Vertrauen in die eigene Wahrnehmung erschüttert.

Neben Verkleidungen finden sich auch weitere Handlungen und bewusst bizarre Inszenierungen, die gezielt dazu genutzt werden, die Glaubwürdigkeit der Kinder zu untergraben und darüber eine »Wahrnehmungsbarriere« zu errichten. Dabei wird auch hier häufig ausgenutzt, dass Kinder in einem bestimmten Entwicklungsalter »magisches Denken« und somit eine leicht lenkbare Realitätswahrnehmung haben. Die Rechtsanwältin Ellen Engel berichtet in einem Interview, dass sie eine Vielzahl von ritueller Gewalt betroffener Kinder vertreten habe, die »fantastisch anmutende Dinge« erzählt hätten, unter anderem ein Geschwisterpaar, das unabhängig voneinander mehr oder weniger gleichlautend erzählt hätte, dass ihnen »Wölfe oder grüne Drachen« Schlimmes angetan hätten, ihnen jemand »einen Stock in den Popo gepikst« hätte und sie »rote Götterspeise essen mussten und danach sich nicht mehr so richtig erinnern können, was passiert ist«, und es zu keiner Anzeige gekommen sei, weil die Aussagen »wie Fantasiegeschichten« geklungen hätten.[224] Sie nimmt an, dass »die Täter die Kinder gezielt verwirren, um eben deren Unglaubwürdigkeit darstellen zu können«.[225] Barbara Kavermann hebt in einem Interview in der gleichen Dokumentation hervor, dass es sich bei den häufig sehr bizarren Inszenierungen um eine spezifische Form des »Täterschutzes« handele, »weil eine solche Geschichte, die glauben normale Menschen nicht«.[226]

Auch eine von mir interviewte Fachkraft berichtet von einer Klientin, die als Kleinkind »in 'ne Gewaltsituation eingebunden wurde, die so aussah, als würden Außerirdische mit 'nem UFO sie entführen« (14: 807-822, #01:22:08-1#). Das Schlimme sei, sollte ein Kind davon erzählen, würde es »sehr realitätsgetreu [sagen], ich bin von grünen Menschen mit 'nem silbernen Raumschiff entführt worden – und es stimmt, […] aber was dieses Kind nicht verstanden hat, weil es im Entwicklungsalter von drei oder vier oder fünf war, dass das alles 'n Theaterstück und 'ne Inszenierung war« (14: 807-822, #01:22:08-1#). Wenn selbst dem offenbarten Geheimnis kein Glaube geschenkt wird, ist das

224 Ellen Engel, zit. n. Baumgarten/Dahmer, *»Wir sind die Nicki(s)« – Teil 1,* Minute 17 : 49 – 19 : 01.

225 Ellen Engel, zit. n. ebd., Minute 20 : 38 – 20 : 35.

226 Barbara Kavemann, zit. n. ebd., Minute 19 : 32 – 19 : 55.

Gruppengeschehen wirklich gut vor der Störung durch Außenstehende geschützt (im Sinne einer »Glaubensbarriere«).

Gleichzeitig wird über die gezielte Irreführung der Kinder auch eine interne »Wissensbarriere« errichtet, die das Wissen um signifikante Details des Gruppengeschehens verschleiert, indem die Kinder über das Geschehen getäuscht werden. Vielen Überlebendenberichten aus der Literatur lässt sich entnehmen, dass die Kinder »über Tatorte, beteiligte Personen und tatsächliche Geschehensabläufe gezielt getäuscht wurden«.[227] Insbesondere sehr kleine Kinder werden beispielsweise dazu gebracht, »zu glauben, dass Teufel, Geister, Hexen u. ä. tatsächlich bei den Zusammenkünften anwesend seien«, und auf diese Weise gefügig gemacht.[228] Uschi Baaken berichtet auch von instrumentell eingesetzten Desinformationen, zum Beispiel, indem dem Kind gegenüber immer von einem Keller gesprochen wird, das Kind aber (mit verbundenen Augen) auf den Dachboden getragen wird.[229] Auch eine von mir interviewte Überlebende erzählt, dass ihr gegenüber immer vom »Keller« gesprochen wurde, sie aber irgendwann verstanden habe, dass sie auf den »Dachboden« gehen (4: 166-169, #00:07:49-8#). Sollte es tatsächlich zu einer Ermittlung kommen und das betroffene Gebäude nicht unterkellert sein, wird die juristische Glaubwürdigkeit des Kindes untergraben, weil es die strafrechtlich relevanten Details der Misshandlungssituation nicht kennt bzw. »falsch« äußert.

Von einer anderen Variante der Desinformation berichtet eine Fachkraft, die beschreibt, dass eine Klientin ihr mal erzählt hätte, »sie hätte ein Kind getötet«, und dass sie aber nicht sagen könnte, »ob das wirklich passiert ist«, weil »oft kommt dann hinterher raus oder es steht so'n bisschen im Raum, dass diese Tötungen auch inszeniert sind« (13: 618-626, #00:40:04-5#). In mehreren meiner Interviews kam zur Sprache, dass den Gruppenkindern gegenüber Tötungen simuliert wurden, bei denen die Betroffenen erst im Nachhinein verstanden haben, dass es sich um Simulationen gehandelt haben muss. Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt, dass sie von der Gruppe oft insgesamt so verwirrt wurde, dass sie häufig gar nicht mehr auseinanderhalten konnte, »was ist die Realität und was ist eine Fiktion« (19: 923-932, #01:02:04-5#).

227 UKASKM, *Geschichten, die zählen*, S. 122.

228 Greuel/Petermann, »Rituelle Gewalt«, S. 87.

229 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte*, S. 12.

Ein Überlebender, der auch als Fachkraft arbeitet, hat erzählt, dass in Gewaltsituationen häufiger Audioaufnahmen vorgespielt wurden, »wo meine Eltern gesprochen haben«, um den Anschein zu erwecken, dass diese auch mit dabei sind, und um dann damit zu drohen, dass, wenn er etwas weitererzählen würde, die Eltern ins Gefängnis müssten (18-19: 957-1029, #00:58:05-2#). Er beschreibt weiter, dass das Techniken seien, die er »heute von Klientinnen [kenne] […], dass die gequält werden, und da wird, was weiß ich, die Stimme von irgend'ner Therapeutin […] oder […] mein Foto wurde da zum Beispiel irgendwo benutzt, um denen Angst zu machen« (18-19: 957-1029, #00:58:05-2#). Eine andere interviewte Fachkraft berichtet ebenfalls, dass von ihrem Gesicht Masken angefertigt wurden, die dann innerhalb der Gruppe genutzt wurden (15: 761-772, #00:44:54-4#).

Es finden sich in meinem Interviewmaterial aber auch noch subtilere Formen der Täuschung, die vor allem sprachliche Verschleierungstaktiken nutzen. Eine Überlebende beschreibt, dass der Begriff der »Mutter« in ihrer Gruppe mehrfach besetzt wurde zum Zweck der »Irreführung«: »Wenn du nach deiner Mutti schreist, weil du's nicht mehr aushältst und nach Hause willst und du weißt, welche Mutter du meinst und es kommt aber immer 'ne andere und die tut dir weh. Und alle sagen, Mutti kommt gleich. Das ist Irreführung« (13-14: 682-695, #00:50:06-9#«). Auch eine Fachkraft erzählt von einer Klientin, bei der es neben dem leiblichen Vater noch andere Väter in der Gruppe gab, die innerhalb der Gruppe jedoch die Funktion hatten, sie zu retten und nach Gewalterfahrungen »aus der Situation rauszuholen« (29: 1389-1394, #01:19:57-4#). Von einer ähnlichen Verschleierungstaktik erzählt eine von mir interviewte Fachkraft, die eine Klientin hatte, bei der der »Transfer von dieser heilen Welt zu diesen Veranstaltungen« immer sprachlich »aufgebauscht« wurde, indem zum Beispiel gesagt wurde, »wow, wir fahren zur Party oder wir fahren in die Ferien« (6: 280-292, #00:20:11-0#). Auch in der Studie von Jeanne Sarson und Linda MacDonald ist von »verzerrender Sprache« die Rede, um sexuelle Handlungen zu umschreiben, zum Beispiel wenn bei oralen Vergewaltigungen von »einen Lolli lutschen« gesprochen wird.[230]

230 Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 435, eigene Übersetzung.

Eine von mir interviewte Fachkraft berichtet, dass ihr von Klientinnen häufiger erzählt wurde, dass ihnen eine Sprache beigebracht wurde, »die das verschleiert, was tatsächlich passiert« (17: 912-924, #01:02:26-4#). Sie hatte zum Beispiel eine Klientin, wo der Vater immer gesagt hat, »Papa hat mich zur Prinzessin gemacht«, wenn er sie vergewaltigt hat (17: 912-924, #01:02:26-4#). Das Schlimme daran sei, dass, wenn die Kinder zum Beispiel einer Lehrerin erzählen, »Papa macht mich zu seiner Prinzessin«, sie »das Gefühl [haben], ich hab' jetzt mit meiner Lehrerin gesprochen, hab ihr gesagt, dass mir schlimme Dinge passieren, während die Lehrerin halt nur hört, ähm der Papa hält seine Tochter für 'ne Prinzessin« (17: 912-924, #01:02:26-4#). Eine Interviewte erzählt ähnlich, dass »die Sprache«, in der die Weltanschauung innerhalb der Gruppe ausgedrückt wurde und über die die Gewalt gegenüber den Gruppenkindern eingebettet wurde, viel »Schutz« geboten hätte, weil sie als Kind »eigentlich gar keine Möglichkeit [hatte], irgendjemandem überhaupt irgendwas zu sagen, was irgendjemand anders verstanden hätte«, weil das Vokabular komplett irreführend gewesen sei (11: 514-544, #00:40:16-6#). Als Beispiel benennt sie, dass sexuelle Handlungen mit »heilen« beschrieben wurden und die Gruppentreffen als »Heilungsrituale« (2: 60-79, #00:07:10-3#). Dabei wirken die sprachlichen Verschleierungen hier ähnlich wie das Nutzen von Fantasiegeschichten zur Rahmung der sexuellen Ausbeutung auf die Möglichkeit ein, das Geschehen gegenüber Dritten verbalisieren zu können.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Möglichkeiten der Irreführung auf weit mehr als auf Verkleidungen erstrecken und die verschiedenen Täuschungsformen vielfach ineinandergreifen. Neben expliziten Formen der Täuschung durch die Verschleierung der Identität der Täter*innen wirken hier insbesondere implizite Taktiken, wenn prominente Personen als vermeintliche Täter genannt werden, gezielt bizarre Inszenierungen vorgenommen werden, das magische Denken der Kinder instrumentalisiert wird oder die Tathandlungen sprachlich verschleiert werden, sodass den Betroffenen schlicht die Möglichkeit abhandenkommt, sich der Außenwelt gegenüber verständlich zu machen. Die so entstehende Sprachlosigkeit trägt als »Erzählbarriere« zur Geheimhaltung bei.

Normalisierung

Ich habe keinen Alltag gelebt, in dem von morgens bis abends die Doktrin auf mich eingedonnert wurde. So hab ich nicht gelebt. (4: 184-206, #00:15:31-5#)

Laura Wolters beschreibt in ihrer Dissertation über Gruppenvergewaltigungen einen Fall, in dem ein Täter nach einem sexuellen Übergriff mit dem Opfer (Bellil) ein »unverfängliches Gespräch« beginnt, in dem er sie auf ihre Schuhe anspricht und ihr etwas zu essen und zu trinken anbietet (»He, Mann, deine Schuhe sind echt abgefahren. Hast du vielleicht Hunger? Willst du was essen, was trinken?«).[231] Der Wechsel »zwischen brutalem Übergriff und Normalitätsinszenierung« zieht sich durch die gesamte Nacht des Übergriffs.[232] Bellil beschreibt im Anschluss an die Tat eine erhebliche Verunsicherung über den starken Gegensatz zwischen Übergriff und Smalltalk, wobei sie sehr belastet, dass sie auf das Gespräch eingeht.[233] In Laura Wolters' Interpretation des Falles hebt sie hervor, dass es nicht nur der Schrecken der Tat ist, der Bellil traumatisiert, sondern auch »die Unterbrechung dieses Schreckens durch Banalitäten, durch Alltäglichkeiten und den Eindruck von Normalität sowie ihre eigene Rolle in der Aufrechterhaltung dieser Inszenierung und ihre Unfähigkeit, aus ihr auszubrechen«.[234]

Laura Wolters führt aus, dass in unseren Vorstellungen von Gewaltinteraktionen »maximale Machtasymmetrien« vorliegen, Täter aber ihre Opfer meist gar nicht vollständig kontrollieren können, weil es eine »immense Herausforderung« sei, die »dadurch abgeschwächt werden kann, dass das Opfer zu Akten der Mitwirkung genötigt wird«.[235] Sie argumentiert weiter, dass es sich in Bellils Fall bei der Durchbrechung der Gewalt durch Episoden von alltäglicher Interaktion auch um einen (bewussten oder unbewussten) Versuch des Täters handeln kann, »Situationsdeutungen sozial durchzusetzen und zu stabilisieren«, also den Übergriff zu normalisieren und Einfluss auf die Wahrnehmungen und Deutungen von Bellil zu nehmen.[236] Auch in meinem Sample finden sich

231 Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 127.
232 Ebd., S. 128.
233 Ebd., S. 127.
234 Ebd., S. 128.
235 Ebd., S. 129–130.
236 Ebd., S. 130–131.

viele Beispiele, wo sich (möglicherweise auch gezielt) gewaltvolles Handeln mit alltäglichen Handlungen abwechselt. Ich möchte diese Szenen zum Anlass nehmen, um herauszuarbeiten, wie sich die Gewalt in den Alltag der Betroffenen einfügt und welche Normalisierungsprozesse sich dabei beobachten lassen. Auch diese Normalisierungsprozesse tragen als Wahrnehmungs- und Wissensbarriere zur Geheimhaltung bei, da die Betroffenen Schwierigkeiten haben, ihr Erleben als Gewalt zu deuten und es Dritten gegenüber zu verbalisieren, wenn es sich für sie nahtlos in den Alltag einfügt.

Viele der Überlebenden, mit denen ich gesprochen habe, beschreiben Szenen, in denen Gewalt und Alltag scheinbar nebeneinander existieren. Ein Überlebender erzählt, dass es im Familienalltag »dauernd Gewalt« gab und sich immer auch »so Gruppensachen reingemischt haben«, er zum Beispiel »Ideologie aus der Gruppe reingedroschen bekommen« habe, und »drei Zimmer weiter sitzen die anderen [Kinder] da und spielen 'n Brettspiel« (9: 467-485, #00:49:56-2#). Er beschreibt eine weitere Situation, in der er bei Freunden, die auch aus der Gruppe gewesen seien, am Esstisch sitzt und dann einer der anderen »weggeschickt« wird »und [der] muss dann irgendwie halb angezogen mit offener Tür bei sich im Zimmer sitzen und darf sich auch eigentlich nicht richtig bewegen« (10: 505-508, #00:49:56-2#). Eine weitere Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, berichtet, dass sie selbst erlebt und auch von ihren Klientinnen Beispiele gehört habe, wo die Gewalt unmittelbar in den Alltag integriert war, und »sagen wir mal, beim Abendbrot essen […] nebenan ein Kind vergewaltigt wird« (15: 744-763, #00:49:27-4#). Sie beschreibt, dass es abends in ihrer Familie manchmal so war, dass man noch Fernsehen schauen durfte »und nebendran werden grad die anderen vergewaltigt«, wobei es auch als Drohung genutzt wurde, »wenn man mal komisch schaut oder irgendwie was sagt«, dass dann gesagt wurde »oder willst du in das andere Zimmer?« (15: 744-763, #00:49:27-4#). In den beschriebenen Szenen wird deutlich, wie eng das Gruppengeschehen mit dem normalen Familienalltag verwoben ist, was sich einerseits daran zeigt, dass die Gruppenmitglieder teilweise beieinander zu Hause sind und Mahlzeiten gemeinsam eingenommen werden, es andererseits aber auch im Familienleben zu Gewalthandlungen kommt, die Bezüge zur Gruppenwelt herstellen.

Dabei wird auch von den Überlebenden selbst benannt, dass die Grenzen zwischen Gewalt und Alltagshandlungen verschwimmen und

dadurch die Deutung des Geschehens als Gewalt schwerfällt. Eine Überlebende erzählt, dass sie auch heute oft noch Schwierigkeiten hätte, die erlebte Gewalt als solche zu betiteln, weil es »ja genau so 'ne Mischgeschichte ist«, in der Gewalt und Alltag ineinander übergehen (6-7: 260-322, #00:23:13-3#). Als Beispiel beschreibt sie eine Situation in der Gruppe, »wo Leute verletzt wurden und wir Kinder sollten daneben essen«: »Also da war dann so'n Tisch und wir sollten halt unser Abendbrot essen und das ist also so quasi wir mussten das sehen, während wir [gegessen haben]« (6-7: 260-322, #00:23:13-3#). Sie erinnert sich an ein Gefühl von Angst, weil »irgendwie klar war, wenn wir nicht essen, funktionieren wir nicht in diesem Setting«, und beschreibt, dass dieses Gefühl es auch bereits in der Situation schwer gemacht habe zu verstehen, was gerade passiert (6-7: 260-322, #00:23:13-3#). Dieses Beispiel zeigt auch noch einmal auf, wie die Alltagshandlung des Essens Einfluss auf die Situationsdeutung nimmt, was hier als (bewusster oder unbewusster) Versuch verstanden werden kann, den Übergriff zu normalisieren und Einfluss auf die Wahrnehmungen und Deutungen der Gruppenkinder zu nehmen.

Ein Überlebender beschreibt als Beispiel für das, was für ihn als Kind »normal« gewesen sei, eine Szene, in der ihn jemand aus der Gruppe für eine Veranstaltung vom Kinderchor mit dem Auto abholen sollte und dass ihm, als das Auto schon vor der Tür stand, etwas zerbrochen sei und ein Elternteil daraufhin »total ausgerastet« sei und ihm »mit allem, was es grad in die Finger gekriegt hat, total verdroschen« habe (9-10, 485-505, #00:49:56-2#). Obwohl er »wie am Spieß« geschrieben habe, was man aufgrund der offenen Türen gut hätte hören können, habe sich die Frau aus der Gruppe »mit den anderen Kindern im Auto unterhalten, als wär' überhaupt nichts los« (9-10, 485-505, #00:49:56-2#). Auch als er sich dann irgendwann »ins Auto gesetzt« habe, wäre es einfach so gewesen, »als wär's nie passiert, also es wurde einfach normal weitergeredet über den Auftritt, (lachen) wo wir jetzt alle zusammen hinfahren. Und sowas war normal« (9-10, 485-505, #00:49:56-2#). Die Szene zeigt, dass das Beobachten von Gewalthandlungen von anderen Gruppenmitgliedern auch im alltäglichen Setting normalisiert war und sich die Gewalt nahtlos in die gewaltaffizierte Lebenswelt der Gruppe einfügt.

Dadurch, dass die meisten Betroffenen bereits in die Gruppe hineingeboren werden, ist davon auszugehen, dass sich alleine durch die regelhafte Konfrontation mit Gewalterleben von Geburt an eine Form von

Normalisierung einstellt. Zwei Interviewte aus dem Sample von Sara Scott beschreiben, dass die sexuelle Ausbeutung für sie so alltäglich war, dass sie immer unruhig wurden, wenn es an einem Tag mal nicht dazu kam, weil sie dann davon ausgingen, dass »etwas besonders Schreckliches bevorstehe«.[237] Eine weitere Interviewte von Sara Scott beschreibt, dass die sexualisierte Gewalt zu Hause ein »ziemlich regelmäßiges Ereignis« gewesen sei, »genauso wie das Essen meiner Mahlzeiten«, weshalb sie das als Kind gar nicht richtig einordnen konnte, dass es sich um Missbrauch gehandelt habe.[238] Eine andere Interviewte von Sara Scott beschreibt die tägliche Vorbereitung auf die sexuelle Ausbeutung, die darin bestand, dass sie gewaschen wurde und ihr vaginal Gegenstände eingeführt wurden, was für sie als Kind total normalisiert war: »Es war normal, ich entspannte mich und dadurch tat es auch nicht so weh. Es war so normal, dass ich nicht dachte, ›oh mein Gott, was machen die da?‹«.[239] Die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM) benennt in einem Abschlussbericht, dass es bei vielen Gewaltüberlebenden auch einen »Mangel an Wissen über ›normale‹ Familienverhältnisse« gebe.[240] Als Beispiel beschreiben sie den Fall einer Frau, die in ihrer Anhörung erzählt habe, »dass in ihrem [Kinder-]Zimmer immer schon ein Doppelbett stand und sie es gar nicht anders kannte, als mehrere Nächte in der Woche ihren Vater nachts neben sich zu haben, nachdem er sie vergewaltigt hatte«.[241] Die Kommission führt aus, dass es eine »extreme Belastung« für die Betroffenen sei, zu fühlen, »dass es falsch ist, was Erwachsene sich ihnen gegenüber herausnehmen, und es zugleich als normalen Alltag zu erleben«.[242]

Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt ähnlich, dass es für sie lange Zeit kein »Hinterfragen« der Gewalterfahrungen gab, sondern »du tun musst, was du tun sollst«, weil es »Gewohnheit« sei (1: 40-42, #00:03:43-6#): »Wenn du rein geboren wirst, kennst du zunächst nix anderes, es ist eben das gewöhnliche Leben und funktioniert so« (1: 48-50, #00:04:04-3#). Sie beschreibt weiter, dass dadurch, dass sie in die Gruppe »reingewachsen« sei, sie lange nicht wusste, »dass

237 Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 62, eigene Übersetzung.
238 Ebd., S. 67, eigene Übersetzung.
239 Ebd.
240 Andresen u. a., *Sexuelle Gewalt in der Familie,* S. 79.
241 Ebd.
242 Ebd.

das, was da passiert, nicht okay ist, weder menschlich noch rechtlich«, weil sie als Kind das alles für »selbstverständlich« gehalten habe und die »Dinge für uns normal [waren], weil wir sie nicht anders kannten« (5: 233-241, #00:13:09-4#). Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich, dass sie lange dachte, dass alle Kinder so etwas in ihrer freien Zeit erleben und beispielsweise »normal« sei, dass Kinder eine »Satanshochzeit« haben und »dass das ein Ritual ist, was alle Mädchen in einem bestimmten Alter durchlaufen«, und dass bei anderen Kindern einfach »Konfirmation oder Kommunion« heißt (21-22: 1087-1094: #01:11:04-7#). Die Zitate zeigen zum einen noch einmal auf, wie durch die Sozialisation in der Gruppe eine Normalisierung des Geschehens stattfindet, zum anderen, wie diese Normalisierung zur Geheimhaltung beiträgt, indem die Kinder für selbstverständlich halten, was ihnen zustößt, weil sie es nicht anders kennen, und sich deshalb nicht mitteilen.

Es ist davon auszugehen, dass die Gruppen zum Teil aktiv darauf hinwirken, insbesondere sexualisierte Gewalterfahrungen zu normalisieren und die Kinder durch die regelhafte Konfrontation im Alltag daran zu gewöhnen und für die Gruppenaufgaben zu trainieren. Ein Überlebender beschreibt in seiner Anhörung bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM), dass er in seinem Alltag innerhalb der Familie für die Gruppe trainiert wurde, indem beispielsweise die Instruktionen »beim Schreiben-Lernen« genauso strukturiert waren wie »wirklich aktives Erziehen und Trainieren von sexuellen Situationen«, also es beispielsweise »vorm Zubettgehen noch mal schnell durch[gegangen]« wurde.[243] Auf diese Weise hätte er als Vorschulkind bereits gelernt, wie man sich »anal […] positioniert« und »wie man Männer befriedigt«.[244]

Auch eine von mir interviewte Fachkraft berichtet, dass es bei ihren Klientinnen im Rahmen von Trainings für die Gruppe viele »alltägliche Sachen« gibt, »die in ihren Alltagsstrukturen sehr häufig sind, wenn die Eltern da drin sind«, zum Beispiel die Manipulation von »essen, trinken, schlafen« und »so persönliche Freiheits- und Bewegungsgeschichten« (12: 601-631, #00:43:18-6#). Beispielsweise wurde ein Klient im Sinne eines Härtetrainings häufiger gezwungen, »mit seinen Geschwistern im Flur die ganze Nacht zu stehen und sie dürfen die Wand nicht berüh-

243 Anonym, *Transkript einer Anhörung*, S. 9.

244 Ebd., S. 7–8.

ren«, wobei er die jüngeren Geschwister bestrafen musste, »falls sie sich mal anlehnen« (12: 601-631, #00:43:18-6#). Eine weitere Fachkraft berichtet, dass eine Form von »Ekeltraining«, bei dem die Gruppenkinder lernen, Ekel auszuhalten, häufig »während des Essens« im familiären Alltag gemacht wurde, oder alternativ die Kinder hungern gelassen wurden und »das Essen sozusagen hingestellt wurde, aber sie [es] nicht essen durfte[n]« (17: 855-857, #00:56:17-8#).

Auch eine weitere Fachkraft beschreibt, dass sie von einigen Klienten gehört habe, dass »so Trainings in den Alltag eingebettet« seien, wo die Kinder »sehr gezielt und sehr akribisch« auf die sexuelle Ausbeutung vorbereitet würden (4-5: 200-224, #00:18:09-6#). Eine Überlebende, die auch als Fachkraft arbeitet, berichtet, dass »ganz häufig die Mütter [das Training] übernehmen, aber dann gezielt einzeln mit den Kindern«, indem das Kind zum Beispiel nach dem Mittagessen zur Seite genommen wird und gesagt wird, »du hast jetzt noch 'ne Übungsstunde mit Mama« (8: 385-399, #00:25:57-0#). Wenn es mehrere Kinder gäbe, würde häufig auch ein »Wettbewerb« zwischen den Kindern entstehen, der auch gezielt gefördert würde (8: 385-399, #00:25:57-0#). Eine weitere Überlebende beschreibt, dass das Training für die Gruppe »überwiegend im Alltag« abends in ihrer Herkunftsfamilie stattgefunden habe, »und zwar unten im Keller«: »Da hatte unsere Familie da so bestimmte Sachen, äh 'ne Kiste oder auch Gurte zum Schlagen« (6: 282-285, #00:14:47-5#).

Eine von mir interviewte Fachkraft erzählt, dass sie von ihren Klientinnen Berichte kennt, wo »sexuelle Verhaltensweisen normalisiert wurden«, indem das »Sich-Ausziehen« und bestimmte »Sexualpraktiken […] mit älteren Erwachsenen« in den Alltag eingewoben wurden (5: 206-228, #00:21:48-4#). Den Kindern würde darüber, »dass das einfach häufig stattfindet und dann auch sanktioniert oder belohnt wird«, eine »Normalität« antrainiert wie in Bezug auf andere Erziehungsnormen auch (5: 206-228, #00:21:48-4#). Eine weitere Fachkraft beschreibt den Alltag einer ihrer Klientinnen als »Koexistenz von Normalität und Grauen«, bei der die »körperlichen Zudringlichkeiten« als »Selbstverständlichkeit« in den Alltag eingewoben waren (11: 573-583, #00:39:32-7#). Als Beispiel benennt sie Fälle, wo Gute-Nacht-Lieder oder Melodien pervertiert werden und das Kind jeden Abend »dazu stimuliert« wird (12: 601-631, #00:43:18-6#).

Auch eine weitere Fachkraft berichtet von dem Einsatz von Kinderliedern, jedoch nicht im Alltag, sondern »während des Missbrauchs«

innerhalb der Gruppe, wobei sie die Vermutung hat, dass es den Tätern darum geht, »etwas Alltägliches so umzudeuten, dass es für die Betroffenen schlimm wird« (17: 907-912, #01:02:26-4#). Als ein weiteres Beispiel nennt sie eine Klientin, die »Puzzleteile zusammensetzen [musste], während sie missbraucht wurde« (17: 907-912, #01:02:26-4#). Eine andere Fachkraft beschreibt einen Fall, wo eine Klientin innerhalb der Gruppe »auf einen Tisch gelegt wurde, an dem ein großes Essen stattfand« (27: 1473-1482, #01:32:01-5#). Das Essen hätte »ganz normal« stattgefunden, während ihre Klientin »wie ein Igel gespickt mit Spießen mit Früchten und sowas« wurde, »wie ein lebender Mettigel« (27: 1473-1482, #01:32:01-5#). Insgesamt sei das Essen über ein bis zwei Stunden gegangen (27: 1473-1482, #01:32:01-5#).

Die Interviewausschnitte zeigen, dass zum einen eine Normalisierung stattfindet, indem Gewalterfahrungen in den Alltag eingewoben sind, zum anderen, indem Elemente aus dem täglichen Leben in die sexuelle Ausbeutung integriert werden. Insgesamt wird deutlich, dass in der Realität der minderjährigen Mitglieder die erlebte Gewalt häufig ganz »alltäglich« neben anderen Handlungen stattfindet und teilweise sogar gezielt dafür gesorgt wird, dass die Gewalt für die Betroffenen ohne großen »Kontinuitätsbruch« vonstattengeht, was es für diese schwer macht, die Gewalt als solche erkennen und kommunizieren zu können, und so zur Geheimhaltung beiträgt. Dabei verändern die Gruppen auch ganz gezielt die Situationsdeutung, wenn alltägliche Szenen in die Gewaltsituationen integriert werden, wodurch erschwert wird, dass die Betroffenen sich als gewaltbetroffen erleben.

Viele Überlebende berichten zudem neben der Schwierigkeit, in Worte zu fassen, was ihnen zustößt, auch davon, dass sie auch rückblickend aus ihrer Biografie keine zusammenhänge Geschichte bilden können, da die Erinnerungen durch die Gewalt zu fragmentiert sind und das Leben in der Gruppe von Widersprüchen und fehlenden Zusammenhängen geprägt sei. Ein Interviewter benennt, dass er kein »Narrativ« für seine »wahre Lebensgeschichte« habe, auch, weil die Gruppe ihm viele verschiedene und teils widersprüchliche Informationen über seine Herkunft erzählt habe, was es schwer mache zu sagen, »das ist 'ne Realität und das ist keine Realität« (17: 815-935, #01:02:04-5#). Eine weitere Interviewte beschreibt, dass es ihr sehr »zu schaffen macht, dass es einfach nicht gelingt, das alles so richtig in eine Erinnerung oder in ein Narrativ zu bringen«, weil, »wenn dann überhaupt, sind das im-

mer nur so Einzelszenen« (11: 546-564, #00:36:04-5#). Eine andere Überlebende benennt, dass sie die Gewalt »nicht zu 'ner Geschichte oder zu 'nem Vorfall mit Anfang, Ende, Mitte, Handlungsstrang« zusammenbekomme: »Das krieg ich einfach nicht hin, weil das einfach nie so war, dass eine Person eine Sache gemacht hat und dann war Schluss, so« (13: 651-678, #00:49:18-9#). Sie beschreibt, dass sie glaubt, dass es von der Gruppe auch »bewusst oder unbewusst ausgenutzt wurde, dass ich einfach nicht in der Lage bin, die Sachen so zusammenzubringen, selbst, wenn ich alle Informationen habe«, weil durch Manipulationen an den »Lichtverhältnissen«, am Zeitempfinden, am Hunger, durch »räumliche Desorientierung« oder indem es »unfassbar viele Reize« gab auch die »Zusammenhanglosigkeit« gefördert wurde durch die »Flutung« ihrer Wahrnehmung: »Das macht's total schwierig, ähm auch für sich selber so'n Begriff davon zu bekommen, was da gerade eigentlich mit einem passiert ist. Außer das war ein verwirrendes, durcheinanderiges Ding« (13: 651-678, #00:49:18-9#). Sie beschreibt weiter, dass »das Einzige, was einem noch so fest da ist«, die »Ideologie« gewesen sei und dass es dadurch »viel leichter« gewesen sei, damit zu leben, »dass es so wurschtelig ist und so ungreifbar« (13: 651-678, #00:49:18-9#). Insbesondere das letzte Zitat zeigt noch einmal auf, dass die Gruppen ganz gezielt darauf einwirken, dass die Betroffenen kein Narrativ aus der Situation mitnehmen können, wobei die Weltanschauung die Lücke füllt und als haltgebende Struktur zur Verfügung steht.

Eine Überlebende beschreibt ähnlich, dass die Gruppe viel gezielte Verwirrung gestiftet habe und sie nicht einmal die Weltanschauung der Gruppe »mit hundertprozentiger Sicherheit beantworten« kann, weil sie das Gefühl habe, »selbst der Stempel, der da draufgedrückt worden ist, was es angeblich ist, der stimmt nicht« (21: 1043-1053, #01:08:49-7#). Auch eine andere Überlebende beschreibt, dass sie glaubt, dass die Gruppen gezielt auf die Kinder einwirken, sodass sie »nachher nicht mehr zusammenhängend erzählen können« (21: 1100-1110, #01:11:17-6#).

Insgesamt zeigt sich in diesen letzten Zitaten, dass die Gruppen ganz bewusst dazu beitragen, das Narrativ der betroffenen Kinder zu zerstören, indem zum Beispiel mit gezielten Falschinformationen oder Reizüberflutung gearbeitet wird. Auch dies trägt als eine »Erzählbarriere« zur Geheimhaltung bei, indem den Überlebenden keine Möglichkeit zur Verfügung steht, ihr Erleben in zusammenhängende Worte zu fassen. Eine Überlebende beschreibt dazu sehr passend, dass sich ihr

die Frage, »wem man was sagen kann oder nicht«, gar nicht gestellt habe, »weil es dieses Wissen, dieses zusammenhängende kontinuierliche Wissen, in einem selber nicht gibt« (21: 1100-1110, #01:11:17-6#). Dabei ist auch dieses fehlende Narrativ eine Folge der Normalisierung der Gewalt, da den Betroffenen keine Reflexionsebene zur Verfügung steht, um das Geschehen übergreifend einzuordnen.

Leaking

Bestimmte Ansätze innerhalb der Geheimnissoziologie gehen davon aus, dass ein einmal geleaktes Geheimnis einen irreversiblen und unkontrollierbaren Prozess der Informationsdiffusion in Gang setzt, weil Informationen sich »entropisch« verhielten und nur mit immensen Kraft- und Machtanstrengungen unter Verschluss gehalten werden könnten, wenn sie einmal bekannt geworden seien.[245] Dies mag in vielen Fällen zutreffend sein, hat sich jedoch in meinem Interviewsample nicht bestätigt, da mir die meisten meiner Interviewpartner Beispiele genannt haben, wo Teile des Gruppengeschehens durch Zufälle oder auch gezielte Offenbarungsversuche nach außen sichtbar wurden und dennoch kein entropischer Prozess in Gang gesetzt wurde, sondern die Gruppe geschützt blieb. Ich möchte zeigen, dass sich die Geheimnisbewahrung als sozialer Prozess gerade in den Grauzonen realisiert, die sich zwischen den vermeintlich klaren Grenzen von Eingeweihten und Nichteingeweihten ausbilden.

Wenngleich viele Überlebende von einer strikten Trennung zwischen Gruppenwelt und Außenwelt berichten, gibt es auch andere Beispiele aus meinem Sample, wo die eingeweihten Gruppenmitglieder sich außerhalb der Gruppe treffen und es dort dann zu spontanen Bezügen auf das Gruppengeschehen kommt, auch wenn dies teilweise zu verhindern versucht wird. Eine Überlebende beschreibt, dass die Gruppenwelt von der Außenwelt zwar getrennt gehalten wurde, das aber manchmal nicht so richtig gut geklappt habe, wenn die Gruppenkinder sich außerhalb der Gruppe getroffen hätten, »weil die Kinder natürlich dann das weiter gemacht haben, was sie woanders gelernt haben, und das war manchmal schon ganz schön heftig« (1-2: 52-89, #00:05:38-0#). Sie beschreibt genauer, dass, wenn die Gruppenkinder sich untereinan-

245 Dazu Gibson, »Enduring Illusions«, S. 284–285; auch Goffman, »Ausdrucksspiele«, S. 71.

der besucht haben, sie häufig zunächst »ganz normal gespielt« hätten, »so wie man das von normalen Kindern erwarten würde«, es aber manchmal zu Momenten kam, »wo das dann nicht mehr funktioniert hat mit dem normalen Alltag und die sich plötzlich alle verhalten haben, als wären sie gerade in der Gruppe« (1-2: 52-89, #00:05:38-0#). Sie deutete sexuelle Handlungen zwischen den Kindern an und fügt hinzu, dass auch die Erwachsenen »nicht immer super im Griff [hatten], das zu trennen«, weil auch außerhalb der Gruppe Übergriffe stattgefunden hätten, »wenn die Kinder beieinander übernachtet haben« (1-2: 52-89, #00:05:38-0#). Wenngleich in diesem Beispiel die eingeweihten Gruppenmitglieder unter sich geblieben sind, zeigt das Beispiel, dass die oft erlebte strikte Trennung der Gruppenwelt von der Außenwelt nicht immer aufrechterhalten werden kann und dies trotzdem nicht automatisch dazu führt, dass es zu einer Aufdeckung kommt.

Ein ähnlicher Fall wären Beispiele in meinem Sample, wo es zu Überschneidungen zwischen Gruppenwelt und Außenwelt gekommen ist, die als solche dann aber nicht erkannt wurden, weshalb es trotzdem nicht zu einer Enttarnung geführt hat. Eine Überlebende berichtet, dass sie einmal als Zehnjährige in der Schule getriggert wurde und sich dann »auf 'nen Tisch gestellt« hat und angefangen hat, sich vor der ganzen Klasse »auszuziehen« (18: 923-963, #00:57:50-7#). Im Ergebnis sei sie vom Gymnasium »runtergeflogen«, weil natürlich niemand auf die Idee kam, dass es sich um einen Flashback gehandelt habe, sondern davon ausgegangen wurde, dass sie provozieren wolle. Im gleichen Schuljahr sei sie von zwei weiteren Gymnasien geflogen – einmal, weil sie »einen Papierkorb angezündet« habe, und einmal, weil sie »von null auf gleich auf einen Lehrer los« gegangen sei und ihn »verprügelt« habe (18: 923-963, #00:57:50-7#). Sie selbst gibt an, dass es sich auch in den anderen Fällen um Flashbacks gehandelt habe, aber auch nach dem dritten Schulverweis niemand hellhörig geworden wäre, sondern sich »keiner dafür interessiert« hat (18: 923-963, #00:57:50-7#). Sie fügt hinzu: »Aber dass man bei einem zehnjährigen Mädchen nicht mal nachfragt. Also spätestens dann, wenn die sich auf 'n Tisch stellt und anfängt, sich auszuziehen, ein zehnjähriges Mädchen. Da hat sich keiner dafür interessiert« (18: 923-963, #00:57:50-7#).

Eine Fachkraft erzählt, dass es ihrer Erfahrung nach »immer Leaks« gibt und »Lücken« in der Geheimniswahrung entstehen, weil man das Wissen um den Kult »nicht hermetisch [abriegeln] kann« (18: 915-988,

#01:03:59-2#). Als Beispiele benennt sie, dass Kinder häufig »sexualisiertes Verhalten« zeigen oder auch kleine Kinder masturbieren, indem sie »ständig [auf dem Stuhl] juckeln«, die Kinder mit »starken Leistungsschwankungen« in der Schule kämpfen, »exzessiv tagträumen«, »in Ohnmacht« fallen, »im Sommer langärmelige Sachen tragen« oder häufiger »montags fehlen« (18: 915-988, #01:03:59-2#). Sie ergänzt, dass ihrer Erfahrung nach meistens vonseiten der Außenstehenden gar nichts passiert, weil sich niemand »Ärger« einhandeln will, »schon gar [nicht], wenn die Familie 'ne wohlsituierte Familie ist«, und es höchstens manchmal dazu kommt, dass die Kinder »in der Kinder- und Jugendpsychiatrie [landen], und dann geht's aber nur darum, dass sie […] angepasstes Verhalten zeigen, und dann werden sie ihren Familien wieder ausgeliefert und das war's dann« (18: 915-988, #01:03:59-2#).

Von meinen Interviewpartnerinnen berichten viele davon, in der Schule auffällig gewesen zu sein, ohne dass dies Konsequenzen gehabt hätte. Auf die Frage nach Auffälligkeiten antwortet eine Überlebende, dass sie »durch Substanzmittelkonsum und rebellisches Verhalten und Fehlzeiten« aufgefallen sei, es jedoch vonseiten der Schule keine Unterstützung gab, sondern nur »Konsequenzen dafür vom Täter*innennetz« wie »körperlich bestrafen oder isolieren oder auch einschließen« (5: 203-207, #00:11:05-0#). Eine Interviewte erzählt, dass sie in der Schule »zwar oft aggressiv« war, aber »die Lehrer haben halt immer nur gesagt, wir haben 'n schlechtes Elternhaus«, und dass sie häufiger montags gefehlt habe, »dadurch, dass wir das halt am Wochenende mit uns machen lassen mussten«, dass da jedoch weniger drauf geachtet wurde (15: 717-723, #00:35:29-9#). Dabei scheint es keinen Unterschied zu machen, ob die Kinder aus der Perspektive der Lehrkräfte aus einem »schlechten Elternhaus« oder einer »wohlsituierten Familie« kommen. Ein anderer Überlebender, der seiner eigenen Angabe nach aus der »oberen Mittelschicht« stammt, erzählt, dass es ein paar Mal Situationen gab, wo er in der Schule auffällig geworden sei, jedoch davon ausgegangen wurde, dass er halt »krank« sei, und niemand auf die Idee gekommen sei, dass mit seiner Familie etwas nicht stimmen könnte. Er fügt sarkastisch hinzu:

> »In Familien wie unserer gibt's keine Probleme. In unserer Familie ist alles gut. Obere Mittelschicht, Wohlstand, Bildung. Da kriegen Kinder alles, was sie brauchen. Das ist dann natürlich furchtbar,

wenn das Kind dafür nicht dankbar ist, sondern anfängt, komisch zu sein. Dass ich vielleicht verrückt bin, das arme Kind. Es ist krank. Das war einfach.« (2: 85-91, #00:10:49-1#)

Die Interviewausschnitte zeigen, dass die Gruppenkinder häufig nicht nur angepasste Verhalten zeigen und dennoch das Gruppengeschehen gut geschützt bleibt, weil es für sich auffällig verhaltende Schulkinder sehr viel naheliegendere Erklärungen gibt, die dann vonseiten der Lehrkräfte auch bemüht werden.

Einige Überlebende berichten auch davon, sich Außenstehenden direkt anvertraut zu haben, ohne dass dies zu tatsächlicher Unterstützung geführt habe. Eine Überlebende benennt, »das ist erstaunlich, wie deutlich man Dinge sagen kann und Leute verstehen's einfach nicht, ohne dass sie's böse meinen« (10-11: 503-534, #00:37:56-9#). Sie fügt hinzu, dass sie »am Stadtrand gewohnt haben, wo man sehr eng aufeinander wohnt, also viele Parteien in großen Häusern, die eng beieinander stehen«, weshalb man eigentlich denken könnte, »jeder sieht alles«: »Und tatsächlich ist es aber so, weil jeder sich von jedem beobachtet fühlt, hält er sich fern von den Fenstern« (10–11: 503-534, #00:37:56-9#). Eine Interviewte erzählt, dass sie mit dreizehn versucht habe, auf sich aufmerksam zu machen und das Jugendamt ins Spiel kam, weil sie »auf einmal nicht mehr die Einserschülerin [war], sondern schwänzte«, und sie dann zu einer Psychologin vom Jugendamt gehen musste (7: 330-349, #00:24:50-6#). Als sie nach einer Weile Vertrauen gefasst hatte, hat sie ihr anvertraut, »dass der Vater sie anfassen würde«, woraufhin die Psychologin gesagt hätte, »erzähl nichts weiter in diese Richtung, sonst müsste ich ja tätig werden und das willst du bestimmt nicht« (7: 330-349, #00:24:50-6#). Damit wäre das Thema erledigt gewesen.

Eine andere Überlebende erzählt, dass sie auf dem Gymnasium einen sehr »hinguckenden Klassenlehrer« gehabt hätte, dem aufgefallen sei, »dass ich sehr einsam war und sehr einsam wirkte und auch unglücklich wirkte«, weshalb er ihre Mutter drauf angesprochen hätte, die das Thema jedoch (erfolgreich) abgetan habe (22: 1188-1143, #01:06:59-7#). Eine weitere Überlebende beschreibt, dass sie während ihrer Firmung in der katholischen Kirche »Vertrauen bekommen habe zu diesem, der das geleitet hat«, und sich ihm anvertraut habe mit der Aussage, »mir geht es nicht gut und ich weiß eigentlich gar nicht warum, aber ich will nicht mehr leben« (17: 890-907, #01:00:05-3#). Sie fügt

hinzu, »das hat sich aber nicht gut entwickelt«, wobei sie nicht weiß, ob die Person zufällig zum Täterkreis gehört habe oder es anders »an die Täter rangetragen worden ist und dann als Bumerang zurück[kam]« (17: 890-907, #01:00:05-3#). Was genau die Folgen waren, kann sie mir nicht beschreiben. Eine Fachkraft erzählt von einer Betroffenen, die dem Vertrauenslehrer »vom Missbrauch zu Hause erzählt« habe, woraufhin der Lehrer »postwendend in die Familie reingefahren ist und die Familie gefragt hat, was denn bei ihnen zu Hause los sei« (18: 890-918, #00:56:50-9#). Ihre Familie habe daraufhin erzählt, dass ein »jüngerer Geschwisterteil sehr schwer erkrankt« sei und sie deshalb »jetzt besondere Aufmerksamkeit brauchen würde und deshalb solche Geschichten erzählen würde« (18: 890-918, #00:56:50-9#). Der Lehrer hätte daraufhin nicht mehr weiter nachgefragt. Alle Beispiele zeigen, dass eine Offenbarung nicht zwingend dazu führt, dass die Betroffenen Hilfe bekommen, sondern zumindest in allen Fällen aus meinem Sample die Bemühungen im Sande verlaufen sind und es nicht zur Aufdeckung der Gruppe und ihrer Aktivitäten kommt.

Ein weiteres Leaking-Risiko für die Gruppen sind Verletzungen der Kinder, die von anderen entdeckt werden. Dabei wurde in meinen Interviews deutlich, dass selbst sehr offensichtliche Verletzungen nicht zwingend dazu führen, dass Ermittlungen von außen eingeleitet werden. Eine Fachkraft beschreibt den Fall einer Klientin, wo diese in ihrer Grundschulzeit »nach irgendeiner massiven Gewaltaktion mal wieder von dem Vater« zur Polizei gegangen sei und dort erzählt habe, »sie möchte unbedingt in ein Internat«, woraufhin der Polizeibeamte »nichts Besseres zu tun [gehabt hätte], als sofort den Vater anzurufen und zu sagen ›Komm mal deine Tochter abholen. Die erzählt hier so'n Blödsinn‹« (18: 890-918, #00:56:50-9#). Obwohl »ihre eine Gesichtshälfte […] komplett angeschwollen« gewesen sei, hätte der Polizeibeamte sie »überhaupt nicht untersuchen lassen« (18: 890-918, #00:56:50-9#). Eine andere Überlebende beschreibt, dass sie und ihre Geschwister als Kinder im Hort gewesen seien, »und wir alle sind mit unterschiedlichen Malen von Verletzungen immer wieder auffällig gewesen« (11: 547-559, #00:42:57-8#). Einmal hätte eines ihrer Geschwister sich der Erzieherin anvertraut: »Und was hat diese Erzieherin gemacht? Sie hat mit der Mutter geredet und hatte, glaube ich, wirklich aufrichtig das Gefühl, wenn sie jetzt markiert, dass das gesehen wird, dann verändert sich was« (11: 547-559, #00:42:57-8#). Das Gespräch mit der Mutter habe na-

türlich nicht dazu geführt, dass die Gewalt aufgehört habe (11: 547-559, #00:42:57-8#).

Dabei kommt es häufig auch dazu, dass die Betroffenen nach ersten Versuchen, die Gewalterfahrungen Dritten gegenüber zu offenbaren, selbst zurückziehen und die daran anschließenden Situationen nicht durchhalten. Eine Überlebende berichtet, dass sie sich einmal dem Vertrauenslehrer anvertraut hätte, was jedoch »ziemlich in die Hose [ging], denn die vermeintliche Hilfe dann auch mit Ärzten und Beratung und sogar Polizei führte letztlich dazu, dass wir doch wieder da landeten und zum einen erst mal isoliert wurden und dann Erziehungsmaßnahmen dazu kamen« (5: 215-224, #00:12:19-0#). Statt Unterstützung wurde ihr vonseiten der Ärzte »'ne Psychose angehängt«, und auch die Vorladung der Eltern vor Gericht verlief nicht erfolgreich, unter anderem aber auch deshalb, weil ihr Vater vorher zu ihr gesagt hätte, »sag einfach, dass das alles nicht wahr ist, dann kriegen wir das alles wieder hin«, und sie sich dann nicht mehr getraut habe (5: 215-224, #00:12:19-0#). Eine Fachkraft erzählt von dem ähnlichen Fall einer Klientin, die »in ihrer Gruppierung schwerst schwerst verletzt [wurde] auch im Rahmen von 'nem Streit« und dann ins Krankenhaus gekommen sei, wo »die Notaufnahme da geschaltet [hat] und dann ist gleich der Weiße Ring eingeschaltet worden« (17-18: 882-913, #01:14:47-4#). Es sei im Folgenden dann zu einer Gerichtsverhandlung gekommen, ihre Klientin habe den Prozess aber »psychisch nicht durchgehalten« (17-18: 882-913, #01:14:47-4#).

Dabei wirken meistens auch die Betroffenen selber daran mit, dass Außenstehende in Momenten, wo einmal etwas nach außen dringt, keinen Verdacht schöpfen. Ein Überlebender beschreibt, dass es einmal »richtig Ärger gegeben« hätte, weil er einen Sportunfall hatte und deswegen spontan zum Arzt musste, er da aber nicht hingedurft hätte, weil »das war kein Arzt, [der] zur Gruppe gehört hat oder den die Gruppe vorher wenigstens überprüft hat«, sondern »das war ein Arzt, dem hätte was auffallen können« (2: 102-110, #00:13:43-8#). Er erzählt weiter, dass dem Arzt »zum Glück nichts aufgefallen« sei und er »nicht nachgefragt« hätte, aber »schon gesehen hat, dass Sachen komisch sind, aber der hat sich dann nicht weiter darum gekümmert, weil wir natürlich gesagt haben, wir haben 'n ganz normalen anderen Arzt, dann dachte er, sein Kollege macht weiter« (2: 102-110, #00:13:43-8#). Er beschreibt später im Interview, dass er, als er älter war, auch einmal, »weil's uns so schlecht

ging, in 'ner Psychiaterie gewesen [ist], weil wir nicht mehr funktioniert haben«, er aber selbst gut aufgepasst habe, »dass das alles nach Außenwelt aussieht, nicht nach Gruppe« (3: 111-114, #00:13:43-8#).

Es gibt auch ein paar wenige Fälle in meinem Sample, wo zumindest bezüglich der Gewalt innerhalb der Familie eingeschritten wurde und die Betroffenen Unterstützung von außen erfahren haben. Eine Fachkraft berichtet von einer Klientin, die durch selbstverletzendes Verhalten in der Schule auffällig geworden sei und dann in die Klinik gekommen sei, die »dafür gesorgt [habe], dass sie nicht mehr nach Hause gekommen ist«, sondern in eine Wohngruppe vermittelt wurde (16: 795-809, #00:47:15-8#). Sie fügt hinzu, dass jedoch nicht offengelegt war, »dass es da eigentlich um 'nen rituellen Hintergrund ging«, sondern nur die sexualisierte Gewalt Thema war (16: 795-809, #00:47:15-8#). Sie erzählt noch von einer weiteren Klientin, die sich einer Lehrerin anvertraut hat über »die sexuelle Gewalt in der Familie«, wo dann das Jugendamt eingeschaltet wurde und das auch »vor Gericht gegangen« sei, jedoch nur eine »Bewährungsstrafe« ausgesprochen wurde, weil ihre Klientin »nicht in der Lage [war] auszusagen« (16: 795-809, #00:47:15-8#). Eine Überlebende erzählt, dass die Sportlehrerin mal »so auf unseren Rücken gehauen hat« und sie aufgeschrien habe, weil sie »so Verletzungen auf'm Rücken hatten« (4-5: 188-214, #00:11:27-1#). Daraufhin sei »diese ganze Gewalt zu Hause« rausgekommen und auch ihr Stiefvater sei zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil er »so ein Taschenbuch in 'ner Hose hatte und da alles aufgeschrieben hat, was er mit uns gemacht hat« (4-5: 188-214, #00:11:27-1#). Auch hier sei jedoch nur die sexualisierte Gewalt in der Familie Thema gewesen und die Aussagen über die rituelle Gewalt, »das wurde alles unter'n Tisch gekehrt, das hat man uns einfach nicht geglaubt« (4-5: 188-214, #00:11:27-1#). Im Anschluss sei sie zwar zu einer Pflegefamilie gekommen, die Gewalt in der Gruppe sei aber weiter gegangen (4-5: 188-214, #00:11:27-1#).

Letztlich hängt die Frage, wie die beforschten Gruppen sich geheim halten, auch damit zusammen, wie die sie umgebende Gesellschaft auf ein Leaking reagiert. Auf meine Frage, wie die sexuelle Ausbeutung verheimlicht wurde, antwortet mir ein Überlebender »natürlich [darüber], dass die Gesellschaft auch bei solchen Sachen nicht gerne hinguckt, ne, […] und man sich auch nicht vorstellen kann, dass das […] mitten unter uns [passiert]« (21: 1122-1136, #01:04:09-2#). Er fügt hinzu, dass es ein »enormes Glaubwürdigkeitsproblem« geben würde und sich

Menschen nur schwer vorstellen können, dass »das tatsächlich, ich sag mal, auch Kindern passiert, die jetzt nicht aus der Gosse kommen und auch nicht aus, weiß nicht, Rumänien und sonst wo, […] [sondern] auch mit Kindern, ich sag mal, wie mir dann so sein kann« (21: 1122-1136, #01:04:09-2#). Auch eine von mir interviewte Fachkraft hat treffend beschrieben, wie bei einem Seminar, das sie über rituelle Gewalt in einer Kleinstadt gegeben hat, die Teilnehmenden Schwierigkeiten hatten, sich vorzustellen, dass es auch »hier bei uns« rituelle Gewalt geben würde: »Die waren total engagiert. Und das Schlimmste für die war: ›Aber doch nicht hier bei uns‹. Überall. Von mir aus in der bösen [Stadt]. In der Großstadt, aber doch nicht hier bei uns auf'm Land. Und das war und die haben mir richtig leidgetan, weil, das war wirklich, das kam bei denen so von Herzen. Die haben gesagt: Ich muss ja jetzt auf einmal muss ich jedem Nachbarn misstrauen« (22: 1144-1157, #01:11:45-4#). Die Zitate erinnern an das eingangs von mir aufgegriffene Privileg der Unvorstellbarkeit, das dazu führt, dass Menschen sich nicht vorstellen können, dass rituelle Gewalt »mitten unter uns« passiert, weil ihre eigenen Lebenswelt schlicht zu weit von der Lebenswelt von Gewaltüberlebenden entfernt ist.[246]

Auch eine andere Überlebende benennt, dass, »je weniger Gesellschaft bereit ist, dahin zu gucken und zu sagen, das gibt es, desto weniger gibt es 'ne Chance, dass Menschen wie ich sagen können, das gibt es« (19: 955-962, #01:02:04-5#). Sie fügt hinzu:

> »Weil das wollt ihr gar nicht hören. Entschuldigung, wenn ich jetzt sage ihr, weil du sitzt mir grade gegenüber und willst es hören. Aber Menschen wollen nicht, dass im Nachbarhaus jemand im Keller gefoltert wird. Und sie das nicht mitgekriegt haben. Oder dass die nach [Land] gefahren sind, um da 'n Erziehungscamp zu machen. Das ist denen, das wollen die nicht. Aber doch nicht mein Nachbar!« (19: 955-962, #01:02:04-5#)

Hier beschreiben die Überlebenden, was ich selbst zu Beginn der Studie konstatiert habe: Die Unvorstellbarkeit von Gewalt trägt massiv zu ihrer Geheimhaltung bei, und es ist gerade die Brutalität von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt, die es wahrscheinlicher macht, dass Überlebenden nicht geglaubt wird.

246 Siehe weiterführend auch Bluhm u. a., *›Bei uns nicht‹*.

Insgesamt zeigen die Interviewaussagen, dass ein Leaking alleine nicht zu einer tatsächlichen Geheimnisoffenbarung führt, insbesondere deshalb, weil es von Außenstehenden nicht als Leaking erkannt wird. Wenn es tatsächlich zu einer Intervention von außen kommt, ist es zumindest in meinem Sample in keinem einzigen Fall vorgekommen, dass die Hinweise auf weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt verfolgt wurden, sondern es wird lediglich der sexualisierten Gewalt innerhalb der Familie nachgegangen – und auch das leider in den meisten Fällen nicht erfolgreich. Dies zeigt auf, welche Hürden Überlebende nehmen müssen, um Hilfe zu bekommen oder gar eine Verurteilung der Straftaten vor Gericht zu erwirken.

Gewalt: Vergemeinschaftung durch Verletzungserfahrungen

Allem, was lebt, kann das Leben genommen werden.[247]

Teresa Koloma Beck hat jüngst darauf hingewiesen, dass eine Gewaltsoziologie, die den Begriff der »Erfahrung« ernst nimmt (so wie es die neuere Gewaltsoziologie ursprünglich proklamiert hatte), sensibel für »Prozesse der Sinnbildung und Sinnartikulation« sein sollte, da »die Deutungsoffenheit jedes sozialen Geschehens nicht nur im Rückblick, sondern bereits im Vollzug zum Tragen kommt« und Gewaltdynamiken somit immer auch durch die Kontingenz der Erfahrung geprägt seien.[248] Um diese Sinndimensionen von Gewalt als Erfahrung soll es nachfolgend gehen. In phänomenologischer Theorietradition ist Erfahrung ein »Prozess, in dem sich Wahrnehmen, Denken und Handeln komplex verschränken und in dem – teils bewusst, teils präreflexiv – Sinn verarbeitet und produziert wird«.[249] Ich möchte insbesondere die von der neueren Gewaltforschung benannte »schöpferische Kraft« von Gewalterfahrungen in den Fokus rücken[250] und ein Verständnis von Opfer-

247 *Popitz, Phänomene der Macht, S. 24.*

248 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 97.

249 Ebd., S. 96.

250 Siehe z. B. Inhetveen, »Gesellige Gewalt«; Popitz, *Phänomene der Macht;* Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«.

schaft entwickeln, das die lebensweltlichen Bezüge von Gewalterleidenden inkludiert und Verletzungserfahrungen als zwischenmenschliches Geschehen in den Blick nimmt.

Dabei schließe ich theoretisch an die neuere Gewaltsoziologie an. Wie zu Beginn bereits angemerkt, war eine Forderung der neueren Gewaltsoziologie, nicht nur das Antun, sondern auch das Erleiden von Gewalt als Erfahrung ins Zentrum von Gewaltanalysen zu stellen.[251] Insbesondere Heinrich Popitz hat hervorgehoben, dass »der Mensch in vielfältiger und subtiler Art und Weise verletzungsoffen« sei und jeder »Verletzungsmächtigkeit« eine »Verletzungsoffenheit« entgegenstehe, die zum Ziel »verletzende[r] Aktionsmacht« werden könne.[252] Im Anschluss an Heinrich Popitz haben Trutz von Trotha und Wolfgang Sofsky den »Schmerz« in den Mittelpunkt menschlicher Verletzbarkeit gestellt und proklamiert, die Perspektive der Opfer mit einzubeziehen, um die Wirkung von Gewalt zu rekonstruieren.[253] Dabei verstehen sie die Schmerzerfahrung von Gewaltopfern als Ergebnis der »Verknüpfung der Erfahrungen des Täters mit denen des Opfers und dem spezifischen sozialen Zusammenhang dieser Verknüpfung«[254] – und somit als Gegenstand der sozialen Beziehung zwischen Antuenden und Erleidenden.

Gleichzeitig dominierte – und dominiert bis heute – in der soziologischen Gewaltforschung eine homogenisierte Vorstellung von Opfern, die ihre »Passivität und Verdinglichung« betont.[255] Wie zu Beginn bereits angemerkt, ist schon bei Wolfgang Sofsky angelegt, das Erleiden von Gewalt als »Widerfahrnis« zu begreifen, das »den Menschen zer-

---

251 Nedelmann, »Gewaltsoziologie am Scheideweg«, S. 66, 74 f.; Neumann, »Schwierigkeiten der Soziologie mit der Gewaltanalyse«; Sofsky, *Traktat über die Gewalt,* S. 67.

252 Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 24.

253 Sofsky, *Traktat über die Gewalt,* S. 60–63; Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«; vgl. Lindemann, *Weltzugänge,* S. 248

254 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 31.

255 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 93; vgl. Millet, *The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust,* S. 2; Nungesser, »Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität«. Selbst die sozialwissenschaftlichen Forschungen zu Gruppenvergewaltigungen konzentrieren sich bislang – wenn sie eine interaktionale Perspektive einnehmen – auf die Beziehungen zwischen den Täter*innen, wobei die Opfer »als Akteurin oder Subjekt praktisch kaum in Erscheinung« treten (Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 37).

bricht [und] seine Stellung in der Welt […] erschüttert«.[256] »[D]ie Gewalt schlägt Wunden und dringt in den Körper ein«, heißt es in seinem *Traktat über die Gewalt,* eine »entstellende Verletzung des Körpers«, die »den Menschen zur Kreatur [macht], zu einem schreienden Angstbündel, zu schmerzendem Fleisch«.[257] Auch Trutz von Trotha sieht in der Schmerzerfahrung des Gewaltopfers einen Prozess der »Verleiblichung und schließlich Verpflanzlichung des Menschen«, bei dem diese »zu bloßen Organismen [werden], unfähig, der Außenwelt etwas entgegenzusetzen«.[258] Und selbst Michael Salter, der die bislang größte sozialwissenschaftliche Studie zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt vorgelegt hat, argumentiert, dass bei ritueller Gewalt »der Status des Kindes als Akteur ausgelöscht und seine Subjektivität geleugnet wird«.[259]

---

256 Sofsky, *Traktat über die Gewalt,* S. 70.

257 Ebd., S. 66–70. Die Phänomenologie der Gewalt, die zwar nicht den Ursprung der neueren Gewaltforschung ausmacht, jedoch – da die neuere Gewaltforschung häufig als eine Gewaltphänomenologie verstanden wird (Koloma Beck/Schlichte, *Theorien der Gewalt zur Einführung,* S. 122–131) – im Kontext der neueren Gewaltforschung betrachtet werden muss, konzipiert den Begriff »Widerfahrnis« zwar nicht zwingend als passives Erleiden, sondern betont den generellen Widerfahrnischarakter des Sozialen, wobei ein Widerfahrnis durch symbolische Formung zu einer konkreten Erfahrung wird (Liebsch, *Verletztes Leben;* Michael Staudigl, *Gesichter der Gewalt;* Waldenfels, *Bruchlinien der Erfahrung*). Bei Wolfgang Sofsky wird jedoch deutlich, dass er den Gewalterleidenden keine autonome Subjektposition zugesteht, sondern mit dem Begriff »Widerfahrnis« die Passivität der Gewalterleidenden betont. Ihm zufolge könne bei Gewalthandlungen von »beidseitigem Handeln, von Reziprozität oder gar Symmetrie« keine Rede sein: »Die Gewalt durchstößt die gesamte Person, entfesselt innere Kräfte, die sie zu Boden werfen. […] Die Gewalt befreit den Täter, und sie zerreißt das Opfer. Während der Täter sich entfaltet, macht er das Opfer zunichte« (Sofsky, *Traktat über die Gewalt,* S. 67–70).

258 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 29. Dazu Trutz von Trotha weiter: »Der Schmerz des Gewaltopfers ist der Schmerz, der mit der Tatsache einhergeht, dass der Schmerz des Opfers zur Quelle für die Erfahrung der Macht des Täters, des Gewalttätigen wird. Der Schmerz des Gewaltopfers ist die Ohnmacht des Opfers gegenüber dem Gewalttätigen. Der Schmerz des Opfers ist der Schmerz der Vergewaltigung, der Unterwerfung. Die Einsamkeit und Verlassenheit sind die Einsamkeit und Verlassenheit des Getretenen und die Einsamkeit und Verlassenheit im Gegensatz zum Machterleben und Machtgefühl des Mächtigen« (Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 31).

259 Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 127, eigene Übersetzung.

In dieser Sichtweise wird häufig übersehen, dass auch Gewaltbetroffene nicht nur passiv vom zerstörerischen Potenzial der Täter*innen erfasst werden, sondern auch als Protagonist*innen an der sozialen Konstruktion von Gewalt als Erfahrung beteiligt sind. In der Folge bleibt »unteranalysiert«, wie die Erfahrung der Opfer ihre Denkweise und ihr »Gefühl des ›Seins‹« verändert, da Gewalterleidende als bloße Objekte begriffen werden, deren Körper von der Gewalt ergriffen werden.[260] Insbesondere Teresa Koloma Beck hat im Anschluss an Kitty Millet darauf hingewiesen, dass es »weder selbstverständlich noch naheliegend« sei, dass Gewalt alle »Selbst- und Weltbezüge« der Opfer »vollständig zerstört«.[261] Wer Gewaltbetroffene darauf reduziere, »Objekte des Handelns anderer zu sein«, übersehe, dass auch Gewalterleidende »in Prozesse der Welterzeugung investiert sind, die der Welt, die ihnen aufgezwungen ist, etwas entgegenzusetzen suchen« – und zwar nicht nur mit »aktivem, leiblich bewegtem Handeln«, sondern auch durch »Prozesse der Sinnartikulation in Erfahrungen und Narrationen«.[262] Gleichzeitig erschöpfen sich auch die Gewalthandlungen der Täter nie ausschließlich im Zufügen von Schmerzen, sondern implizieren immer auch einen Angriff auf die Persönlichkeit, die Würde und die Identität der Opfer.[263]

Hier ist ein theoretischer Anschluss an Heinrich Popitz möglich, der auch schon benannt hat, dass die Schmerzen, die uns andere zufügen, niemals etwas »bloß Körperliches« sind, weil wir uns »in der Beziehung zu einer anderen Person nicht aus unserem Körper zurückziehen« können, weshalb der Schmerz nicht nur »die Integrität des Körpers, sondern unvermeidlich auch die Person« trifft.[264] Während Heinrich Popitz hier jedoch vor allem die zerstörerischen Qualitäten der Verletzungshandlung vor Augen hat, gehe ich davon aus, dass die Gewalthandlung auf autonome Subjekte trifft und sich bei den Betroffenen gewaltassoziierte Selbst- und Weltbezüge entwickeln, die ihre Erfahrungen von Verletzbarkeit formen. Andrea Pabst hat hervorgehoben, dass die Popitz'schen Konzepte der Verletzungsoffenheit und Verlet-

260 Millet, *The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust,* S. 2, eigene Übersetzung.
261 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 94.
262 Ebd.; vgl. Millet, *The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust,* S. 19 ff.
263 Scheper-Hughes/Bourgois, *Violence in War and Peace.*
264 Popitz, *Phänomene der Macht,* S. 44–46.

zungsmacht selbst eigentlich gar nicht für die somatische Engführung des Gewaltbegriffs geeignet sind, sondern gerade ermöglichen, Gewalthandlungen »konsequent als intersubjektiv aufeinander bezogen« zu verstehen, um der »Sozialität« von Gewalterfahrungen gerecht zu werden, wobei Gewalt als »Beziehungsverhältnis zwischen Menschen« immer auch »auf den Deutungen der Beteiligten« beruhe.[265] Ähnlich hat Pascal Delhom beschrieben, dass eine Verletzung nie nur den Körper und seine Verfasstheit beschädigt, sondern die Gewalterleidenden auch in ihren »Empfindungen, Bewegungen und Beziehungen beeinträchtigt« sind und sie damit immer auch in ihrem »Bezug zur Welt und zu den anderen Lebewesen« verletzt werden.[266]

Auch wenn Gewaltsituationen zwischen Menschen immer Körper involvieren, gehen mit Verletzungserfahrungen demnach nie nur Schäden an der physischen Unversehrtheit, sondern immer auch Veränderungen an Selbst- und Weltbezügen einher, die von Gewaltantuenden (bewusst oder unbewusst) adressiert und von Gewalterleidenden verarbeitet werden müssen.[267] In der sozialen Dynamik von Gewaltsituationen verbinden sich somit die Gewalthandlungen »mit Prozessen der Sinnbildung und Sinnartikulation«, wobei im »Aufeinandertreffen von Selbst und Welt« frühere Erfahrungen und lebensweltlich geformte Bezüge zum Tragen kommen.[268] Dabei gestalten Gewaltinteraktionen zwischen Antuenden und Erleidenden immer auch intersubjektive soziale Beziehungen, in denen sich Sinnhorizonte aufspannen und man die Erfahrung macht, »in eine geteilte Welt geworfen zu sein«.[269] Oder in den Worten von Laura Wolters: »Sexuelle Gewalt ist nicht des-

265 Pabst, »Zur Analyse von Gewalt im Spannungsverhältnis von Verletzlichkeit und Verletzungsmacht«, S. 382 f.; vgl. Endreß, »Grundlagenprobleme einer Soziologie der Gewalt«, S. 104.

266 Delhom, »Phänomenologie der erlittenen Gewalt«, S. 156–157.

267 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 98.

268 Ebd., S. 96. Dazu Teresa Koloma Beck weiter: »Konfrontiert mit einer Gewalt, die Selbsterfahrung und Weltvorstellungen erschüttert, geben Subjekte Selbst und Welt in der Regel nicht einfach auf. Stattdessen versuchen sie, sich neu zurechtzufinden. Die Welt, die sie kannten, mag ihnen dabei entgleiten; dass ihnen die Welt als solche abhandenkommt und sie zu bloßen Objekten werden, ist jedoch nicht regelmäßig zu erwarten« (Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 94).

269 Ebd., S. 93–94; vgl. Millet, *The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust*, S. 19.

halb keine ›bloß körperliche‹ Erfahrung, weil mit ihr Intimitätsgrenzen überschritten werden, sondern weil jemand sie überschreitet«.[270]

Im Folgenden soll es darum gehen, das Antun und Erleiden von Gewalt als soziale Erfahrung zwischen Subjekten zu begreifen und insbesondere die beziehungsgestaltenden, vergemeinschaftenden und sinnstiftenden Qualitäten von Gewalt analytisch in den Fokus zu rücken. Im Anschluss an Teresa Koloma Beck möchte ich Gewalterleidende nicht nur »analytisch der Passivität entreißen«,[271] sondern auch ihre soziale Einbettung in den Blick holen und eng am empirischen Material entwickeln, welche Selbst- und Weltbezüge durch die Gewalt nicht nur zerstört, sondern auch erschaffen werden. Hier spielen insbesondere die von den Gruppen gelebten Weltanschauungen als »legitimatorischer Kontext«[272] der Gewalt eine wichtige Rolle, da diese einen zentralen Einfluss auf gewaltbasierte Vergemeinschaftungsprozesse in der Gruppe haben und zudem vielfach für eine Sinnstiftung der Gewalt instrumentalisiert werden. Als kollektiv geteiltes Sinnsystem prägen sie somit nicht nur die Symbolwelt sowie die Requisiten und zeremoniellen Abläufe der Gewaltsituationen, sondern bilden auch das normative Bezugssystem, in dem die Gewalt von den Beteiligten innerhalb der Gruppe als Erfahrungszusammenhang erlebt und gedeutet wird.

Auch wenn es nachfolgend streckenweise darum gehen wird, inwiefern die Verletzungserfahrung von den Betroffenen auch als erfüllend, verbindend oder sinnstiftend erlebt wird, möchte ich unter keinen Umständen nahelegen, die massive Gewalt, der meine Interviewpartner*innen ausgesetzt waren, sei in irgendeiner Art selbstgewählt oder gar wählenswert. Es geht vielmehr darum aufzuzeigen, wie eine Sinnstiftung der Gewalt oder auch ein (aufgezwungenes) Erleben von Erfüllung oder Erregung während einer Verletzungserfahrung gerade lange andauernde Gewaltverhältnisse wie im vorliegenden Fall (und ein Überleben in diesen Gewaltverhältnissen) überhaupt erst ermöglichen. Dass das Erleiden von Gewalt auch als verbindend und erfüllend empfunden werden kann oder körperliche Erregungsreaktionen auftreten können, ist auch unter Überlebenden und Fachkräften häufig tabuisiert, wenn-

270 Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 93.

271 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 93–94; vgl. Millet, *The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust*, S. 19.

272 Salter, *Organised Sexual Abuse*, S. 139.

gleich es auch in psychologisch-psychiatrischer Forschung als einer der zentralen Mechanismen verstanden wird, um Gewaltbetroffenen zu ermöglichen, sich an Gewalterfahrungen zu adaptieren und damit ein Überleben dieser Situationen zu sichern.[273] Insbesondere deshalb ist mein Anliegen, die bindungsstiftende und soziale Dimension, die Gewalterleben haben kann, für die sozialwissenschaftliche Forschung sichtbar zu machen, sowie deutlich zu machen, dass es sich bei der Instrumentalisierung der Weltanschauung für sexuell ausbeuterische Zwecke um Legitimationsprozesse von Gewalthandlungen durch Täter*innen handeln kann, die als zentrale Ermöglichungsbedingung insbesondere von ritueller Gewalt verstanden werden müssen.

Konkret möchte ich mich zunächst der Frage widmen, wie die Erfahrung von Verletzbarkeit in der Gruppe als sinnstiftende Erfahrung konstruiert wird, wobei ich mich auch noch einmal explizit den Ritualen zuwende, um zu zeigen, wie hier eine Sinnstiftung der Gewalt insbesondere durch die Regelgebundenheit der Verletzungserfahrung und ihre weltanschauliche Einbettung erfolgt. Anschließend widme ich mich der Frage, wie durch die Gruppenmitgliedschaft und das Selbstverständnis als Opfer ritueller Gewalt auch ein Gefühl von Zugehörigkeit erlebt wird. Dabei möchte ich insbesondere zeigen, dass die bindungsstabilisierenden und Sicherheit stiftenden Effekte von Gewalterleben als ein Kernmerkmal bestimmter Verletzungserfahrungen verstanden werden sollten. Im nachfolgenden Kapitel wird es darum gehen, inwiefern die von den Gruppen gelebten Weltanschauungen als Modus der »Welterzeugung«[274] eine Rolle bei der Vergemeinschaftung innerhalb der Gruppe spielen, wobei ich den Schwerpunkt auf den Elitismus lege, von dem in so gut wie allen Fällen berichtet wird, bevor ich im Anschluss an die in den Gruppen herrschenden Macht- und Herrschaftsansprüche auf und über die Gruppenkinder und ihre Körper eingehen und sie in Beziehung zum Elitismus der Gruppen setzen möchte. Abschließend werde ich auf Ambivalenz und Willkür in der Beziehungsgestaltung zu den Gruppenkindern eingehen sowie zeigen, wie die Gruppen über gezielte Interventionen die beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt ausnutzen, um eine Bindung der Gruppenkinder an den Gewaltkontext herzustellen.

---

273 Howell, »Masochism«, S. 233 ff.

274 Koloma Beck, »Welterzeugung«, S. 16–18.

Verletzbarkeit als sinnstiftende Erfahrung

Eine von mir interviewte Fachkraft beschreibt, dass bei ritueller Gewalt häufig der gezielt eingesetzte Sadismus dazu führe, dass die Betroffenen »sich auch geborgen fühlen oder 'ne Zugehörigkeit empfinden«, indem immer wieder »elaboriert« und »bewusst« gequält wird (2-3: 107-111, #00:10:45-4#). Sie führt aus, dass über die Gewalt »eine sehr sehr intensive Bindung zwischen Täter und Opfer« entstehe, nicht nur, »weil das Zugehörigkeitsgefühl oder so da 'ne Rolle spielt oder dass man so 'n abgedrehtes Zeug erlebt, was man sowieso niemand anderem erzählen kann«, sondern auch, weil es »in der Entgrenzungserfahrung ein intensives Bindungselement gibt« und der »Rausch, den manche auch als Blutrausch bezeichnen«, Gefühle von »einzigartig« und »auserwählt«, aber eben auch »Außenseiter-in-der-Gesellschaft-sein« herstelle, weil man innerhalb der Gruppe etwas erlebe, »was man in dieser Gesellschaft normalerweise nicht hat« (5: 254-264, #00:20:07-3#).

Das Zitat zeigt, dass es sich bei der Erfahrung von Verletzbarkeit um ein komplexes Erleben handelt, durch das die Betroffenen gewaltaffizierte Selbst- und Weltbezüge entwickeln und so auf verschiedene Weise eine Sinnstiftung der Gewalt erfahren können, die ihr Überleben in diesem Kontext sicherstellt. Der »Blutrausch«, der von der Fachkraft hier beschrieben wird, kann emotionssoziologisch als »kollektive Ektase« gefasst werden – also ein Kollektiverlebnis von geteilten »Emotionen von einer besonders intensiven und außeralltäglichen Intensität« und »einer sich rauschhaft steigernden Verselbständigung des Fühlens, des Erlebens, des Verhaltens«, wobei gemeinsam »Momente von Unmittelbarkeit und Distanzlosigkeit; Momente von Verschmelzung und situativer Vergemeinschaftung« erlebt werden.[275] Dabei wirkt die Schmerzerfahrung als der »affektiv[e] Kern der Erfahrung von Verletzlichkeit«[276] in der Gruppe immer auch auf Gruppenbildungsprozesse zurück.

Es ist davon auszugehen, dass das gemeinsame Erleben dieser intensiven Gefühle nicht nur die Vergemeinschaftung innerhalb der Gruppe befördert, sondern auch eine Form der Verbindung schafft, die es außerhalb der Gruppe so erst einmal nicht mit anderen Menschen

275 Leistner/Schmidt-Lux, »Konzentriertes Fallenlassen«, S. 317–318.

276 Bernhardt, »Der eigene Schmerz und der Schmerz der anderen«.

gibt und die dementsprechend schwer zu ersetzen ist.[277] Aus der Perspektive der neueren Gewaltforschung ist Gewalt als »Inbegriff der sinnlichen Erfahrung« immer auch ein Erleben, »das die Grenzen des Alltäglichen verlässt«,[278] wobei im vorliegenden Fall durch die gemeinsam geteilte Gewaltinteraktion eine Erfahrung geschaffen wird, die das Erleben innerhalb der Gruppe von der Außenwelt separiert. Frithjof Nungesser hebt in seiner Forschung zu Verletzbarkeit hervor, dass gerade die »Verschränkung« von »Verletzung und Erfüllung, Leid und Lust« als »extreme Formen des Copings verstanden werden« müssen, die mit der menschlichen Verletzungsfähigkeit einhergehen und Erleidenserfahrungen ausmachen können.[279]

Eine von mir interviewte Fachkraft benennt dazu passend, dass die »ultimativen Tabubrüche«, die im Kontext von ritueller Gewalt gemeinsam erlebt werden, eine wichtige Rolle beim »Zusammenschweißen der Gruppe« spielen, und dass auch das Quälen der Gruppenkinder gezielt »benutzt« werde, »um auch die Kohärenz in der Gruppe, die Erpressbarkeit untereinander, den Zusammenhalt dieser Gruppe zu stärken« (3: 129-135, #00:10:45-4#). Hier ist davon auszugehen, dass Tabubrüche und »abweichendes Verhalten« wie in devianten Gruppen typisch auch vielfach ganz bewusst zu »Integrationszwecken« eingesetzt werden, um Sinnstiftungs- und Vergemeinschaftungsprozesse anzustoßen und dadurch die sexuelle Ausbeutung zu ermöglichen.[280] Eine andere Fachkraft berichtet ebenfalls, dass bei den Ritualen, »so gewalttätig und blutrünstig die auch sind […], auch viele positive Gefühle erlebt [werden] durch Drogen, durch dieses Gemeinschaftserleben«, wobei es »so 'ne Bewusstseinsveränderung Richtung Transzendenz« geben könne, über die eine spirituelle »Verbundenheit« hergestellt werde (13: 683-696, #00:58:48-2#). Ähnlich beschreibt eine Interviewpartnerin von Sara Scott, dass die Gewalt eine »starke Form von Energie« erzeugt,

277 Herrmann-Pfandt, »Was die Religionswissenschaft zur Erforschung Ritueller Gewalt beitragen könnte«, S. 93; Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse*, S. 120.

278 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 26–32.

279 Nungesser, »Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität«, S. 32.

280 Seibel, »Abweichendes Verhalten und soziale Integration«, S. 10; vgl. Willke, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, S. 434.

sodass »der Raum vibriert« habe: »Wenn man so viele Menschen an einem Ort versammelt, die so viele Fantasien haben, und der Adrenalinspiegel steigt, und sie singen und tun all die anderen Dinge, dann […] [hat] der Raum sich bewegt, ich meine, […] er war lebendig«.[281] Hier wird deutlich, dass gewaltbasierte Vergemeinschaftungsprozesse innerhalb der Gruppen und die Sinnstiftung der Verletzungserfahrung unmittelbar ineinandergreifen.

Aus soziologischer Forschung ist bekannt, dass in sozialen Gruppen gemeinsam geteilte Affekte (»collective effervescence«[282]) intensive Gefühle von Commitment und Zugehörigkeit erzeugen können und eine starke emotionale Energie freisetzen.[283] Auch Alexander Leistner und Thomas Schmidt-Lux heben die »Integrationsleistung« hervor, die durch kollektive Ektase hervorgerufen wird, und betonen die »sozialitätskonstituierte wie stabilisierende Kraft efferveszenter Gefühlsbeziehungen«.[284] Die intensiven Gefühle, die bei sexueller Ausbeutung erlebt werden können, wirken so insbesondere auch auf die Gruppe als soziale Gemeinschaft zurück und stabilisieren die sozialen Beziehungen, die innerhalb der Gruppe geführt werden. Gary Alan Fine und Ugo Corte zufolge können gemeinsam ausgelebte Emotionen zu einem *group-flow*-Erlebnis führen, das sich durch ein »erhöhtes kollektives Bewusstsein, geschärfte Aufmerksamkeit und völliges Eintauchen in die Aufgabe« auszeichnet und dem eine wichtige Rolle in der zwischenmenschlichen Koordination von sozialen Gruppen zukommt.[285] Dabei gehen sie auch explizit auf »dark fun« ein, also aggressives, demütigendes oder grausames Affekthandeln, das zu hedonistischen Erfahrungen in der Gruppe führe und sich meistens in Situationen ausbilde, wo konsensuelle Normen der Gesellschaft gebrochen und abweichende, gruppeninterne »moralische Ordnungen« ausgelebt werden.[286]

---

281 Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 96, eigene Übersetzung.

282 Durkheim, *The Elementary Forms of Religious Life,* S. 247.

283 Siehe z. B. Collins, *Interaction Ritual Chains;* Fine/Corte, »Group Pleasures«, S. 68 f.; Inhetveen, »Gesellige Gewalt«; Inhetveen, »Gewalt, Körper und Vergemeinschaftung in Subkulturen«; Mellor/Shilling, *Re-Forming the Body;* Schnabel/Knoth, »Wie sind geteilte Emotionen möglich?«.

284 Leistner/Schmidt-Lux, »Konzentriertes Fallenlassen«, S. 318.

285 Fine/Corte, »Group Pleasures«, S. 68–69; vgl. Sawyer, *Group Creativity,* S. 44.

286 Fine/Corte, »Dark Fun«. Etwas anders gelagert untersucht Katharina Inhetveen »gesellige Gewalt« im Rahmen von Hardcore-Konzerten, wobei sie den »ver-

Auch in der vorhandenen Literatur zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt finden sich Berichte, die die berauschenden und sinnstiftenden Aspekte dieser Gewaltform akzentuieren. Susanne Nick hebt auf Basis von Überlebendenberichten hervor, dass mit ritueller Gewalt auch »Erfahrungen von Macht, Ohnmacht, Blutrausch, Todesnähe, Treueschwüren und Weihen« einhergingen, die zu einer »existenziell empfundenen Gruppenzugehörigkeit und Verpflichtung« führen könnten.[287] Eine Überlebende beschreibt im Rahmen ihrer Anhörung bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM), dass aus den Ritualhandlungen neben den Qualen auch eine Art »Geborgenheit« resultiere sowie das Gefühl, zu einer besonderen Gruppe »dazuzugehören«.[288] Aus weiteren Berichten schließt die Kommission, dass die Ritualisierung der Gewalt »zur Förderung des intensiven Erlebens der verübten (sexualisierten) Gewalt« beitrage – viele Betroffene würden beschreiben, dass Gewalthandlungen, die im Rahmen von feierlichen Zeremonien mit Bewegung und Gesang aus der Gruppe heraus gegenüber Einzelnen vollzogen wurden, »durchaus als berauschend erlebt werden«.[289] Auch in der Studie von Jeanne Sarson und Linda MacDonald wird hervorgehoben, dass rituelle Gewalt nicht nur den »Sinn für gemeinschaftliche Solidarität« schärfen würde, sondern auch »den Gruppenzusammenhalt, die Bindung und das Zugehörigkeitsgefühl« stärken und »die Überzeugungen, Werte, Wahrnehmungen, Gedanken und fehlgeleiteten Einstellungen, die pädophile Folter rechtfertigen«, normalisieren würde.[290]

In meinem Interviewsample zeigt sich, dass insbesondere durch das Wegbrechen regelhafter, extremer Verletzungserfahrungen für die Betroffenen ein Vakuum entstehen kann, da es für die extremen Gefühle, die das Erleiden von Schmerz und Gewalt mit sich bringt,

---

gemeinschaftenden Effekt« an »[r]eziproke Schmerzzufügung« sowie eine Normierung entlang »anerkannter Regeln« bindet, also daran festmacht, dass es ein kollektives, gemeinschaftliches Verständnis sowie einen Konsens darüber gibt, wie die Gewalt (einander) angetan wird (Inhetveen, »Gesellige Gewalt«, S. 246).

287 Nick, »Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control«, S. 8.

288 Anonym, zit. n. UKASKM, *Geschichten, die zählen*, S. 121.

289 Ebd., S. 121–122.

290 Sarson/MacDonald, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, S. 432, eigene Übersetzung.

zunächst kein Äquivalent gibt. Eine von mir interviewte Überlebende benennt, dass es »für Außenstehende manchmal ganz ganz ganz widersinnig [ist], weil die denken, naja klar, man will nicht gequält werden und wer will schon in sowas drin sein«, aber für sie der Weg aus der Gewalt davon gezeichnet war, sich auch von der Gewalt selbst schmerzvoll lösen zu müssen (9-10: 500-513, #00:31:25-5#). Eine von mir interviewte Fachkraft beschreibt ähnlich, dass den Überlebenden häufig nach dem Ausstieg das »Gefühl« der Gewalt fehle und es einen »Umgang mit der Leere« brauche, die »auch spirituell da ist« (22-23: 1215-1307, #01:23:28-7#). Sie beschreibt, dass es insbesondere der Wegfall von »diesen extremen Gefühlen von Zugehörigkeit, Hilfe, Hass, Gewalt und gleichzeitig auch wieder du bist meine Prinzessin und du bist das Beste, was mir je passiert ist« sei, die nach dem Ausstieg zunächst erst einmal schwierig seien: »Diese Verwirrung, die damit geschaffen wird, dass alles extreme Emotionen und Gefühle sind, die machen einen vollkommen wuschig« (22-23: 1215-1307, #01:23:28-7#). Sie beschreibt weiter, dass es für die Überlebenden sehr schwer sei, sich nach dem Ausstieg »in einer Welt zurechtfinden [zu müssen], in der das alles nicht da ist«, und erst einmal »zu merken, da draußen, in dieser anderen Welt, gehör ich nicht dazu«, und dass es eben der Wegfall fehlender extremer Situationen und Gefühle sei, »was 'ne Verbindung eben zurück in die Gewalt schafft, einfach weil sie vertraut ist« und man »sich da einfach zu Hause fühlt« (22-23: 1215-1307, #01:23:28-7#).

Es ist naheliegend, dass es für die Sinnstiftungsprozesse, die über die Gewalterfahrungen in den Gruppen erlebt werden, außerhalb der Gruppen erst einmal keine Entsprechung gibt. Eine weitere Fachkraft beschreibt im Interview mit mir, dass ein Aspekt, der den Ausstieg für viele Überlebende schwer mache, sei, dass die Gewalt »so extrem ist« und die Beteiligten dadurch in einen »erregenden Zustand« bringt und auch die Schmerzerfahrung der Opfer durch den »Überregungszustand«, in dem man sich befindet, »high« machen kann (22-23: 1215-1307, #01:23:28-7#). Eine Überlebende beschreibt ähnlich, dass es für sie ein »Wahnsinnsschritt« war, mit der Gruppe abzuschließen, einzusehen, »dass die einem nur geschadet haben«, und vor allem »sich der Gewalt zu entziehen« (9-10: 500-513, #00:31:25-5#).

In den Interviewaussagen wird insgesamt deutlich, dass die sinnstiftenden und berauschenden Effekte nicht unterschätzt, sondern als ein Kernmerkmal bestimmter Verletzungserfahrungen verstanden wer-

den sollten, die durch die Täter*innen auch gezielt produziert werden können. Dabei wirken die intensiven Gefühle, die durch die gemeinsam geteilte Gewalterfahrung erlebt werden, immer auch auf die Beziehungen zwischen Antuenden und Erleidenden zurück und stärken die gewaltbasierten, traumaassoziierten Bindungen, die sich innerhalb der Gruppen entwickeln. Auch hier darf jedoch nie aus dem Blick geraten, dass die Sinnstiftung der Gewalterfahrung immer als extreme Anpassungsleistung an eine gewaltaffizierte Lebenswelt verstanden werden muss, in der die Identifikation mit den Gewaltantuenden und damit einhergehend mit den erlittenen Gewalthandlungen eine existenzsichernde Überlebensstrategie ist. Die Gruppen nutzen hier überlebensnotwendige Reflexe und Prozesse, gegen die sich kein Kind zur Wehr setzen kann, ganz gezielt zur sexuellen Ausbeutung aus.

Rituale

Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt Rituale im Kontext von ritueller Gewalt als »Sachen, die eine Abfolge haben« (5: 252-269, #00:21:03-9#). Sie führt aus, dass man sich das nicht immer so vorstellen solle wie: »da wird die Kerze angezündet und dann wird man auf'n Altar gelegt und und und«, sondern dass es für sie eher darum ging, dass es in der Weltanschauung begründete Regelmäßigkeiten bei den Abläufen gab, die auch »Erwartungssicherheit« gestiftet haben in dem Sinne von »du weißt ganz genau, dann passiert das und das und dann passiert das und das« (5: 252-269, #00:21:03-9#). Auch eine weitere Interviewte beschreibt als Kernmerkmal von ritueller Gewalt die Komponente der »Regelmäßigkeit«, in der bestimmtes »ritualisiertes Handeln« gleichförmig wiederholt wird bzw. nach einer festen Strukturabfolge vollzogen wird (15: 751-785, #00:55:33-9#). Sie fügt hinzu, dass Rituale für sie ein »Tauschhandel« waren, bei dem man mit »etwas, was über einem steht«, in Verhandlung trete (»ein in Kontakt gehen mit dem Wesen oder der Macht oder der Kraft, auf die man sich bezieht«), und dass dies auch der »Versuch« sei, »so 'ne Bindung einzugehen oder so 'n, ja, einfach so'n Kontakt zu haben« (15: 751-785, #00:56:48-1#).

An diesen Zitaten bemerkenswert ist aus meiner Sicht einerseits die beschriebene Erwartungssicherheit, die im Kontext der massiven Verletzungserfahrung aus der gleichförmigen Wiederholung fester Abfolgen verschiedener Gewalthandlungen für die Betroffenen erwächst. Es wird deutlich, dass die Gewalt für die Gruppenkinder auch einen

»ordnungsstiftenden Effekt«[291] hat, indem durch das Antizipieren der Gewalt Erwartungssicherheit hergestellt wird. Andererseits ist interessant, dass das »In-Kontakt-Gehen« mit transzendenten Mächten für die zitierte Überlebende mit einem Beziehungsangebot einhergeht. Aus soziologischer Sicht ist es typisch für weltanschaulich ausgerichtete Gruppen, dass die Weltanschauungen auf eine »langfristige Austauschbeziehung mit dem Göttlichen« ausgerichtet sind und die Gruppen so auf »langfristige stabile Formen der Teilnahme« hinwirken.[292] Diese Austauschbeziehungen kombinieren sich im vorliegenden Fall mit der in den Gruppen praktizierten Gewalt in dem von der Überlebenden beschriebenen »Tauschhandel«. Die Überlebende beschreibt weiter, dass der Tauschhandel einerseits ein »Versprechen« enthalte (»Man verspricht sich was davon. Und man bekommt was versprochen«), andererseits ein »Auf- und Abwerten der Tat, dessen, was man da tut« über das »In-Kontakt-Gehen« mit Werten ermöglicht (15: 751-785, #00:56:48-1#).

Auch ein weiterer Überlebender beschreibt, dass für ihn der »Handel«, der aus dem »In-Beziehung-Treten« mit weltanschaulichen Werten im Rahmen von ritueller Gewalt erwachse, ein Gefühl der Sicherheit hergestellt habe, die ihm nach dem Ausstieg gefehlt habe, was »ein richtig widerliches Gefühl« gewesen sei (6: 279-299, #00:34:47-3#). Dabei erlebt er die Beziehungsebene dieses »Handels« nicht nur mit den transzendenten Mächten, sondern auch mit den anderen Gruppenmitgliedern:

> »Weil in der Gruppe war das so, klar, ich bin irgendwie, weiß ich nicht, gefoltert und vergewaltigt und gefilmt und verschickt und verschachert worden und hab selber, je älter ich geworden bin, da auch immer aktiver dran mitgearbeitet, weil das normal ist in der Gruppe. […] Da war's aber immer so sowas wie 'n Handel. Es gab klare Konditionen. Ich mach was mit und dann krieg ich was dafür.

291 Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, S. 63.

292 Stark, »Warum religiöse Bewegungen erfolgreich sind oder fehlschlagen«, S. 2. Rodney Stark merkt etwas lapidar an, dass neue religiöse Bewegungen »in dem Maße Erfolg zu haben [scheinen], wie ihre Lehren nicht empirisch sind«, weil sie so nicht durch empirische Widerlegungen verwundbar sind (ebd., S. 3). Dabei bieten sich insbesondere »Verheißungen, die erst in einer anderen Welt realisiert werden«, für die Bindung der Mitglieder an die Gruppe an, da sie ohne Kosten mobilisiert werden können und ein langfristiges Commitment sicherstellen (ebd., S. 2).

Auch wenn das komisch ist. Oder eklig. Oder schlimm. Jemand anders macht was mit mir und die Person kriegt auch was dafür.« (6: 279-299, #00:34:47-3#)

Auch in diesem Interviewausschnitt erscheint die Gewalt als »Möglichkeit, sich zu anderen in Beziehung zu setzen«, und schafft Verbindungslinien zwischen Antuenden und Erleidenden, die als andauernde, soziale Erfahrungen mit den Schmerzerfahrungen der Opfer verwoben sind.[293]

Der Überlebende beschreibt weiter, nach dem Ausstieg durch die fehlenden haltgebenden Strukturen viel Hilflosigkeit erlebt zu haben, und benennt, dass das Momente sind, »da frag ich mich, ob's nicht vielleicht besser wär, wenn ich jetzt stattdessen die Wahl hätte, dass ich von irgendjemandem vergewaltigt werde« (6: 279-299, #00:34:47-3#). Deutlich wird, dass die klaren Konditionen, die an das Gewalterleben gebunden waren, in seiner Zeit in der Gruppe auch ein Sicherheitserleben produziert haben, das nach dem Ausstieg zunächst abhandenkommt, wodurch ein Streben nach erneuten Gewalterfahrungen entsteht, die die vergangenen Erfahrungen reinszenieren.

Aus psychologisch-psychiatrischer Forschung ist bekannt, dass in früher Kindheit von nahestehenden Menschen gewaltvoll traumatisierte Personen häufig eine Form von Masochismus als »attachment pattern«[294] entwickeln, also als Überlebensstrategie eine Art Sehnsucht nach der Gewalt entsteht, der man eigentlich schutzlos ausgeliefert ist und aus der eine Form von »traumatic bonding«[295] zwischen Antuenden und Erleidenden erwächst. Diese »sehnsuchtsvolle« und traumaassoziierte Bindung an den Gewaltkontext, die von den hier beforschten Gruppen zum Teil gezielt hergestellt wird, muss zwingend als in sich extrem gewaltvoll begriffen werden und ist eine direkte Folge der Instrumentalisierung von Weltanschauungen durch die Gruppen zum Zweck der sexuellen Ausbeutung.[296]

---

293 Wolters, *Vom Antun und Erleiden*, S. 167; vgl. Fiske/Rai, *Virtuous Violence*, S. xxii.

294 Howell, »Masochism«, S. 233 ff.

295 Dutton/Painter, »Traumatic Bonding«; auch Norak, »Menschenhandel und (Zwangs-)Prostitution in Deutschland«.

296 Auch viele der von Sara Scott interviewten Personen berichten davon, dass die frühen Gewalterfahrungen dazu geführt hätten, dass sich ihr Erleben von sexueller Erregung und Schmerz in masochistischer Weise verknüpft hätte und sie

Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt bezüglich des »ideologischen Kontexts« der Gruppe, dass, auch wenn sie bis heute nicht herausgefunden habe, »als was sich die Kultgruppe [selbst] definiert hat«, sie wisse, dass es »auf jeden Fall keine Menschen« waren, sondern dass es darum ging, eine »neue Weltordnung aufzubauen und zu erschaffen« (7-8: 348-382, #00:26:08-6#). Ein Weg, »diese Weltordnung« zu erschaffen, sei, »magische Kinder zu erschaffen«, was auch »die Bezeichnung« war, mit der sie selbst sich innerhalb der Gruppe identifiziert habe (8-9: 384-415, #00:28:50-4#). Magische Kinder zeichneten sich dadurch aus, dass sie »unfassbar viel Energie in sich bündeln können durch Schmerzempfinden«: »Je mehr, desto besser, weil es gibt mir Energie und diese Energie kann zur Verfügung gestellt werden für dieses höhere Wohl und bedeutet aber am Ende auch nur Gewalt, um dann dieses zur Verfügung stellen ist auch wieder Gewalt, ne« (8-9: 384-415, #00:28:50-4#). Sie benennt, dass auch sie viel »Stolz« darüber entwickelt habe, »wie lange sie 's aushalten [kann], bis es aus [mir] rausbricht« (8-9: 384-415, #00:28:50-4#), und dass in ihrem Selbstverständnis das »Empfangen von Schmerzreiz« auch eine Erfüllung dargestellt hätte (»Erfüllung durch Schmerzempfängnis«; 14: 725-773, #00:53:04-8#).

Der Interviewausschnitt zeigt, wie die Verletzungserfahrungen sowie ihre Sinnstiftung über die Weltanschauung in die Selbst- und Weltbezüge der Überlebenden eingewoben sind. Dabei wird deutlich, dass die Instrumentalisierung der Weltanschauung nicht nur eine beziehungsstabilisierende, sondern auch eine legitimierende Funktion erfüllt. Michael Salter hebt in seiner Studie zu organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt hervor, dass die Rituale immer auch »als legitimierende Praktiken innerhalb des organisierten Missbrauchs dienen«, indem die missbrauchende Gruppe einen Diskurs herstellt, in dem »durch Verweise auf die ›natürliche‹ oder ›übernatürliche‹ Ordnung« dargestellt wird, dass es sich um eine »gerechte Herrschaft« handele.[297] Die Transzendenzbezüge und gewaltlegitimierenden Narrative führen somit nicht nur bei den Betroffenen, sondern auch bei den Täter*innen potenziell zu einer Sinnstiftung der Gewalt, wobei die Weltanschauung

---

dies an die Gruppe gebunden hätte (Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse,* S. 120).

297 Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 449, eigene Übersetzung.

der Gruppe den Begründungsrahmen zur Verfügung stellt. Hier hat eine andere Forschungspartnerin mir sehr treffend beschrieben, dass die weltanschaulichen Bezüge so auch innerhalb der Gruppe verantwortungsentlastend wirken. Als Beispiel erzählt sie, dass Teil ihrer Gewalterfahrungen war, dass »irgendwelche Dämonenfiguren was befohlen haben und dann haben das Täter halt ausgeführt«, wodurch »niemand im Raum quasi Verantwortung dafür« hatte, weil ja die »überirdische Macht« die Gewalt befohlen und »genehmigt« habe, wobei auch »ein bisschen egal« sei, »welche Art von Macht« diese »Absolution« erteilt (1: 2-13, #00:01:30-1#).

Die Interviewausschnitte zeigen außerdem, dass in der Verletzungserfahrung und ihrer weltanschaulichen Einbettung auch eine vergemeinschaftende Komponente liegt, die von den Gruppen teilweise auch gezielt erzeugt wird, um die sexuelle Ausbeutung einzubetten und abzusichern. Dabei ist ebenfalls davon auszugehen, dass die weltanschaulich begründete Regelmäßigkeit der Gewalt nicht nur für die Gewalterleidenden Erwartungssicherheit herstellt, sondern auch für die Gruppe als Kollektiv stabilisierend wirkt. Fällt diese Stabilität im Gewalterleben weg, fehlen auch die Gefühle von Sicherheit und Aufgehobensein, die mit dem Leben in der Gruppe einhergehen können. Eine von mir interviewte Fachkraft benennt, dass es den Überlebenden häufig nach dem Ausstieg sehr schwerfalle, »sich in einer weltlichen Welt [zu] orientieren«, weil es in der Gruppe immer ein »höheres Wesen« und »klare Regeln« gab, nach denen gelebt wurde, und dass es »verdammt anstrengend« ist, wenn es plötzlich »keine Regeln mehr [gibt] und ich muss jeden Kleinscheiß selber entscheiden«:

> »Der Ausstieg aus diesen Gruppen hinterlässt ein Vakuum an Regeln, ein Vakuum an Zugehörigkeit, ein Vakuum an spiritueller Erfüllung, ein Vakuum an Spannung, extremen Erlebnissen, regelmäßigen Erlebnissen, wenn ich weiß, immer samstags mussten wir da und da hinfahren und so weiter.« (22-23: 1215-1307, #01:23:28-7#)

Ein Überlebender beschreibt dazu passend, dass er nach dem Ausstieg einfach »gar keine Struktur mehr« hatte, seine Wohnung »voll versifft« war und ihm »ganz viel gefehlt« habe und »die ganzen Sachen, die normale Menschen in ihrer Entwicklung lernen«, nachlernen musste: »Bei einigen Sachen, denk ich, ja, das hätt' ich lernen müssen, da wär ich drei gewesen. Keine Ahnung, dass man sich jeden Tag die Zähne

putzt bitte« (9: 431-443, #00:31:13-5#). Er erzählt weiter, dass auch wenn es »vielleicht bekloppt« klingt, ihm die »Befehle fehlen« und dass ihm »jemand sagt, und jetzt tust du das und das. Und ich muss da gar nicht drüber nachdenken, sondern ich tu einfach« (8-9: 390-401, #00:28:41-9#). Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich, dass sie erst einen Umgang für »die neue befremdliche und andere Welt« lernen musste, weil die Weltanschauung in der Gruppe »immer und überall eine Rolle« gespielt habe, und dass sie erst mit »zunehmendem innerem Ausstieg« diese »neue Welt« besser versteht und sich im Zuge dessen auch von »der alten Weltanschauung« distanzieren könne (3: 124-128, #00:06:59-1#). Die Interviewausschnitte zeigen neben der strukturgebenden Funktion der Gewalt auch die Bindung der Betroffenen an die Gruppe auf, und wie schwer es ist, nach dem Ausstieg diese Lücke zu füllen.

Dabei spielt auch die Art und Weise, wie Gruppenkinder auf die Gewalt vorbereitet werden, eine wichtige Rolle bei der Herstellung von Erwartungssicherheit. Eine von mir interviewte Fachkraft erzählt, dass in der Kindererziehung (zum Beispiel bei der Einschlafbegleitung) die »wiederkehrende ritualisierte Form ja dazu da ist, einem Kind Geborgenheit und Nähe zu geben«, und es bei Ritualen im Kontext ritueller Gewalt zwar grundsätzlich auch darum gehen kann, »ein Kind zu brechen«, aber auch hier die ritualisierte Form der Gewalt Geborgenheit und Nähe spenden kann, »wenn ein Kind immer abends zu einem bestimmten Zeitpunkt in ein Bad muss […] und muss sich quasi dort umziehen, muss sich schminken, muss, ja, sich bestimmt kämmen, weil es genau weiß, ich werde jetzt zu diesem Zeitpunkt das Zimmer betreten, wo fünf Männer auf mich warten« (2: 66-80, #00:05:14-0#). Hier wird noch einmal die Einbindung der Familien in die sexuelle Ausbeutung deutlich, und dass es sich bei den Betroffenen um Kinder handelt, die in diesen Gewaltverhältnissen sozialisiert werden, wodurch die regelhaften Verletzungserfahrungen in ihren Alltag eingewoben sind.

Damit geht einher, dass für die Betroffenen häufig erst im Prozess des Erwachsenwerdens der Moment kommt, wo ihr im Gewaltkontext etabliertes Stabilitäts- und Sicherheitserleben durch die Erkenntnis gebrochen wird, dass sie in einem Ausbeutungsverhältnis groß geworden sind, das ihnen eine Sinnstiftung ihrer Gewalterfahrungen aufgezwungen hat. Eine von mir interviewte Fachkraft erzählt, dass viele ihrer Klient*innen von einer massiven »Enttäuschung« berichten, wenn sie erkennen, dass die Versprechen, die ihnen innerhalb der Gruppe gege-

ben wurden, außerhalb der Gruppe keinen Wert haben (12-13: 637-653, #00:55:11-7#). Als Beispiel benennt sie eine Klientin, die einen hohen Rang innerhalb der Gruppe hatte und »die's gewohnt war, dass alle anderen vor ihr knien müssen oder zumindest den Kopf senken müssen und ja, die wirklich gedacht hat, sie wird Herrscherin über die ganze Welt« (12-13: 637-653, #00:55:11-7#). Mit dem Erwachsenwerden kam irgendwann die Einsicht, dass die Gruppe sie einfach »verarscht« hat und auch sie »hunderttausend Mal vergewaltigt worden und gefoltert und […] kein bisschen besser behandelt worden« ist wie die anderen Gruppenkinder, die sie selbst als ranghohes Mitglied »schrecklich behandelt« hat (12-13: 637-653, #00:55:11-7#). Auch eine andere Überlebende beschreibt, dass es ein extrem schmerzhafter Erkenntnisprozess sei, zu merken, dass die Versprechungen und Transzendenzbezüge außerhalb der Gruppe bedeutungslos seien, weil es heißt, dass man innerhalb der Gruppe zwar ein »schmerzhaftes Leben« gehabt hätte, aber wenn man aussteigt erst einmal »gar kein Leben mehr oder keine Existenz« mehr habe (1: 1-10, #00:01:26-4#).

Die Aussagen verdeutlichen, dass die Sinnstiftung der Verletzungserfahrungen über die Weltanschauung nicht nur die sexuelle Ausbeutung rechtfertigt, sondern auch die Identitätsentwicklung der betroffenen Kinder massiv beeinflusst und es als ein tiefgreifender Verrat erlebt wird, wenn erkannt wird, dass die Transzendenzbezüge und Versprechungen der Gruppe sich nicht erfüllen werden. Dass dies auch einen Ausstieg massiv erschwert, weil sich im Erleben der Betroffenen eine vermeintlich machtvolle Position innerhalb einer auserwählten Gemeinschaft in Ohnmachtserleben umkehrt, muss als eine der zentralen Ermöglichungsbedingungen von weltanschaulich eingebetteten Formen von organisierter sexualisierter Gewalt verstanden werden.

Zugehörigkeitserleben

In meinen Interviews wurde deutlich, dass viele Überlebende ein starkes Gefühl von Zugehörigkeit gegenüber der Gruppe hatten oder auch immer noch haben, und diese Verbindung zur Gruppe stark durch die gelebten Weltanschauungen und die stattfindende Gewalt geprägt ist.[298]

298 Es gibt auch Überlebende, die nicht von Zugehörigkeitsgefühlen berichten. Eine Überlebende antwortet auf die Frage nach Zugehörigkeitsgefühlen, dass sie zu ihrem (missbrauchenden) Vater schon »Verbundenheitsgefühle« hatte und ihn

In einer gruppensoziologischen Perspektive werden Gruppen als mitgliedschaftsbasiertes System häufig theoretisch darüber bestimmt, dass sie über ein »›Wir-Gefühl‹ der Gruppenzugehörigkeit und des Gruppenzusammenhalts« verfügen.[299] Dort, wo sich ein Sozialzusammenhang über »interaktive Verdichtung« zu einer sozialen Gruppe konsolidiert, »da entwickelt sich im Gruppenprozess die Vorstellung von ›*Zugehörigkeit*‹ (des Einzelnen) und ›*Zusammengehörigkeit*‹«, so Hartmann Tyrell.[300] Dabei spielen »Wir-Gefühle« und stabile Vorstellungen über die »Gruppenidentität«, die sich als eine Art »Kondensat« vergangener Erfahrungen herausbilden, eine wichtige Rolle, um zwischen »dem Innen und dem Außen einer Gruppe« zu unterscheiden.[301]

Im Gegensatz zu funktional differenzierten Organisationen bleiben Gruppen dabei aber immer »emotional stabilisierte« Systeme.[302] Funktional stabilisierte Systeme können auf veränderte Umweltlagen mit dem Austausch von Erwartungsstrukturen reagieren, da sie diese qua

---

auch »stolz« machen wollte, indem sie Gewalt tapfer erduldete, nicht aber zur Gruppe, in der sie sexuell ausgebeutet wurde (14: 717-745, #00:49:41-9#). Eine Interviewte erzählt, dass sie der Gruppe gegenüber »kein Gefühl von Verbundenheit in dem Sinne« verspürt hätte, weil bis auf den eigenen Vater und eine Frau, die die Kinder angelernt hat, die Personen, mit denen sie in der Gruppe zu tun hatte, immer gewechselt hätten und das Gruppengeschehen »rein auf diesen rituellen Aspekt bei diesen Zusammentreffen reduziert war« (13-14: 653-669, #00:47:31-9#). Es sei jedoch ein »positives Gefühl« gewesen, wenn sie es geschafft hätte, »diese Frau, die angelernt hat, zufriedenzustellen« und sie gelobt wurde (13-14: 653-669, #00:47:31-9#).

299 Schäfers, »Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde«, S. 21.

300 Tyrell, »Zwischen Interaktion und Organisation I«, S. 82, Herv. i. O.

301 Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 2, 7. Gruppenidentität meint hier die »interne Repräsentation der Differenz zur Umwelt« durch »eine Semantik, die das Verhältnis von System und Umwelt im System repräsentieren kann«, oder einfacher gesagt: die Frage, »Was macht eigentlich die Gruppe aus (im Gegensatz zu ihrer Umwelt)?« (Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 6; vgl. Luhmann, *Soziale Systeme,* S. 619). Dazu Niklas Luhmann: »Es werden Identitäten projektiert, an denen man Erwartungen festmachen kann, und durch solche Zuweisung an identisch Bleibendes werden Erwartungen sachlich geordnet. So richtet man Zusammenhänge und Unterscheidungen ein. […] Die Identität ist mithin […] ein punktualisierter, hochselektiver Ordnungsaspekt von Welt« (Luhmann, *Soziale Systeme,* S. 426–427).

302 Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation,* S. 374; Renda, *Gruppe und Emotionen*.

Entscheidung ändern können.[303] Emotional stabilisierte Systeme haben diese Möglichkeit nicht – sie sind »mit ihrer Struktur identifiziert und halten sie gegen Veränderungsdruck fest«.[304] Daraus folgt, dass Gefühle ein »zentrale[s] Steuerungsmedium von Gruppenprozessen« sind.[305] Sie können »Regelungsmechanismen« anderer Systemtypen ersetzen und sind ein funktionales Äquivalent für Formalisierung, indem sie »Strukturierungen von Prozessabläufen« absichern können.[306] Insbesondere »träge« Gefühle wie Loyalität, Treue oder Liebe, die sich über längere Zeit ausbilden und dann auch erst einmal relativ indifferent und enttäuschungsfest sind, verleihen Gruppen so eine dauerhafte Stabilität.[307] Gleichzeitig bleiben Gefühle als Steuerungsmedium immer prekär, da sie nie in sich nur logisch sind, sondern immer auch durch »Irrationalitäten« und hohe Illusionsgrade bestimmt sind.[308]

In meinem Sample lässt sich vielfach beobachten, dass die Überlebenden eine starke emotionale Bindung an die Gruppe entwickeln, die insbesondere nach dem Ausstieg eine Leerstelle hinterlässt. Eine Interviewte beschreibt, dass es ihr auch heute noch häufig schwerfalle, »weiterhin abstinent zu bleiben« und nicht zurückzukehren in die Gruppe, weil ihr seit dem Ausstieg eine fundamentale »Basis« fehle: »Ganz viel von dem Leben außerhalb dieser Kontexte war nicht gefüllt mit Sinn oder mit 'nem Framing oder mit Bedeutung. Und mit sehr wenig ähm ja, Persönlichkeit oder Identität« (16-18: 799-914, #01:05:57-8#). Sie beschreibt weiter, dass das Leben ohne die Gruppe sei, »wie ein Haus ohne Keller haben – geht, aber ist manchmal blöd« (16-18: 799-914, #01:05:57-8#).

Im Interview mit ihr wird immer wieder deutlich, dass neben der Gewalt und ihrer weltanschaulichen Einbettung auch die Gruppe als soziale Gemeinschaft ihr Zugehörigkeitserleben geprägt hat, und für die Stabilität, die sie dadurch erlebt hat, nach dem Ausstieg auch Jahre später noch kein Äquivalent existiert. Auf meine Frage nach der (emotio-

303 Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, S. 378.
304 Renda, *Gruppe und Emotionen*, S. 8.
305 Neidhardt, »Themen und Thesen zur Gruppensoziologie«, S. 17; vgl. Neidhardt, »Das innere System sozialer Gruppen«, S. 650–653.
306 Neidhardt, »Das ›innere System‹ sozialer Gruppen und ihr Außenbezug«, S. 148.
307 Ebd., S. 149.
308 Ebd.

nalen) Verbundenheit zur Gruppe antwortet die Interviewte, dass auch Jahrzehnte später immer noch Anteile von ihr »das Gefühl haben, dass das eben das ist, wo sie hingehören und dass sie nur dann sind, wenn sie da sind« (9: 443-465, #00:32:07-0#). Dabei spielt die Gewalt, die auch sie teilweise als sinnstiftend und »erfüllend« erlebt hat, als verbindendes Element zur Gruppe immer wieder eine wichtige Rolle (14: 725-773, #00:53:04-8#). An anderer Stelle beschreibt sie, dass sie bis heute Schwierigkeiten habe, sich in der Welt zu »verorten«, weil nach wie vor eine Art »doppelte Spur« dabei sei: »Also, dass ich irgendwie immer in der Welt unterwegs bin, aber auf keinen Fall irgendwie an den Punkt kommen darf, mich darin zu hinterfragen. Weil ich dann anfange, das alles für 'ne Lüge zu halten und für die falsche Welt. Und für eine, die dringend abgeschafft werden muss oder so« (5: 208-223, #00:16:49-4#).

Hier zeigt sich, dass ihr mit dem Wegfall der Gruppe nicht nur sozial eine stabile Basis fehlt, sondern die Gruppe in ihren Selbst- und Weltbezügen auch als Sinn- und Bezugssystem eine Lücke hinterlassen hat und der weltanschauliche Kontext der Gruppe nach wie vor ihr Erleben prägt. Dabei ist aus soziologischer Perspektive davon auszugehen, dass auch der in den Gruppen stattfindenden Gewalt eine wichtige Funktion bei der Stabilisierung der Gruppe selbst zukommt und nicht nur »der Produktion eines Gemeinschaftserlebnisses« dient, sondern auch »Ausdruck der Aktionsfähigkeit und Wirkmächtigkeit der Gruppe ist« und Gruppenmitglieder über die Gewalt »ihre Loyalität zur Gruppe darstellen können«.[309]

Ein anderer Interviewter teilt diese Erfahrung, und berichtet, dass er sich bezüglich seiner Identität »nicht nur früher, auch heute noch« mit der Gruppe verbunden fühle: »Das ist heute manchmal noch schwierig zu sagen, das ist nicht meins und das gehört nicht zu mir und mich da wirklich von abzugrenzen und festzustellen, das ist meins, wirklich meins« (7: 331-337, #00:25:03-5#). Er fährt fort, dass insbesondere »nach jahrelanger anderer Indoktrination« ein eigenes Wertesystem zu entwickeln schwierig sei, weil er ja auch früher immer versucht habe, alles dafür zu tun, »ein guter Junge [zu] sein«, und sein Erfolg in der Gruppe für ihn bedeutsam war (7-8: 331-372, #00:27:09-4#). Auch hier zeigt sich wieder einmal die zentrale Rolle, die dem Hineingeboren werden in die Gruppe und das von ihr vermittelte Weltbild zukommt.

309 Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 10.

Ein anderer Überlebender beschreibt auf die Frage, was den Ausstieg schwer gemacht habe, dass er immer noch tiefe Sehnsucht nach »Zugehörigkeit« spüre, die es in der Form, wie es sie in der Gruppe gab, nach dem Ausstieg für ihn nirgendwo mehr gibt:

> »[D]as ist für mich nicht nur 'n Wort, sondern also du gehörst dazu und du bist ein Teil des Ganzen und diese Welt, also das klingt jetzt auch wieder total bescheuert, aber diese Welt vermittelt eigentlich das Gefühl, dass man dazugehört.« (8: 372-389, #00:28:13-1#)

Eine weitere Überlebende beschreibt, dass sie nach dem Ausstieg nicht in der Lage war, sich irgendwo zugehörig zu fühlen und sie sich »die ganze Zeit wie ein Alien gefühlt« habe: »Ich hatte das Gefühl, ich bin einfach total anders und ich gehöre nirgendwo dazu und ich habe viele Jahre damit verbracht, in der normalen Welt nach Zugehörigkeit zu suchen« (17: 854-878, #00:58:14-5#). Sie habe es teilweise »total furchtbar« gefunden, aus der Gruppe »rausgeflogen« zu sein, und es als »'ne sehr schwere Verletzung« empfunden, die ihr »Selbstwertgefühl komplett ausgelöscht« hätte, weil sie auch gesagt bekommen hätte, dass sie »nichts könne und zu nichts tauge und es verdient habe, rauszufliegen« (17: 854-878, #00:58:14-5#).

Insbesondere der letzte Interviewausschnitt zeigt noch einmal auf, dass die Betroffenen häufig starke emotionale Bindungen an die Gruppe haben und es sehr schwer sein kann, die Gruppe verlassen zu müssen. Dabei wird wie auch schon in den vergangenen Kapiteln deutlich, dass die Identitäten meiner Interviewpartnerinnen eng mit der Gruppe verwoben sind. Roger Gaspar und Peter Bibby halten für den Fall von organisierter sexueller Ausbeutung fest, dass es für Außenstehende häufig schwer nachzuvollziehen ist, warum Kinder sich immer wieder auf die sexuelle Ausbeutung einlassen, auch wenn diese auf »entwürdigende Art und Weise« geschieht, und erklären dies damit, dass die »Selbstidentität« der Kinder in hohem Maße vom organisierten Missbrauch abhängig ist.[310] In ihrer Studie haben die Studienteilnehmenden angegeben, dass sie sich auch aktiv an ihrer eigenen sexuellen Ausbeutung beteiligt haben, indem sie sich mit den Täter*innen zu festgelegten Zeiten getroffen haben, ihre Verletzungen verborgen haben und auch während des Missbrauchs kooperiert haben. Die Studie plau-

310 Gaspar/Bibby, »How Rings Work«, S. 49–58, eigene Übersetzung.

sibiliert die Orientierungslosigkeit, die viele meiner Interviewpartner nach dem Ausstieg erleben, weil sie ihre Selbstidentität außerhalb der Gruppe komplett neu entwickeln müssen. Aus gruppensoziologischer Perspektive ist es nicht überraschend, dass die Betroffenen in ihrer Identität trotz oder auch wegen der Gewalt mit der Gruppe verwoben sind, weil Gruppen als emotional stabilisierte Systeme stark über ein Zugehörigkeitserleben ihrer Mitglieder strukturiert sind. Gleichzeitig wird deutlich, dass im vorliegenden Fall die weltanschauliche Einbettung der Gewalt massiv befördert, dass die Betroffenen auch über ihre Verletzungserfahrungen an die Gruppen gebunden werden.

Eine von mir interviewte Fachkraft vergleicht den Ausstieg aus den Gruppen mit einem Ausstieg aus dem »Drogenmilieu«, wo es ebenfalls eine »Community« gebe, die zwar vielleicht zwischendurch »scheiße« ist, aber auch ein »Zusammengehörigkeitsgefühl« da ist in der »Schicksalsgemeinschaft« und man sich – im Fall von ritueller Gewalt – in der Gruppe »einfach zu Hause fühlt, weil man weiß, wie die Rituale funktionieren und man weiß nicht, wie diese Welt da draußen tickt« (22-23: 1215-1307, #01:23:28-7#). Auch eine weitere Überlebende beschreibt, dass ihr nicht nur die Stabilität durch die feste Einbettung in die Rigidität der Weltanschauung, sondern auch die Gruppe (und die in ihr stattfindende Gewalt) nach wie vor fehle und es nach dem Ausstieg »keinen Ersatz« dafür gebe (18: 899-910, #01:06:30-7#). Sie führt aus, dass sie auf der einen Seite jetzt niemanden mehr brauche, »der mir die Welt erklärt«, sie also auch ohne »ideologischen Rahmen« zurechtkomme, aber immer wieder merke, »dass es total schwierig ist, so identitätslos im Sinne von familienlos zu sein. […] Und dass das doppelt ist, weil ich weiß, dass das meine Herkunftsfamilie betrifft, aber es betrifft eben auch diesen ideologischen Kontext« (18: 899-910, #01:06:30-7#).

Insgesamt wird deutlich, wie stark die Überlebenden emotional an die Gruppe gebunden sind und dass die erlebten Zugehörigkeitsgefühle durch die soziale Gemeinschaft der Gruppe, aber auch durch die Weltanschauung und die regelmäßige Gewalterfahrung geprägt sind. Vor allem im letzten Interviewausschnitt zeigt sich noch einmal, dass dieses Zugehörigkeitserleben auch eine Folge der engen Verwebung von Gruppen- und Familienbeziehungen ist und die Betroffenen mit dem Ausstieg aus der Gruppe meist vollkommen ohne soziales Netz dastehen, da sie auch den Kontakt zur Herkunftsfamilie abbrechen müssen, was die Bindung an die Gruppe zusätzlich verstärkt.

Elitismus

Eine Überlebende beschreibt in ihrer Anhörung bei der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASKM), dass sie in dem Glauben groß wurde, dass sie »zur Elite der Gesellschaft gehörten und dass sie es wert wären, gefoltert und misshandelt zu werden«, und dass neben den Qualen daraus auch das Gefühl resultierte, »dass man etwas Besonderes ist, wenn man dieser Gruppierung angehört« und auch massive Gewalthandlungen tapfer aushalten kann.[311] Sie berichtet weiter, dass den Kindern in der Gruppe vermittelt worden sei, dass sie »Opfer seien, um den Teufel zu besänftigen und die Welt vor dem Untergang zu bewahren«, und dies eine besondere Ehre der Auserwählten sei.[312]

Eine von mir interviewte Überlebende erzählt in ähnlicher Weise, dass die Gruppe, der sie angehört hat, getrieben war »von Sadismus und Wertvorstellungen«, wobei belohnt würde, wer gut »quält«, und wer »nicht das Gefühl entwickelt, ich bin besser als du, deswegen darf ich dir wehtun oder dich quälen«, und im Umkehrschluss auch die Gewalt anderer an sich erduldet, langfristig keine Chance hätte, in der Gruppe zu überleben (21-22: 1131-1161, #01:14:38-5#). Eine von mir interviewte Fachkraft benennt ähnlich, dass den meisten ihrer Klient*innen immer und immer wieder erzählt wurde, sie seien etwas »Besonderes« und würden »zu den Auserwählten« gehören, und dass »der Rest der Gesellschaft […] schwach und nichts wert« sei (11: 530-538, #00:35:02-2#).

Die Interviewausschnitte zeigen zum einen, dass das Narrativ als Elite, mit dem die Gewalt gegenüber den Gruppenkindern eingebettet wird, gezielt von den Gruppen als »legitimierende Praktik«[313] eingesetzt wird, um das Erdulden von Gewalt als sinnstiftend im Sinne der Weltanschauung zu rahmen. Hier wirkt der Elitismus gezielt auf die Selbst- und Weltbezüge der Betroffenen ein und fördert ein Erleben, in dem die Gewalterfahrungen als vermeintlich wichtiger Teil der Identitätsstiftung aufscheinen. Zum anderen wird deutlich, dass die Betroffenen ihre Erfahrung als Gewaltopfer einbetten in ein Erleben, das in der Form, wie es die Gruppe nahelegt, nicht nur erfüllend sein kann, son-

311 Anonym, zit. n. UKASKM, *Geschichten, die zählen*, S. 121.

312 Ebd.

313 Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 449, eigene Übersetzung.

dern auch erlaubt, sich als handelndes Subjekt zu konstituieren, das eine Entscheidung (in diesem Fall: für die Gewalt) treffen kann. Teresa Koloma Beck hat in einem anderen Zusammenhang hervorgehoben, dass eine »Modulation der Verletzungserfahrung, ihre Einordnung in alternative Deutungshorizonte« eine Möglichkeit sei, »sich dieser Bedrohung entgegenzustellen und Weltverlust zu verhindern«, und dass es diese »Widerständigkeit in der Erfahrung« sei, die »den Subjektstatus der Opfer sichern und so auch soziale Beziehungen, insbesondere im unmittelbaren Umfeld, schützen« könne.[314] Diese Widerständigkeit können wir hier beobachten, indem die Betroffenen der Erfahrung, der Gewalt ohnmächtig ausgeliefert zu sein, eine Identität als Elitenmitglied entgegenstellen, die es den Betroffenen ermöglicht, nicht nur den eigenen »Weltverlust« zu verhindern, sondern auch die sozialen Beziehungen zu ihren nahen Bezugspersonen, die ihnen die Gewalt antun, zu retten.

Es wird deutlich, dass, auch wenn Verletzungshandlungen zunächst den Körper attackieren, mit der Erfahrung von Verletzbarkeit nie nur Schäden an der physischen Unversehrtheit einhergehen, sondern immer auch Veränderungen an Selbst- und Weltbezügen, die von Gewaltantuenden (bewusst oder unbewusst) angesprochen und von Gewalterleidenden verarbeitet werden müssen. Der Unterschied zwischen einer Verletzung und einer »bloßen Beschädigung« liegt Pascal Delohm zufolge ja gerade darin, »dass sie Lebewesen trifft«, die durch die Verletzung im Bezug zur Welt und den eigenen »Empfindungen, Bewegungen und Beziehungen« beeinträchtigt werden.[315] Das Spezifische einer Erfahrung von Verletzbarkeit besteht somit gerade »in dieser Verbindung zwischen der Beschädigung von Leib und Psyche und der Beeinträchtigung von Empfindungen, Bewegungen und Beziehungen«.[316] In der sozialen Dynamik der Gewaltsituation verbindet sich auf diese Weise die Erfahrung von Verletzbarkeit mit Prozessen der Sinnbildung, wobei lebensweltlich geformte Bezüge wie der hier benannte Elitismus zum Tragen kommen, die bei den Betroffenen das Erleben einer autonomen Subjektposition auslösen, was die langfristige sexuelle Ausbeutung oft überhaupt erst ermöglicht.

---

314 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 102.

315 Delhom, »Phänomenologie der erlittenen Gewalt«, S. 156 f.

316 Ebd.

Eine von mir interviewte Fachkraft benennt, dass es letztlich immer darum gehe, »dass sich da ein Trüppchen von Leuten, die sich für die Elite halten, sich gegenseitig versichert, dass sie die wahren Herrscher der Welt sind und dass sie alles machen können, was ihnen einfällt« (3-4: 153-183, #00:13:41-3#). Eine weitere Fachkraft beschreibt, dass viele ihrer Klient*innen ein Selbstverständnis »wie so Elitesoldaten« hätten und sehr »stolz da drauf« seien, möglichst viel aushalten zu können, weil es in den Gruppen immer darum gehe, »wie lange hält man was durch, […] wie lange kannst du ohne Essen, ohne Trinken, ohne irgendwas sein« (16: 823-826, #00:54:57-2#). Sie beschreibt weiter, dass ihr Eindruck sei, »dass der Zusammenhalt der Gruppe immer wieder darüber hergestellt wird, dass man sich versichert, man macht das ganz Besondere, weil man in dieser dunklen Welt sich auskennt, weil man ist die eigentliche Herrschergruppe in dieser Welt«, wobei die Gruppen sich meist darüber definieren würden, dass sie »Schmerzen aushalten, das Schmerzen-Zufügen aushalten und auch die ultimativsten Schrecken und Grausamkeiten ausleben« könnten (3-4: 153-183, #00:13:41-3#).

Insbesondere in dieser letzten Aussage wird noch einmal deutlich, wie eng die Verletzungserfahrungen der Betroffenen mit einem Selbstverständnis als Elite verknüpft sind und wie die Selbst- und Weltbezüge durch die Gewalt gestaltet werden. Gleichzeitig erscheint die Weltanschauung immer wieder als Legitimationskontext für die sexuelle Ausbeutung auf. Aus gruppensoziologischer Perspektive ist naheliegend, dass die Gewalt auch deshalb von den Beteiligten als sinnstiftend erlebt wird, weil die Mitglieder der Gruppe gemeinsam an der Herstellung dieses Sinnsystems beteiligt sind. In der Etablierung elitärer Weltanschauungen und der damit einhergehenden strukturellen Entkopplung von allen anderen moralischen Bezügen sieht Jürgen Mackert den Schlüssel für die »Rationalisierung« der in geheimen Foltergruppen stattfindenden Gewalt, da die Gruppe so eine »superiore eigene Identität ausbilden« würde, die die Gewalthandlungen »als ein vom ›richtigen‹ Leben abgetrenntes Handeln erscheinen lässt«.[317] Dies mache die – auch bei weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt immer mitlaufende – Frage, »wie Menschen so etwas tun können«, zu einer Frage, in welchen »sozialen Bezüge[n]« diese Handlungen stattfinden, da es sich weniger um »Psychopathologien«

317 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 446–451.

als um inhärente »Charakteristika geheimer Gesellschaften« handele, die sich moralisch von den sie umgebenden Weltanschauungen abschotten.[318] Wenngleich an Foltergruppen entwickelt, lassen sich diese Überlegungen gut auf die hier beforschten Gruppen übertragen, da bei der Abschottung nach außen auch hier der Weltanschauung eine wichtige Rolle zukommt.

Eine von mir interviewte Fachkraft beschreibt, dass sich das »Elitäre« der Gruppen häufig aus ihrem »Herrschaftsanspruch« ergeben würde und der Einstellung, »wir sind sozusagen die, die's draufhaben, die's wissen und das ist alles Geheimwissen« (16-17: 850-856, #01:10:31-8#). Sie beschreibt weiter, dass häufig erzählt werde, dass es wichtig sei, das Wissen um die Gruppe geheim zu halten, »damit unser Herrschaftsplan nicht durcheinander kommt« (16-17: 850-856, #01:10:31-8#). Die Aussage macht deutlich, dass auch die erfolgreiche Geheimhaltung der Gruppen in Zusammenhang mit ihrem Elitismus gedacht werden sollte. Aus einer soziologischen Perspektive ist ein ausgeprägter Elitismus ein typischer Vergemeinschaftungsmechanismus geheimer Gruppen, der die »Ausnahmestellung«[319] der Eingeweihten fördert sowie eine klare Grenze zwischen der (geheimen) Gruppenwelt und der Außenwelt herstellt und somit zugleich als Schließungsmechanismus fungiert. Dabei wird über die Herabsetzung anderer nicht nur der individuelle Selbstwert, sondern auch die gruppeninterne Solidarität und der innere Zusammenhalt gesteigert.[320] Georg Simmel zufolge verstärke gerade der Ausschluss der Außenstehenden den Eindruck, »dass das vielen Versagte etwas besonders Wertvolles sein müsse«, weshalb ein ausgelebter Elitismus als verbindendes Moment auf Gruppenbildungsprozesse zurückwirke: »Man sondert sich ab, weil man sich mit den anderen Wesen nicht gemein machen, weil man die eigene Superiorität diesen gegenüber fühlbar machen will«.[321] Alois Hahn hebt im Anschluss an Georg Simmel hervor, dass elitäre Grenzziehungs- und Abschottungsprozesse gegenüber »Nichteingeweihten« als »Prinzip innerer Gruppenbildung« geheimer Gesellschaften gar nicht zu unterschätzen seien.[322]

---

318 Ebd., S. 446.

319 Nedelmann, »Geheimhaltung, Verheimlichung, Geheimnis«, S. 5.

320 Zoll/Lippert, *Die soziale Gruppe*, S. 80.

321 Simmel, »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, S. 359, 391.

322 Hahn, »Geheimnis«, S. 1109.

Diese Verbindungslinien zwischen Elitismus, Verletzungserfahrungen und erfolgreicher Geheimhaltung der Gruppen lässt sich auch in meinem Sample beobachten. Ein von mir interviewter Überlebender beschreibt, dass seine Gruppe überzeugt gewesen sei, »sie seien die Elite aller Menschen«, weshalb es »sich gar nicht erst [lohnen würde], mit anderen zu reden« (1: 19-20, #00:08:30-3#). Eine weitere Überlebende berichtet, dass ihre Gruppe ein Selbstkonzept hatte, demzufolge die Geheimhaltung der Gruppe keine Frage des tatsächlichen »Sich-geheim-Haltens« war (im Sinne von »wir müssen jetzt dringend dafür sorgen, dass wir nicht entdeckt werden«), sondern die Gruppe davon ausging, dass sie »viel zu gut oder viel zu wertvoll oder zu wichtig oder zu besonders [sei], um irgendwie denen mitzuteilen, dass es uns gibt« (7-8: 348-382, #00:26:08-6#). Sie beschreibt weiter, dass es »irgendwie immer so kommuniziert [war], dass die Menschen eben nur Menschen sind und damit qua Person, also qua Mensch sein, qua Existenz, nicht in der Lage sind, zu erfassen und zu begreifen, was überhaupt vorgeht und was eigentlich wichtig ist« (7-8: 348-382, #00:26:08-6#). Ein von mir interviewter Überlebender beschreibt ähnlich, dass die Gruppe ihm beigebracht hätte, dass Menschen, die nicht in der Gruppe sind, »Untermenschen« seien, und deshalb eines Gespräches gar nicht würdig:

> »Leute, die in deiner Gruppe sind, sind die Besten, die Wertvollsten. Leute, die in anderen Gruppen sind, kannste irgendwie noch respektieren – auch wenn du sie insgeheim für dümmer als deine Gruppe hältst. Kunden sind sowieso, pff, arme Säue, die 'n Haufen Geld dafür zahlen, dass sie Kinder ficken dürfen oder was auch immer sie von der Gruppe möchten. Und Menschen, die mit dem ganzen Zeug nichts zu tun haben, das ist irgendwie so Humanmasse. Das sind, hm, Fleischstücke auf zwei Beinen, die kann man benutzen und dann kann man sie auch wieder ignorieren.« (7: 347-357, #00:35:19-5#)

Gerade in diesem »Sich-nicht-gemein-machen-Wollen« mit den Nichteingeweihten wird noch einmal deutlich, wie komplex die Verletzungserfahrungen der Gruppenkinder eingewoben sind in eine Weltanschauung, die eine Form von Zugehörigkeit und Verbindung schafft, die ein Anknüpfen an die Lebenswelten der »Außenwelt« (und damit auch ein »sich mitteilen«) sehr schwer machen kann. Hier zeigt sich insgesamt, dass der Elitismus entscheidend dazu beiträgt, über die Selbst- und Weltbezüge, die man durch die exklusive Zugehörigkeit in der Gruppe

erlebt, Erfahrungen zu schaffen, die außerhalb der Gruppen keine Entsprechung finden. Durch das Narrativ, dass die Erfahrung von Verletzbarkeit eine »Ehre« der Auserwählten sei, wird die Gewalterfahrung eingebettet in ein Erleben, das es den Betroffenen erlaubt, sich als handelndes Subjekt zu konstituieren.

Dabei ist bemerkenswert, dass sich das Selbstverständnis und auch der »Stolz« vieler Überlebender nicht zwingend dem widerspricht, in einer Lebenssituation zu leben, die – von außen betrachtet – an Versklavung grenzt. Im Folgenden soll es darum gehen, die in der Gruppe herrschenden Macht- und Herrschaftsansprüche an und über die Gruppenkinder und ihre Körper zu ergründen und in Beziehung zum Elitismus der Gruppen zu setzen.

Versklavung

Das plastischste Beispiel für die Besitzansprüche der Gruppen an den Gruppenkindern aus meinem Sample ist eine Überlebende, die beschreibt, dass sie eine Kette geschenkt bekommen hätte, die »an die Gruppe geknüpft gewesen« sei, und sie diese »auch tagsüber« – also außerhalb vom Gruppenkontext – tragen musste (6: 272-286, #00:24:05-5#). Das Schmuckstück stehe »für eine bestimmte Gottheit […] und dafür, dass man ihr gehört«:

> »Und dann läuft man damit rum und soll das an genau dem Tag tragen, wo man – weiß ich nicht – im Alltag zum Beispiel in die Kirche soll, weil irgendjemand Verwandtes getauft wird oder so. Da ist das dann wichtig, weil dann irgendwie die ganze Zeit klar ist, auch wenn man jetzt in irgendeiner Kirche sitzt, man hat quasi die Kette direkt um den Hals und kann immer an sich runtergucken und gehört dann eigentlich woanders hin.« (6: 272-286, #00:24:05-5#)

Die Symbolik, eine Kette um den Hals zu tragen, ist sicherlich gewollt. Auch andere Überlebende berichten, in einem Bewusstsein groß geworden zu sein, »Gruppenbesitz« zu sein: »Man gehört sich nicht mehr selbst, sondern man gehört der Gruppe. Also wir haben uns ja eh nie selbst gehört, weil wenn man drin aufwächst, dann ist man immer Gruppenbesitz« (8: 389-392, #00:39:13-4#).

Dabei widersprechen sich Selbst- und Weltbezüge, die auf versklavungsähnlichen »Besitzverhältnissen« beruhen, nicht zwingend mit dem Elitismus der Gruppen. Ein Überlebender beschreibt es als eine »wahn-

sinnige Gegensätzlichkeit, dass du die ganze Zeit eingetrichtert kriegst, du bist was Besseres. Und gleichzeitig behandelt wirst wie 'n dressierter Hund« (4-5: 204-225, #00:26:53-2#). Er benennt weiter, dass man das in der Zeit in der Gruppe nicht bemerkt, »weil du so stolz darauf bist, dass du dazu gehörst« und »bereit wärst, mit dreizehn Jahren und so frisch vergewaltigt, dass du glaubst, du stirbst jetzt gleich vor Schmerzen, immer noch bereit wärst, dein Leben für die Gruppe zu opfern. Sobald dein Herr und Meister das möchte« (4-5: 204-225, #00:26:53-2#).

Er beschreibt als Beispiel eine Situation, wo er stolz gewesen sei, sich nicht übergeben zu haben, nachdem ihm »zehn Typen in den aufgesperrten Mund gepisst haben«, und er rückblickend »krass« findet, »dass du dafür gelobt wirst und über das Lob auch noch stolz bist, obwohl da direkt die nächste Aufgabe hintendran kommt, die vielleicht noch 'n bisschen ekelhafter ist« (4-5: 204-225, #00:26:53-2#). Aus seiner Sicht sei diese Ambivalenz in der Erfahrung etwas, »was unheimlich an diese Gruppe bindet«: »Du hältst dich immer noch für was Besseres als Menschen in der Außenwelt. Weil du's durchgehalten hast, weil du mit dabei gewesen bist, weil vielleicht die nächste Aufgabe eine ist, wo du jemanden wie Dreck behandelst« (4-5: 204-225, #00:26:53-2#).

Aus einer soziologischen Perspektive sind es die diversen und auch teils sehr subtilen Gewaltformen, denen die Betroffenen ausgesetzt sind, über die die Gruppen ihren Macht- und Herrschaftsanspruch gegenüber den Gruppenkindern geltend machen können. Dabei zeigt insbesondere das letzte Überlebendenzitat, dass auch Macht- und Herrschaftsdynamiken soziale Beziehungen sind, bei der die Beteiligten eine Bindung über die gemeinsam geteilte Erfahrung eingehen. So können Macht- und Herrschaftsdynamiken zwischen Gewaltantuenden und Erleidenden »als Prozesse der Herstellung oder Aushandlung von Asymmetrien« verstanden werden, »die notwendigerweise auf heterogenen, jedoch komplementären Erfahrungen beruhen«, wo sich also – im Fall von Gewaltverhältnissen wie den vorliegenden – die Erfahrung der Opferschaft mit der Erfahrung der Täterschaft in der gemeinsam erlebten Gewaltsituation verbindet und die Beziehung zwischen den Beteiligten »in der Verschränkung der Erfahrungen von Antun und Erleiden konstituiert«.[323]

323 Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, S. 60–61; vgl. Popitz, *Prozesse der Machtbildung;* Popitz, *Phänomene der Macht.*

Betrachtet man die Gewaltschilderungen der Überlebenden genauer, finden sich vielfach sehr symbolische Szenen wie die oben beschriebene mit der Kette, bei der die Gruppe ihre Besitzansprüche deutlich macht und den Gruppenkindern die Machtasymmetrie vorführt, in der sie sich befinden. Eine Fachkraft schildert beispielsweise eine Situation, wo eine Klientin zusammen mit ihrer Mutter in der Schule beim Elternsprechtag war, und die Mutter ihr während des Gesprächs unterm Tisch »zwischen die Beine« gefasst habe und »vielleicht sogar bis zum Orgasmus« gebracht habe (18: 935-946, #01:17:34-7#). Die Fachkraft interpretiert es als »'ne wahnsinnige Machtdemonstration«, mit der die Mutter die Ansprüche an ihrem »Eigentum« reklamiert (18: 935-946, #01:17:34-7#). Hier zeigt sich noch einmal besonders plastisch, dass Täter*innen sexueller und sexualisierter Gewalt sich der »libidinösen Empfindungsfähigkeit«[324] der Körper ihrer Opfer bemächtigen und diese Ermächtigungsprozesse als zwar extrem asymmetrische, aber nichtsdestotrotz soziale Beziehung zwischen Tätern und Opfern verstanden werden sollten, in denen über Machtdemonstrationen wie die obigen Besitzansprüche durchgesetzt werden.

Eine Fachkraft beschreibt, dass es bei vielen Gewalthandlungen aus ihrer Perspektive darum gehe, »die Menschen zu brechen«, um sie »als Sklaven halten« zu können (10: 502-507, #00:34:23-6#). Sie erzählt als Beispiel von einer Klientin, die immer in den Keller gesperrt wurde, wenn der Stiefvater zu Hause war, und nur, »wenn der Stiefvater nicht da ist, darf das Kind aus'm Keller hoch und darf mit der Mutter am Tisch sitzen und erzählen oder kriegt auch mal was zu essen« (11: 553-561, #00:37:58-6#). Eine andere Fachkraft schildert eine Situation aus einer Therapiestunde, »wo 'ne Klientin angefangen hat, sich auszuziehen, völlig ohne Zusammenhang« (20: 997-1009, #01:01:32-4#). Die Klientin sei davon ausgegangen, »wenn jemand mit einem redet, dann gibt's Sex hinterher«, als Bezahlung (20: 997-1009, #01:01:32-4#). Bei einer anderen Klientin, die einen Therapievertrag unterschreiben musste, hätte die Klientin daraufhin gefragt, »ob ich ihre neue Halterin bin und wo sie jetzt mit hingehen müsste« (20: 997-1009, #01:01:32-4#).

Viele Überlebende berichten von Manipulationen an ihren Körpern, die darauf abzielen, Besitzansprüche deutlich zu machen, insbesondere, um die Attraktivität der Kinderkörper für die sexuelle Ausbeutung zu

324 Zipfel, »Liberté, Egalité, Sexualité«, S. 91; vgl. Wolters, *Vom Antun und Erleiden*.

steigern. Eine Überlebende berichtet, dass an ihrem Körper »Eingriffe« vorgenommen wurden, als sie in die Pubertät gekommen sei, »was meine Körperbehaarung anging zum Beispiel oder wenn ich meine Tage hatte, dass ich das nicht alleine machen durfte und so« (6-7: 260-322, #00:23:13-3#). Sie beschreibt weiter, dass es aus ihrer Sicht immer darum geht, die »Botschaft« zu senden, »wir können mit deinem Körper richtig umgehen, weil wir wissen dieses Medium, also dein Körper, dieses Medium wird gebraucht für andere Dinge« (6-7: 260-322, #00:23:13-3#). Auch in diesem letzten Zitat wird noch einmal deutlich, wie das Aushandeln von Asymmetrien über die Körperkontrolle zur Beziehungsgestaltung genutzt wird. Eine andere Überlebende beschreibt ebenfalls, dass ihr beigebracht wurde, dass »Körperfunktionen […] wie das erste Mal Tage kriegen oder sowas bei den Mädchen oder das erste Mal Samenerguss bei den Jungs« nicht einem selbst »gehört«, sondern immer der Gruppe (6: 288-302, #00:25:40-3#). Auch eine Fachkraft berichtet davon, dass eine Klientin durch »Schamhaarzupfen« immer von der Mutter auf die sexuelle Ausbeutung vorbereitet wurde (3: 133-135, #00:06:14-3#).

Hier zeigen sich Gewalterfahrungen, die Frithjof Nungesser in seiner Topografie der Verletzbarkeit als »die Unterminierung von Körperkontrolle« bezeichnet, die darauf abzielen, den Gewalterleidenden die Kontrolle über ihre physische Integrität mittelbar oder unmittelbar zu entziehen.[325] Als Beispiele nennt er »die Ausnutzung physiologischer Grundbedürfnisse und Belastungsschwellen« durch den Entzug von »Wasser, Nahrung, Luft, Schlaf« und überfordernde sensorische Stimulationen, das Nichtversorgen von Wunden, das Verabreichen von Medikamenten und Drogen (oder ihr Entzug) sowie Folterpraktiken, »die selbstbestimmte Bewegungen verhindern«.[326] Im Kontext von Folter ist das Kontrollieren von Körperfunktionen und der Bedürfnisse der Opfer nicht selten gezielt Teil der Gewalt, um den Betroffenen ihre Ohnmacht vor Augen zu führen.[327]

Neben den oben genannten Eingriffen finden sich auch in meinem Sample viele denkbare Methoden, die Körperkontrolle der Gruppenkinder zu kontrollieren oder zu verletzen: das Einsperren in Kisten oder

325 Nungesser, »Folterbarkeit«, S. 383.

326 Ebd.; vgl. Inhetveen, »Towards a Body Sociology of Torture«, S. 382–383; Sofsky, *Traktat über die Gewalt,* S. 94.

327 Inhetveen, »Towards a Body Sociology of Torture«, S. 383 f.

Erdlöchern (z. B. 17: 813-824, #00:40:52-8#), auch zusammen mit Insekten oder »Ungeziefer« (z. B. 17-28: 1425-1466, #01:33:07-4#), Schlafentzug (z. B. 5: 241-245, #00:13:44-4#), Nahrungsmittelentzug (z. B. 7: 351-357, #00:31:07-6#), die Kontrolle über die Berufswahl (z. B. 17: 867-876, #00:56:46-5#), das Verabreichen von Drogen (z. B. 12: 594-636, #00:39:56-9#) und sowieso sämtliche Formen psychischer, körperlicher, sexueller und sexualisierter Gewalt. Dabei reichen die Gewaltformen bis zur »Vergegenständlichung«[328], bei der der »personale Status«[329] der Betroffenen gezielt angegriffen oder ihnen sogar interaktiv ganz abgesprochen wird, also Teil der Verletzungshandlung ist, den Status als Mensch abgesprochen zu bekommen. Eine Fachkraft berichtet, dass das »Erschreckendste«, was sie in ihrer beruflichen Laufbahn gehört habe, eine Klientin gewesen sei, »die sozusagen auf 'nem Tierstatus gehalten wurde« (18: 864-874, #00:54:43-9#). Eine andere Fachkraft erzählt von einer Klientin, die »wie ein Hund Hundefutter essen« musste, während ihr Bruder normales Essen bekommen habe (17: 841-845, #00:55:33-5#). Ein Überlebender benennt, dass die körperliche Gewalt »nicht so schlimm« gewesen sei im Vergleich zu »diesen ganzen Demütigungen«: »Es ist nicht so schlimm, wenn man verprügelt wird, wie wenn man keine Luft mehr kriegt, wenn man grade mit der Nase voran in den Müll gedrückt wird oder sowas. Und dazu hört, dass man Müll ist« (9: 470-475, #00:49:56-2#). Die Zitate zeigen, wie der personale Status der Betroffenen gezielt unterminiert wird, indem menschliche Grundbedürfnisse wie Nahrung oder die Anerkennung als menschliches Gegenüber verweigert werden.

Insgesamt bemerkenswert ist aus meiner Sicht, wie diese massiven, dehumanisierenden Verletzungen und Demütigungen neben einem Selbstverständnis als Elite bestehen können, wobei sie sich nicht nur nicht ausschließen, sondern in den Selbst- und Weltbezügen der Betroffenen unmittelbar ineinandergreifen. Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt dazu passend, dass »dieser ganze Bindungsmist«, der sie auch in der Gruppe gehalten habe, aus ihrer Sicht auch in diesen »völlig ambivalente[n] Botschaften« begründet liegt, dass man einerseits »abgewertet wurde ohne Ende«, andererseits dann »wieder rausgezogen wurde« und hervorgehoben innerhalb von diesem »fürch-

328 Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, S. 92.

329 Nungesser, »Folterbarkeit«, S. 386.

terlichen Wertesystem« (7: 337-342, #00:25:05-5#). Zentral ist, dass sich die Lebenswelt der Betroffenen gerade dadurch auszeichnet, dass das Gewalterleben neben Erfahrungen von Ermächtigung und Erhöhung regelmäßig auch mit Erfahrungen der Unterwerfung und des Ausgeliefert-Seins einhergeht, was zur Folge hat, dass ihr Alltag in hohem Maße mit einer Abwesenheit von Erwartungssicherheit einhergeht.

Ambivalenz und Willkür

Eine von mir interviewte Überlebende beschreibt, dass aus ihrer Perspektive gerade die willkürlichen Regeln innerhalb der Gruppe Bindung herstellen: »Dass es eben keine Kontinuität gibt, ist die Kontinuität, […] du weißt eigentlich nicht, was dich erwartet und daher weißt du, was dich erwartet, nämlich dass dich nichts erwartet« (10: 459-489, #00:32:40-1#). Sie fügt hinzu, dass das System innerhalb der Gruppe »völlig paradox« gewesen sei und trotzdem unglaublich viel Halt gegeben hätte, »weil's das Einzige ist, was du an Bindungsmuster kennst«, und sie glaubt, »das ist einfach 'ne Strategie gewesen Sicherheit wegzukippen durch irgendwas« (10: 459-489, #00:32:40-1#).

Sie führt weiter aus, dass sie eigentlich ständig damit beschäftigt gewesen sei, »in diesem Chaos 'ne Orientierung« zu finden, und rückblickend »irre« wäre, »dass das 'ne Ordnung ist, dieses Chaos«:

> »Weil letztendlich, wenn man es mit den heutigen Maßstäben misst, dann ist es total chaotisch […]. Auf der einen Seite tust du das und wirst dafür belohnt. Dann tust du am nächsten Tag genau dasselbe und kriegst dafür 'ne Strafe. […] Und gleichzeitig hat es trotzdem 'ne Struktur, die die man aber nach außen hin überhaupt nicht verkaufen kann.« (9: 420-431, #00:31:13-5#)

Die »Struktur«, die von der Überlebenden hier beschrieben wird, lässt sich soziologisch mit Birgitta Nedelmann als ambivalente »Interaktionsform« beschreiben, die sich dadurch auszeichnet, »dass positive und negative Signale, Ja und Nein, gleichzeitig mitgeteilt werden«, also beispielsweise »Zuwendung und Abwendung, Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit, Sich-Darbieten und Sich-Versagen, Wegsehen und Hinsehen« parallel kommuniziert werden.[330] Während Birgitta Ne-

330 Nedelmann, »Typen soziologischer Ambivalenz und Interaktionskonsequenzen«, S. 158.

delmann auf den »Lustgewinn« aufmerksam macht, den ambivalente Interaktionsformen durch ihre Zweideutigkeit für die Interaktionspartner haben können,[331] zeigen die Beispiele aus meinen Interviews eher die Schattenseiten auf, die mit fehlender Erwartungssicherheit und widersprüchlichen Botschaften in der Interaktion einhergehen können. Aus psychologisch-psychiatrischer Forschung ist bekannt, dass das ambivalente Verhalten von engen Bezugspersonen bei Kindern zu einem »unsicher-desorganisierten Bindungsstil« führt, der sich dadurch auszeichnet, dass die Betroffenen widersprüchliche Verhaltensweisen und Emotionen zeigen, wenn es ums Bindungsverhalten geht, und beispielsweise abwechselnd Nähe und Distanz suchen. Ambivalentes Verhalten von Eltern führt dabei paradoxerweise nicht zu einer Abnahme, sondern zu einer Zunahme des bindungssuchenden Verhaltens des Kindes an die Eltern, da das Kind verzweifelt versucht, sich in der Beziehung orientieren zu können und sein lebenswichtiges Bedürfnis nach Nähe zu stillen.[332]

Diese Ambivalenz in der Beziehungsgestaltung, die die Bindung der Kinder an die Gruppe steigert, lässt sich an vielen Stellen in meinem Sample beobachten. Ein häufiges Beispiel ist der willkürliche Wechsel von Erwartungsstrukturen, wo die gleiche Handlung unterschiedlich bewertet wird und mal richtig und mal falsch erscheint. Eine von mir interviewte Fachkraft benennt, dass es innerhalb der Gruppen zwar immer »wiederkehrende« Muster gibt, aber immer auch Situationen, die für die Kinder »völlig unkalkulierbar« sind, weil »willkürlich gewechselt wird«: »Also dass 'ne bestimmte Zeit lang, wenn du das und das

331 Ebd.

332 In soziologischer Perspektive ist der Begriff der »Bindung« eher unterbestimmt. Ich folge in der Studie in der Basis einem systemtheoretischen Verständnis, das Bindung als ein »Verhältnis« zwischen (psychischen) Systemen begreift und somit aus theoretischer Perspektive »zwischen Struktur und Interpenetration« liegt (Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 16). Nach Niklas Luhmann haben Bindungen »eine sich selbst verstärkende Tendenz« und entwickeln so starke Eigendynamiken (Luhmann, *Soziale Systeme*, S. 303). Neben Bindung als »zwischenmenschliche Interpenetration« gibt es auch Bindung an soziale Systeme (Luhmann, *Soziale Systeme*, S. 303 ff.). In sozialen Gruppen kann somit zwischen Personenbindung (also der persönlichen Bindung zwischen Mitgliedern) und Gruppenbindung (als Bindung an die Identität der Gruppe) unterschieden werden (Fuhse, »Unser ›wir‹«, S. 16; Prentice/Miller/Lightdale, »Asymmetries in Attachments to Groups and to their Members«).

tust, passiert das und das, das weiß ich. Und dann ist es irgendwann das Gegenteil« (9-10: 466-488, #00:27:34-7#). Eine Überlebende berichtet, dass »nie irgendetwas erklärt« wurde, und es ganz oft so gewesen sei, dass, »wenn unsere Mutter zum Beispiel beim Essenstisch gesagt hat äh ›Essen‹«, sie zu essen angefangen hätten, und dann »'nen Schlag gekriegt haben von ihr« und sie gesagt hätte, »ich hab euch doch gar nicht erlaubt, zu essen« (7: 316-321, #00:16:08-8#). Sie beschreibt es im Erleben so, »als ob man verrückt im Kopf wird«, weil die Situationen einfach keiner Logik folgen (7: 316-321, #00:16:08-8#).

Eine Fachkraft beschreibt eine ähnliche Situation, wo eine Klientin häufig vor der Schule gefragt wurde, »was soll sie für 'nen Obst mitnehmen, und dann sagt sie, 'ne Banane, ne, an einem Tag ist super, wird gelobt, am nächsten Tag gibt's totale Bestrafung, wenn's wieder 'ne Banane haben will« (4-5: 200-224, #00:18:09-6#). Eine andere Fachkraft erzählt von einer Klientin, die immer »Ratespiele« machen musste, wobei sie »nackt vor den Leuten« stehen musste und immer vergewaltigt wurde, wenn sie falsch geantwortet habe, es aber eigentlich um die willkürliche »Disziplinierung« gegangen wäre: »Also der Sinn war 'n bisschen irre. Weil es sozusagen willkürlich war. Sie konnte nur verlieren. Sie hat das bloß nie verstanden« (9: 401-423, #00:26:10-1#). Ein Überlebender beschreibt solche Situationen als »Machtdemonstration seitens der Täter, die vollkommen willkürlich mit dir umspringen können und auf die Art eben wirklich die absolute Macht haben und für dich als Opfer weitgehend unvorhersehbar werden«, weil man nichts hat, »woran du dich halten kannst«, und man nie weiß, »wie ist der Typ heute drauf?« (24: 1203-1212, #01:17:18-5#).

Die Überlebendenaussagen beschreiben etwas, das Frithjof Nungesser als eine Möglichkeit von »Folterbarkeit« aufzählt, bei der der »Erwartungshorizont« der Betroffenen zerstört wird, indem er mit Überlastung oder »radikaler Willkür und absurden Handlungssituationen« konfrontiert wird.[333] Dabei wird den Betroffenen »die Möglichkeit genommen, ihrem eigenen Handeln eine zeitliche Struktur zu verleihen und ihren Werten gemäß zu handeln«.[334] Im ersteren Fall der »Überlastungsfolter«, die in den vorangegangenen Zitaten beobachtbar ist, ist es die Überforderung des Erwartungshorizonts mit einer »Unerfüll-

333 Nungesser, »Folterbarkeit«, S. 389.

334 Ebd.

barkeit der Aufgaben«, bei der den Betroffenen keine Chance mehr gelassen wird, die an sie gestellten Erwartungen zu erfüllen. Im zweiten Fall werden Erwartungshorizonte zerstört, indem sie willkürlichen und absurden Erwartungen ausgesetzt werden. Frithjof Nungesser benennt als Beispiel chinesische Gefangenenlager, in der Gefangene ohne Chinesischkenntnisse das chinesische Strafgesetzbuch auswendig lernen müssen, und Guantanamo, wo »immer wieder willkürlich die Regeln verändert [werden], um ad hoc Normverstöße und damit Strafgründe zu kreieren«, oder bei Verhören »jede Aussage als Lüge charakterisiert und jedwede Möglichkeit der kommunikativen Klarstellung verhindert wird«.[335] Dies führe zu einem »›chaotischen‹ Erwartungshorizont«, in dem für die Betroffenen nicht mehr durchschaubar ist, warum »ihnen etwas Bestimmtes angetan wird und was sie tun müssten, damit es aufhört oder nächstes Mal verhindert werden kann«.[336]

Auch für diese zweite Form der Folter finden sich Beispiele in meinem Sample. Eine Überlebende erzählt, dass auch »Auf- und Abwertung« willkürlich gewechselt ist in dem Sinne, dass häufig vor bestimmten Aufgaben in der Gruppe betont wurde, »dass man so wichtig ist und so« und einem »geschmeichelt« wurde, und wenn man dann die Aufgabe erfüllt hätte, plötzlich »super abgewertet« und »beschimpft« und »als Mörderin« dargestellt wurde (20: 1051-1060, #00:59:40-0#). Eine Fachkraft erzählt von einem ähnlichen Fall, wo die sexualisierte Gewalt gegenüber den Gruppenkindern damit begründet wurde, dass »der weibliche Körper gereinigt […] und die Sünde ausgewaschen« werden muss und »darauf geachtet [wurde], dass die Kinder das mochten, ja, damit gereinigt zu werden« (11: 541-563, #00:37:50-1#). Wenn die Kinder dann jedoch Gefallen gezeigt hätten, wären sie im Anschluss als »Huren« beschimpft worden, und ihnen sei gesagt worden, dass sie »schmutzig« seien, weil sie die »Reinigung« genossen hätten (11: 541-563, #00:37:50-1#). Sie beschreibt es als einen willkürlichen Wechsel zwischen gelobt werden, »wenn es die Dinge gut macht, und gleichzeitig dafür bestraft« werden, wobei das »Verwirrende« sei, dass man nie wisse, was richtig und was falsch sei, und die Kinder »immer am verlieren« seien, weil egal was sie machen, letztlich »ist es immer falsch«:

335 Ebd.
336 Ebd.

»Die Quintessenz war, dass das Kind falsch ist, dass das Kind verdorben ist, dass das Kind gereinigt werden muss oder dass es das ist, was dem Kind guttut oder dass es das ist, was das Kind verdient hat. […] Das Kind hat unrecht und das Kind hat es nicht anders verdient und das Kind hat die Pflicht, auch da mitzumachen.« (14: 730-739, #00:48:43-7#)

Eine weitere Fachkraft beschreibt ähnlich, dass es ihrer Erfahrung nach häufige Wechsel gibt zwischen Lob und Bestätigung (»das ist gut so, das musst du machen, das hast du gut gemacht«) und Beschimpfungen (»du bist der letzte Müll, du hast alles falsch gemacht«):

»Die kriegen immer gesagt, das Böse ist das Supergute. Und dann kippt es wieder und dann kommen werden sie wieder bestraft, weil sie so 'ne Sau sind, weil sie sowas Schlimmes gemacht haben, guck dir mal an, was für, ne, dann ist alles voller Blut, räum das mal auf, ja? Ähm du und dann dann kriegen sie Fotos gezeigt, wo sie selber irgendwas gemacht haben, sie sind fassungslos, kriegen gesagt, du bist nur bei uns, nur wir sind deine eigenen äh wir halten dich in Schach. Du bist ja völlig unberechenbar, du bist ja 'n Killer, du bist ja 'n Mörder. Du bist ja der, ne? Bist ja supergefährlich für diese Gesellschaft.« (25-26: 1320-1342, #01:25:50-2#)

Insbesondere im letzten Zitat wird noch einmal deutlich, dass nicht nur die Gewalt selbst, sondern auch ihre Deutung durch die willkürlich wechselnden Auslegungen der erwachsenen Gruppenmitglieder beeinflusst wird, sodass das Kind gar keinen Orientierungsrahmen mehr zur Verfügung hat.

Insgesamt können Ambivalenz und Willkür in der Beziehungsgestaltung zu den Gruppenkindern als Versuche interpretiert werden, den Erwartungshorizont der Betroffenen zu zerstören, indem dieser mit sich widersprechenden Anforderungen konfrontiert wird, was den Betroffenen die Möglichkeit nimmt, Erwartungssicherheit herzustellen und ihrem Erleben berechenbare Struktur zu verleihen und auch Verletzungserfahrungen zu vermeiden. Dabei ist davon auszugehen, dass dies auch aus dem Kalkül geschieht, über willkürliche Wechsel die Bindungsmuster der Kinder zu irritieren und diese gerade darüber an die Gruppe zu binden und so die sexuelle Ausbeutung zu ermöglichen. Die Gewalthandlungen wirken hier somit unmittelbar auf das Bindungsverhalten

der Kinder ein. Dabei zeigen die verschiedenen Interviewausschnitte auf, dass die Spannbreite von ganz alltäglichen Situationen am Essenstisch bis zur sexuellen Ausbeutung reicht, und willkürliches Verhalten situationsübergreifend das Erleben der Gruppenkinder beeinflusst.

Bindungsmanipulation

Die Literatur zu ritueller Gewalt legt nahe, dass es in den Gruppen teilweise auch zu gezielten Interventionen kommt, die das Potenzial von Gewalt zur Herstellung von abhängigen Bindungsbeziehungen ausnutzten. So wird beispielsweise von Scheinbegräbnissen von kleinen Kindern berichtet, bei denen diese im Glauben gelassen werden, dort zum Sterben zurückgelassen worden zu sein.[337] Nach einer gewissen Zeit werde das Kind dann von einem ausgewählten Gruppenmitglied wieder ausgegraben und »gerettet«, »um eine enge Bindung des dankbaren Kindes an diese Person zu provozieren«.[338]

Auch einige der von mir interviewten Fachkräfte erzählen von Rettungen aus »Nahtodeserfahrung«, z. B. von Ertränken (12: 594-636, #00:39:56-9#) oder »in eine Kiste eingesperrt werden« (13-14: 668-723, #00:42:05-1#). Eine Fachkraft berichtet, dass häufig auch »mit Einsperren und Einsamkeit gearbeitet« werden würde, indem das Kind zunächst ohne Kontakt im Dunkeln eingesperrt werde und dann zum Beispiel einen Kakao bekomme, »und dann weiß es, okay, wenn 's den Kakao getrunken hat, dann dauert's nicht mehr lange, dann darf's raus. Dann kommt jemand und dann ist's nicht mehr allein« (4-5: 200-224, #00:18:09-6#). Dabei werden die Kinder häufig isoliert und damit einem vollständigen »sozialen Ausschluss«[339] ausgesetzt, was nicht nur eine massive Form von Gewalt ist, sondern durch das Entziehen von Zugehörigkeit auch unmittelbar auf das Bindungsverhalten der Kinder wirkt. Trutz von Trotha geht so weit zu sagen, dass für Menschen »Zugehörigkeit lebensnotwendig und konstitutiv ist« und demnach die »Aktionsmacht des sozialen Ausschlusses« eine besonders grausame Form ist, »soziale und psychische Wunden zu schlagen«.[340]

---

337 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte,* S. 12; Karriker, *Extreme Abuse Survey,* S. 5; Lindstrøm/Sniehotta, *Abwegig,* S. 118.

338 Baaken, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte,* S. 12.

339 Trotha, »›Wir sind Gott‹«, S. 86.

340 Ebd.

Häufig wird auch die Beziehung zu der Person kontrolliert, die das Kind aus der Isolation wieder befreit. Viele der von mir interviewten Überlebenden berichten davon, dass sie sich an die Person gebunden haben, die sie aus der inszenierten Nahtoderfahrung oder Deprivation gerettet hat (z. B. 11: 540-550, #00:36:08-6#). Eine Überlebende beschreibt, auf einem Friedhof »lebendig begraben« und irgendwann von einem Mann herausgeholt worden zu sein, den sie daraufhin »angehimmelt« habe, wobei sie erst rückblickend verstanden hätte, »dass das alles so inszeniert wurde« (5: 248-252, #00:13:44-4#). Ein Überlebender berichtet, dass es immer der Vater gewesen sei, der ihn gerettet habe, er jedoch »etliche Jahre« gebraucht habe, um zu verstehen, »dass der Vater uns auch dahin gebracht hat« (17: 915-925, #01:01:06-7#).[341] Eine andere Überlebende erzählt, dass sie oft in »Isolation« musste, und »die Beziehung zu den Leuten, die einen aus so 'ner Isolation wieder rausholen«, kontrolliert wurde in dem Sinne, als dass man sich überlegt habe, »soll das 'ne Erlösung sein, da jetzt rauszukommen oder soll das der schlimmste Albtraum sein?« (10: 467-485, #00:34:41-3#). Auf meine Rückfrage, ob es mal das eine oder mal das andere war, antwortet sie: »Es war überhaupt nicht vorhersehbar. […] [E]s ist ja irgendwie auch so, dass man dieses Zeitgefühl verliert, ne? Und irgendwann ist dir nicht so klar, ist dein Reagieren oder das Verhalten auf den Umgang mit dir in der Situation, ist das der Grund, weshalb das nicht aufhört? Oder ist das der Anlass, dass es nicht aufhört?« (10: 467-485, #00:34:41-3#). Hier zeigt sich auch wieder die ambivalente Erwartungsstruktur, die im vorangegangenen Abschnitt bereits thematisiert wurde.

Eine Fachkraft erklärt mir im Interview, dass aus bindungspsychologischer Sicht durch das Erlösen aus qualvollen Situationen »eine intensive Bindung zu einem Täter entsteht«, der entweder selber vorher gequält habe oder die Betroffene aus einer Situation befreie, die jemand anderes hergestellt hätte (10-11: 521-540, #00:36:26-7#). Gerade solche »Retter«-Beziehungen würden auch gezielt etabliert werden, um eine »Vertrauensperson« zu haben, der sich die Kinder anvertrauen, wobei dieses Vertrauen dann regelhaft enttäuscht werde, »bis sie zu nieman-

341 Eine weitere Interviewte berichtet davon, dass sie einmal lebendig begraben wurde, sie es allerdings nicht als lebensbedrohliche Situation, sondern eher als eine Art »Trainingsspiel« empfunden habe, weil sie »der festen Überzeugung [war], dass die mich wieder rauslassen« (12-13: 611-622, #00:39:30-7#).

dem mehr Vertrauen haben« (10-11: 521-540, #00:36:26-7#). In ähnlicher Weise hat mir eine andere interviewte Fachkraft erklärt, dass, wenn es im Rahmen von sexueller Ausbeutung »zu 'ner sexuellen Erfüllung auf Seiten der Vergewaltiger und Misshandler kam, dann waren viele dann schon sehr liebevoll auch und haben gesagt, ach, was bist du für'n tolles, was weiß ich, Prinzessin, Prinz – ja«, und dass insbesondere dieser »double bind« aus »Liebesbeweis« und Schmerzzufügung die Zugehörigkeitsgefühle aufseiten der Kinder verstärken würde, weil bei den Kindern natürlich der »legitime Wunsch nach Zuneigung da ist« (11-12: 577-593, #00:39:56-9#). Eine weitere Fachkraft erzählt, dass im Alltag der Gruppenkinder auch gezielt »positive Bindungserlebnisse« geschaffen werden, die »auch 'ne große Form von Verbundenheit« an die Gruppe herstellen würden (13-14: 697-712, #00:59:24-6#). Dies sei häufig auch die eigene Mutter, wobei die Beziehung »kanalisiert« werden würde, indem »sozusagen nach Quälsituationen dann die Kinder auf 'n Arm von der Mutter dürfen« (4-5: 200-224, #00:18:09-6#).

Die Interviewausschnitte zeigen, dass die Gruppen die beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt ganz gezielt als Mittel nutzen, um über eine Kontrolle der Erwartungsstruktur auf das Bindungsverhalten der Kinder Einfluss zu nehmen. Kurt Lewin hat in seinen Untersuchungen zu »Zeitperspektive und Moral« herausgearbeitet, dass die Handlungen, Gefühle und »Moral« des Menschen von seiner »totalen Zeitperspektive abhängen« – also der antizipierten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – und dass jemanden über etwas »im Unklaren zu lassen« eine zentrale Technik sei, um die Moral einer Person zu »brechen« und die Person zu dominieren.[342] So seien »häufige Schwankungen zwischen strengen Disziplinarmaßnahmen und Aussichten auf gute Behandlung gleichzeitig mit der Verbreitung sich widersprechender Nachrichten« eine »Strategie des Terrors«, da so die »Erkenntnisstruktur« der Situation zerstört werde und »der Mensch nicht einmal mehr [weiß], ob ein bestimmter Plan zu seinem Ziele hin oder von ihm wegführen würde«.[343]

In den Interviewausschnitten findet sich genau dieses Muster aus zerstörten Erwartungsstrukturen und widersprüchlichen Botschaften,

342 Lewin, »Zeitperspektive und Moral«, S. 153, 163.
343 Ebd., S. 163.

das es den Kindern unmöglich macht, ihr Verhalten auf die Situation anzupassen, wobei die »Rettung« der Kinder aus der unerträglichen Situation genau diese Leerstelle in der »Erkenntnisstruktur« der Situation adressiert und mit einem Beziehungsangebot füllt. Eine Überlebende schildert mir eine Situation, wo sie über mehrere Tage »kaum essen und trinken durfte« und dann am letzten Tag in einen Raum reingebracht wurde, wo ein »kleiner Kindertisch mit 'nem Glas Wasser drauf« stand (13: 657-689, #00:44:55-1#). Sie hätte sich dann »in 'ner ganz bestimmten Position vor diesen Tisch stellen« müssen, und es war für sie »ganz klar, ich darf da nichts trinken, ich darf mich auch nicht hinsetzen« (13: 657-689, #00:44:55-1#). Ihr Vater sei dann immer wieder raus und rein gegangen und wenn sie zusammengesackt sei, hätte er sie immer wieder »sehr unsanft wieder hochgezogen und geschlagen«, immer wieder, »über Stunden« (13: 657-689, #00:44:55-1#). Sie erzählt weiter:

> »Und dann kam er irgendwann nochmal rein mit einem anderen Mann. Und die haben dann in irgendeiner Sprache gesprochen, die ich nicht verstanden hab. Und ich hab halt panische Angst gekriegt, mein Vater verkauft mich jetzt an diesen Mann. Das weiß ich noch. […] Und irgendwann kommt mein Vater rein, holt mich an die Hand, setzt mich auf den Stuhl, hält meinen Kopf, gibt mir das Glas Wasser. Also er hält mir das hin, hilft mir zu trinken und sagt dann »Mensch, Kind! Trink doch! Ach, du Arme«. Und – zack! – war mein Vater mein Retter. Das war mein Held. Für diesen Menschen hätte ich alles getan. Vollkommen vergessen war all das andere vorher. Also, dass er's mir verboten hat, dass er mich – das war weg. In dem Moment – zack! – mein Retter. Das war mein Lebensretter. Und der kann entscheiden über Leben und Tod.« (13: 657-689, #00:44:55-1#)

Eine weitere Überlebende schildert eine ähnliche Situation, in der sie von ihrem Vater in den Heizungskeller gebracht wurde, wo er sie bittet, einen Eimer zu holen, der ihm hinter den Tank gefallen sei, mit der Begründung, er sei dafür »zu dick« und käme da nicht hin (20: 1029-1070, #01:09:42-9#). Sie habe sich daraufhin über die Umgrenzung heben lassen, den Eimer geholt und die Erwartung gehabt, »der Vater hebt mich wieder zurück« (20: 1029-1070, #01:09:42-9#). Sie erzählt weiter:

»Aber die Situation geht jetzt weiter, indem der Vater das Zimmer verlässt, also den Raum verlässt, das Licht löscht und die Tür verschließt […]. Und es stellt sich relativ schnell in einem so völlig dunklen Raum und verliert auch sehr schnell die Orientierung, wenn man gar nichts mehr sieht, dieser Ölgeruch und diese, ne, stellt sich so schnell eigentlich 'ne Todespanik ein. […] Und wenn das so auf dem Höhepunkt ist, ne, dann kommt der Täter, sag ich jetzt mal, wieder rein. Ähm und mit den Worten so, »ach wo bist du denn, ich hab dich überall gesucht, wo warst du denn, ne, was hast du warum hast du denn nicht gerufen und du bist ja immer noch hier, ich dachte, du wärst, ne, was machst du hier, wie bist du hierhin gekommen und so«.« (20: 1029-1070, #01:09:42-9#)

Sie beschreibt, dass diese Reaktion für sie den »Effekt« hatte, »dass der Vater als Retter kommt«, und sie nicht »zusammengesetzt« habe, »das, was vorher passiert ist, ist auch jetzt, ne, ist die Fortführung dessen, was jetzt gerade passiert, sondern es passiert eine neue Situation«, in der sie dem Vater unendlich dankbar gewesen sei, dass er sie befreit (20: 1029-1070, #01:09:42-9#). Auf meine Rückfrage, worum es ihrem Vater dabei wohl gegangen sei, antwortet sie:

»Also einfach um also da geht's tatsächlich um Macht, um zu zeigen, wie mächtig er ist. Er ist so mächtig, er kann über mein Leben und meinen Tod entscheiden. Er hat diese absolute Macht über mich. Und natürlich auch für aus dieser Perspektive jetzt eines Kindes ist wirklich tatsächlich dieses Allmächtige.« (20: 1029-1070, #01:09:42-9#)

Sie beschreibt weiter, dass das »natürlich extrem bindet« und sie als Kind ja »keine Chance« gehabt hätte, als sich auf seine Rettung auch emotional einzulassen, weil sie einfach so erleichtert gewesen sei (20: 1029-1070, #01:09:42-9#).

Insgesamt wird deutlich, dass die Gruppen die beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt ganz gezielt als Mittel nutzen, um über eine Kontrolle der Erwartungsstruktur auf das Bindungsverhalten der Kinder Einfluss zu nehmen. An den letzten beiden geschilderten Szenen ist noch einmal besonders bemerkenswert, dass es eben nicht dem Zufall überlassen wird, dass die Kinder in ihrem Bindungsverhalten irritiert werden, sondern sie ganz bewusst in Situationen gebracht wer-

den, in denen sie aus einer unerträglichen Situation von der Bezugsperson gerettet werden. Dabei ergänzen sich diese gezielten Bindungsmanipulationen mit der im vorangegangenen Kapitel geschilderten generellen Ambivalenz und Willkür in der Beziehungsgestaltung zu den Gruppenkindern, wobei alles darauf einwirkt, den Erwartungshorizont der Betroffenen zu zerstören, indem dieser mit sich widersprechenden Anforderungen konfrontiert wird.

5

Schlussfolgerungen: Gewalt als Erfahrung

In diesem Kapitel möchte ich die Fäden verknüpfen, die in der Analyse gespannt wurden, und noch einmal detaillierter an die zu Beginn der Studie skizzierten drei blinden Flecken zeitgenössischer Gewaltforschung anschließen, deren Erhellung das Ziel der vorliegenden Forschung war. Da sich die Bearbeitung dieser Forschungslücken über die verschiedenen Kapitel hinweg entfaltet hat, führe ich verschiedene Argumentationsstränge zusammen, weshalb das Kapitel eine reine Zusammenfassung der Ergebnisse übersteigt. Gleichzeitig wird es auch darum gehen, den Blick abschließend zu weiten und Perspektiven zu skizzieren, die an meine Forschung anschließen können, da verschiedene Forschungsergebnisse auch über den konkreten empirischen Fall hinaus Einsichten zu gewaltbezogenen Lebensformen generieren. Auch dieser Ausblick soll in diesem Kapitel geleistet werden.

Ziel der Studie war es zum einen, weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt soziologisch zu erfassen und als epistemisches Objekt und gewaltsoziologischen Forschungsgegenstand zu etablieren. Zum anderen sollte ein Beitrag zur zeitgenössischen Soziologie der Gewalt geleistet werden, indem die Perspektive der Gewalterleidenden als relevante Analyseperspektive fruchtbar gemacht und dargelegt wird, was Gewalt zu erleiden als Erfahrung ausmacht. Hier ging es mir insbesondere darum, Verletzungserfahrungen als soziale, zwischenmenschliche und potenziell sinnstiftende Erfahrungen zu theoretisieren sowie die Bedingungen und Möglichkeiten ihrer systematischen Reproduktion herauszuarbeiten.

Dabei habe ich mit der Studie an drei eingangs skizzierte Forschungslücken angeschlossen. Zum einen habe ich erarbeitet, dass auch Gewalthandeln als ein produktives soziales Geschehen verstanden werden muss, das zwischenmenschliche Sozialität nicht nur zerstören, sondern auch Beziehungen und Bindungen erschaffen und kontinuierlich Nähe bis zu rauschhafter Verbundenheit zwischen den Personen herstellen kann, die Gewalt miteinander erfahren. Das zentrale Anliegen der Studie war hier, gewaltbasierte Vergemeinschaftungsprozesse als zentralen Baustein von gewaltaffizierten Lebenswelten analytisch aufzuarbeiten. Zum anderen habe ich mich dem Verhältnis von Disruption und Kontinuität in der Erfahrung von Gewalt gewidmet und markiert, dass insbesondere bei der lebensweltlichen Einbettung der Gewalt und ihrer Geheimhaltung soziale und intersubjektive Deutungs- und Aushandlungsprozesse eine wichtige Rolle spielen. Hier war es vor allem die »Integrierbarkeit«[1] von gewaltvollen Handlungen in den Alltag aller Beteiligten, die ich in der vorliegenden Studie erforscht habe, um Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse von klandestinen Gewaltverhältnissen in den Blick zu nehmen. Zu guter Letzt habe ich mich in meiner analytischen Perspektive auf das Erleiden von Gewalt fokussiert und die Verletzungsoffenheit des Menschen zum Ausgangspunkt gemacht, um ein soziologisches Gewaltverständnis zu erarbeiten, das auch Implikationen von Verletzbarkeit und Opferschaft und gewaltassoziierte Selbst- und Weltbezüge einbezieht.

Nachfolgend soll es nun darum gehen, die Ergebnisse aus der Analyse sowie Anschlussmöglichkeiten für andere Forschungsfelder noch einmal detaillierter zusammenzutragen. Wenngleich ich dabei in der Darstellung der Aufteilung den drei skizzierten Forschungslücken folge und mich zunächst den gewaltaffizierten Lebenswelten widme, bevor ich auf Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse eingehe und abschließend meine Überlegungen zu Verletzbarkeit und Opferschaft zusammenfasse, wird deutlich werden, dass die drei Kapitel in ihrem analytischen Zugang nicht immer klar gegeneinander abgrenzbar sind. Die Aufteilung soll somit nicht darüber hinwegtäuschen, dass die präsentierten Forschungsergebnisse in der Realität eng miteinander verzahnt sind und hier nur durch die analytische Trennung voneinander differenziert wurden.

1 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 22.

Gewaltaffizierte Lebenswelten

Ein Ergebnis meiner Studie ist, dass die systematische und andauernde Reproduktion von kollektiven Gewaltkonstellationen durch verschiedene Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse erklärt werden kann, die auf den bindungsstiftenden Qualitäten von Gewalt basieren. Um diese Kontinuitätslinien von gewaltassoziierten Beziehungen soll es in diesem Kapitel abschließend gehen. Darüber hinaus fasse ich zusammen, wie die von mir beforschten Gruppen strukturell aufgebaut sind und was sie im Gegensatz zu anderen gewaltbezogenen Lebensformen auszeichnet. Gruppen, in denen es zu weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt kommt, sind nur ein Beispiel von kollektiven Formen von Gewalt, bei der über einen längeren Zeitraum gemeinschaftlich mit- oder gegeneinander Gewalt ausgeübt wird und neben der Gewalt auch Alltag miteinander geteilt wird.

Die Studie zeigt, dass die hier beforschten Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt zwar um die Gewaltsituationen herum organisiert sind, aber als mitgliedschaftsbasiertes System auch darüber hinaus bestehen. Mit dem Begriff der »gewaltaffizierten Lebenswelt« habe ich an Teresa Koloma Beck angeschlossen, die in ihren Studien zu Alltag in Kriegs- und Krisengebieten diese lebensweltliche Einbettung von Gewalt erforscht hat.[2] Unter Alltäglichkeit versteht sie dabei einen spezifischen Modus von »Erfahrung«, der »durch leibliche Gewohnheitsstrukturen ermöglicht wird, die routinisierte und prä-reflexive Handlungsweisen erzeugen«.[3] Bei den hier beforschten Kontexten ist diesbezüglich zentral, dass es sich nicht allgemein um eine (öffentliche) gewaltaffizierte Lebenswelt wie ein Kriegs- oder Krisengebiet handelt, sondern um klandestine, mitgliedschaftsbasierte Gruppen und damit um eigenständige soziale Systeme, die sich als Erwartungszusammenhang über personenbezogene Erwartungen konsolidieren und nach außen abschotten.[4] Dabei spielt die Gewalt eine entscheidende Rolle bei der Entstehung von Beziehungen, Zusammenhalt und Nähe im alltäglichen, zum Teil familiären Miteinander zwischen den Mitgliedern,

2 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 85; Koloma Beck, *The Normality of Civil War.*

3 Koloma Beck, »Jenseits des Ausnahmezustands«, S. 31.

4 Kühl, »Gruppe«; Kühl, »Soziologie der Gruppe«.

die die Gewalt gemeinsam erleben und daran anschließend personenbezogene Erwartungen ausbilden.

Die Veralltäglichung der Gewalt innerhalb der Gruppen ist demnach eine logische Folge des regelmäßigen, gruppenbezogenen Austauschs, der die Entstehung von prä-reflexiven Handlungsweisen begünstigt. Durch die gemeinsame Zeit, die die Gruppenmitglieder in der Gruppe miteinander erleben, werden die (teils weltanschaulich geprägten) Normen und Regeln der Gemeinschaft internalisiert.[5] Leibliche Gewohnheitsstrukturen und Handlungsroutinen sind auch jenseits von Gewaltroutinen somit zentral für den gruppenbezogenen Kontakt, da sie das Zusammenleben innerhalb der Gruppe steuern. Ein Merkmal von allen gewaltaffizierten Lebenswelten ist eben diese Anpassung der Lebenswelt an die Gewalt, die als Bezugspunkt des Erlebens auch den Alltag steuert, der nicht unmittelbar von der Gewalt erfasst wird.[6] Die in den Gruppen etablierten leiblichen Gewohnheitsstrukturen sind somit eng mit der Struktur der Gruppe verzahnt und werden innerhalb der Gruppe insbesondere durch den regelmäßigen persönlichen Austausch hergestellt, über den sich personenbezogene Erwartungen und kontinuierliche Beziehungen ausbilden. Diesbezüglich ist davon auszugehen, dass alle (klandestinen) Gruppen, die regelhaft gewalttätig sind, nicht nur in ihren Strukturen daran angepasst sind, sondern neben der gewaltförmigen Situation und ihrer Vor- und Nachbereitung auch das übrige Leben der Mitglieder von der Gruppe beeinflusst wird.

In der Studie habe ich mich ausführlich den Gruppenstrukturen gewidmet und nachgezeichnet, wie sich im vorliegenden Fall über die Verwebung enger sozialer (Verwandtschafts-)Beziehungen in Kombination mit der klandestinen Existenz Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse herausbilden, über die sich die Gruppen als Lebenswelt reproduzieren. Für den beforschten Fall habe ich erarbeitet, dass die Gruppen sich strukturell dadurch auszeichnen, dass die »Enge« der Beziehungen zwischen den Mitgliedern vom Zentrum ausgehend abnimmt und die Gruppen an den Rändern ausfransen. Es zeigte sich zudem einerseits eine enge Verwebung von Gruppen- und Familienstrukturen, andererseits eine Vernetzung mit anderen Formen

5 Dawson/Prewitt/Dawson, *Political Socialization*.
6 Koloma Beck, *The Normality of Civil War*.

von organisierter Kriminalität und insbesondere kommerziell organisierter sexueller Ausbeutung. Hier ließen sich regionale Gruppen von überregionalen Gruppen unterscheiden. Die weiteren Strukturen der beforschten Gruppen zeichnen sich dadurch aus, dass sich zum Teil dauerhafte Rangordnungen ausbilden, die auch in komplexere Formen von Arbeits- und Aufgabenteilung übergehen können, durch die das Gruppengeschehen strukturell differenziert wird. Deutlich wurde, dass sich die Gruppenstrukturen dabei meist geschlechtsspezifisch ausdifferenzieren und überwiegend patriarchalen und misogynen Logiken folgen, jedoch im Vergleich zu anderen Gewaltformen überdurchschnittlich häufig von weiblichen Täterinnen berichtet wird.

Insgesamt zeigte sich, dass insbesondere diejenigen Gruppen, die stark in kommerzielle sexuelle Ausbeutung involviert sind, über eine ausdifferenzierte innere Ordnung verfügen, wobei sich Gruppen- und Familienstrukturen eng miteinander verschränken können. Es ist außerdem deutlich geworden, dass die Gruppenkinder nicht nur rituelle Gewalt im engeren Sinne erleben, also Situationen, in denen sie ritualisierten Gewaltpraktiken mit unmittelbaren Transzendenzbezügen ausgesetzt sind, sondern ihr Alltag fast immer auch durch häusliche (sexualisierte) Gewalt und kommerzielle sexuelle Ausbeutung geprägt ist. Um weltanschaulich eingebettete organisierte sexualisierte Gewalt als Gewaltform zu erfassen, ist demnach zentral, auch die Verstrickungen zwischen den verschiedenen Gewaltformen sowie ihrer lebensweltlichen Einbettung analytisch einzubeziehen.

Hinsichtlich der lebensweltlichen Einbettung der Gewalt kommt auch der Weltanschauung eine zentrale Rolle zu. In der Analyse wurde deutlich, dass die Weltanschauungen nicht nur als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung fungieren, sondern als »Alltagstheorie«[7] auch alle anderen Lebensbereiche der Gruppen prägen, was durch die Verschränkung von Gruppen- und Familienstrukturen massiv befördert wird. Der Prozess, in dem die Gruppenkinder in das Wertesystem der Gruppe sozialisiert werden, kann dabei zum einen als »eigendynamischer sozialer Prozess«[8] verstanden werden. Über

7 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 251; vgl. Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 253–255.

8 Eigendynamische soziale Prozesse zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich – einmal in Gang gekommen – »aus sich selbst heraus und ohne weitere externe

sich selbst verstärkende Vergemeinschaftungsprozesse innerhalb der Gruppen etablieren sich so Sinnsysteme, die das Leben in der Gruppe mit Transzendenzbezügen füllen und darüber insbesondere die stattfindende Gewalt legitimieren.[9] Zum anderen gibt es in den Gruppen bzw. in der Herkunftsfamilie auch explizites Training, das an die weltanschauliche geprägte Werteordnung der Gruppen anschließt und die Gruppenkinder auf die sexuelle Ausbeutung innerhalb und außerhalb der Gruppe vorbereiten soll. Dabei spielen auch Sanktionen und Belohnungen des Verhaltens der Gruppenkinder eine wichtige Rolle bei der Stabilisierung der normativen Ordnung der Gruppe, insbesondere, wenn andere Gruppenmitglieder zuschauen sollen und dadurch antizipieren können, was ihnen geschieht, wenn sie ein ähnliches Verhalten zeigen.

Insgesamt wird deutlich, dass die Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt auch jenseits der unmittelbaren Gewaltsituationen durch Bezüge auf die Gewalt gestaltet und durch intensive persönliche Beziehungen zwischen den Mitgliedern gekennzeichnet sind. Die hier beforschten Gruppen sind nur ein Beispiel für gewalttätige Kollektive, die sich sehr häufig gruppenförmig organisieren, also ihr Zusammenleben und Wirken eng an den persönlichen Beziehungen zwischen den Mitgliedern ausrichten und eine persönliche Form der Erwartungsbildung etablieren. Aus meiner Sicht ist dies dadurch zu erklären, dass die meisten gewalttätigen Kollektive, die nicht (wie Polizeien und Militärorganisationen) durch ein staatliches Gewaltmonopol legitimiert sind, klandestin operieren und ihre Gewalttätigkeit vor der Außenwelt verbergen müssen. Hier ist die Persönlichkeit des Austausches innerhalb von Gruppen ein wichtiger Faktor, um die Klandestinität sicherzustellen, da personenbezogene Erwartungsbildung im Gegensatz zu unpersönlichen, entscheidungsbasierten Strukturen dazu führt, dass das Mitglied als Person in die Struktur (und ihre Geheimhaltung) investiert ist. Aber auch öffentlich agierende Gruppen, die Gewalt

---

Einwirkung weiterbewegen und dadurch ein für sie charakteristisches Muster produzieren und reproduzieren« (Mayntz/Nedelmann, »Eigendynamische Prozesse«, S. 648–649). Siehe auch Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«.

9 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 251; vgl. Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 253–255.

gegen andere ausüben, profitieren von der personenbezogenen Erwartungsbildung als Strukturbildungsprinzip, da es insgesamt dazu führt, dass die Gruppenmitglieder persönlicher mit der Struktur verbandelt sind.

Verstärkt wird dieser Mechanismus durch Endogamie, also eine Beschränkung der Partner*innenschaften auf die Mitglieder der Gruppe, wobei es häufig wie im vorliegenden Fall zur Ausbildung eines »Beziehungsmonopols«[10] kommt, bei dem alle sozialen Nahbeziehungen innerhalb der Gruppe geführt werden. So habe ich am vorliegenden Fallbeispiel gezeigt, dass die Einbindung von Familienbeziehungen in die Gruppe nicht nur eine sehr effektive Strategie ist, um Gruppennachwuchs zu rekrutieren, sondern auch für eine umfassende Inklusion der Mitglieder in die Gruppe sorgt. Wie in der Analyse ausführlicher dargelegt, ist das Ausbilden von relativ totalen Verhältnissen und starken Bindungen untereinander für Gruppen, die wie die hier beforschten Gruppen teilweise aus Familienmitgliedern bestehen, gewissermaßen »systemtypisch«, weil sich Familien als Systemtyp dadurch auszeichnen, dass sich Erwartungen zwischen den Mitgliedern auf Basis der gesamten Person stabilisieren.[11] Daraus folgt, dass bei Familienmitgliedern untereinander auch die gesamte Person für die Erwartungen von anderen zugänglich ist, also sehr »gierige«[12] Erwartungen aneinander gestellt werden können. Dies können sich gewalttätige Kollektive zunutze machen. Allgemein kann davon ausgegangen werden, dass enge, persönliche Beziehungen und Verwandtschaftsverhältnissen einer der stärksten Bindungsmechanismen von Gruppen sind, die in ihrer Tätigkeit darauf angewiesen sind, ein Commitment für die Gruppe auch in Extremsituationen herzustellen oder allgemein von ihren Mitgliedern eine hohe Leidensfähigkeit erwarten.

Wenngleich die hier im Fokus stehenden Gruppen als Gruppentypus sehr spezifische Strukturen haben, lassen sich dennoch Teilbereiche der vorliegenden Analyse auf andere Gruppentypen übertragen und für fallübergreifende Analysen nutzen. Hier erscheinen

10 Sader, *Psychologie der Gruppe*, S. 78.

11 Kühl, »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen«; Kühl, »Familien und Organisationen«; Neidhardt, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«.

12 Coser, *Gierige Institutionen*.

insbesondere Terrorzellen als ein interessanter Vergleichsfall, da diese ebenfalls weltanschaulich geprägt sind und klandestin operieren, weshalb viele der Strukturen, die sich in hier beforschten Gruppen finden, auch auf Terrorzellen zutreffen.[13] Genannt seien hier als Beispiel nur die ausgeprägte Arbeits- und Aufgabenteilung, die Tendenz, Beziehungsmonopole auszubilden und die Herstellung von Konformität und Commitment über alternative Sinnsysteme. Dabei spielen auch bei Terrorgruppen Familienbeziehungen und andere soziale Nahbeziehungen eine wichtige Rolle,[14] weshalb davon auszugehen ist, dass sich hier ähnliche Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse wie im vorliegenden Fall beobachten lassen. Auch die Art und Weise, wie sich die hier beforschten Gruppen vor der Außenwelt verbergen, weist teilweise große Ähnlichkeiten zu Terrorgruppen auf.[15]

Ähnliches gilt für öffentliche Sekten und radikale Glaubensgemeinschaften, die mit dem vorliegenden Fall verbindet, dass sie stark an Weltanschauungen ausgerichtet sind und allumfassende Erwartungen an ihre Mitglieder stellen, was sich insbesondere daran zeigt, dass sie ebenfalls zu Endogamie neigen und häufig Beziehungsmonopole ausbilden sowie gezielt im Freundes- und Verwandtschaftskreis rekrutieren.[16] Und wenngleich nicht alle Sekten gewalttätig gegen ihre Mitglieder sind, gibt es doch viele Beispiele, die zeigen, dass durchaus

13 Siehe weiterführend z. B. Böert, »Freundschaft Plus«; Centner, »Cults and Terrorism«; Comas/Shrivastava/Martin, »Terrorism as Formal Organization, Network, and Social Movement«; Groebel/Feger, »Analyse von Strukturen terroristischer Gruppierungen«; Jackson, »Groups, Networks, or Movements«; Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«; Mayer, »Cults, Violence and Religious Terrorism«; Mayntz, »Hierarchie oder Netzwerk?«; Rodríguez-Carbalieira u. a., »A Psychosocial Analysis of the Terrorist Group As a Cult«; Sageman, *Understanding Terror Networks*.

14 Siehe weiterführend z. B. Hafez, »The Ties that Bind«; Malthaner/Waldmann, *Radikale Milieus;* Sikkens u. a., »Parental Influence on Radicalization and De-Radicalization according to Lived Experiences of Former Extremists and their Families«.

15 Siehe weiterführend z. B. Della Porta, »Leaving Underground Organizations«; Kühl, »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen«, S. 11; Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«; Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«; Sageman, *Misunderstanding Terrorism*, S. 6.

16 Siehe weiterführend z. B. Bainbridge/Stark, »Cult Formation«; Coser, »Sekten und Sektierer; Festinger/Riecken/Schachter, *When Prophecy Fails;* Kent, »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«; Lofland,

Parallelen zu den hier im Fokus stehenden Gruppen vorliegen und häufig der einzige Unterschied ist, dass Sekten nur die Gewalt und nicht sich selbst vor der Umwelt verbergen. Hier ist davon auszugehen, dass nicht nur die herausgearbeiteten Gruppenstrukturen Einsichten für die Analyse von Sekten bereithalten, sondern auch die erarbeiteten Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse, die Geheimhaltungspraktiken und die Analysen der Sinnstiftung von Gewalt viel Potenzial haben, als Heuristik für Forschungen zu radikalen Glaubensgemeinschaften zu dienen.

Eng mit dem hier beforschten Fall verwandt ist organisierte sexualisierte Gewalt ohne weltanschaulichen Hintergrund, wobei die Täter*innen ebenfalls meist gruppenförmig organisiert sind und vorhandene soziale Beziehungsgeflechte wie Familienstrukturen von der Gruppe ausgebeutet werden, um die Reproduktion der Gewalt langfristig zu ermöglichen.[17] Dabei lassen sich die Grenzen und Übergänge zu weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt teilweise nur sehr schwer ziehen; alleine deshalb, weil Betroffene von ritueller Gewalt fast immer auch gleichzeitig von kommerzieller sexueller Ausbeutung ohne weltanschauliche Einbettung betroffen sind, wie auch in der vorliegenden Studie deutlich wurde. Diese schwierige Abgrenzung zeigt sich auch daran, dass viele Forschungen organisierte sexualisierte Gewalt mit weltanschaulicher Einbettung und auch ohne dieselbe, gemeinsam behandeln.[18] Aus den strukturellen Ähnlichkeiten folgt, dass auch die in dieser Studie erarbeiteten Sozialisations- und Vergemeinschaftungsprozesse und Geheimhaltungspraktiken sehr ähnlich sind und sich bei organisierter sexualisierter Gewalt auf ähnliche Weise gewaltbasierte Bindungen ausbilden können wie im vorliegenden Fall.

Doomsday Cult; Lofland/Stark, »Becoming a World-Saver«; Nesci, *Revisiting Jonestown;* Stark/Bainbridge, »Of Churches, Sects and Cults«.

17 Siehe weiterführend z. B. Bibby, *Organised Abuse;* Gaspar/Bibby, »How Rings Work«; Itzin, »Pornography and the Organization of Intrafamilial and Extrafamilial Child Sexual Abuse«; Itzin, »Incest, Paedophilia, Pornography and Prostitution«; La Fontaine, »Defining Organized Sexual Abuse«.

18 Siehe z. B. Behrendt u. a., »Was ist sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Strukturen?«; Fachkreis, *Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen;* Nick u. a., »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte«; Salter, *Organised Sexual Abuse;* Schröder u. a., »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt«.

Aus diesem Grund sind im Prinzip bis auf die Teilbereiche der Studie, die explizit auf die Weltanschauung abstellen, alle Ergebnisse auf die Analyse von organisierter sexualisierter Gewalt übertragbar. Gleiches gilt für nicht kommerziell organisierte Formen der sexuellen Ausbeutung aus dem Bereich der familiären oder häuslichen Gewalt, wo sich bezüglich der Ausbildung von gewaltbasierten Bindungen ebenfalls viele Parallelen zu den hier beforschten Gruppen beobachten lassen.[19] Bezüglich familiärer und häuslicher Gewalt scheint es insbesondere erkenntnisgewinnend, in weiteren Studien zu prüfen, inwiefern auch hier legitimatorische Kontexte die sexuelle Ausbeutung rahmen. Wenngleich keine komplexen Weltanschauungen als Sinnstiftung fungieren, ist anzunehmen, dass Täter ihr Verhalten gegenüber den Betroffenen trotzdem in Begründungskontexte einbetten und die Gewalt auf andere Weise legitimieren, also vergleichbare Strategien und Narrative zur Rechtfertigung der sexuellen Ausbeutung genutzt werden.

Nicht zuletzt bestehen Parallelen zwischen weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt und sexualisierter Gewalt in Institutionen wie der Kirche, in Sportvereinen, Kitas, Schulen, Internaten, Heimen oder bei den Pfadfindern.[20] Dabei ist auch in diesen Fällen auffällig, dass in bisherigen Forschungen die analytische Perspektive bislang meist auf die zerstörerischen Effekte von Gewalt fokussiert ist, wodurch die beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt

19 Siehe weiterführend z. B. Andresen, »Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche«; Arai u. a., »Hope, Agency, and the Lived Experience of Violence«; Bentovim, *Trauma-Organized Systems;* Denzin, »Toward a Phenomenology of Domestic, Family Violence«; Kersten, »Eigensinnigkeiten häuslicher Gewalt«; Nef, *Ringen um Bedeutung;* Sutterlüty, »Das strukturelle Gewaltpotential der Familie«; Sutterlüty/Mühlbacher, »Wider den Triadismus«; UKASKM, *Meine Geschichte.*

20 Siehe weiterführend z. B. Andresen, *Zerstörerische Vorgänge;* Caspari u. a., *Grenzenlose Orte;* Dill u. a., *Aufarbeitung sexualisierter Gewalt im Bistum Essen;* Dill/Lange/Täubrich, *Verratenes Vertrauen;* Dreßing u. a., *Forschungsbericht: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz;* Fegert/Wolff, *Kompendium »Sexueller Missbrauch in Institutionen«;* Forschungsverbund ForuM, *Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland;* Gahleitner u. a., *Sexualisierte Gewalt in der Heimerziehung der DDR;* Mitzscherlich u. a., *Sexueller Kindesmissbrauch in Institutionen und Familien in der DDR;* Retkowski/Treibel/Tuider, *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte.*

aus dem Blick geraten. Für diese Tatkontexte ist somit meine Analyse zu den vergemeinschaftenden Qualitäten von Gewalt und insbesondere zu Ambivalenz und Willkür sowie Bindungsmanipulation interessant, da davon auszugehen ist, dass sich auch hier zwischen Antuenden und Erleidenden soziale Beziehungen entwickeln, die über die gemeinsame Gewalterfahrung stabilisiert werden. Gleichzeitig sind weitere Ergebnisse der vorliegenden Studie auf diese Tatkontexte übertragbar, um die Institutionen und ihre Strukturen als Ermöglichungsraum für die sexuelle Ausbeutung analytisch einzubeziehen. Neben der gruppensoziologischen Analyse könnten auch die Abschnitte zur Spaltung und Atomisierung der Kindergruppe instruktiv sein sowie – vor allem im Kontext kirchlicher Institutionen – die Analyse zum Aufbau alternativer Sinnsysteme und das Nutzen der Weltanschauung als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung.

Festzuhalten bleibt, dass bei kollektiven Formen von Gewalt, bei der über einen längeren Zeitraum gemeinschaftlich mit- oder gegeneinander Gewalt ausgeübt wird, eine gewaltaffizierte Lebenswelt entsteht, in der kontinuierliche gewaltbasierte Beziehungen das (alltägliche) Zusammenleben gestalten. Dabei spielt das Gewalthandeln als Kern des Gruppengeschehens eine wichtige Rolle bei der Herstellung von Kontinuität, Nähe und Verbundenheit zwischen den Gruppenmitgliedern, die die Gewalt miteinander erfahren. Die entstehenden leiblichen Gewohnheitsstrukturen werden so eng mit der Struktur der Gruppe verzahnt und insbesondere durch den regelmäßigen persönlichen Austausch hergestellt, über den sich personenbezogene Erwartungen und kontinuierliche Beziehungen ausbilden. Hier scheint auch für Anschlussforschungen eine Perspektive vielversprechend, die zum einen sensibel für Gruppenprozesse ist und die spezifische personenbezogene Erwartungsbildung miteinbezieht, durch die sich Gruppen als Systemtyp auszeichnen, zum anderen die bindungsstiftende Funktion von Gewalt in den Blick nimmt und gewaltbasierte Beziehungen als ebenso produktive soziale Beziehungen wie andere Beziehungen profiliert.

Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse

In diesem Kapitel soll es zum einen darum gehen, Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse als Spezifikum von gewaltaffizierten Lebenswelten und ihrer Geheimhaltung abschließend darzustellen. Zum anderen verknüpfe ich einen Argumentationsstrang, der sich über verschiedene Kapitel hinweg entwickelt hat, und gehe noch einmal auf die Sprachlosigkeit ein, die entsteht, wenn gewaltbetroffene Personen ihre Verletzungserfahrungen als so normalisiert erleben, dass sie diese nicht als Gewalterfahrung deuten.

Ein Kernargument der vorliegenden Studie ist, dass die Frage, ob und wie klandestine Gewaltverhältnisse geheim bleiben, sich nur im Anschluss an die Frage behandeln lässt, inwiefern sich die Gewalt in die persönliche, aber auch gesellschaftliche Wirklichkeit einfügt. Diese »Integrierbarkeit«[21] der Gewalt habe ich an verschiedenen Stellen erforscht, wozu ich mich insbesondere den diversen Geheimhaltungspraktiken gewidmet habe, die den Alltag der Gruppe vor der Außenwelt schützen. Dabei wurde deutlich, dass Geheimhaltung nicht als Zustand, sondern als soziale Praxis begriffen werden sollte, die sich insbesondere an den Grenzen von klandestinen Gruppen abspielt und gerade in den Grauzonen realisiert, die sich zwischen Eingeweihten und Nichteingeweihten ausbilden.

Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist, dass die erfolgreiche Geheimhaltung der Gewalt nicht primär das Ergebnis repressiver Praktiken ist, die darauf zielen, ein »Leaking« von Informationen in die nichteingeweihte Umwelt zu unterbinden, sondern sich vielmehr sehr subtil diverse Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren ausbilden, die dafür sorgen, dass das Geschehen auch bei Umweltkontakt verborgen bleibt.[22] Konkret wurde in der Analyse deutlich, dass die beforschten Gruppen verschiedene »Beobachtungsbarrieren«[23] ausbilden, die das Gruppengeschehen vor Enttarnung schützen, indem die Gruppen ihre Mitglieder sozial isolieren und die notwendigen Kontakte beispielsweise durch Berichtspflichten, Spionageaufträge oder andere Varianten von Überwachung im Auge behalten. Gleichzeitig investieren die Gruppen

21 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 22.
22 Gibson, »Enduring Illusions« S. 294–299.
23 Ebd., S. 297, eigene Übersetzung.

viel Energie in die unauffällige Außendarstellung ihrer Mitglieder, wodurch Fassaden entstehen, die die Parallelwelt der Gruppe nach außen abschotten.

Die Errichtung solch einer Normalitätsfassade und die Überwachung und Isolation der Mitglieder ist dabei nicht nur für die hier beforschten Gruppen typisch, sondern ein allgemeines Merkmal von »Identity Transformation Organizations«, also Kollektiven, die zum Zweck haben, die Identität ihrer Mitglieder ideologisch zu bearbeiten, und hierzu physische, soziale und ideologische Abkapselungsmechanismen kombinieren, um die Gruppe gegen Einflüsse von außen abzuschotten.[24] Hier finden sich Anschlusspunkte für Vergleichsforschungen zu Terrorgruppen und Sekten, die ebenfalls viel Energie in die unauffällige Außendarstellung sowie die Überwachung und Isolation ihrer Mitglieder stecken. Dabei trägt immer auch die Weltanschauung als alternatives Sinnsystem und »Alltagstheorie«[25] zur Geheimhaltung bei, da sie im Sinne einer »Immunisierungsstrategie«[26] hilft, abweichende Vorstellungen der Außenwelt abzuwehren und so das Gruppengeschehen zu verbergen.

Als weitere Geheimhaltungspraktik habe ich Schweigebote erläutert, die verhindern, dass Gruppenmitglieder sich gegenüber Außenstehenden mitteilen. Dabei finden sich neben expliziten Verboten, über Gruppeninhalte mit der Außenwelt zu sprechen, auch implizite Formen von »Erzählbarrieren«[27], wenn den Kindern beispielsweise suggeriert wird, dass es Gruppenmitglieder in allen Schichten und wichtigen Berufsgruppen der Gesellschaft gibt, sie sich also niemandem sicher anvertrauen können. In diesem Zusammenhang ist auch der ausgeprägte Elitismus der beforschten Gruppen interessant, der ebenfalls ein Sich-Mitteilen verhindert, indem den Gruppenmitgliedern suggeriert wird, dass die Außenwelt es nicht wert sei, von ihnen zu erfahren, da sie die Ziele und Zwecke der elitären Gruppengemeinschaft sowieso nicht begreifen könnten. Exemplarisch war hier die Schilderung einer Überlebenden, die mir berichtet hat, dass ihre Gruppe ein Selbstkonzept

24 Greil/Rudy, »Social Cocoons«, S. 260 ff.

25 Mackert, »Im Auftrag des Staates«, S. 251; vgl. Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, S. 253–255.

26 Ebd., S. 255–256.

27 Gibson, »Enduring Illusions« S. 294–299, eigene Übersetzung.

hatte, demzufolge die Geheimhaltung der Gruppe keine Frage des tatsächlichen »Sich-geheim-Haltens« war (im Sinne von »wir müssen jetzt dringend dafür sorgen, dass wir nicht entdeckt werden«), sondern die Gruppe davon ausging, dass sie »viel zu gut oder viel zu wertvoll oder zu wichtig oder zu besonders [sei], um irgendwie denen mitzuteilen, dass es uns gibt« (7-8: 348-382, #00:26:08-6#). Aus einer soziologischen Perspektive zeigt sich in diesem ausgeprägten Elitismus ein typischer Vergemeinschaftungsprozess geheimer Gruppen, der die »Ausnahmestellung«[28] der Eingeweihten fördert sowie eine klare Grenze zwischen der (geheimen) Gruppenwelt und der Außenwelt herstellt und somit zugleich als Schließungsmechanismus fungiert.

Als weitere Wahrnehmungs- und Wissensbarrieren wirken im vorliegenden Fall verschiedene Varianten von Täuschung und Irreführung, die darauf abzielen, entweder das Wissen ums Gruppengeschehen zu begrenzen (indem sich Täter*innen zum Beispiel maskieren oder unter Kutten verstecken) oder die Glaubwürdigkeit der Kinder zu untergraben. Letzteres geschieht zum einen durch sprachliche Verschleierungstaktiken, indem zum Beispiel Codewörter wie »heilen« oder »zur Prinzessin machen« für die sexuelle Ausbeutung genutzt werden, aber auch durch das gezielte Instrumentalisieren des magischen Denkens von Kindern, indem Fantasiegeschichten zur Rahmung der sexuellen Ausbeutung genutzt werden. Beides führt dazu, dass bei einer potenziellen Offenbarung die Glaubwürdigkeit der Erzählung in Zweifel gezogen oder als Fantasieprodukt abgetan wird, wenn Kinder beispielsweise im Gerichtsprozess angeben, dass ihnen »Wölfe oder grüne Drachen« Schlimmes angetan hätten.[29]

Gleichzeitig beeinflusst auch die zum Teil gezielt hergestellte Veralltäglichung der Gewalt die Möglichkeit der Gruppenkinder, sich Dritten gegenüber mitzuteilen. In der Analyse wurde immer wieder deutlich, dass die Gewalt für meine Interviewpartner*innen teilweise so normalisiert ist, dass sie diese nicht mehr als illegitimen Grenzübertritt erleben oder versprachlichen können. Hier zeigt sich die Pre-Reflexivität veralltäglichter Gewalterfahrungen in besonderem Maße, da sich für die Betroffenen nicht nur »kein Anlass zum Innehalten oder zur

28 Nedelmann, »Geheimhaltung, Verheimlichung, Geheimnis«, S. 5.

29 Ellen Engel, zit. n. Baumgarten/Dahmer, *»Wir sind die Nicki(s)« – Teil 1*, Minute 17 : 49 – 19 : 01.

Reflexion bietet«,[30] sondern ihnen sogar die Deutung des Erlebten als Gewalt abhandenkommt. Ich nehme an, dass diese Prozesse nicht spezifisch für die hier beforschten Gruppen sind, sondern typisch für alle gewaltaffizierten Lebenswelten, in denen Gewalt regelhaft im Rahmen von andauernden Beziehungsgeflechten stattfindet. Zu nennen wären hier insbesondere Kontexte von familiärer und häuslicher Gewalt sowie organisierter sexualisierter Gewalt ohne weltanschaulichen Hintergrund. Teresa Koloma Beck hat hervorgehoben, dass in solchen gewaltaffizierten Lebenswelten häufig auch »normalisierend[e] Kontextualisierungen von Verletzungshandeln« eine wichtige Rolle spielen, um die Gewalt »unsichtbar« zu machen.[31] Genau solche Kontextualisierungen lassen sich im hier beforschten Fall beobachten, wenn zum Beispiel Gewaltsituationen parallel zu Alltagshandlungen stattfinden und Mahlzeiten eingenommen werden müssen, während im angrenzenden Raum Kinder vergewaltigt werden. Durch dieses Nebeneinander von Gewalt und Alltag wird ganz gezielt dafür gesorgt, dass die Gewalt für die Betroffenen ohne großen Kontinuitätsbruch vonstattengeht, sondern sich in ihr Alltagserleben einfügt.[32] Dies macht es nicht nur zusätzlich für die Betroffenen schwer, die Gewalt als solche erkennen und verbalisieren zu können, sondern deutet auch auf einen Gruppenalltag hin, in dem sich extreme Verletzungshandlungen »still und schleichend im Alltag vollziehen«[33] und sich damit für alle Beteiligten auf der Ebene von leiblichen Gewohnheitsstrukturen abspielen.

Ein wiederkehrendes Muster in all meinen Interviews war dieses »Nebeneinander« von Gewalt und Alltag, bei dem sich das Gewalterleben nicht ganz nahtlos, aber doch so kontinuierlich ins Alltagserleben einfügt, dass die Betroffenen Schwierigkeiten haben, zu erkennen oder zu benennen, dass ihnen Gewalt zustößt. Eine meiner Interviewpart-

30 Koloma Beck, »Jenseits des Ausnahmezustands«, S. 31.

31 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 102.

32 Dass die Gewalt in den von mir beforschten Gruppen als Normalität und Alltag erlebt wird, zeigt sich auch daran, dass die Gewalthandlungen innerhalb der Gruppenöffentlichkeit nicht als Normbruch erlebt werden, Offenbarungen von Gewalt nach außen hingegen schon. Als Beispiel galt hier die Schilderung eines Überlebenden, wo ein erwachsenes Gruppenmitglied in der Öffentlichkeit ein Gruppenkind gewaltvoll am Arm gezogen hat, was innerhalb der Gruppe hart sanktioniert wurde.

33 Koloma Beck, »›I Am a Victor, not a Victim!‹«, S. 102.

nerinnen beschreibt diesen Effekt als eine Art »Foliengefühl«, das es ihr schwer mache, die Gewalt als solche von ihrem sonstigen Erleben zu diskriminieren und als illegitim einzuordnen, weil sich – wie bei einem Overheadprojektor – die »Folie«, auf der die Gewalt passiert ist, gewissermaßen über die »Alltagsfolie« drübergeschoben hätte, wenn ihr Vater sie zum Beispiel zu Hause verletzt hat, während ihre Mutter daneben Wäsche gewaschen hat (6-7: 260-322, #00:23:13-3#). Sie beschreibt es als ein »Gefühl von Surrealität« und als wären »zwei Ebenen aktiv« oder auch »irgendwie zwei Welten so übereinander, die gar nicht so zusammengehören«, weshalb sich ihr Gehirn nicht entscheiden könne, »ob mein Vater und diese Situation mit ihm auf dieser Folie nicht in diese Welt gehört oder meine Mutter, die grad Wäsche wäscht« (6-7: 260-322, #00:23:13-3#).

In solchen Fällen irritieren die alltäglichen Handlungen nicht nur die Definition der Situation (und dass es sich um eine Gewaltsituation handelt), sondern auch die nachträgliche Einordnung der Erfahrung als gewaltvoll. Exemplarisch ist hier auch die Schilderung einer Überlebenden, die beschreibt, dass die sexuelle Ausbeutung immer eingebettet war in den für sie »normalen Rahmen«, was es schwer gemacht habe, die Erlebnisse als Gewalt zu deuten: »Also ich hatte nicht das Gefühl, ähm ich werd auf'n Strich geschickt oder so. Oder ich werd jetzt hier grade prostituiert oder so. Ich war ja in meiner eigenen Wohnung« (2-3: 83-107, #00:09:09-6#). Hier zeigt sich, dass auch gesellschaftlich geprägte Bilder von Gewalt und Opferschaft die Deutung von Erfahrungen beeinflussen, wenn das Erleben beispielsweise der Vorstellung von Prostitution widerspricht.[34]

Viele Überlebende haben mir zudem beschrieben, dass sie in ihrer Kindheit zwar gemerkt haben, dass etwas anders ist als bei anderen Kindern, sie aber nicht in Worte fassen konnten, was bei ihnen nicht stimmt. Eine Überlebende beschreibt beispielsweise, dass sie in einer »Habachtstellung« groß geworden sei (»bloß nicht auffallen«), weil sie in dem Gefühl gelebt hätte, »irgendwas fühlt sich anders an« oder »irgendwie bin ich anders« als die anderen Kinder, ohne dass sie hätte versprachlichen können, worin der Unterschied genau besteht (11-12: 572-581, #00:37:45-6#). Eine andere Überlebende beschreibt ähnlich, dass sie glaubt, dass ein »großer Anteil dieser Geheimhaltungsgeschichte ein-

34 Siehe dazu auch Schwerdtner, *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt.*

fach ist, dass wir's nicht gecheckt haben« bzw. es »nicht in der Form ausdrücken konnten, dass Menschen das verstehen oder dass wir selber […] überhaupt raffen, was da eigentlich passiert« (10-11: 503-534, #00:37:56-9#).

Die Beispiele verdeutlichen, wie die Normalisierung des Gewaltgeschehens eine massive Sprachlosigkeit erzeugt, wodurch verhindert wird, das Geschehen jenseits von leiblichen Gewohnheitsstrukturen zu erfahren und Dritten gegenüber zu verbalisieren. Diese »Normalisierungsstrategie« ist Susanne Nef zufolge eine typische Anpassungsleistung an einen von Gewalt geprägten Alltag, die meist erst dann an ihre Grenzen stößt, wenn der Alltag nicht mehr »um die gewaltförmigen Erfahrungen und Situationen herum« reorganisiert werden kann und der Orientierungsrahmen sich verändert.[35] In ihrer Interviewstudie zu häuslicher Gewalt hat sie erarbeitet, wie Situationsdeutungen und Interpretationen von Gewalterfahrungen sozial hergestellt werden.[36] Sie zeigt, dass Täter-Opfer-Konstellationen häufig deshalb so lange stabil (und geheim) bleiben, weil die Gewalterleidenden das Verletzungshandeln nicht als Gewalt deuten. Ein Ergebnis von Susanne Nefs Studie ist, dass Überlebende so »ein Gefühl von Handlungsfähigkeit« bewahren, und »ihren (Beziehungs-)Alltag entlang ihrer gewaltförmigen Erfahrungen [reorganisieren], um Normalität herzustellen«.[37]

Auch die vorliegende Studie zeigt, dass die Normalisierung des Gewalterlebens und die daran geknüpfte Aufrechterhaltung subjektiv empfundener Handlungsfähigkeit für die Beteiligten eine wichtige und meist lang gewählte Strategie ist, um ihren Alltag meistern zu können und letztlich ihr Überleben sicherzustellen.[38] Dabei beeinflussen neben

35 Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«, S. 103–106; vgl. Neubert, »Über erlebte Gewalt sprechen«; Pohling, *Artikulationen Sexueller Gewalt;* Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 183–184.

36 Nef, *Ringen um Bedeutung;* Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«.

37 Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«, S. 103.

38 Erst im Anschluss an die Distanzierung vom Gewaltkontext komme es dann häufig zu Delegitimierungsprozessen, im Zuge derer das Erlebte als (illegitime) Gewalt gedeutet werde, wenngleich sich meist andere »normative Zuschreibungen« anschließen würden (z. B. »schwach zu sein, selbst schuld zu sein, Opfer oder Mittäter*in zu sein«), die es weiterhin schwer machten, das Erlebte zu verbalisie-

gesellschaftlich geprägten normativen Bildern insbesondere die »Erwartungshaltungen«[39] des persönlichen Nahumfelds, inwiefern Erfahrungen als gewaltvoll gedeutet und verbalisiert werden könnten. Hier ist im vorliegenden Fall zentral, dass in den meisten Fällen nicht nur die Herkunftsfamilie in die Gewalt involviert ist, sondern die Gruppen auch aktiv normative Ordnungen erschaffen, die auf die Gewaltdeutungen der Mitglieder einwirken. Ich habe ausgearbeitet, dass sich Gruppen als soziale Systeme aus theoretischer Perspektive gerade darüber auszeichnen, dass sich innerhalb der Gruppe spezifische Normen ausbilden und die Grenze des Systems darüber gefestigt wird, »welche normativen Erwartungen an Mitglieder gestellt werden und welche nicht«.[40] Aus diesem Grund ist gerade bei in Gruppen organisierter (sexualisierter) Gewalt die Frage, welche Verletzungshandlungen von den Beteiligten tatsächlich als Gewalt gedeutet werden, immer »im Horizont einer Ordnung zu denken«[41], in der darüber verhandelt wird, was als Gewalt anerkannt wird und was nicht. Die Einordnung von erfahrener oder ausgeübter Gewalt als Gewalt ist somit immer auch abhängig von den »Wert- und Relevanzsystemen«, in denen sich die Beteiligten bewegen, und gleichzeitig Gegenstand von sozialen und intersubjektiven Aushandlungsprozessen.[42]

Insgesamt hat die vorliegende Studie gezeigt, dass die Geheimhaltung von andauernden Gewaltverhältnissen immer damit zusammengedacht werden muss, dass die Gewalt für die Beteiligten keinen Kontinuitätsbruch, sondern Normalität und Alltag darstellen kann, und dies die Deutung der Gewalterfahrungen sowie ihre mögliche Versprach-

---

ren (ebd., S. 104). Hierzu habe ich insbesondere im Abschnitt zu Erwachsenwerden und Ausstieg gezeigt, wie sich über das Heranwachsen die Deutungsrahmen der Betroffenen verändern und diese zum Beispiel zunehmend weniger bereit sind, sich an Gewalt gegenüber anderen zu beteiligen.

39 Ebd., S. 108. Siehe auch Böckmann u. a., »Unerhört!«.

40 Kühl, »Gruppe«, S. 17. Dies habe ich am Beispiel von Normen der Geheimhaltung ausführlicher gezeigt, wobei auch dort schon deutlich wurde, dass die Gewalt in der Lebenswelt der Gruppe als etablierter Teil der normativen Ordnung erscheint, über die außerhalb der Gruppe nicht gesprochen wird.

41 Staudigl, »Leitideen, Probleme und Potenziale einer phänomenologischen Gewaltanalyse«, S. 12.

42 Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«, S. 96; vgl. Böckmann u. a., »Unerhört!«.

lichung gegenüber Dritten beeinflusst. Dabei wirken Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozesse neutralisierend auf das Gewalterleben ein und etablieren verschiedene Geheimhaltungspraktiken, über die sich die gewaltaffizierte Lebenswelt als klandestine Gemeinschaft reproduziert und nach außen abschottet.

Verletzbarkeit und Opferschaft

Ein wichtiges Ziel der Studie war, nicht der ereignisorientierten und täter*innenzentrierten Logik der neueren Gewaltforschung zu folgen, sondern auch die soziale Einbettung von Gewalt in den Blick zu nehmen und Gewalt als ein inhärent soziales Geschehen zwischen Menschen zu begreifen, die Gewalt einander antun oder miteinander erleiden. Diesbezüglich war die Annahme leitend, dass Gewalterleidende von der Gewalt nicht nur passiv erfasst werden, sondern auch als Protagonisten in die Gewaltsituation, ihre Bewältigung und Deutung aktiv investiert sind. Hier habe ich mich von Wolfgang Sofsky und Trutz von Trotha abgegrenzt, die in der Erleidenserfahrung des Gewaltopfers eine »entstellende Verletzung des Körpers« sehen, die den Menschen »zerbricht« und seine Stellung in der Welt »erschüttert«,[43] bzw. die Schmerzerfahrung als einen Prozess der »Verleiblichung und schließlich Verpflanzlichung des Menschen« verstehen, bei dem diese »zu bloßen Organismen« werden[44]. Die Analyse galt dann insbesondere den intersubjektiven Aushandlungsprozessen, in denen sich Gewalt als soziale Erfahrung konstituiert, sowie daran anschließende gewaltassoziierte Selbst- und Weltbezüge, wobei im hier beforschten Fall der weltanschaulichen Einbettung der Gewalt noch einmal eine besondere Rolle zukommt. In diesem Kapitel möchte ich die daran anschließenden Forschungsergebnisse noch einmal abschließend darstellen.

Um der Frage, wie Verletzbarkeit von meinen Interviewpartner*innen erlebt wird, mit empirischer Offenheit zu begegnen, habe ich mich explizit dagegen entschieden, dem engen, somatisch bestimmten Gewaltverständnis der phänomenologisch inspirierten neueren Gewaltforschung zu folgen, in der Gewalt allein als eine absichtsvolle Verlet-

43 Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, S. 70.
44 Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 29.

zung der physischen Integrität konzipiert ist.[45] In der Analyse wurde dann deutlich, dass viele Überlebende nicht nur diverse Gewaltformen im Kontext der Gruppe erleben, sondern über das regelmäßige Erleiden von Gewalt und ihre weltanschauliche Einbettung auch affektive Bindungen an den Tatkontext und die dort gesammelten Gewalterfahrungen entwickeln. Hier waren Zitate wie das einer Überlebenden bezeichnend, die beschreibt, während Verletzungserfahrungen auch eine »Erfüllung durch Schmerzempfängnis« erlebt zu haben, wobei sie auch Stolz empfunden habe, auf diese Weise für die Gruppe wertvoll sein zu können (14: 725-773, #00:53:04-8#).

Auch wenn aus psychologisch-psychiatrischer Forschung bereits bekannt ist, dass in früher Kindheit von nahestehenden Menschen gewaltvoll traumatisierte Personen häufig eine Form von Masochismus als »attachment pattern«[46] entwickeln, also als Überlebensstrategie eine Art Sehnsucht nach der Gewalt entsteht, ist dies von sozialwissenschaftlicher Forschung bislang kaum miteinbezogen worden. In der vorliegenden Studie habe ich aus einer soziologischen Perspektive ausgearbeitet, wie aus gemeinsamen Gewalterfahrungen eine Form von »traumatic bonding«[47] zwischen Antuenden und Erleidenden erwachsen kann. Ich konnte zeigen, dass in den von mir beforschten Gruppen die sinn- und beziehungsstiftenden Qualitäten von Gewalt ein zentraler Bestandteil der Vergemeinschaftungsprozesse sind, über die sich die Gruppen als gewaltaffizierte Lebenswelt reproduzieren, und Gewalthandlungen immer wieder auch aktiv als Möglichkeit genutzt werden, »sich zu anderen in Beziehung zu setzen«[48].

Diese affektive Bindung von Gewaltbetroffenen an die Gewalt und die sie ausübenden Personen ist dabei kein Alleinstellungsmerkmal von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt, sondern gilt für sämtliche Formen von lange andauernden Gewalterfahrungen in frühen Lebensphasen und sozialen Nahbeziehungen. Ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Studie ist, dass diese gewaltassoziierten Bindungen auch dazu führen, dass die Betroffenen häufig sehr lange

45 Popitz, *Phänomene der Macht.*

46 Howell, »Masochism«, S. 233 ff.

47 Dutton/Painter, »Traumatic Bonding«; auch Norak, »Menschenhandel und (Zwangs-)Prostitution in Deutschland«.

48 Wolters, *Vom Antun und Erleiden,* S. 167; vgl. Fiske/Rai, *Virtuous Violence,* S. xxii.

aktiv an ihrer eigenen sexuellen Ausbeutung mitwirken und diese als identitätsstiftend erleben, was die systematische Reproduktion der Gewalt über lange Zeiträume und auch die Schwierigkeiten eines Ausstiegs aus dem Gewaltkontext erklären kann. Hier wären insbesondere weitere sozialwissenschaftliche Forschungen instruktiv, die diese Prozesse auch für andere Gewaltformen untersuchen. Eine interessante Anschlussperspektive ist beispielsweise die Forschung von Roger Gaspar und Peter Bibby, die für den Fall von organisierter sexualisierter Gewalt erarbeitet haben, dass betroffene Kinder sich häufig aktiv an ihrer eigenen sexuellen Ausbeutung beteiligen, indem sie sich zum Beispiel mit den Täter*innen zu festgelegten Zeiten treffen, ihre Verletzungen verbergen und auch während der Gewalt kooperieren.[49] Sie erklären dies damit, dass die »Selbstidentität« der Kinder in hohem Maße vom Tatkontext abhängig ist.[50]Auf Basis der vorliegenden Studie ist davon auszugehen, dass viele andere Gewaltformen ebenfalls mehr aktivistische Momente der Erleidenden an der Gewalt implizieren als bislang angenommen und dies von vorhandenen Forschungen unterschätzt wird.

In diesem Zusammenhang rückt auch das Thema erzwungene Mittäterschaft in den Fokus, das nicht nur in den hier beforschten Gruppen Teil des Spektrums von Gewalterleben innerhalb der Gruppe ist, sondern auch in anderen gewalttätigen Kollektiven vorkommt, beispielsweise in der Mafia[51], in Gangs[52] oder bei organisierter sexualisierter Gewalt ohne weltanschaulichen Hintergrund[53]. Dabei habe ich in der Analyse herausgearbeitet, dass auch erzwungene Mittäterschaft Gewalt sein kann, die man erleidet, unabhängig davon, ob und wie man Teil der Verletzungshandlung gegen die andere Person wird.[54] Häufig wird in

49 Gaspar/Bibby, »How Rings Work«.

50 Ebd., S. 49–58, eigene Übersetzung.

51 Siehe weiterführend Gambetta, *Codes of the Underworld*.

52 Siehe weiterführend Murer/Schwarze, »Social Rituals of Pain«.

53 Siehe weiterführend Salter, *Organised Sexual Abuse*.

54 Mit der Aussage, dass auch erzwungene Täterschaft Gewalt ist, die man erleidet, möchte ich keinen Rückschluss auf die Verantwortung ziehen, die die jeweilige Person hinsichtlich der Ausübung der Gewalt trägt. So sind Situationen von Mittäterschaft im Kontext von (weltanschaulich eingebetteter) organisierter sexualisierter Gewalt, wo Kinder gezwungen werden, anderen Kindern gegenüber gewalttätig zu sein, offensichtlich von Situationen zu unterscheiden, wo beispielsweise ein (erwachsenes) Gang- oder Mafia-Mitglied gezwungen wird,

den hier beforschten Gruppen die erzwungene Mittäterschaft über die Beziehung gerahmt, die zwischen den Gruppenkindern besteht, indem entweder ein Kind gezwungen wird, einem befreundeten Kind Gewalt anzutun, oder ein Kind stellvertretend Gewalt als Strafe für das Fehlverhalten eines anderen Kindes erleidet. Dies wirkt nicht nur als Kontinuitätsbruch in den Beziehungen der Gruppenkinder untereinander und führt zu Spaltungs- und Atomisierungsprozessen innerhalb der Kindergruppe, sondern durchbricht auch Kontinuitätslinien im Erleben der eigenen Opferschaft. Auf diese Weise kann erzwungene Mittäterschaft dazu beitragen, dass sich die Betroffenen nicht als Gewaltopfer erfahren, wenn sie selbst Täter an anderen werden müssen, weil es den etablierten stereotypen Vorstellungen und Deutungen von Opferschaft widerspricht.[55]

Je mehr die Betroffenen dabei in die Gewalttaten verstrickt werden, desto schwerer können sie sich von der Illusion der Verantwortung für Tathandlungen lösen. Dadurch erzeugt Mittäterschaft immer eine Form von »Schuldverstrickung«[56], die Solidarität mit dem Tathandeln erzwingt und gleichzeitig Erpressbarkeit herstellt, was wiederum einen Ausstieg erschwert. Hier wurde in meinen Interviews deutlich, dass viele Überlebende auch Jahrzehnte nach dem Ausstieg noch quälende Schuldgefühle erleben. Gleichzeitig kann Mittäterschaft auch die persönliche Erleidenserfahrung transformieren. Im Anschluss an Michael Salter habe ich in der Studie erarbeitet, dass die eigene Verletzbarkeit im Erleben aktiver Täterschaft in den Hintergrund geraten kann und durch das Antun von Gewalt auch Erfahrungen von Macht, Kontrolle und Stärke bis zu Sadismus innerhalb der Gruppe gesammelt werden können.[57] Diesbezüglich ist an vielen Stellen in der Studie deutlich geworden, dass nicht nur das Erleiden, sondern auch das Antun von

---

gegenüber anderen gewalttätig zu werden. Mir geht es hier lediglich darum aufzuzeigen, dass auch das Antun von Gewalt eine Erleidenserfahrung sein kann, sich mit dem Antun und Erleiden von Gewalt also keine gegensätzlichen Rollen gegenüberstehen, sondern auch scheinbar gegensätzliche Erlebensqualitäten gleichzeitig zutreffen können. Siehe weiterführend Salter, *Organised Sexual Abuse,* S. 7; Sofsky, »Absolute Macht«, S. 525.

55 Nef, *Ringen um Bedeutung;* Schwerdtner, *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt.*

56 Sader, *Psychologie der Gruppe,* S. 79.

57 Salter, »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«, S. 22.

Gewalt von den Gruppenkindern manchmal durchaus als berauschend erlebt wird und somit auch als ein Prozess der Selbstermächtigung in einem Umfeld voller Ohnmachtserfahrungen verstanden werden kann. Hier wären Anschlussforschungen zur affektiven Erfahrung von Täterschaft instruktiv, die aufnehmen, dass Gewalt auszuüben starke emotionale und sinnliche Eindrücke auslösen kann.[58]

Ein Ergebnis der vorliegenden Studie ist, dass die verschiedenen Verstrickungen der Betroffenen in die Gewalt sowie die Intensität der auch affektiv gemeinsam erlebten Gewalterfahrungen aus einer gruppensoziologischen Perspektive als zentraler Bestandteil der Vergemeinschaftung verstanden werden sollten. So konnte ich zeigen, dass das kollektive Gewalterlebnis innerhalb der Gruppe emotionssoziologisch als »kollektive Ektase« gefasst werden kann, wenn »Emotionen von einer besonders intensiven und außeralltäglichen Intensität« geteilt werden.[59] Über die gemeinsam ausgelebten Emotionen wird ein »group-flow«[60]-Erlebnis hergestellt, dem eine wichtige Rolle in der zwischenmenschlichen Koordination von sozialen Gruppen zukommt. Dabei führt insbesondere das Ausleben einer devianten moralischen Ordnung und das Brechen von konsensuellen Normen der Gesellschaft durch extreme Gewalthandlungen zu hedonistischen Erfahrungen in der Gruppe,[61] die von vielen meiner Interviewpartner als berauschend und ermächtigend erlebt wurden, auch wenn sie selbst die jeweilige Gewalthandlung erlitten haben.

Es wurde deutlich, dass die sinnstiftenden und bindungsstabilisierenden Effekte von Gewalterleben nicht unterschätzt, sondern als ein Kernmerkmal bestimmter Verletzungserfahrungen verstanden werden sollten. Dabei wirken die intensiven Gefühle, die durch die gemeinsam geteilte Gewalterfahrung erlebt werden, nicht nur auf die Selbst- und Weltbezüge der Betroffenen ein, sondern immer auch auf die Beziehungen zwischen Antuenden und Erleidenden zurück und stärken die affektiven Bindungen, die sich innerhalb der Gruppen entwickeln. Hier böten sich Anschlussforschungen zu Gangs, Hooligans, radikalen Mili-

58 Siehe weiterführend insbesondere Katz, *Seductions of Crime;* auch Collins, *Interaction Ritual Chains;* Collins, *Dynamik der Gewalt;* Gugutzer, »Bodily Interactions in Interaction Ritual Theory and Violence«.

59 Leistner/Schmidt-Lux, »Konzentriertes Fallenlassen«, S. 317–318.

60 Fine/Corte, »Group Pleasures«, S. 68–69; vgl. Sawyer, *Group Creativity,* S. 44.

61 Fine/Corte, »Dark Fun«.

zen oder anderen »hedonistischen Gemeinschaften«[62] an, die ebenfalls einen Gruppenzusammenhalt über gemeinsame Gewaltaktivitäten herstellen und konsensuelle Normen der Gesellschaft brechen. Neben meiner Analyse zur Sinnstiftung der Erfahrung von Verletzbarkeit könnten hierzu auch die Ergebnisse zum Zugehörigkeitserleben und zu Mittäterschaft und Schuldverstrickung instruktiv für weitere Forschungen sein.

Im vorliegenden Fall besonders ist es die weltanschauliche Einbettung der Gewalt, die nicht nur als legitimatorischer Kontext und somit als Instrument und Strategie der sexuellen Ausbeutung wirkt, sondern für viele Betroffene auch mit einem Beziehungsangebot einhergeht, das durch ein »In-Kontakt-Gehen« mit transzendenten Mächten gekennzeichnet ist. Dabei wurde immer wieder deutlich, dass über die weltanschauliche Einbettung und die gezielt genutzten Transzendenzbezüge auch die Gruppe als soziale Gemeinschaft das Zugehörigkeitserleben der Gruppenkinder prägt und für die Stabilität, die dadurch erlebt wird, für die meisten Überlebenden nach dem Ausstieg auch Jahre später noch kein Äquivalent existiert.

Diesbezüglich war insbesondere der Elitismus der Gruppen aufschlussreich, von dem fast alle meine Interviewpartnerinnen berichtet haben. Ich habe herausgearbeitet, dass die Gewalt gegenüber den Gruppenkindern meist über ein Narrativ der moralischen Überlegenheit eingebettet wird, das ein tapferes Erdulden von Schmerz als besonders wertvoll und erstrebenswert im Sinne der Weltanschauung rahmt und den Gruppenkindern suggeriert, sie seien durch ihre Verletzbarkeit Teil einer ganz besonderen, auserwählten Gemeinschaft. Die daran anknüpfenden Transzendenzbezüge ermöglichen es den Betroffenen, sich selbst nicht (nur) als ohnmächtiges Gewaltopfer, sondern als aktiv handelndes Subjekt zu konstruieren, das eine vermeintlich selbstbestimmte Entscheidung für die Gewalt trifft.

Ähnliche Prozesse lassen sich auch in öffentlichen Sekten beobachten, wobei es nicht zwingend Gewalterfahrungen sein müssen, die über die Weltanschauung legitimiert und zur Bindung an die Gemeinschaft genutzt werden. Die Analyse vom Elitismus könnte zudem auch Forschungen bereichern, die sich mit Radikalisierungsprozessen auseinandersetzen und aufzeigen, wie erwachsene Menschen in radikalen

62 Ebd.

Glaubensgemeinschaften aufgehen und sich alternativen Sinnsystemen verpflichten.[63] Gleichzeitig wäre es instruktiv, in Anschlussforschungen zu überprüfen, ob sich ähnliche Sinnstiftungsprozesse auch bei anderen Formen von (sexualisierter) Gewalt beobachten lassen. Meine Forschungsergebnisse legen nahe, dass es bei sexualisierter Gewalt insgesamt häufig vorkommt, dass den Betroffenen eine Sinnstiftung der Gewalt aufgezwungen wird oder sie auch selbstständig legitimierende Deutungen der Gewalt entwickeln, die es ihnen ermöglichen, sich als handelndes Subjekt zu konstituieren und die Gewalt so zu überleben.[64]

Für den vorliegenden Fall ist bemerkenswert, dass sich das Selbstverständnis als tapferes Gewaltopfer und auch der »Stolz« vieler Überlebender über die Mitgliedschaft in der Gruppe nicht zwingend dem widerspricht, in einer Lebenssituation zu leben, die – von außen betrachtet – an Versklavung grenzt. In diesem Zusammenhang habe ich ausgearbeitet, wie die Gruppen Macht- und Herrschaftsansprüche an und über die Gruppenkinder und ihre Körper etablieren, und gezeigt, dass auch hier die Beteiligten eine Bindung über die gemeinsam geteilte Erfahrung eingehen. Als Beispiele dienten Szenen, in denen die Gruppen ihre Besitzansprüche an den Gruppenkindern durch eine »Unterminierung von Körperkontrolle«[65] deutlich machen, indem diese zum Beispiel eine Kette um den Hals tragen, physische Eingriffe an ihren Körpern erdulden oder demütigende Angriffe auf ihren personalen Status ertragen müssen. Hier wären Anschlussforschungen zu anderen Formen von Folter interessant, da davon auszugehen ist, dass es insbesondere in Foltergefängnissen zu ähnlichen Prozessen der Versklavung kommt und sich auch dort asymmetrische gewaltassoziierte Beziehungen zwischen Folterern und Gefolterten ausbilden.[66]

---

63 Siehe weiterführend z. B. Festinger/Riecken/Schachter, *When Prophecy Fails;* Kent, »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«; Lofland/Stark, »Becoming a World-Saver«; Malthaner, »Contextualizing Radicalization«.

64 Siehe weiterführend z. B. Denzin, »Toward a Phenomenology of Domestic, Family Violence«; Kersten, »Eigensinnigkeiten häuslicher Gewalt«; Nef, *Ringen um Bedeutung*.

65 Nungesser, »Folterbarkeit«, S. 383.

66 Siehe weiterführend z. B. Grüny, »Zur Logik der Folter«; Inhetveen, »Towards a Body Sociology of Torture«; Mackert, »Im Auftrag des Staates«; Malešević, »Forms of Brutality«; Nungesser, »Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität«; Nungesser, »Folterbarkeit«.

Der Ambivalenz und Willkür in den Gruppen, die auch in dieser Verschränkung von Versklavung und Elitismus deutlich wird, habe ich mich in der Studie auch ausführlicher gewidmet und dargelegt, wie über widersprüchliche Erwartungen einerseits eine Bindung der Kinder an die Gruppe gestärkt wird, andererseits Erwartungshorizonte zerstört und zur Folter genutzt werden. Dabei hat die Analyse gezeigt, dass die Gruppen die beziehungsgestaltenden Qualitäten von Gewalt zum Teil gezielt ausnutzen, um auf das Bindungsverhalten der Gruppenkinder Einfluss zu nehmen. In diesem Zusammenhang habe ich im Anschluss an Frithjof Nungesser und Birgitta Nedelmann die Ambivalenz und Willkür in der Beziehungsgestaltung zu den Gruppenkindern als Versuche interpretiert, mit Erwartungen der Betroffenen zu brechen.[67] Indem diese mit sich widersprechenden Anforderungen konfrontiert werden, wenn beispielsweise die gleiche Handlung erst gelobt und dann bestraft wird, wird den Betroffenen die Möglichkeit genommen, Erwartungssicherheit herzustellen und der Gewalt eine berechenbare Struktur zu verleihen. Ich bin davon ausgegangen, dass dies mindestens zum Teil auch aus dem Kalkül geschieht, über willkürliche Wechsel in der Erwartungsstruktur die Bindungsmuster der Kinder zu irritieren und diese gerade darüber an die Gruppe zu binden, indem ein »unsicher-desorganisierter Bindungsstil« gefördert wird. Dabei bin ich auch auf gezielte Bindungsmanipulationen eingegangen, in denen die Gruppenkinder zum Beispiel Nahtoderfahrungen ausgesetzt werden, aus denen sie dann wieder »gerettet« werden. Dieser Teil meiner Analyse könnte insbesondere auch psychologisch-psychiatrische Forschung zu Bindung bereichern, da über die soziologische Perspektive hier noch einmal ein anderer Blick auf gewaltbasierte Bindungsmuster geworfen werden könnte.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Gewalt innerhalb der Gruppen affektiv vielfach beziehungsstabilisierend auswirkt und auch die Verletzungserfahrung selbst von vielen Betroffenen als verbindend, berauschend und sogar ermächtigend erlebt wird, wobei die Weltanschauung eine inhaltliche Basis für Gefühle von Transzendenz und Gemeinschaft bildet. Insbesondere bezüglich der Sinnstiftung von Ver-

67 Nedelmann, »Typen soziologischer Ambivalenz und Interaktionskonsequenzen«; Nungesser, »Folterbarkeit«.

letzungserfahrungen hat sich gezeigt, dass von den Gruppen die weltanschauliche Einbettung auch gezielt als legitimatorischer Kontext der Gewalt instrumentalisiert wird und somit als zentrale Ermöglichungsbedingung der hier beforschten Gewaltform verstanden werden muss.[68]

Trotz allem möchte ich noch einmal abschließend festhalten, dass die zentrale Rolle, die ich der Weltanschauung als Kernmerkmal der hier beforschten Gewaltform analytisch zuschreibe, nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass es sich bei den beforschten Gruppen nicht primär um ideologisch motivierte Glaubensgemeinschaften, sondern um komplex und größtenteils kommerziell organisierte Ausbeutungskontexte handelt. Die Studie zeigt ebenso wie bereits vorhandene Forschungen zu ritueller Gewalt deutlich auf, dass die weltanschauliche Einbettung der Gewalt nicht nur ganz bewusst zur Kommerzialisierung der Gewalt genutzt wird, sondern auch der Ausübung machtvoller und sadistischer Interessen dient.[69] Dabei ist bezüglich der weltanschaulichen Erziehung der Gruppenkinder zur sexuellen Ausbeutung die enge Verwebung von Gruppen- und Familienstrukturen maßgeblich, da die Kinder so teilweise von Geburt an in die Gruppe und ihr Wertesystem sozialisiert werden. Bezüglich der Rolle, die die Weltanschauung bei der sexuellen Ausbeutung spielt, kann dieses Hineingeborenwerden in die Gewalt gar nicht wichtig genug eingeschätzt werden. Dass Kinder die Weltanschauungen ihrer Eltern übernehmen und ihr eigenes Wertesystem zunächst daran anschließend entwickeln, ist ein kaum zu verhindernder und vor allem überlebenssichernder Sozialisationsprozess, weshalb es nicht überrascht, dass die Gruppenkinder bis zu einem gewissen Alter der an sie herangetragenen Weltsicht bedingungslos folgen und auch daran anschließende Selbst- und Weltbezüge entwickeln.

---

68 Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Studie von Michael Salter, der herausgearbeitet hat, dass im Kontext von ritueller Gewalt die über die Weltanschauung bereitgestellten Rechtfertigungen für die sexuelle Ausbeutung zwar inhaltlich variieren würden, die Auswirkungen auf die Gruppenkinder jedoch identisch seien, indem ihnen suggeriert wird, »dass sie das an ihnen begangene Leid verdient haben«, und das »daraus resultierende innere Gefühl der Anomie« die Kinder an die Gruppe bindet, da Gefühle von Gemeinschaft und Zugehörigkeit außerhalb der Gruppe nicht in dieser Form erlebt werden können (Salter, »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, S. 446–447, eigene Übersetzung).

69 Siehe insbesondere Salter, *Organised Sexual Abuse;* Scott, *The Politics and Experience of Ritual Abuse.*

Bevor ich dieses Buch mit einem Nachwort und Ausblick beende, möchte ich die Darstellung meiner Forschungsergebnisse deshalb damit schließen, noch einmal hervorzuheben, dass die weltanschauliche Sozialisation der betroffenen Kinder nicht nur die vielleicht wichtigste Ermöglichungsbedingung der hier beforschten Gewaltform ist, sondern auch in sich selbst als extrem gewaltvoll verstanden werden muss, da es überlebenssicherndes Bindungsverhalten ausbeutet. Mit der frühen weltanschaulichen Einbettung der Gewalt geht nicht nur einher, dass viele Betroffene aktiv bei ihrer sexuellen Ausbeutung kooperieren, sondern auch, dass sie in ihrer Identitätsentwicklung in gewaltlegitimierende Perspektiven auf ihre eigene Erleidungserfahrung verstrickt werden. Die meisten Überlebenden erkennen erst im Prozess des Erwachsenwerdens, dass die ans Erleiden der Gewalt geknüpften Transzendenzbezüge und Versprechungen außerhalb der Gruppe keinen Wert haben und lediglich dazu dienen, ihre Kooperation bei ihrer sexuellen Ausbeutung abzusichern.

So ist auch in der Rückschau auf die Studie für mich bemerkenswert, dass die für mich persönlich verstörendste Gewaltschilderung, die mir im Rahmen der Interviews erzählt wurde, keine physische Gewalt- oder Foltersituation war, sondern die Schilderung einer Überlebenden, der von der Gruppe versprochen wurde, die »Herrscherin über die ganze Welt« werden zu können, wenn sie die Gewalt tapfer erduldet, und die es gewohnt war, dass alle anderen Kinder in der Gruppe vor ihr »knien müssen oder zumindest den Kopf senken müssen« (12-13: 637-653, #00:55:11-7#). Als sie als Jugendliche verstanden hat, dass die Gruppe sie einfach »verarscht« und ihren kindlichen Glauben ausgenutzt hat, um sie ebenso wie die anderen Kinder »hunderttausend Mal« zu vergewaltigen und zu foltern, ist es nicht nur die Einsicht ihrer sexuellen Ausbeutung, sondern auch diese Umkehr von Macht- in Ohnmachtserleben, die als besonders schmerzhaft erlebt wird (12-13: 637-653, #00:55:11-7#).

In diesem und vielen anderen Interviews wurde für mich eindrücklich spürbar, um was für einen tiefgreifenden Verrat es sich bei diesen an die Gewalt geknüpften Transzendenzversprechungen der Gruppen handelt, wenn man bedenkt, dass die meisten Betroffenen sich nach dem Ausstieg durch den Verlust der Weltanschauung nicht nur häufig vollkommen »identitätslos« (18: 899-910, #01:06:30-7#) fühlen, sondern zudem mindestens vorübergehend meist auch sehr prekär leben und gesellschaftlich gerade nicht in machtvollen, sondern in marginalisier-

ten Positionen sind. Dieser gezielte Eingriff in die Identität, das taktische Ausnutzen von kindlicher Arglosigkeit, überlebenssicherndem Bindungsverhalten und der bedingungslosen Loyalität von Kindern zu ihren engsten Bezugspersonen zum Zweck ihrer sexuellen Ausbeutung ist aus meiner Sicht nicht nur beispielhaft für das strategische und systematische Vorgehen der hier beforschten Gruppen, sondern vielleicht auch die massivste Verletzung, die im Kontext von weltanschaulich eingebetteter organisierter sexualisierter Gewalt erfahren werden kann.

6

Nachwort und Ausblick: Auf wessen Seite stehen wir?

Forschung in einem derart umkämpften Feld zu machen, wie organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt es ist, war in vielerlei Hinsicht herausfordernd. Dabei konnte ich vor allem in den letzten Jahren die aktuellen Entwicklungen der populärkulturellen Diskurse zu ritueller Gewalt, in denen immer wieder verschiedene Verschwörungsmythen reproduziert werden, nicht ohne Sorge betrachten. Insbesondere die Befürchtung, mich mit meiner Themenwahl wissenschaftlich ins Abseits zu befördern, war eine ständige Begleiterin, seit ich mich entschieden habe, zu weltanschaulich eingebetteten Formen von organisierter sexualisierter Gewalt zu forschen. Stetig genährt wurde diese Sorge von der Konfrontation mit Kolleg*innen und auch Freunden, die zweifelten – wahlweise an der Relevanz des Themas, der Glaubwürdigkeit meiner Interviewpartnerinnen oder auch an mir, ob ich die brutalen Berichte meiner Gesprächspartnerinnen (er)tragen kann. Was ich daraus gelernt habe, ist: Studien wie die vorliegende, die explorativ im Dunkelfeld organisierter sexualisierter Gewaltverbrechen forschen, kosten Kraft. Und zwar nicht, weil die Arbeit mit den Überlebenden oder ihren Gewaltschilderungen so herausfordernd ist, sondern weil qualitative Forschung in wissenschaftlich noch nicht konsolidierten Forschungsfeldern immer auch gesellschaftspolitische Aufklärungsarbeit in einem Feld leisten muss, das eben: zweifelt.

Gibt es rituelle Gewalt wirklich? Kann es sein, dass solche Taten »mitten unter uns« in Deutschland unbemerkt stattfinden? Wie kommt es, dass es so wenig Strafverfahren gibt? An diesen Fragen zeigt sich

das Privileg der Unvorstellbarkeit, das ich eingangs bemüht habe, um meinen Zugang zum Forschungsfeld zu beschreiben. Und ich kann es hier nur noch einmal mit den Worten von Hannah C. Rosenblatt wiederholen: Es ist ein Privileg, die Gewalt nicht zu kennen, die sexuell ausgebeutete Kinder kennen, und »es ist ein Privileg, sich Gewalt nicht vorstellen zu können und nie aufgefordert zu sein, es zu müssen«.[1] Es ist grundsätzlich gut, dass viele Menschen dieses Privileg haben und dadurch nicht permanent damit konfrontiert sind, dass auch ihr persönlicher Alltag möglicherweise Berührungspunkte zu organisierten Täterstrukturen aufweist. Leider führt es nur eben auch zu »Spatialisierungsprozessen«[2] und mitunter zu einer Empfänglichkeit für Verschwörungsmythen, was letztlich darin enden kann, Berichte von Überlebenden pauschal in Zweifel zu ziehen oder sich alternativ in einer Essenzialisierung und Fetischisierung ihrer Gewalterfahrungen zu verstricken.

Wenngleich es sich bei der aktuellen öffentlichen Diskursdynamik zu ritueller Gewalt nicht um einen Einzelfall, sondern um eine klassische Dynamik in Forschungsfeldern handelt, die noch größtenteils im »Dunkeln« liegen, weil es noch kaum wissenschaftlich kontrollierte Studien gibt, hat es mich herausgefordert, meine Forschung gegenüber massenmedialen oder praxisorientierten Darstellungen von ritueller Gewalt abzugrenzen, die sich durch eine mangelhafte Differenzierung gegenüber Verschwörungserzählungen auszeichnen. Dabei wurde ich teilweise selbst unfreiwillig in die laufende Felddynamik verstrickt, wenn auch an mich die Frage herangetragen wurde, wie ich mich denn persönlich hinsichtlich der »Glaubensfrage«[3], ob es rituelle Gewalt eigentlich *wirklich* gibt oder nicht, positionieren würde. Häufig schwang bei dieser Frage implizit oder auch explizit der Zweifel mit, dass ich in meiner Antwort befangen wäre, wenn ich Interviews mit Personen führe, die sich als von dieser Gewaltform betroffen erleben, und ihre Aussagen nicht pauschal hinterfrage oder einer »Glaubwürdigkeitsbegutachtung« unterziehe – ein Vorgehen, was nicht nur sehr untypisch für qualitative

1 Rosenblatt, »Es ist falsch, ›unvorstellbare Gewalt‹ zu sagen«; ähnlich auch Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, S. 58.

2 Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt,* S. 266 ff.

3 Fegert/Urbaniok, »Ritueller sexueller Missbrauch«, S. 6.

Forschungsvorhaben wäre, sondern im Rahmen von Sozialforschungsinterviews auch durchaus ethisch fragwürdig.

Oft habe ich mich im Anschluss an solche Gespräche gefragt, warum gerade von mir immer wieder erwartet wird, zu aktuellen Entwicklungen im Feld persönlich Stellung zu beziehen, während es in anderen Forschungsfeldern üblich ist, qualitative sozialwissenschaftliche Forschung nicht auf »Glaubensfragen« oder einer systematischen Infragestellung des Wirklichkeitsgehalts der Daten, sondern auf methodisch kontrollierten Erhebungsinstrumenten und anderen etablierten Techniken wissenschaftlichen Arbeitens aufzubauen. Auf der Suche nach Antworten bin ich einem Gedanken begegnet, den Howard Becker 1966 auf einer Tagung in Miami ausgeführt hat und der mich dazu angeregt hat, meine Situation als Forschende in einem gesellschaftlich umkämpften Feld auch aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu hinterfragen.[4] Howard Becker argumentiert, dass es gar nicht möglich sei, unpersönliche oder »unparteiliche« Forschung zu machen. Die Frage sei somit nie, ob wir Stellung beziehen sollten, »denn das werden wir unvermeidlicherweise tun«, sondern vielmehr, auf wessen Seite wir uns mit unserer Forschung stellen.[5] So gebe es schlicht keine Position, von der aus soziologisch geforscht werden kann, die nicht »in der einen oder anderen Weise vorurteilshaft verzerrt wäre«, weil Soziologie die Dinge immer aus irgendeinem Blickwinkel heraus betrachte.[6] Warum werden aber gerade manchen Personen Befangenheiten in ihrer wissenschaftlichen Perspektive vorgeworfen und anderen nicht, wenn doch jede soziologische Forschung letztlich standpunktabhängig ist? Die Gründe dafür seien in der Struktur des Sozialen selbst verankert, so Becker.[7] Sein Argument ist ein soziologisches: Er argumentiert, dass der Vorwurf, die Forschung sei durch eine voreingenommene Haltung verzerrt, insbesondere Wissenschaftler*innen treffe, die (wie ich) in ihrer Forschung die Geschichten statusniedriger Personengruppen (wie Delinquente, Geflüchtete, Ge-

4 Becker, »Auf wessen Seite stehen wir«. Sein Einwurf löste interessante Diskussionen aus – siehe kritisch Gouldner, »The Sociologist as Partisan«; Riley, »Partisanship and Objectivity in the Social Sciences«; weiterführend Hammersley, *Taking Sides in Social Research;* Hammersley, »Which Side was Becker on?«; Plummer, »›Whose Side Are We On?‹ Revisited«.

5 Becker, »Auf wessen Seite stehen wir«, S. 7.

6 Ebd., S. 18.

7 Ebd., S. 7.

waltopfer, Gefängnisinsassen, Heranwachsende oder Patient*innen) wiedergeben. Dies gelte insbesondere dann, wenn die Forscherinnen die Geschichten der Statusniedrigen von ihrem Standpunkt aus erzählen.[8] Grund dafür sei, dass Glaubwürdigkeit und das Recht, angehört zu werden, in rangdifferenzierten Gruppen durch die Ränge des Systems unterschiedlich verteilt seien und Definitionsmacht gesellschaftlich vorwiegend den Inhabern der höchsten Statusgruppe zukomme.[9] »Jedermann weiß«, so Becker ironisch, »dass verantwortliche Professionelle mehr über die Dinge wissen als Laien, dass die Polizei respektabler ist und ihre Äußerungen ernster genommen werden müssen, als das bei den Abweichlern und Kriminellen der Fall ist, mit denen sie zu tun hat«.[10] Wenn wir als Forscher*innen uns dieser »Hierarchie der Glaubwürdigkeit« verweigern, indem wir analytisch die Perspektive der Statusniedrigen einnehmen, drücken wir zwangsläufig auch unsere Missachtung gegenüber der gesamten etablierten gesellschaftlichen Ordnung aus.[11] Und dies sei selten angenehm, sondern führe vielmehr meistens zu Skepsis, weil es nicht nur gesellschaftliche Machtverhältnisse infrage stelle, sondern üblicherweise auch Einsichten hervorbrächte, die die hegemoniale Wissensordnung zunächst irritieren.

Beckers Analyse war für mich so erschreckend wie erleichternd: Es gibt keinen Ausweg aus meinem Dilemma, solange ich mit meiner analytischen Perspektive auf Gewalterleidende den Standpunkt der Statusniedrigen einnehme und dann auch noch zu einer Gewaltform forsche, die in der Wissenschaft bislang marginalisiert ist. Ich werde hier von einem Problem erfasst, das ansonsten vorrangig meine Forschungspartner*innen trifft, denn was Überlebende von ritueller Gewalt angeht, ist die gesellschaftliche Hierarchie der Glaubwürdigkeit (noch) nicht auf ihrer Seite. Doch wie lässt sich mit so einem Problem forschungspraktisch umgehen? Howard Beckers Antwort ist, dass die relevante Frage nicht sei, ob wir als Forscherinnen parteilich sind, sondern wie wir sicherstellen, dass unsere Parteilichkeit sich nicht verfälschend auf unsere Forschungsergebnisse auswirkt.[12] Wichtig sei, die eigenen Be-

8 Ebd., S. 11.
9 Ebd., S. 12.
10 Ebd.
11 Ebd., S. 12–13.
12 Ebd., S. 19.

fangenheiten zu reflektieren und sich zu vergegenwärtigen, dass es ein inhärentes Merkmal soziologischer Forschung sei, ihren Gegenstand immer von einem spezifischen Standpunkt aus zu betrachten.[13]

Die Überlegungen von Becker haben meine Forschung nicht nur von Beginn an begleitet und die Studie so auch konzeptionell maßgeblich beeinflusst, sondern auch zu der Einsicht gebracht: Hinsichtlich der »Glaubensfrage«, ob rituelle Gewalt wirklich existiert, kann und möchte ich tatsächlich nicht unparteilich sein. Und auch wenn ich mich weiterhin sträube, diese Frage überhaupt zu beantworten, ist meine Antwort mittlerweile klar: Ja, ich glaube, dass es weltanschaulich eingebettete Formen von organisierter sexualisierter Gewalt wirklich gibt, auch in Deutschland. Gleichzeitig bin ich – vielleicht gerade weil ich viel mit einer zweifelnden Forschungsumgebung konfrontiert war – überzeugt, mit meiner Studie zeigen zu können, dass qualitativ hochwertige soziologische Interviewforschung zwar immer standpunktabhängig ist, aber immer auch die Möglichkeit bietet, methodisch die Perspektive zu weiten und vom konkreten Einzelfall und von eigenen Befangenheiten zu abstrahieren, wenn Forschende zu einer ausreichenden Reflexion ihrer eigenen Positionierungen in der Lage sind.

Die daraus erwachsene intensive Auseinandersetzung mit mir, meinem Forschungsfeld und dem methodischen Zugang zu meinem empirischen Forschungsgegenstand hat mich zwar viel Arbeit und Auseinandersetzung gekostet, aber letztlich die Qualität der vorliegenden Forschung substanziell gesteigert. Und auch wenn ich auf einige Umwege, die ich mit dieser Studie nehmen musste, gerne verzichtet hätte, muss ich zugeben: Möglicherweise haben gerade die dadurch erzwungenen Suchbewegungen maßgeblich dazu beigetragen, diesem so prekären Forschungsgegenstand gerecht zu werden, indem sie mich genötigt haben, die von mir gewählte Herangehensweise immer wieder zu hinterfragen. Letztlich haben die mir und meinem Forschungsfeld entgegengebrachten Zweifel auf diese Weise nicht nur mein methodisches Vorgehen, sondern auch meine analytische Perspektive immer wieder geschärft und damit auch zu den inhaltlichen Ergebnissen dieser Studie beigetragen. So hat gerade dieses ständige Hinterfragen des von mir eingenommenen Standpunkts erst ermöglicht, auch sozialtheoretisch mit etablierten Vorannahmen über Gewalt zu brechen. Denn auch die

13 Ebd., S. 15.

Vorstellung darüber, was »Gewalt« ist, folgt der gesellschaftlichen Hierarchie der Glaubwürdigkeit und ist ein Produkt populärkultureller Diskurse, massenmedial erzeugter Vorstellungen und gesellschaftlich anerkannter normativer Bilder.[14] Niemand ist frei davon, auch ich war und bin es nicht.

So wurde ich während meines Forschungsprozesses immer wieder in meinen Vorannahmen irritiert und gelehrt, anerkannte Vorstellungen über Gewalt zu hinterfragen. Nur so konnte ich lernen, dass Gewalthandlungen nicht nur zerstörerisch, sondern auch sinnstiftend erlebt werden können. Dass sie stabile soziale Beziehungen etablieren und enge, teils liebevolle Bindungen erschaffen können, die um das gemeinsame Gewalterlebnis herum gewoben sind. Dass Gewalt zu erleiden nicht nur ohnmächtig macht, sondern auch sehr ermächtigend sein kann. Und dass Gewalterleidende nie alleinig passive Zielscheibe der Tathandlung sind, sondern immer auch aktiv in Prozesse der Deutung investiert sind, die an der Konstruktion von Gewalt als sozialer Erfahrung zwischen Menschen mitwirken.

All das heißt nicht, dass rituelle Gewalt zu überleben nicht zutiefst erschüttert. Aber all diese verschiedenen Seiten von Gewalterleben zu verstehen und zu benennen ist wichtig, um Gewalt als Erfahrung ernst zu nehmen und Gewalterleidende auch als widerständige Subjekte zu begreifen.

14 Nef, *Ringen um Bedeutung;* Nef, »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«; Schwerdtner, *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt.*

Literatur

Aldridge, Jo, »Working with Vulnerable Groups in Social Research. Dilemmas by Default and Design«, in: *Qualitative Research* 14/1 (2014), S. 112–130.

Amir, Menachem, *Patterns in Forcible Rape*, Chicago 1979.

Andresen, Sabine (Hg.), *Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen*, Weinheim u. a 2012.

Dies./König, Julia/Künstler, Sophie, »Anhörungen von Zeitzeug_innen und ihre Bedeutung für die Aufarbeitung sexueller Gewalt. Erziehungs- und kindheitstheoretische Perspektiven«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 62/5 (2016), S. 624–637.

Dies., »Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Impulse für die sozialwissenschaftliche Gewaltforschung«, in: *WestEnd* 17 (2020), S. 103–113.

Dies./Demant, Marie/Galliker, Anna/Rott, Luzia, »Sexuelle Gewalt in der Familie. Gesellschaftliche Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche von 1945 bis in die Gegenwart« (2021), https://www.bmfsfj.de/resource/blob/214118/8586a35fede94633e241986cd1462878/sexuelle-gewalt-in-der-familie-data.pdf [13.02.2024].

Anger, Dirk, »Das Unfassbare wird verhandelt. Prozessbeginn im Missbrauchskomplex von Münster«, in: *Westfälische Nachrichten*, 11.11.2020.

Anonym, »Leerstellen. Beitrag einer Expertin in eigener Sache zum Treffen AK Rituelle Gewalt Schleswig-Holstein« (2014), https://www.psychotrauma-kiel.de [02.02.2026].

Anonym, »Transkript einer Anhörung«, in: *Worttrabant. Ein Blog zur Wortfindung* (2018), https://worttrabant.wordpress.com/transkript-der-anhoerung/ [28.10.2025].

Arai, Lisa/Shaw, Ali/Feder, Gene/Howarth, Emma/MacMillan, Harriet/Moore, Theresa H.M./Stanley, Nicky/Gregory, Alison, »Hope, Agency, and the Lived Experience of Violence. A Qualitative Systematic Review of

Children's Perspectives on Domestic Violence and Abuse«, in: *Trauma, Violence & Abuse* 22/3 (2021), S. 427–438.
Arbeitskreis Rituelle Gewalt der Bistümer Osnabrück, Münster und Essen (Hg.), *Rituelle Gewalt. Das (Un)heimliche unter uns,* Münster 2014.
Arbeitskreis Rituelle Gewalt in Rheinland-Pfalz (Hg.), »Rituelle Gewalt in Rheinland-Pfalz. Ergebnisse einer Umfrage bei niedergelassenen TherapeutInnen und Therapeuten« (2007), https://traumainstitutmainz.de/wp-content/uploads/2022/01/20071100-Zusammenfassung-Rituelle-Gewalt-in-RLP.pdf [12.02.2024].

Baaken, Uschi, *Rituelle Gewalt und Destruktive Kulte,* Gütersloh 2004.
Bainbridge, William Sims/Stark, Rodney, »Cult Formation. Three Compatible Models«, in: *Sociological Analysis* 40/4 (1979), S. 283–295.
Band-Winterstein, Tova/Doron, Israel/Naim, Sigal, »›I take them with me‹. Reflexivity in Sensitive Research«, in: *Reflective Practice* 15/4 (2014), S. 530–539.
Batelka, Philipp/Weise, Michael/Zehnle, Stephanie (Hg.), *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften,* Göttingen 2017.
Baumgarten, Poliana/Dahmer, Laura, »›Wir sind die Nicki(s)‹ – Teil 1. Wie eine Frau mit sieben multiplen Persönlichkeiten lebt«, in: *ze.tt,* 15.04.2020, https://www.youtube.com/watch?v=SNv6VejUAds [12.02.2024].
Dies./Dies., »›Wir sind die Nicki(s)‹ – Teil 2. Die größte Gefahr ist die eigene Familie«, in: *ze.tt,* 17.04.2020, https://www.youtube.com/watch?v=caros7UXxh4 [23.04.2020].
Dies./Dies., »Umgang mit ritueller Gewalt. ›Viele sagen, diese massive Gewalt kann man gar nicht überleben‹«, in: *ze.tt,* 23.04.2020, unter https://ze.tt/umgang-mit-ritueller-gewalt-viele-sagen-diese-massive-gewalt-kann-man-gar-nicht-ueberleben/ [13.02.2024].
Dies., »Rituelle Gewalt in Deutschland. ›Wir haben es mit organisierter Gewalt im großen Umfang zu tun‹«, in: *Die Zeit,* 27.04.2020, https://www.zeit.de/zett/2020-04/rituelle-gewalt-in-deutschland-wir-haben-es-mit-organisierter-gewalt-im-grossen-umfang-zu-tun?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, [13.02.2024].
Becker, Howard S., »Auf wessen Seite stehen wir«, in: Daniela Klimke/Aldo Legnaro (Hg.), *Kriminologische Grundlagentexte,* Wiesbaden 2016, S. 7–22.
Ders., *Tricks of the Trade. How to Think about Your Research While You're Doing It,* Chicago 1998. DT: ders., *Soziologische Tricks. Wie wir über Forschung nachdenken können,* Hamburg 2021.
Becker, Thorsten/Felsner, Patrick, »Satanismus und Ritueller Missbrauch. Aktuelle Entwicklungen und Konsequenzen für die Jugendhilfe. Doku-

mentation einer Fachtagung« (1996), http://www.dissoc.de/becker-1_1.html [15.02.2024]
Ders./Karriker, Wanda/Overkamp, Bettina/Rutz, Carol, »Extreme Abuse Survey (EAS). Internationale Onlinebefragungen« (2007), www.extreme-abuse-survey.net [14.02.2024].
Ders., »Organisierte und rituelle Gewalt«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Trauma und Dissoziation. Interdisziplinäre Kooperation für komplex traumatisierte Menschen,* Lengerich u.a. 2008, S. 23–37.
Ders., »Rituelle Gewalt und Geschlechterspezifität«, in: Tanja Rode (Hg.), *Bube, Dame, König – DIS. Dissoziation als Überlebensstrategie im Geschlechterkontext,* Köln 2009, S. 83–87.
Ders., »Rituelle Gewalt. Was wir über Gewalt ausübende, ideologische Kulte, Täter und Täterstrukturen wissen – eine Betrachtung«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u.a. 2010, S. 105–134.
Becker-Blease, Kathryn A./Freyd, Jennifer J., »Research Participants Telling the Truth About Their Lives. The Ethics of Asking and not Asking About Abuse«, in: *The American Psychologist* 61/3 (2006), S. 218–226.
Bedera, Nicole, »Beyond Trigger Warnings. A Survivor-Centered Approach to Teaching on Sexual Violence and Avoiding Institutional Betrayal«, in: *Teaching Sociology* 49/3 (2021), S. 267–277.
Behrendt, Pia/Nick, Susanne/Briken, Peer/Schröder, Johanna, »Was ist sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Strukturen?«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 33/02 (2020), S. 76–87.
Behringer, Luise, »Erzählen als Quelle von Kohärenz, Kontinuität und Anerkennung. Zur Bedeutung von Erzählen als Bewältigungsstrategie«, in: *Forum Gemeindepsychologie* 27/1 (2022).
Bentovim, Arnon/Tranter, Marianne, »A Systematic Approach«, in: Valerie Sinason (Hg.), *Treating Survivors of Satanist Abuse,* London 1994, S. 100–114.
Ders., *Trauma-Organized Systems,* London 1995.
Bergmann, Christine, »Abschlussbericht der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs« (2011), https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/user_upload/Publikation_-_Abschlussberichte/Abschlussbericht-der-Unabhaengigen-Beauftragten-zur-Aufarbeitung-des-sexuellen-Kindesmissbrauchs.pdf [13.02.2024].
Dies./Gahleitner, Silke Birgitta/Gebrande, Julia/Katsch, Matthias/Kavemann, Barbara/Keupp, Heiner/Rixen, Stephan, »Kommentar zum Positionspapier von Mokros, A. et al. (2024), Rituelle sexuelle Gewalt«, in: *Psychologische Rundschau* 75/3 (2024).
Bergold, Jarg/Thomas, Stefan, »Participatory Research Methods. A Methodological Approach in Motion«, in: *Forum: Qualitative Social Research* 13/1 (2012), Art. 30.

Bernhardt, Fabian, »Der eigene Schmerz und der Schmerz der anderen. Versuch über die epistemische Dimension der Verletzlichkeit«, in: *Hermeneutische Blätter* 23/1 (2017), S. 7–22.
Bibby, Peter (Hg.), *Organised Abuse. The Current Debate,* Farnham 1996.
Bluhm, Svenja/Koepp, Tabea/Lorenz-Sinai, Friederike/McRobert, Friederike/Wittfeld, Meike (Hg.), *»Bei uns nicht«. Zur (Un-)Vorstellbarkeit von sexualisierter Gewalt im nahen Umfeld,* Wiesbaden 2026 i.E.
Blumer, Herbert, *Critiques of Research in the Social Sciences. Vol. 1: An Appraisal of Thomas and Znaniecki's ›The Polish Peasant in Europe and America‹,* London 1939.
Ders., »What is Wrong with Social Theory«, in: *American Sociological Review* 19/1 (1954), S. 3–10.
Böckmann, Laura/Katzer, Michael/Lohner, Eva Maria/Nitsche, Andreas, »Unerhört! Über Gewalt- und Krisenkommunikation in pädagogischen Organisationen«, in: Annemarie Bauer/Miriam Bredemann/Jörg Seigies (Hg.), *Organisationskrisen. Krisen der Organisation – Krisen in der Organisation,* Psychosozial Verlag 2026.
Böert, Madlen, »Freundschaft Plus. Zur Rolle persönlicher Beziehungen im NSU«, in: *Mittelweg 36* 32/5 (2023), S. 68–83.
Böhmermann, Jan, »Rituelle Gewalt. Satanic Panic, #HimmeloderHölle«, ZDF Magazin Royale (2023).
Boesten, Jelke/Henry, Marsha, »Between Fatigue and Silence. The Challenges of Conducting Research on Sexual Violence in Conflict«, in: *Social Politics* 25/4 (2018), S. 568–588.
Böttger, Andreas/Strobl, Rainer, »Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren in der Gewaltforschung«, in: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung,* Wiesbaden 2002, S. 1483–1502.
Bottoms, Bette L./Shaver, Phillip R./Goodman, Gail S., »An Analysis of Ritualistic and Religion-Related Child Abuse Allegations«, in: *Law and Human Behavior* 20/1 (1996), S. 1–34.
Bourke, Joanna, *Rape. A History from 1860 to the Present Day,* London 2008.
Boyle, Richard P., »Algebraic Systems for Normal and Hierarchical Sociograms«, in: *American Sociological Association* 32/1 (1969), S. 99–119.
Bracken, Rudolf von, »Unglaublich – aber wahr! Rechtliche Aspekte Ritueller Gewalt«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u. a. 2010, S. 365–381.
Braun, Andreas, »Gewaltsoziologie im Wandel. Über Situationen, Prozesse und Ordnungen als Bestandteile zur Erforschung von Gewalt«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45/1 (2020), S. 5–21.
Ders./Kron, Thomas, »On the Inventory of Sociological Violence Research. A

Brief Introduction«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45/1 (2020), S. 1–4.
Bredal, Anja/Stefansen, Kari/Bjørnholt, Margunn, »Why Do People Participate in Research Interviews? Participant Orientations and Ethical Contracts in Interviews with Victims of Interpersonal Violence«, in: *Qualitative Research* 24/2 (2022), S. 1–18.
Breitenbach, Gaby, *Innenansichten dissoziierter Welten extremer Gewalt. Ware Mensch – die planvolle Spaltung der Persönlichkeit,* Kröning 2011.
Brewin, Chris R./Andrews, Bernice, »Creating Memories for False Autobiographical Events in Childhood. A Systematic Review«, in: *Applied Cognitive Psychology* 31/1 (2017), S. 2–23.
Briken, Peer/Schroeder, Johanna/Nick, Susanne/Richter-Appelt, Hertha, »Kritische Reflexion unserer Studie zu sexuellem Kindesmissbrauch in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen«, in: *Trauma und Gewalt* 18/3 (2024), S. 2–5.
Bringedal Houge, Anette, »Violent Re-Presentations. Reflections on the Ethics of Re-Presentation in Violence Research«, in: *Qualitative Research* 23/5 (2022), S. 1–17.
Brownmiller, Susan, *Against Our Will. Men, Women and Rape,* New York 1975.
BT-Drs. 13/10950, »Endbericht der Enquete-Kommission ›Sogenannte Sekten und Psychogruppen‹. Aktenzeichen: Drucksache 13/10950« (09.06.1998), https://dserver.bundestag.de/btd/13/109/1310950.pdf [12.02.2024].

Campbell, Rebecca, *Emotionally Involved. The Impact of Researching Rape,* New York 2002.
Caspari, Peter/Dill, Helga/Schubert, Tinka/Könnecke, Bernard/Reising, Nicolas, *Grenzenlose Orte. Sexualisierte Gewalt im Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder (BdP) 1976 bis 2006,* Wiesbaden 2024.
Centner, Christopher H., »Cults and Terrorism. Similarities and Differences«, in: *Cultic Studies Review* 2/2 (2003), S. 1–18.
Chambers, Jemma C./Horvath, Miranda A.H./Kelly, Liz, »A Typology of Multiple-Perpetrator Rape«, in: *Criminal Justice and Behavior* 37/10 (2010), S. 1114–1139.
Checkel, Jeffrey T., »Socialization and Violence. Introduction and Framework«, in: *Journal of Peace Research* 54/5 (2017), S. 592–605.
Cicourel, Aaron V., *Methode und Messung in der Soziologie,* Frankfurt am Main 1970.
Claessens, Dieter, »Die Gruppe unter innerem und äußerem Organisationsdruck«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien,* Opladen 1983, S. 484–496.
Clark, Anna, *Women's Silence, Men's Violence. Sexual Assault in England, 1770–1845,* London 1987.

Coleman, Joan, »Presenting Features in Adult Victims of Satanist Ritual Abuse«, in: *Child Abuse Review* 3/2 (1994), S. 83–92.
Coles, Jan/Astbury, Jill/Dartnall, Elizabeth/Limjerwala, Shazneen, »A Qualitative Exploration of Researcher Trauma and Researchers' Responses to Investigating Sexual Violence«, in: *Violence Against Women* 20/1 (2014), S. 95–117.
Collins, Randall, *Interaction Ritual Chains,* Princeton 2004.
Ders., *Dynamik der Gewalt,* Hamburg 2011.
Comas, Jordi/Shrivastava, Paul/Martin, Eric C., »Terrorism as Formal Organization, Network, and Social Movement«, in: *Journal of Management Inquiry* 24/1 (2015), S. 47–60.
Cook, Caren, »Understanding Ritual Abuse. A Study of Thirty-Three Ritual Abuse Survivors«, in: *Treating Abuse Today* 4/1 (1991), S. 14–19.
Cornwall, Andrea/Hewkes, Rachel, »What is Participatory Research«, in: *Social Science & Medicine* 41/12 (1995), S. 1667–1676.
Coser, Lewis A. (Hg.), *Gierige Institutionen. Soziologische Studien über totales Engagement,* Berlin 2015.
Ders., »Die sexuellen Anforderungen der Utopie«, in: ders. (Hg.), *Gierige Institutionen. Soziologische Studien über totales Engagement,* Berlin 2015, S. 141–153.
Ders., »Gierige Institutionen. Ein Überblick«, in: ders. (Hg.), *Gierige Institutionen. Soziologische Studien über totales Engagement,* Berlin 2015, S. 11–30.
Ders., »Sekten und Sektierer«, in: ders. (Hg.), *Gierige Institutionen. Soziologische Studien über totales Engagement,* Berlin 2015, S. 109–122.
Costas, Jana/Grey, Christopher, »Bringing Secrecy into the Open. Towards a Theorization of the Social Processes of Organizational Secrecy«, in: *Organization Studies* 35/10 (2014), S. 1423–1447.
Cozolino, Louis J., »The Ritual Abuse of Children. Implications for Clinical Practice and Research«, in: *The Journal of Sex Research* 26/1 (1989), S. 131–138.
Creighton, Susan J., »Organized Abuse. NSPCC Experience«, in: *Child Abuse Review* 2/4 (1993), S. 232–242.

Da Silva, Teresa/Woodhams, Jessica/Harkins, Leigh, »Multiple Perpetrator Rape. A Critical Review of Existing Explanatory Theories«, in: *Aggression and Violent Behavior* 25 (2015), S. 150–158.
Dallam, Stephanie J., »Crisis or Creation? A Systematic Examination of False Memory Syndrome«, in: *Journal of Child Sexual Abuse* 9/3–4 (2000), S. 9–36.
Dame, Florentine/Linnhoff, Carsten, »Kindesmissbrauch in der Gartenlaube. Erschreckend kaltblütig«, in: *Aachener Zeitung,* 06.06.2020, https://www.aachener-zeitung.de/nrw-region/kindesmissbrauch-in-der-gartenlaube_aid-51520815 [04.01.2020].

Dawson, Richard/Prewitt, Kenneth/Dawson, Karen, *Political Socialization. An Analytic Study,* Boston 1977.
DeGPT, »Psychotraumatologie. Häufig gestellte Fragen. Evidenzbasierte Antworten auf die wichtigsten Fragen. Annex 1: Organisierte und rituelle Gewalt« (2022), https://www.degpt.de/archiv/upload/DeGPT-Dateien/QA%20Psychotraumatologie_annex1.pdf [30.03.2023].
Delhom, Pascal, »Phänomenologie der erlittenen Gewalt«, in: Michael Staudigl (Hg.), *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht,* Paderborn 2014, S. 155–174.
Della Porta, Donatella, »Leaving Underground Organizations. A Sociological Analysis of the Italian Case«, in: John Horgan/Tore Bjørgo (Hg.), *Leaving Terrorism Behind. Individual and Collective Disengagement,* Milton Park u. a. 2009, S. 66–87.
Dies., »Klandestine politische Gewalt«, in: Benjamin Schwalb/Axel Paul (Hg.), *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt,* Hamburg 2015, S. 359–382.
Denborough, David, »A Framework for Receiving and Documenting Testimonies of Trauma«, in: David Denborough (Hg.), *Trauma. Narrative Responses to Traumatic Experience,* Adelaide 2006, S. 115–133.
Denzin, Norman K., *The Research Act. A Theoretical Introduction to Sociological Methods,* Chicago 1970.
Ders., »Toward a Phenomenology of Domestic, Family Violence«, in: *American Journal of Sociology* 90/3 (1984), S. 483–513.
Dessecker, Axel, »Rituelle Gewalt. Forschung und ihre Grenzen«, in: *Recht und Psychiatrie* 38/3 (2020), S. 138–143.
DGS/BDS, »Ethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)« (2017), https://soziologie.de/dgs/ethik/ethik-kodex [03.01.2024].
Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, Referat Kinder- und Jugendschutz/Bistum Münster, Fachstelle für Sekten- und Weltanschauungsfragen / Ev. Kirche von Westfalen, Amt für missionarische Dienste /Exit e.V., Selbsthilfe für Betroffene, »Dokumentation der Fachtagung: Rituelle Gewalt. Spinnerei oder Realität« (2008), https://www.bistum-muenster.de/fileadmin/user_upload/Website/Downloads/Rat-Hilfe/Sekten-und-Weltanschauungsfragen/2018-08-tagung-2008-spinnerei-oder-realitaet.pdf [22.10.2019].
Dies., »Dokumentation der Fachtagung: Rituelle Gewalt. Das Unheimliche unter uns. Der Umgang mit ideologisch motivierten Straftaten aus multiprofessioneller Sicht« (2010), https://www.bistum-muenster.de/fileadmin/user_upload/Website/Downloads/Rat-Hilfe/Sekten-und-Weltanschauungsfragen/2018-08-tagung-2010-das-unheimliche-unter-uns.pdf [22.10.2019].

Dickson-Swift, Virginia/James, Erica L./Kippen, Sandra/Liamputtong, Pranee, »Researching Sensitive Topics. Qualitative Research as Emotion Work«, in: *Qualitative Research* 9/1 (2009), S. 61–79.

Dill, Helga/Täubrich, Malte/Caspari, Peter/Schubert, Tinka/Hackenschmied, Gerhard/Pinar, Elan/Helming, Elisabeth, *Aufarbeitung sexualisierter Gewalt im Bistum Essen. Fallbezogene und gemeindeorientierte Analysen,* Weinheim 2023.

Dies./Lange, Christiane/Täubrich, Malte, *Verratenes Vertrauen. Analysen zum Umgang mit sexualisierter Gewalt in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland,* Weinheim 2025.

Dittmer, Cordula/Lorenz, Daniel F., »Forschen im Kontext von Vulnerabilität und extremem Leid. Ethische Fragen der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 19/3 (2018), Art. 20.

Downes, Julia/Kelly, Liz/Westmarland, Nicole, »Ethics in Violence and Abuse Research. A Positive Empowerment Approach«, in: *Sociological Research Online* 19/1 (2014), S. 29–41.

Dreßing, Harald/Salize, Hans Joachim/Dölling, Dieter/Hermann, Dieter/Kruse, Andreas/Schmitt, Eric/Bannenberg, Britta, »Forschungsbericht: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz« (2018), https://www.zi-mannheim.de/fileadmin/user_upload/downloads/forschung/forschungsverbuende/MHG-Studie-gesamt.pdf [14.02.2024].

Driscoll, Lynda N./Wright, Cheryl, »Survivors of Childhood Ritual Abuse. Multi-Generational Satanic Cult Involvement«, in: *Treating Abuse Today* 4/1 (1991), S. 6–10.

Dunphy, Dexter, *The Primary Group. A Handbook for Analysis and Field Research,* New York 1972.

Durkheim, Emile, *The Elementary Forms of Religious Life. Translated and with an Introduction by Karen E. Fields,* New York 1912.

Dutton, Donald G./Painter, Susan Lee, »Traumatic Bonding. The Development of Emotional Attachments in Battered Women and Other Relationships of Intermittent Abuse«, in: *Victimology: An International Journal* 6/1–4 (1981), S. 139–155.

Eberle, Lukas, »Perfides System aus Bestechung, Erpressung, Drohungen und Gewalt. Urteil im Lüdge-Prozess«, in: *Spiegel Online,* 05.09.2019, https://www.spiegel.de/panorama/justiz/luegde-perfides-system-aus-bestechung-erpressung-drohungen-und-gewalt-a-1285412.html [14.02.2024].

Eilhardt, Silvia/Hahn, Brigitte/Kownatzki, Anja/Kownatzki, Ralf, »Daten-

erhebung zur Situation ritueller Gewalt in der Region Ruhrgebiet, NRW der Arbeitsgruppe ›Rituelle Gewalt-NRW‹« (2005), https://renate-rennebach-stiftung.de/files/corporate-web/media/PDF/2018-08-Datenerhebung-rituelle-Gewalt.pdf [14. 02. 2024].

Eisewicht, Paul, »Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit in der Moderne. Über Qualitäten posttraditionaler Gesellungsgebilde«, in: Eva Neuland/Peter Schlobinski (Hg.), *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen,* Berlin 2018, S. 17–34.

Ely, Margot/Anzul, Margaret/Friedman, Teri/Garner, Diane/Steinmetz, Ann McCormack (Hg.), *Doing Qualitative Research. Circles within Circles,* London 1991.

Emcke, Carolin, *Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit,* Frankfurt am Main 2015.

Emirbayer, Mustafa, »Manifesto for a Relational Sociology«, in: *American Journal of Sociology* 103/2 (1997), S. 281–317.

Enders, Ursula, »Das organisierte Verbrechen«, in: dies. (Hg.), *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch,* Köln 1995, S. 425–453.

Dies., »›Dein Körper ist mein Körper‹. Sexueller Missbrauch durch Frauen«, in: dies. (Hg.), *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch,* Köln 1995, S. 105–114.

Endreß, Martin, »Grundlagenprobleme einer Soziologie der Gewalt. Zur vermeintlichen Alternative zwischen körperlicher und struktureller Gewalt«, in: Michael Staudigl (Hg.), *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht,* Paderborn 2014, S. 87–113.

Equit, Claudia/Schmidt, Holger/Groenemeyer, Axel (Hg.), *Situationen der Gewalt,* Weinheim, Basel 2016.

Erickson, Bonnie H., »Secret Societies and Social Structure«, in: *Social Forces* 60/1 (1981), S. 188–210.

Erl, Helga, »Aussagepsychologische Begutachtung«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u. a. 2010, S. 392–412.

Fachkreis (Hg.), »Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen. Prävention, Intervention und Hilfen für Betroffene stärken. Empfehlungen an Politik und Gesellschaft des Fachkreises ›Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen‹ beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend« (2018), https://www.asanger.de/downloads/fachkreis_empfehlungen_2018_einzelseiten2.pdf [21. 10. 2019].

Fegert, Jörg M./Rassenhofer, Miriam/Schneider, Thekla/Seitz, Alexander/Spröber, Nina, *Sexueller Kindesmissbrauch. Zeugnisse, Botschaften, Konsequenzen. Ergebnisse der Begleitforschung für die Anlaufstelle der Unabhängigen*

Beauftragten der Bundesregierung zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, Frau Dr. Christine Bergmann, Weinheim 2013.
Ders./Wolff, Mechthild (Hg.), *Kompendium »Sexueller Missbrauch in Institutionen«. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention,* Weinheim, Basel 2015.
Ders./Urbaniok, Frank, »Ritueller sexueller Missbrauch. Orientierung am Patientenwohl in einer polarisierten Debatte«, in: *Der Nervenarzt* 95/11 (2024), S. 1071–1078.
Ders./Gerke, Jelena/Kliemann, Andrea/Pusch, Martin/Rixen, Stephan/Sachser, Cedric, »Die Methode der forensischen Glaubhaftigkeitsbegutachtung im deutschen Sprachraum. Ein interdisziplinäres Plädoyer für eine kritische Bestandsaufnahme zur Anwendung der sogenannten ›Nullhypothese‹ in unterschiedlichen Verfahrenskontexten« (2024), https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/user_upload/Materialien/Publikationen/Expertisen_und_Studien/Expertise_Glaubhaftigkeitsbegutachtung.pdf [25.06.2024].
Festinger, Leon/Riecken, Henry W./Schachter, Stanley, *When Prophecy Fails,* Minneapolis 1956.
Fine, Gary/Corte, Ugo, »Group Pleasures«, in: *Sociological Theory* 35/1 (2017), S. 64–86.
Ders./Ders., »Dark Fun. The Cruelties of Hedonic Communities«, in: *Sociological Forum* 37/1 (2021), S. 1–21.
Finkelhor, David, »Nursery Crimes. Sexual Abuse in Day Care«, in: Dianne Core/Fred Harrison (Hg.), *Chasing Satan. An Investigation into Satanic Crimes against Children,* London 1991, S. 12.
Firkus, Dennis, *Über die Normalisierung organisierter Brutalitäten,* Wiesbaden 2021.
Fiske, Alan Page/Rai, Tage Shakti, *Virtuous Violence,* Cambridge 2014.
Flick, Uwe, »Triangulation Revisited. Strategy of Validation or Alternative?«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 22/2 (1992), S. 175–197.
Ders., »Text zwischen Mimesis und Welterzeugung. Fragen der Geltungsbegründung textualisierter Sozialwissenschaft«, in: Andreas Boehm/Andreas Mengel/Thomas Muhr (Hg.), *Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge,* Konstanz 1994, S. 97–118.
Ders., *Qualitative Forschung,* Reinbek bei Hamburg 1995.
Ders., »Standards, Kriterien, Strategien. Zur Diskussion über Qualität qualitativer Sozialforschung«, in: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 6 (2005), S. 191–210.
Forschungsverbund ForuM, »Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland« (2024), https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht_ForuM_21-02-2024.pdf [29.10.2025].

Freeman, Jo, »The Tyranny of Structurelessness«, in: *Berkeley Journal of Sociology* 17 (1972), S. 151–164.
Fröhling, Ulla/Huber, Michaela/Rodewald, Frauke, »Pilotstudie ›Rituelle Gewalt in Deutschland‹ 1997–2005« (1997), http://renate-rennebach-stiftung.de/files/corporate-web/media/PDF/Pilotstudie-Rituelle-Gewalt-in-Deutschland.pdf [02.02.2026].
Fromm, Rainer, »Rituelle Gewalt. Womit haben wir es zu tun? Ein Plädoyer zur Überwindung des Lagerdenkens«, in: S.I.E. e. V (Hg.), *Rituelle Gewalt. Vom Erkennen zum Handeln. Dokumentation der Tagung vom 6. November 2009 in Trier,* Lengerich 2011, S. 18–30.
Fuhse, Jan, »Unser ›wir‹. Ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten«, in: *Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart* 1 (2001), S. 1–34.
Ders., »Gruppe und Netzwerk. Eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 16/2 (2006), S. 245–263.
FVTP/DGfPI, »Versachlichungspapier Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt« (2023), https://archive.newsletter2go.com/?n2g=phnmgb87-g29fcww2-18vr [17.04.2023].

Gahleitner, Silke Birgitta/Gabriel, Maite/Andrade, Marilena de/Martensen, Marie/Pammer, Barbara, *Sexualisierte Gewalt in der Heimerziehung der DDR*, Wiesbaden 2023.
Gallagher, Bernhard/Hughes, Beverly/Parker, Howard, »The Nature and Extent of Known Cases of Organised Child Sexual Abuse in England and Wales«, in: Peter Bibby (Hg.), *Organised Abuse. The Current Debate,* Farnham 1996, S. 215–229.
Gambetta, Diego (Hg.), *Codes of the Underworld. How Criminals Communicate,* Princeton 2009.
Ders., »Information as Hostage«, in: ders. (Hg.), *Codes of the Underworld. How Criminals Communicate,* Princeton 2009, S. 54–77.
Gaspar, Roger/Bibby, Peter, »How Rings Work«, in: Peter Bibby (Hg.), *Organised Abuse. The Current Debate,* Farnham 1996, S. 49–58.
Gebhardt, Tanita/Briken, Peer/Tozdan, Safiye/Schröder, Johanna, »Typen und Strategien von Täterinnen bei sexuellem Kindesmissbrauch«, in: *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie* 16/1 (2022), S. 34–41.
Gerke, Jelena/Stachelscheid, Antonia/Mattstedt, Frederike-Kristina/Fegert, Jörg M./Rassenhofer, Miriam, »Expertise zu Begrifflichkeiten und Häufigkeiten im Bereich organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt« (2023), https://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/default/Kliniken/Kinder-Jugendpsychiatrie/Dokumente/Expertise_Organisierte_rituelle_Gewalt.pdf [30.12.2024].
Dies./Mattstedt, Frederike-Kristina/Rassenhofer, Miriam/Fegert, Jörg M.,

»Wovon sprechen wir eigentlich? Begriffsabgrenzungen zwischen organisierter sexualisierter Gewalt, kommerzieller Ausbeutung und ritueller Gewalt«, in: *Trauma und Gewalt* 18/2 (2024), S. 100–111.
Gerlach, Luther P./Hine, Virginia H., »Five Factors Crucial to the Growth and Spread of a Modern Religious Movement«, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 7/1 (1968), S. 23–40.
Gerstendörfer, Monika, *Der verlorene Kampf um die Wörter. Opferfeindliche Sprache bei sexualisierter Gewalt. Ein Plädoyer für eine angemessene Sprachführung,* Paderborn 2007.
Geser, Hans, »Kleine Sozialsysteme. Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (1980), S. 205–239.
Gibson, David R., »Enduring Illusions. The Social Organization of Secrecy and Deception«, in: *Sociological Theory* 32/4 (2014), S. 283–306.
Glaser, Barney/Strauss, Anselm, »Awareness Contexts and Social Interaction«, in: *American Sociological Review* 29/5 (1964), S. 669–679.
Ders./Ders., *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research,* New Brunswick, London 1967.
Goffman, Erving, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag,* München 1969.
Ders., *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen,* Frankfurt am Main 1973.
Ders., »Ausdrucksspiele«, in: ders. (Hg.), *Strategische Interaktion,* München 1981, S. 11–74.
Goltermann, Svenja, »Gewaltwahrnehmung. Für eine andere Geschichte der Gewalt im 20. Jahrhundert«, in: *Mittelweg 36* 29/2 (2020), S. 23–56.
Goodman, Nelson, *Weisen der Welterzeugung,* Frankfurt am Main 1993.
Goodwin, Jean M., »Sadistic Abuse«, in: Valerie Sinason (Hg.), *Treating Survivors of Satanist Abuse,* London 1994, S. 232–241.
Gouldner, Alvin W., »The Sociologist as Partisan. Sociology and the Welfare State«, in: *The America Sociologist* 3/2 (1968), S. 103–116.
Greil, Arthur L./Rudy, David R., »Social Cocoons. Encapsulation and Identity Transformation Organizations«, in: *Sociological Inquiry* 54/3 (1984), S. 260–278.
Greuel, Luise/Petermann, Axel, »Rituelle Gewalt. Möglichkeiten und Grenzen der kriminalistischen und aussagepsychologischen Fallbearbeitung«, in: S.I.E. e. V (Hg.), *Rituelle Gewalt. Vom Erkennen zum Handeln. Dokumentation der Tagung vom 6. November 2009 in Trier,* Lengerich 2011, S. 84–111.
Groebel, Jo/Feger, Hubert, »Analyse von Strukturen terroristischer Gruppierungen«, in: Wanda von Bayer-Katte/Dieter Claessens/Hubert Feger/Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Gruppenprozesse,* Opladen 1982, S. 394–433.

Grüny, Christian, »Zur Logik der Folter«, in: Burkhard Liebsch/Dagmar Mensing (Hg.), *Gewalt verstehen,* Berlin 2003, S. 79–119.
Gugutzer, Robert, »Bodily Interactions in Interaction Ritual Theory and Violence«, in: Robert Gugutzer/Michael Staack (Hg.), *Körper und Ritual,* Wiesbaden 2015, S. 245–259.
Gulowski, Rebecca, »Zwischen Entfremdung und Empowerment. Zur Thematisierung sexualisierter Gewalt in der Hochschullehre«, in: *FEMINA POLITICA* 28/2 (2019), S. 174–181.
Dies., »Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung. Traumasensitivität in der Forschung zu sexualisierter Gewalt«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 23/1 (2022), Art. 18.

Hafez, Mohammed M., »The Ties that Bind. How Terrorists Exploit Family Bonds«, in: *CTC Sentinel* 9/2 (2016), S. 15–17.
Hagemann-White, Carol, »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«, in: Cornelia Helfferich/Barbara Kavemann/Heinz Kindler (Hg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt,* Wiesbaden 2016, S. 13–32.
Hahn, Alois, »Konsensfiktion in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien,* Opladen 1983, S. 210–232.
Ders., »Geheimnis«, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie,* Weinheim, Basel 1997, S. 1105–1118.
Ders., »Soziologische Aspekte von Geheimnissen und ihren Äquivalenten«, in: Aleida Assmann/Jan Assmann/Alois Hahn/Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), *Geheimnis und Öffentlichkeit,* München 1997, S. 23–40.
Ders., »Geheim«, in: Hartmann Tyrell/Otthein Rammstedt/Ingo Meyer (Hg.), *Georg Simmels große »Soziologie«. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren,* Bielefeld 2011, S. 323–345.
Hahn, Andreas/Aé, Julian, »Die Projektion des Bösen«, in: *Der Spiegel,* 31.03.2023, S. 34–35, https://www.spiegel.de/panorama/sektenbeauftragter-ueber-vermeintlichen-rituellen-missbrauch-es-ist-die-projektion-des-absolut-boesen-a-d2d040f6-3475-42a7-9837-b762a7861315 [10.05.2023].
Hamilton, David L./Sherman, Steven J./Castelli, Luigi, »A Group By Any Other Name. The Role of Entitativity in Group Perception«, in: *European Review of Social Psychology* 12/1 (2002), S. 139–166.
Hammersley, Martyn, *Taking Sides in Social Research. Essays on Partisanship and Bias,* London, New York 2000.
Ders., »Which Side was Becker on? Questioning Political and Epistenological Radicalism«, in: *Qualitative Research* 1/1 (2001), S. 91–110.

Hartmann, Eddie, »Violence. Constructing an Emerging Field of Sociology«, in: *International Journal of Conflict and Violence* 11 (2017), S. 1–9.
Ders., »Situationismus als produktiver Reduktionismus. Randall Collins' Mikrosoziologie der Gewalt«, in: *Mittelweg 36* 1–2 (2019), S. 28–47.
Ders./Hoebel, Thomas (Hg.), »Verschwiegene Gewalt«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 17 (2020).
Harvey, Mary R., »In the Aftermath of Sexual Abuse. Making and Remaking Meaning in Narratives of Trauma and Recovery«, in: *Narrative Inquiry* 10/2 (2000), S. 291–311.
Hasselmann, Petra, *»Rituelle Gewalt« und Dissoziative Identitätsstörung,* Lengerich 2016.
Haubl, Rolf, »Riskante Worte. Forschungsinterviews mit Traumatisierten«, in: *Psychosozial* 26/91 (2003), S. 63–77.
Helfferich, Cornelia, *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews,* Wiesbaden 2009.
Dies., »Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt. Die Gestaltung der Erhebungssituation und Auswertungsmöglichkeiten«, in: dies./Barbara Kavemann/Heinz Kindler (Hg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt,* Wiesbaden 2016, S. 121–142.
Dies./Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt,* Wiesbaden 2016.
Herrmann-Pfandt, Adelheid, »Was die Religionswissenschaft zur Erforschung Ritueller Gewalt beitragen könnte. Einige methodische Anmerkungen«, in: Tanja Rode (Hg.), *Bube, Dame, König – DIS. Dissoziation als Überlebensstrategie im Geschlechterkontext,* Köln 2009, S. 88–97.
Hinrichs, Beate, »Kinderfolter. Sexuelle Gewalt in organisierten und rituellen Gruppen. Das Feature«, WDR 5 (18.10.2021).
Hirschmann, Albert O., *Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmungen, Organisationen und Staaten,* Tübingen 1974.
Hoebel, Thomas, »Organisierte Plötzlichkeit. Eine prozesssoziologische Erklärung antisymmetrischer Gewaltsituationen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 43/6 (2014), S. 441–457.
Ders./Koloma Beck, Teresa, »Theorizing Violence. Über die Indexikalität von Gewalt und ihrer soziologischen Analyse«, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8/1 (2019), S. 4–11.
Ders./Malthaner, Stefan (Hg.), *Im Brennglas der Situation. Neue Ansätze in der Gewaltsoziologie,* Mittelweg 36 1–2 (2019).
Horvath, Miranda Angel Helena/Kelly, Liz, »Multiple Perpetrator Rape. Naming an Offence and Initial Research Findings«, in: *Journal of Sexual Aggression* 15/1 (2009), S. 83–96.

Dies./Woodhams, Jessica (Hg.), *Handbook on the Study of Multiple Perpetrator Rape. A Multidisciplinary Response to an International Problem,* London, New York 2013.
Howell, Elisabeth F., »Masochism. A Bridge to the Other Side of Abuse«, in: *New Directions in Psychotherapie and Relational Psychoanalysis* 7 (2013), S. 231–242.
Huber, Michaela, *Multiple Persönlichkeiten. Überlebende sexueller Gewalt,* Frankfurt am Main 1995.
Hudson, Pamela, *Ritual Child Abuse. Discovery, Diagnosis and Treatment,* Sarasota 1991.
Dies., »A Clinician's Experience«, in: Valerie Sinason (Hg.), *Treating Survivors of Satanist Abuse,* London 1994.

Igney, Claudia, »Stand der Forschung in Deutschland«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u. a. 2010, S. 67–104.
Dies., »Jungen* und Männer* im Kontext sexualisierter Gewalt in organisierten und rituellen Strukturen«, in: Clemens Fobian/Rainer Ulfers (Hg.), *Jungen und Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt,* Wiesbaden 2021, S. 171–192.
Inhetveen, Katharina, »Gesellige Gewalt. Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten«, in: Trutz von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* Opladen 1997, S. 235–260.
Dies., »Gewalt, Körper und Vergemeinschaftung in Subkulturen«, in: Christoph Liell/Andreas Pettenkofer (Hg.), *Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung,* Würzburg 2004, S. 43–62.
Dies., »Towards a Body Sociology of Torture«, in: Trutz von Trotha (Hg.), *Über Grausamkeit. On cruelty. Sur la cruauté,* Köln 2011, S. 377–387.
Itzin, Catherine, »Pornography and the Organization of Intrafamilial and Extrafamilial Child Sexual Abuse. Developing a Conceptual Model«, in: *Child Abuse Review* 6/2 (1997), S. 94–106.
Dies., »Incest, Paedophilia, Pornography and Prostitution. Making Familial Males More Visible as the Abusers«, in: *Child Abuse Review* 10/1 (2001), S. 35–48.

Jackson, Brian A., »Groups, Networks, or Movements. A Command-and-Control-Driven Approach to Classifying Terrorist Organizations and Its Application to Al Qaeda«, in: *Studies in Conflict & Terrorism* 29/3 (2006), S. 241–262.
Johnson, Barbara/Clarke, Jill Macleod, »Collecting Sensitive Data. The Impact on Researchers«, in: *Qualitative Health Research* 13/3 (2003), S. 421–434.

Jonker, Fred/Jonker-Bakker, Ietje, »Effects of Ritual Abuse. The Results of Three Surveys in the Netherlands«, in: *Child Abuse & Neglect* 21/6 (1997), S. 541–556.
Jorgensen, Danny L., »The Esoteric Community. An Ethnographic Investigation of the Cultic Milieu«, in: *Urban Life* 10/4 (1982), S. 383–407.

Kaptein, Muel/van Helvoort, Martien, »A Model of Neutralization Techniques«, in: *Deviant Behavior* 40/10 (2019), S. 1260–1285.
Karriker, Wanda, »Extreme Abuse Survey. We're Off to Tell the World. Presented as Part of the Panel, ›When I Was a Girl‹ at the 51st Session of the Committee on the Status of Women« (2007), https://www.extreme-abuse-survey.org/survey.php?de=d [30.10.2025].
Katz, Jack, *Seductions of Crime. Moral and Sensual Attractions in Doing Evil,* New York 1988.
Ders., »Epiphanie der Unsichtbarkeit. Wendepunkte bei Unruhen: Los Angeles 1992«, in: Benjamin Schwalb/Axel Paul (Hg.), *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt,* Hamburg 2015, S. 63–103.
Kavemann, Barbara, »Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt«, in: Cornelia Helfferich/Barbara Kavemann/Heinz Kindler (Hg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt,* Wiesbaden 2016, S. 51–67.
Kelle, Udo/Kluge, Susann, *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung,* Wiesbaden 2010.
Kent, Stephen A., »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part One. Possible Judeo-Christian Influences«, in: *Religion* 23/3 (1993), S. 229–241.
Ders., »Deviant Scripturalism and Ritual Satanic Abuse Part Two. Possible Masonic, Mormon, Magick, and Pagan Influences«, in: *Religion* 23/4 (1993), S. 355–367.
Ders., »Religious Justifications for Child Sexual Abuse in Cults and Alternative Religions«, in: *International Journal of Cultic Studies* 3 (2012), S. 49–74.
Ders./Willey, Robin, »Sexts, Cults, and the Attack on Jurisprudence«, in: *Rutgers Journal of Law & Religion* 14 (2013), S. 307–360.
Kersten, Anne, »Eigensinnigkeiten häuslicher Gewalt. Eine netzwerktheoretische Perspektive«, in: *Westend* 17 (2020), S. 81–92.
Keyel, Jared, »Encountering and Processing Secondary Traumatic Stress During Qualitative Interviews with Displaced Iraqis. A Research Note«, in: *Qualitative Research* 21/2 (2021), S. 295–303.
Klatetzki, Thomas, »Sozialisation in Gruppen und Organisationen«, in: Klaus Hurrelmann/Matthias Grundmann/Sabine Walper (Hg.), *Handbuch Sozialisationsforschung,* Weinheim 2008, S. 351–371.

Kluft, Richard P./Braun, Bennett G./Sachs, Roberta A., »Multiple Personality, Intrafamilial Abuse, and Family Psychiatry«, in: *International Journal of Family Psychiatry* 5/4 (1984), S. 283–301.
Kluft, Richard P., »Reflections on Allegations of Ritual Abuse. Editorial«, in: *Dissociation* 2/4 (1989), S. 191–193.
Koepp, Tabea/Schattka, Chris, »Eine kuriose Debatte wiederholt sich. Plädoyer für eine kontextsensible Mikrosoziologie der Gewalt«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45 (2020), S. 23–42.
Dies./Stern, Alex, »Rituelle sexualisierte Gewalt«, in: Laura Böckmann/Silke Birgitta Gahleitner/Julia Gebrande/Julia Huber/Eva Maria Lohner/Katharina Simon (Hg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt,* Baden-Baden 2026 i.E.
Koloma Beck, Teresa, »The Eye of the Beholder. Violence as a Social Process«, in: *International Journal of Conflict and Violence* 5/2 (2011), S. 345–356.
Dies., *The Normality of Civil War. Armed Groups and Everyday Life in Angola,* Frankfurt am Main/New York 2012.
Dies./Schlichte, Klaus, *Theorien der Gewalt zur Einführung,* Hamburg 2014.
Dies., »Sozialwissenschaftliche Gewalttheorie heute. Sechs Thesen«, in: *Soziopolis. Gesellschaft beobachten,* 28.08.2015, https://www.soziopolis.de/sozialwissenschaftliche-gewalttheorie-heute.html [31.10.2025].
Dies., »Jenseits des Ausnahmezustands. Veralltäglichungsprozesse im Bürgerkrieg«, in: Stephan Lessenich (Hg.), *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie,* Trier 2015, S. 30–39.
Dies., »Gewalt als leibliche Erfahrung. Ein Gespräch mit Teresa Koloma Beck«, in: *Mittelweg 36* 3 (2017), S. 52–73.
Dies., »Räume der Sicherheit – Räume der Gewalt. Topologien des Alltags in der afghanischen Hauptstadt Kabul«, in: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 6/1 (2017), S. 6–36.
Dies., »Welterzeugung. Gewaltsoziologie als kritische Gesellschaftstheorie«, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 1 (2019), S. 12–23.
Dies., »›I Am a Victor, not a Victim!‹. Verweigerung und Selbstbehauptung in Opfererzählungen«, in: *Mittelweg 36* 2 (2021), S. 84–104.
Korge, Johannes/AFP, »Australische Polizei sprengt Ring für satanisch geprägten Kindesmissbrauch«, https://www.spiegel.de/panorama/justiz/australien-polizei-sprengt-ring-fuer-satanistisch-gepraegten-kindesmissbrauch-a-b61783c6-0f89-40f0-b695-6adff10a9272 [02.12.2025].
Köttig, Michaela, »Triangulation von Fallrekonstruktionen. Biographie und Interaktionsanalysen«, in: Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz/Gabriele Rosenthal (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs,* Wiesbaden 2005, S. 65–83.

Kownatzki, Ralf/Eilhardt, Silvia/Hahn, Brigitte/Kownatzki, Anja/Fröhling, Ulla/Huber, Michaela/Rodewald, Frauke/Gast, Ursula, »Rituelle Gewalt. Umfragestudie zur satanistischen rituellen Gewalt als therapeutisches Problem«, in: *Psychotherapeut* 57/1 (2011), S. 1–7.

Ders., »Empirische Untersuchung zum Thema Rituelle Gewalt. Konsequenzen für polizeiliches Handeln«, in: AK RG (Hg.), *Rituelle Gewalt. Das (Un)heimliche unter uns. Arbeitskreis Rituelle Gewalt der Bistümer Osnabrück, Münster und Essen,* Münster 2014, S. 223–231.

Krämer, Mario, *Violence as Routine. Transformation of Local-Level Politics and the Disjunction between Centre and Periphery in KwaZulu-Natal (South Africa),* Köln 2007.

Krystalli, Roxani C., »Narrating Victimhood. Dilemmas and (In)dignities«, in: *International Feminist Journal of Politics* 23/1 (2021), S. 125–146.

Kühl, Stefan, *Organisationen. Eine sehr kurze Einführung,* Wiesbaden 2011.

Ders., »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Zur Soziologie mitgliedschaftsbasierter Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Interaktion, Organisation und Gesellschaft«* (2014), S. 65–85.

Ders., »Die ›Verorganisierung‹ des Islamismus. Was man aus der Bewegungsforschung über den Islamischen Staat lernen kann«, in: *Soziopolis. Gesellschaft beobachten,* 26.11.2015, https://soziopolis.de/beobachten/religion/artikel/die-verorganisierung-des-islamismus/ [05.06.2018].

Ders., »Familien und Organisationen. Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Verknüpfungen«, in: Heiko Kleve/Tobias Köllner (Hg.), *Soziologie der Unternehmerfamilie,* Wiesbaden 2019, S. 99–113.

Ders., »Gruppe. Eine systemtheoretische Bestimmung«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73/1 (2021), S. 25–58.

Ders., »Soziologie der Gruppe. Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer theoretischen und empirischen Gruppenforschung«, in: *Soziologie* 50/1 (2021), S. 26–45.

Ders., »Die Wachstumsbremse terroristischer Gruppen. Effekte personenbezogener Erwartungsbildung in Terrorgruppen«, in: *Leviathan* 49/4 (2021), S. 1–29.

Ders./Schobin, Janosch, »Freundschaften und Gruppen. Plädoyer für eine Zusammenführung zweier Forschungsstränge«, in: *Mittelweg 36* 5 (2023), S. 3–23.

Kuntz, Aaron M., »Representing Representation«, in: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 23/4 (2010), S. 423–433.

Küsters, Ivonne, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen,* Wiesbaden 2009.

Kvale, Steinar, »Dominance Through Interviews and Dialogues«, in: *Qualitative Inquiry* 12/3 (2006), S. 480–500.

La Fontaine, J. S., »Defining Organized Sexual Abuse«, in: *Child Abuse Review* 2/4 (1993), S. 223–231.
LaCapra, Dominick, *Writing History, Writing Trauma,* Baltimore 2001.
Lakotta, Beate/Piltz, Christopher, »Im Teufelskreis«, in: *Der Spiegel,* 11.03.2023, S. 36–42, https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/wie-therapeuten-eine-verschwoerung-ueber-vermeintliche-opfer-ritueller-gewalt-verbreiten-a-fd5ea9b2-9c67-42ef-b451-0f511cb80053 [29.03.2023].
Law, John/Urry, John, »Enacting the Social«, in: *Economy and Society* 33/3 (2004), S. 390–410.
Lawrence, Kathy/Cozolino, Lawrence/Foy, David W., »Psychological Sequelae in Adult Females Reporting Childhood Ritualistic Abuse«, in: *Child Abuse & Neglect* 19/8 (1995), S. 975–984.
Lee, Raymond M., *Doing Research on Sensitive Topics,* London 1993.
Leistner, Alexander/Schmidt-Lux, Thomas, »Konzentriertes Fallenlassen. Ansätze einer Soziologie kollektiver Extase«, in: Annette Schnabel/Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne,* Wiesbaden 2012, S. 317–334.
Leuschner, Vincenz, »Gewaltsituationen bei Schulamokläufen«, in: Claudia Equit/Holger Schmidt/Axel Groenemeyer (Hg.), *Situationen der Gewalt,* Weinheim, Basel 2016, S. 304–322.
Lewin, Kurt, »Zeitperspektive und Moral«, in: Kurt Lewin/Herbert A. Frenzel/Gertrud Weiss Lewin (Hg.), *Die Lösung sozialer Konflikte,* Bad Nauheim 1953, S. 152–180.
Liebmann Jacobs, Janet, »Women, Genocide, and Memory. The Ethics of Feminist Ethnography in Holocaust Research«, in: *Gender and Society* 18/2 (2004), S. 223–238.
Liebsch, Burkhard, *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken. Zwischen Hegel, Nietzsche, Bataille, Blanchot, Levinas, Ricœur und Butler,* Zug 2014.
Ders., »Was (nicht) als Gewalt zählt. Zum Stand des philosophischen Gewaltdiskurses heute«, in: Michael Staudigl (Hg.), *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht,* Paderborn 2014, S. 353–381.
Lifton, Robert Jay, *Ärzte im Dritten Reich,* Berlin 1998.
Lindemann, Gesa, *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen,* Weilerswist 2014.
Lindstrøm, Helen/Sniehotta, Jutta, *Abwegig. Überleben und Therapie bei ritueller Gewalt,* Kröning 2016.
Loch, Ulrike, »Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit«, in: Doris Schaeffer/Gabriele Müller-Mundt (Hg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung,* Berlin 2002, S. 233–246.

Dies., »Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9/1 (2008), Art. 54.
Lofland, John/Stark, Rodney, »Becoming a World-Saver«, in: *American Sociological Review* 30/6 (1965), S. 862–875.
Ders., *Doomsday Cult. A Study of Conversion, Proselytization, and Maintenance of Faith,* Englewood Cliffs, N.J. 1966.
Lohner, Eva Maria (Hg.), *Gewaltige Liebe,* Bielefeld, 2019.
Long, Theodore/Hadden, Jeffrey, »A Reconception of Socialization«, in: *Sociological Theory* 3/1 (1985), S. 39–49.
Lorena, Jeanne Marie/Levy, Paula, *Breaking Ritual Silence. An Anthology of Ritual Abuse Survivors' Stories,* Gardnerville, NV 1998.
Lottritz, Kerstin, »Unfassbare Bilder. Missbrauchsfall in Münster«, in: *Süddeutsche Zeitung,* 06.06.2020, https://www.sueddeutsche.de/panorama/missbrauch-muenster-festnahmen-1.4929193 [04.01.2021].
Luhmann, Niklas, *Funktionen und Folgen formaler Organisation,* Berlin 1964.
Ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft,* Opladen 1975.
Ders., *Rechtssoziologie,* Opladen 1983.
Ders., *Soziale Systeme,* Frankfurt am Main 1984.

Mackert, Jürgen, »Im Auftrag des Staates. Die geheime Gesellschaft der Folterer«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 21/3 (2011), S. 431–459.
Mackie, Diane M./Smith, Eliot R., »Intergroup Emotions«, in: Lisa Feldmann Barrett/Lewis, Michael, Haviland-Jones, Jeannette M./Ute Frevert/Philip N. Johnson-Laird (Hg.), *Handbook of Emotions,* New York 2008, S. 428–439.
Malešević, Siniša, »Forms of Brutality. Towards a Historical Sociology of Violence«, in: *European Journal of Social Theory* 16/3 (2013), S. 273–291.
Malthaner, Stefan/Waldmann, Peter (Hg.), *Radikale Milieus. Das soziale Umfeld terroristischer Gruppen,* Frankfurt am Main u.a. 2012.
Ders., »Contextualizing Radicalization. The Emergence of the ›Sauerland-Group‹ from Radical Networks and the Salafist Movement«, in: *Studies in Conflict & Terrorism* 37/8 (2014), S. 638–653.
Ders., »Riot im Schanzenviertel. Gewaltsituationen, Gelegenheitsfenster und die ›Hermeneutik der Straße‹«, in: *Mittelweg 36* 28/1–2 (2019), S. 151–176.
Maltis, Eline, »Würdest du dich noch mal so entscheiden? Über Grenzen und Chancen von Strafanzeigen. Erfahrungen mit polizeilichen Ermittlungen«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u.a. 2010, S. 413–441.
Mann, Bettina/Spiekermann, Carola/Wagner, Annelie, »Das Vorkommen von ritueller Gewalt wird heute nicht mehr bestritten«, in: *Ärzteblatt Rheinland-Pfalz* 1 (2010), S. 18.

Mantzoukas, Stefanos, »Issues of Representation Within Qualitative Inquiry«, in: *Qualitative Health Research* 14/7 (2004), S. 994–1007.
Marinkelle, Anton, »Rituelle Gewalt in den Niederlanden. Ergebnisse und Schlussfolgerungen einer Untersuchung«, in: *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin* 10/4 (2012), S. 37–48.
Martin, John Levi/Lee, Monica, »Wie entstehen große soziale Strukturen?«, in: Jan Fuhse/Sophie Mützel (Hg.), *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung,* Wiesbaden 2010, S. 117–126.
Matthes, Joachim, »Die Soziologen und ihre Wirklichkeit. Anmerkungen zum Wirklichkeitsverhältnis der Soziologie«, in: Wolfgang Bonß/Heinz Hartmann (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung,* Göttingen 1985, S. 9–48.
Matthew, Laurie/Barron, Ian G., »Participatory Action Research on Help-Seeking Behaviors of Self-Defined Ritual Abuse Survivors. A Brief Report«, in: *Journal of Child Sexual Abuse* 24/4 (2015), S. 429–443.
May, Angela, »Einführung in das Thema Rituelle Gewalt«, in: dies./Norbert Remus/BAG Prävention & Prophylaxe e. V. (Hg.), *Rituelle Gewalt,* Berlin 2001.
Mayer, Jean-François, »Cults, Violence and Religious Terrorism. An International Perspective«, in: *Studies in Conflict & Terrorism* 24/5 (2001), S. 361–376.
Mayntz, Renate/Nedelmann, Birgitta, »Eigendynamische Prozesse. Anmerkungen zu einem analytischen Paradigma«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39 (1987), S. 648–668.
Dies., »Hierarchie oder Netzwerk? Zu den Organisationsformen des Terrorismus«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 2 (2004), S. 251–262.
Mayring, Philipp, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken,* Weinheim 2010.
Ders./Fenzl, Thomas, »Qualitative Inhaltsanalyse«, in: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Wiesbaden 2019, S. 633–648.
Mcadam, Doug, »Recruitment to High-Risk Activism. The Case of Freedom Summer«, in: *American Journal of Sociology* 92/1 (1986), S. 64–90.
Mcfadyen, Alistair/Hanks, Helga/James, Cath, »Ritual Abuse. A Definition«, in: *Child Abuse Review* 2 (1993), S. 35–41.
McLeod, Kay/Goddard, Chris, »The Ritual Abuse of Children. A Critical Perspective«, in: *Children Australia* 30/1 (2005), S. 27–34.
Mellor, Philip A./Shilling, Chris, *Re-Forming the Body. Religion, Community and Modernity,* London 1997.
Merton, Robert K., »The Role-Set. Problems in Sociological Theory«, in: *The British Journal of Sociology* 8/2 (1957), S. 106–120.
Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.), *Grounded Theory Reader,* Wiesbaden 2011.

Michels, Robert, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens,* Stuttgart 1970.
Miller, Alison, *Jenseits des Vorstellbaren. Therapie bei Ritueller Gewalt und Mind Control,* Kröning 2017.
Millet, Kitty, *The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust. A Comparative History of Persecution,* London 2017.
Mitzscherlich, Beate/Ahbe, Thomas/Diedrich, Ulrike/Wurstmann, Cornelia/Eisewicht, Paul (Hg.), »Sexueller Kindesmissbrauch in Institutionen und Familien in der DDR. Fallstudie zu den Anhörungen und Dokumenten der Aufarbeitungskommission« (2019), https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/03/Fallstudie_Sexueller-Kindesmissbrauch-in-Institutionen-und-Familien-in-der-DDR.pdf [17.02.2024].
Mohrbach, Charlotte, »Zur Frage der Aussagetüchtigkeit bei der Diagnose ›Dissoziative Identitätsstörung‹«, in: *Forum Praxis der Rechtspsychologie* 13/2 (2003), S. 354–359.
Mokros, Andreas/Schemmel, Jonas/Körner, André/Oeberst, Aileen/Imhoff, Roland/Suchotzki, Kristina/Oberlader, Verena/Banse, Rainer/Kannegießer, Anja/Gubi-Kelm, Silvia/Lehmann, Robert/Volbert, Renate, »Rituelle sexuelle Gewalt. Eine kritische Auseinandersetzung mit fragwürdigen empirischen Belegen für ein fragliches Phänomen«, in: *Psychologische Rundschau* 75/3 (2024), S. 216–228.
Dies., »Entgegnung. Unterschiedliche Überzeugungen, aber nur eine Wahrheit«, in: *Psychologische Rundschau* 75/3 (2024), S. 231–233.
Monahan, Torin/Fisher, Jill A., »Strategies for Obtaining Access to Secretive or Guarded Organizations«, in: *Journal of Contemporary Ethnography* 44/6 (2015), S. 709–736.
Motzek-Üz, Sina, »Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik«, in: Birgit Behrensen/Manuela Westphal (Hg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch,* Wiesbaden 2019.
Murer, Jeffrey Stevenson/Schwarze, Tilman, »Social Rituals of Pain. The Socio-Symbolic Meaning of Violence in Gang Initiations«, in: *International Journal of Politics, Culture, and Society* 35 (2020), S. 95–110.
Muster, Judith/Büchner, Stefanie/Hoebel, Thomas/Koepp, Tabea, »Führung als erfolgreiche Einflussnahme in kritischen Momenten«, in: Christian Barthel (Hg.), *Managementmoden in der Verwaltung,* Wiesbaden 2020, S. 285–305.

Nassauer, Anne, *Situational Breakdown. Understanding Protest Violence and Other Surprising Outcomes,* New York 2019.
Nedelmann, Birgitta, »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«, in: *Mittelweg 36* 3 (1995), S. 8–17.

Dies., »Geheimhaltung, Verheimlichung, Geheimnis. Einige soziologische Vorüberlegungen«, in: Hans G. Kippenberg/Guy G. Stroumsa (Hg.), *Secrecy and Concealment,* Leiden, New York, Köln 1995, S. 1–17.
Dies., »Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung«, in: Trutz von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* Opladen 1997, S. 59–85.
Dies., »Typen soziologischer Ambivalenz und Interaktionskonsequenzen«, in: Heinz Otto Luthe/Rainer E. Wiedenmann (Hg.), *Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten,* Opladen 1997, S. 149–163.
Neelakantan, Lakshmi/Fry, Deborah/Florian, Lani/Meinck, Franziska, »Adolescents' Experiences of Participating in Sensitive Research. A Scoping Review of Qualitative Studies«, in: *Trauma, Violence & Abuse* 24/3 (2023), S. 1405–1426.
Nef, Susanne, *Ringen um Bedeutung. Die Deutung häuslicher Gewalt als sozialer Prozess,* Weinheim 2020.
Dies., »Deutungen häuslicher Gewalt von Betroffenen im Kontext normativer Bilder und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen«, in: *Soziale Passagen* 13/1 (2021), S. 95–114.
Neidhardt, Friedhelm, »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Frühkindliche Sozialisation,* Stuttgart 1975, S. 162–182.
Ders., »Das innere System sozialer Gruppen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31 (1979), S. 639–660.
Ders., »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe«, in: Heine von Alemann/Hans Peter Thurn (Hg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht,* Opladen 1981, S. 245–257.
Ders., »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns. Das Beispiel der ›Baader-Meinhof-Gruppe‹ (RAF)«, in: Wanda von Bayer-Katte/Dieter Claessens/Hubert Feger/Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Gruppenprozesse,* Opladen 1982, S. 317–391.
Ders., »Themen und Thesen zur Gruppensoziologie«, in: ders. (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien,* Opladen 1983, S. 12–35.
Ders., »Gruppierungsprobleme sozialwissenschaftlicher Forschungsteams«, in: ders. (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien,* Opladen 1983, S. 552–573.
Ders., »Das ›innere System‹ sozialer Gruppen und ihr Außenbezug«, in: Bernhard Schäfers (Hg.), *Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte – Theorien – Analysen,* Wiesbaden 1999, S. 135–156.
Ders., »Akteure und Interaktionen. Zur Soziologie des Terrorismus«, in:

Wolfgang Kraushaar (Hg.), *Die RAF und der linke Terrorismus,* Hamburg 2006, S. 123–147.
Nesci, Domenico A., *Revisiting Jonestown. An Interdisciplinary Study of Cults,* Lanham, Boulder, New York, London 2017.
Netzwerk ALTERNATIEF (Hg.), *Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control. Standortbestimmung 2015. Dokumentation des Fachtages,* Stuttgart 2015.
Neubert, Carolin, »Über erlebte Gewalt sprechen«, in: *Sozialer Sinn* 26/1 (2025), S. 163–187.
Neumann, Michael, »Schwierigkeiten der Soziologie mit der Gewaltanalyse. Einige Bemerkungen zum Beitrag Birgitta Nedelmanns«, in: *Mittelweg 36* 5 (1995), S. 65–68.
Nick, Susanne, »Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control. Eine Arbeitsdefinition«, in: Netzwerk ALTERNATIEF (Hg.), *Organisierte Rituelle Gewalt und Mind-Control. Eine Arbeitsdefinition,* Stuttgart 2015, S. 6–8.
Dies./Richter-Appelt, Hertha, »Zeugnisse der Wandlung. Integrationsprozesse von Frauen mit Dissoziativer Identitätsstörung. Eine qualitative Pilotstudie«, in: *Trauma und Gewalt* 10/3 (2016), S. 218–229.
Dies./Schröder, Johanna/Briken, Peer/Richter-Appelt, Hertha, »Organisierte und rituelle Gewalt in Deutschland: Kontexte der Gewalterfahrungen, psychische Folgen und Versorgungssituation«, in: *Trauma und Gewalt* 12/03 (2018), S. 244–261.
Dies./Schröder, Johanna/Briken, Peer/Richter-Appelt, Hertha, »Organisierte und Rituelle Gewalt in Deutschland: Praxiserfahrungen, Belastungen und Bedarfe von psychosozialen Fachkräften«, in: *Trauma und Gewalt* 13/2 (2019), S. 114–127.
Nickis, »Wir. Haben. Es. So. Satt!« (2023), https://lichtstrahlen-ol.de/lichtstrahlen/2023/03/17/wir-haben-es-so-satt/ [27.03.2023].
Norak, Sandra, »Menschenhandel und (Zwangs-)Prostitution in Deutschland. Strukturen, (Trauma-)Mechanismen und Folgen«, in: *Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendung* 20 (2022), S. 16–24.
Nungesser, Frithjof, »Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität«, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 1 (2019), S. 24–37.
Ders., »Folterbarkeit. Eine soziologische Analyse menschlicher Verletzungsoffenheit«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 48/5–6 (2019), S. 378–400.
Nurcombe, Barry/Unützer, Jürgen, »The Ritual Abuse of Children. Clinical Features and Diagnostic Reasoning«, in: *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 30/2 (1991), S. 272–276.

Otte, Gunnar/Sawert, Tim/Brüderl, Josef/Kley, Stefanie/Kroneberg, Clemens/Rohlfing, Ingo, »Gütekriterien in der Soziologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 52/1 (2023), S. 26–49.

Pabst, Andrea, »Zur Analyse von Gewalt im Spannungsverhältnis von Verletzlichkeit und Verletzungsmacht«, in: Claudia Equit/Holger Schmidt/Axel Groenemeyer (Hg.), *Situationen der Gewalt,* Weinheim, Basel 2016, S. 380–389.

Paris, Rainer/Sofsky, Wolfgang, »Drohungen. Über eine Methode der Interaktionsmacht«, in: Rainer Paris (Hg.), *Der Wille des Einen ist das Tun des Anderen. Aufsätze zur Machttheorie,* Weilerswist 2015, S. 19–48.

Ders., »Einleitung: Macht als Interaktion«, in: ders. (Hg.), *Der Wille des Einen ist das Tun des Anderen. Aufsätze zur Machttheorie,* Weilerswist 2015, S. 7–18.

Paul, Axel T./Schwalb, Benjamin/ (Hg.), *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt,* Hamburg 2015.

Paulus, Manfred, »Rituelle Gewalt. (K)ein Thema für die Polizei? Rituelle Gewalt unter besonderer Berücksichtigung der sexuellen Ausbeutung von Kindern«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u. a. 2010, S. 382–391.

Ders., »Ku-Klux-Was? Rituelle Gewalt in Deutschland – (K)Ein Thema für die Gesellschaft, (k)ein Thema für die Polizei!?«, in: *Die Kriminalpolizei* 1 (2013).

Piltz, Christopher, »Die kruden Thesen des Trauma-Gurus. Fortbildungen zu vermeintlicher ritueller Gewalt«, in: *Der Spiegel,* 13.11.2023, https://www.spiegel.de/panorama/jan-gysi-und-die-thesen-zu-vermeintlicher-ritueller-gewalt-naiver-irrglaube-a-c30a4222-adc9-47ed-a911-d217e44d8af2?context=issue [17.02.2024].

Plummer, Ken, »›Whose Side Are We On?‹ Revisited. Narrative Power, Narrative Inequality, and a Politics of Narrative Humanity«, in: *Symbolic Interaction* 43/1 (2020), S. 46–71.

Poelchau, Heinz-Werner/Briken, Peer/Wazlawik, Martin/Bauer, Ullrich/Fegert, Jörg/Kavemann, Barbara, »Bonner Ethik-Erklärung«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 28/2 (2015), S. 153–160.

Pohling, Andrea, *Artikulationen Sexueller Gewalt. Biographien, Diskurse und der Übergang zum Sprechen,* Wiesbaden 2021.

Dies., »Über den Wandel von Diskursen und die Aufarbeitung sexueller Gewalt. Eine Skizze«, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 19/2 (2024), S. 153–167.

Pope, Kenneth S., »Memory, Abuse, and Science. Questioning Claims About the False Memory Syndrome Epidemic«, in: *The American psychologist* 51/9 (1996), S. 957–974.

Ders., »Pseudoscience, Cross-Examination, and Scientific Evidence in the Recovered Memory Controversy«, in: *Psychology, Public Policy, and Law* 4/4 (1998), S. 1160–1181.

Popitz, Heinrich, *Prozesse der Machtbildung,* Tübingen 1968.

Ders., *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik,* Tübingen 1986.
Pouliot, Vincent, »Practice Tracing«, in: Andrew Bennett/Jeffrey T. Checkel (Hg.), *Process Tracing,* Cambridge 2015, S. 237–259.
Prentice, Deborah A./Miller, Dale T./Lightdale, Jenifer R., »Asymmetries in Attachments to Groups and to their Members. Distinguishing between Common-Identity and Common-Bond Groups«, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 20/5 (1994), S. 484–493.

Rabasa, Angel/Boraz, Steven/Chalk, Peter/Cragin, Kim/Karasik, Theodore W./Moroney, Jennifer D. P./O'Brien, Kevin A./Peters, John E., *Ungoverned Territories. A Unique Front in the War on Terrorism,* Santa Monica, CA 2007.
Reemtsma, Jan Philipp, »Was sind eigentlich Opferinteressen?«, in: *Rechtsmedizin* 15/2 (2005), S. 86–91.
Ders., *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne,* Hamburg 2008.
Ders., »Erklärungsbegehren«, in: *Mittelweg 36* 3 (2017), S. 74–103.
Reichertz, Jo, »Zur Gültigkeit Qualitativer Sozialforschung«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1/2 (2000), Art. 32.
Renda, Charlotte, *Gruppe und Emotionen,* Bielefeld 2022.
Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis,* Weinheim, Basel 2018.
Richardson, James T./Stewart, Mary W./Simmonds, Robert B., *Organized Miracles. Study of a Contemporary Youth Communal Fundamentalist Organization,* New Brunswick, NJ 1979.
Richardson, Kate, »Dissecting Disbelief. Possible Reasons for the Denial of the Existence of Ritual Abuse in the United Kingdom«, in: *International Journal for Crime, Justice and Social Democracy* 4/2 (2015), S. 77–93.
Riley, Gresham, »Partisanship and Objectivity in the Social Sciences«, in: *The America Sociologist* 6/1 (1971), S. 6–12.
Ringel, Leopold, *Transparenz als Ideal und Organisationsproblem,* Wiesbaden 2017.
Risemann, Jean M., »Ritual Abuse Survivors. Diverse yet Similar«, in: Randy Noblitt/Pamela Perskin Noblitt (Hg.), *Ritual Abuse in the Twenty-First Century. Psychological, Forensic, Social, and Political Considerations,* Bandon, OR 2008, S. 479–490.
Rode, Tanja, »Gratwanderungen. Beratungsarbeit mit Betroffenen Ritueller Gewalt«, in: Claudia Fliß/Claudia Igney (Hg.), *Handbuch Rituelle Gewalt. Erkennen – Hilfe für Betroffene – Interdisziplinäre Kooperation,* Lengerich u. a. 2010, S. 318–332.
Rodríguez-Carbalieira, Alvaro/Martín-Peña, Javier/Almendros, Carmen/Escartin, Jordi/Porrúa, Clara/Bertacco, Massimo, »A Psychosocial Analysis

of the Terrorist Group as a Cult«, in: *International Journal of Cultic Studies* 1/1 (2010), S. 49–59.
Rosenblatt, Hannah C., »Hört auf von ›Kinderpornographie‹ zu sprechen!«, in: *Ein Blog von Vielen. Aus dem Er_Leben mit dissoziativer Identitätsstruktur auf dem Autismus-Spektrum* (26.06.2013), https://einblogvonvielen.org/hrt-auf-von-kinderpornographie-zu-sprechen/ [30.10.2025].
Dies., »Bonustrack #2. Lesung aus ›aufgeschrieben‹ und Austausch zu Gewalt und den Beziehungen zu Täter_innen«, in: *Viele Sein. Das Podcast zum Leben mit dissoziativer Identitätsstruktur* (27.10.2019), http://vielesein.de/bonustrack-2 [01.07.2024].
Dies., »Es ist falsch, ›unvorstellbare Gewalt‹ zu sagen«, in: *Ein Blog von Vielen. Aus dem Er_Leben mit dissoziativer Identitätsstruktur auf dem Autismus-Spektrum* (09.06.2020), https://einblogvonvielen.org/es-ist-falsch-unvorstellbare-gewalt-zu-sagen/ [15.09.2025].
Rosenthal, Gabriele, »Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte«, in: Birgit Griese (Hg.), *Person – Subjekt – Identität? Reflexionen zur Biographieforschung,* Wiesbaden 2010, S. 197–218.
Rotberg, Robert I., *When States Fail. Causes and Consequences,* Princeton N.J. 2004.
Rudolph, Natalie, *Rituelle Gewalt in Deutschland. Eine quantitative Analyse,* Berlin 2017.
Russo, Jasna, »Survivor-Controlled-Research. A New Foundation für Thinking About Psychiatry and Mental Health«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 13/1 (2012), Art. 8.
Rutz, Carol/Becker, Thorsten/Overkamp, Bettina/Karriker, Wanda, »Exploring Commonalities Reported by Adult Survivors of Extreme Abuse. Preliminary Empirical Findings«, in: Randy Noblitt/Pamela Perskin Noblitt (Hg.), *Ritual Abuse in the Twenty-First Century. Psychological, Forensic, Social, and Political Considerations,* Bandon, OR 2008, S. 31–84.

S.I.E. e. V (Hg.), *Rituelle Gewalt. Vom Erkennen zum Handeln. Dokumentation der Tagung vom 6. November 2009 in Trier,* Lengerich 2011.
Sader, Manfred, *Psychologie der Gruppe,* München 1976.
Sageman, Marc, *Understanding Terror Networks,* Philadelphia 2004.
Ders., *Misunderstanding Terrorism,* Philadelphia 2017.
Ders., *Turning to Political Violence. The Emergence of Terrorism,* Philadelphia 2017.
Salter, Michael, »Out of the Shadows. Re-envisioning the Debate on Ritual Abuse«, in: Randy Noblitt/Pamela Perskin Noblitt (Hg.), *Ritual Abuse in the Twenty-First Century. Psychological, Forensic, Social, and Political Considerations,* Bandon, OR 2008, S. 155–175.
Ders., »Invalidation. A Neglected Dimension of Gender-based Violence and Inequality«, in: *International Journal for Crime, Justice and Social Democracy* 1/1 (2012), S. 3–13.

Ders., »The Role of Ritual in the Organised Abuse of Children«, in: *Child Abuse Review* 21/6 (2012), S. 440–451.
Ders., *Organised Sexual Abuse,* New York 2013.
Ders., »Cultures of Abuse. ›Sex Grooming‹, Organised Abuse and Race in Rochdale, UK«, in: *International Journal for Crime, Justice and Social Democracy* 4/2 (2015), S. 50–64.
Ders., »Organized Abuse in Adulthood. Survivor and Professional Perspectives«, in: *Journal of Trauma & Dissociation* 18/3 (2017), S. 441–453.
Ders., »Finding a New Narrative Meaningful Responses to ›False Memory‹ Disinformation«, in: Valerie Sinason (Hg.), *Memory in Dispute,* London 2018.
Ders., »Organised Child Sexual Abuse in the Media«, in: Nicole Hahn Rafter/Michelle Brown (Hg.), *The Oxford Encyclopedia of Crime, Media, and Popular Culture,* New York 2018.
Ders., »Malignant Trauma and the Invisibility of Ritual Abuse«, in: *Attachment: New Directions in Psychotherapy and Relational Psychoanalysis* 13 (2019), S. 15–30.
Ders., »Mothers Who Willingly Participate in the Production of Child Sexual Abuse Material. A Survivor's Perspective« (11. 02. 2021), https://www.organisedabuse.com/blog/2021/2/25/mothers-who-willingly-participate-in-the-production-of-child-sexual-abuse-material-a-survivors-perspective [30. 10. 2025].
Sarson, Jeanne/MacDonald, Linda, »Ritual Abuse-Torture Within Families/Groups«, in: *Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma* 16/4 (2008), S. 419–438.
Sawyer, Robert Keith, *Group Creativity. Music, Theater, Collaboration,* Mahwah, NJ, London 2003.
Schäfer, Stella, »Emotionen reflexiv fruchtbar machen. Ein methodologisches Nachdenken über den Feldzugang und die Interviewführung in der Gewaltforschung«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 48/2 (2024), S. 593–612.
Schäfers, Bernhard, »Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde«, in: Bernhard Schäfers (Hg.), *Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte – Theorien – Analysen,* Wiesbaden 1999, S. 19–36.
Schattka, Chris, »Halle (Saale), 9. Oktober 2019. Protokoll eines Anschlags«, in: *Mittelweg 36* 29/4–5 (2020), S. 45–62.
Schellenberger, Michael, »Troubles and Riots. Gewaltgemeinschaften in Belfast während der Zwischenkriegszeit«, in: Philipp Batelka/Michael Weise/Stephanie Zehnle (Hg.), *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften,* Göttingen 2017, S. 259–288.
Scheper-Hughes, Nancy/Bourgois, Philippe I. (Hg.), *Violence in War and Peace,* Malden, MA 2004.

Schirrmeister, Claudia, *Geheimnisse,* Wiesbaden 2004.
Schlingmann, Thomas, »Was bisher war, das reicht nicht – Eine kritische Einschätzung der bisherigen Forschung gegen sexualisierte Gewalt«, in: *Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen* 14/4 (2016), S. 16–26.
Ders., »Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen. Anmerkungen aus der Perspektive eines forschenden, betroffenen Praktikers«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 28/4 (2016), S. 349–362.
Schmollack, Simone, »Unter aller Augen. Täter im Lügde-Prozess geständig«, in: *TAZ*, 27.06.2019, https://taz.de/Taeter-im-Luegde-Prozess-gestaendig/!5603688/ [20.09.2024].
Schmuttermaier, John/Veno, Arthur, »Counselors' Beliefs About Ritual Abuse. An Australian Study«, in: *Journal of Child Sexual Abuse* 8/3 (1999), S. 45–63.
Schnabel, Annette/Knoth, Alexander, »Wie sind geteilte Emotionen möglich? Ein Problemaufriss«, in: Annette Schnabel/Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne,* Wiesbaden 2012, S. 335–353.
Schröder, Johanna/Nick, Susanne/Richter-Appelt, Hertha/Briken, Peer, »Psychiatric Impact of Organized and Ritual Child Sexual Abuse. Cross-Sectional Findings from Individuals Who Report Being Victimized«, in: *International Journal of Environmental Research and Public Health* 15/11 (2018), S. 1–17.
Dies./Behrendt, Pia/Nick, Susanne/Briken, Peer, »Hintergründe und psychische Folgen organisierter und ritueller Gewalt. Berichte an die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs«, in: *Fortschritte der Neurologie-Psychiatrie* 88/6 (2020), S. 374–378.
Dies./Behrendt, Pia/Nick, Susanne/Briken, Peer, »Was erschwert die Aufdeckung organisierter und ritueller Gewaltstrukturen?«, in: *Psychiatrische Praxis* 47/5 (2020), S. 249–259.
Dies./Nick, Susanne/Richter-Appelt, Hertha/Briken, Peer, »Demystifying Ritual Abuse. Insights by Self-Identified Victims and Health Care Professionals«, in: *Journal of Trauma & Dissociation* 21/3 (2020), S. 349–364.
Schwartz, Harvey, *The Alchemy of Wolves and Sheep. A Relational Approach to Internalized Perpetration for Complex Trauma Survivors,* London, New York 2013.
Schwerdtner, Lilian, *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt. Ein Plädoyer für Kollektivität und Selbstbestimmung,* Münster 2021.
Schwonke, Martin, »Die Gruppe als Paradigma der Vergesellschaftung«, in: Bernhard Schäfers (Hg.), *Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte – Theorien – Analysen,* Wiesbaden 1999, S. 37–53.
Scott, Sara, »Beyond Belief. Beyond help? Report on a Helpline Advertised after the Transmission of a Channel 4 Film on Ritual Abuse«, in: *Child Abuse Review* 2 (1993), S. 243–250.
Dies., »Here There Be Dragons. Researching the Unbelievable, Hearing the

Unthinkable. A Feminist Sociologist in Uncharted Territory«, in: *Sociological Research Online* 3/3 (1998).
Dies., *The Politics and Experience of Ritual Abuse. Beyond Disbelief,* Buckingham 2001.
Scrambler, Graham, *A Sociology of Shame and Blame. Insiders Versus Outsiders,* Cham 2020.
Seibel, Dieter, »Abweichendes Verhalten und soziale Integration. Grundlagen einer allgemeinen Theorie des abweichenden Verhaltens«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 24/1 (1972), S. 1–23.
Shaffer, Ruth E./Cozolino, Louis J., »Adults who Report Childhood Ritualistic Abuse«, in: *Journal of Psychology and Theology* 20/3 (1992), S. 188–193.
Siegel, Bernhard, »Defensive Structuring and Environmental Stress«, in: *American Journal of Sociology* 76/1 (1970), S. 11–32.
Sikkens, Elga/van San, Marion/Sieckelinck, Stijn/Winter, Micha de, »Parental Influence on Radicalization and De-Radicalization according to Lived Experiences of Former Extremists and their Families«, in: *Journal for Deradicalization* 12 (2017), S. 192–226.
Silberer, Elke, »Haft und Psychiatrie für verurteilten Vater. Missbrauchsfall Bergisch Gladbach«, in: *Aachener Zeitung,* 26. 05. 2020, https://www.aachener-zeitung.de/nrw-region/haft-und-psychiatrie-fuer-verurteilten-vater_aid-51323101 [04. 01. 2020].
Simmel, Georg, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung,* Leipzig 1908.
Ders., »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung,* Leipzig 1908, S. 337–402.
Snow, Barbara/Sorensen, Teena, »Ritualistic Child Abuse in a Neighborhood Setting«, in: *Journal of Interpersonal Violence* 5 (1990), S. 474–487.
Sofsky, Wolfgang, »Absolute Macht. Zur Soziologie des Konzentrationslagers«, in: *Leviathan* 18/4 (1990), S. 518–535.
Ders., *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager,* Frankfurt am Main 1993.
Ders., *Traktat über die Gewalt,* Frankfurt am Main 1996.
Ders., *Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg,* Frankfurt am Main 2002.
Sonntag, Nico, »Viele Vorschläge zur Güte«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 52/1 (2023), S. 7–25.
Speitkamp, Winfried (Hg.), *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert,* Göttingen 2013.
Stark, Rodney/Bainbridge, William Sims, »Of Churches, Sects and Cults. Preliminary Concepts for a Theory of Religious Movements«, in: *Journal for Scientific Study of Religion* 18/2 (1979), S. 117–131.
Ders./Bainbridge, William S., »Networks of Faith. Interpersonal Bonds and Recruitment to Cults and Sects«, in: *American Journal of Sociology* 85/6 (1980), S. 1376–1395.

Ders., »Warum religiöse Bewegungen erfolgreich sind oder fehlschlagen. Ein revidiertes allgemeines Modell«, in: *Berliner Dialog. Informationen und Standpunkte zur religiösen Begegnung* 3 (1996), S. 22–29.
Staudigl, Michael (Hg.), *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht,* Paderborn 2014.
Ders., »Leitideen, Probleme und Potenziale einer phänomenologischen Gewaltanalyse«, in: ders. (Hg.), *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht,* Paderborn 2014, S. 9–50.
Stegemann, Jana/Lottritz, Kerstin, »Verkauft von denen, die sie beschützen sollten. Kindesmissbrauch in Gartenlaube«, in: *Süddeutsche Zeitung,* 07.06.2020, https://www.sueddeutsche.de/panorama/kindesmissbrauch-muenster-polizei-1.4929700 [04.01.2020].
Stoler, Linda R., »Researching Childhood Sexual Abuse. Anticipating Effects on the Researcher«, in: *Feminism & Psychology* 12/2 (2002), S. 269–274.
Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas, »Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47/2 (2018), S. 83–100.
Sucherdt, Christoph, »Zur soziologischen Auseinandersetzung mit Gewalt in der Medizin am Beispiel des medizinischen Kinderschutzes«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45 (2020), S. 69–88.
Sutterlüty, Ferdinand, »Kollektive Gewalt und urbane Riots. Was erklärt die Situation?«, in: Benjamin Schwalb/Axel Paul (Hg.), *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt,* Hamburg 2015, S. 231–256.
Ders./Mühlbacher, Sarah, »Wider den Triadismus«, in: *WestEnd* 15/2 (2018), S. 119–137.
Ders./Jung, Matthias/Reymann, Andy (Hg.), *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen,* Frankfurt, New York 2019.
Ders., »Das strukturelle Gewaltpotential der Familie«, in: *WestEnd* 17 (2020), S. 93–102.
Ders., »Ins Feld gehen oder eine weiße Weste behalten?«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 74/7 (2020), S. 528–535.
Swedberg, Richard (Hg.), *Theorizing in Social Science. The Context of Discovery,* Stanford California 2014.
Ders., »On the Uses of Exploratory Research and Exploratory Studies in Social Science«, in: Colin Elman/John Gerring/James Mahoney (Hg.), *The Production of Knowledge* 2020, S. 17–41.
Sykes, Gresham M./Matza, David, »Techniques of Neutralization. A Theory of Delinquency«, in: *American Sociological Review* 22/6 (1957), S. 664–670.

Tamas, Sophie, »Writing and Righting Trauma. Troubling the Autoethnographic Voice«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 10/1 (2009), Art. 22.

Täubrich, Malte/Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Könnecke, Bernard, »Sexualisierte Gewalt gegen trans*, inter* und nicht-binäre Menschen«, in: Daniel Doll/Barbara Kavemann/Bianca Nagel/Adrian Etzel (Hg.), *Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbeziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen* 2022, S. 177–188.

Tilly, Charles, *The Politics of Collective Violence,* Cambridge 2003.

Treibel, Angelika, »Empfehlungen zur Durchführung viktimologischer Interviews«, in: *Trauma und Gewalt* 10/2 (2016), S. 160–164.

Trotha, Trutz von (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* Opladen 1997.

Ders., »Zur Soziologie der Gewalt«, in: ders. (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* Opladen 1997, S. 9–56.

Ders., »›Wir sind Gott‹. Zur Anthropologie der Grausamkeit«, in: Anne Honer/Michael Meuser/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler,* Wiesbaden 2010, S. 75–89.

Tyrell, Hartmann, »Zwischen Interaktion und Organisation I. Gruppe als Systemtyp«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien,* Opladen 1983, S. 75–87.

UBSKM, »Bilanzbericht. Sexueller Kindesmissbrauch in Deutschland. Keine Entwarnung. Kein Schlussstrich. Bilanzbericht. Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs« (2013), https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/user_upload/Publikation_-_Abschlussberichte/UBSKM_Bilanzbericht_barrierefrei_1_.pdf [12.02.2024].

UKASKM, »Geschichten, die zählen. Bilanzbericht Band I. Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs« (2019), https://www.aufarbeitungskommission.de/mediathek/bilanzbericht-2019-band-1/ [20.10.2025].

UKASKM, »Meine Geschichte. Berichte Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs. Bilanzbericht Band II. Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs« (2019), https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/05/Bilanzbericht_2019_Band-II.pdf [17.02.2024].

Undone, »Geteiltes Leid. Podcast« (2024), https://undone.work/geteiltes-leid/ [30.10.2025].

Unger, Hella von, *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis,* Wiesbaden 2014.

Dies./Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline, *Forschungsethik in der qualitativen Forschung,* Wiesbaden 2014.

Ustupska, Marta Maria/Stopsack, Malte/Preibsch, Ariane/Barnow, Sven, »Rituelle Gewalt – ein blinder Fleck? Bewusstsein von Fachkräften über

Gewalt an Kindern und Jugendlichen«, in: *Trauma. Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen* 14/2 (2016), S. 84–96.

Vielfalt e. V. (Hg.), *Organisierte sexualisierte und rituelle Gewalt. Erfahrungen mit Ausstiegsbegleitung aus der Sicht professioneller BeraterInnen/ TherapeutInnen. Ergebnisse einer Befragung im Herbst 2005 (in Kooperation mit dem Zentrum für Psychotraumatologie Kassel),* Bremen 2006.

Waldenfels, Bernhard, *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik,* Frankfurt am Main 2009.

Waldmann, Peter, »Veralltäglichung der Gewalt. Das Beispiel Kolumbien«, in: Trutz von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* Opladen 1997, S. 141–161.

Ders., *Terrorismus. Provokation der Macht,* Hamburg 2005.

Wazlawik, Martin/Dekker, Arne, »Ethik in der Forschung zu sexualisierter Gewalt«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 28/04 (2016), S. 311–317.

Wechsler Segal, Mady, »The Military and the Family As Greedy Institutions«, in: *Armed Forces & Society* 13 (1986), S. 9–38.

Whyte, William Foote, *Die Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienerviertels,* New York 1996.

Wieskerstrauch, Liz, »Höllenleben I. Der Kampf der Opfer. Eine multiple Persönlichkeit auf Spurensuche«, in: *ARD* (2001), https://www.youtube.com/watch?v=gGuHwkWJEfs&t=2s, [17. 02. 2024].

Dies., »Höllenleben II. Der Kampf der Opfer. Ritueller Missbrauch in Deutschland«, in: *ARD* (2003), https://www.youtube.com/watch?v=0XlJVUy2a-Q [17. 02. 2024].

Dies., »Blinder Fleck. Kinofilm für eine Aufklärungskampagne über organisierte rituelle Gewalt« (2025), https://www.wieskerstrauch.com/projekt-blinder-fleck/ [26. 11. 2025].

Wildwasser Bielefeld e. V. (Hg.), *Der aufgestörte Blick. Multiple Persönlichkeiten, Frauenbewegung und Gewalt. Erweiterter Sammelband zum ersten Bundesdeutschen Kongress mit dem Schwerpunktthema Multiple Persönlichkeitsspaltung,* Bielefeld 1997.

Willke, Helmut, »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 28 (1976), S. 426–450.

Wolters, Laura, »Vorwärtspanik am Wickeltisch? Zum Verhältnis von Emotionen und Gewalt«, in: *Mittelweg 36* 28/1–2 (2019), S. 177–204.

Dies., »Gewaltforschung im Modus des Erklärens«, in: *WestEnd* 17 (2020), S. 115–124

Dies., *Vom Antun und Erleiden. Eine Soziologie der Gruppenvergewaltigung,* Hamburg 2022.

Young, Walter C./Sachs, Roberta A./Braun, Bennett G., »Patients Reporting Ritual Abuse in Childhood. A Clinical Syndrome. Report of 37 Cases«, in: *Child Abuse & Neglect* 15 (1991), S. 181–189.
Youngson, Sheila C., »Ritual Abuse. The Personal and Professional Costs for Workers«, in: Valerie Sinason (Hg.), *Treating Survivors of Satanist Abuse,* London 1994, S. 292–302.

Zick, Andreas, »Dynamiken, Strukturen und Prozesse in extremistischen Gruppen«, in: Brahim Ben Slama/Uwe Kemmesies (Hg.), *Handbuch Extremismusprävention,* Wiesbaden 2020, S. 269–312.
Zipfel, Gaby, »Liberté, Egalité, Sexualité«, in: *Mittelweg 36* 27/4 (2018), S. 87–108.
Zoll, Ralf/Lippert, Ekkehard, *Die soziale Gruppe. Grundformen menschlichen Zusammenlebens,* Frankfurt am Main, Berlin, München 1979.

Zur Autorin

Tabea Koepp ist Soziologin und arbeitet aktuell als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Dissens – Institut für Bildung und Forschung e. V. im Arbeitsbereich Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in Institutionen.

Hamburger Edition

Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Die Hamburger Edition ist ein wissenschaftlicher Verlag für historisch informierte Sozialwissenschaften, für Geschichts- sowie Politikwissenschaft.

» **Mehr erfahren**